Die Kinder des Sträflings

Roman von

Balduin Möllhausen

Rado

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/diekinderdesstrf01moll

Balduin Möllhausen

Illustrierte Romane

Zweite Serie

Zehnter Band

Die Kinder des Sträflings

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List

Die Kinder des Sträflings

Roman

von

Balduin Möllhausen

Illustriert von Ad. Wald

Zehnter Band

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List

Publishe November 15. 1911
Privilege of Copyright in the United States reserved under the Act approved March 3, 1905 by PAUL LIST, LEIPZIG

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1. Kapitel	Zwei Geschäftsfreunde	7
2. „	Im Plunderschloß	18
3. „	Der Glöckner	35
4. „	Der Sträfling	50
5. „	Auf dem Ruinenhügel	62
6. „	Der geheimnisvolle Fremde	73
7. „	Eine Geburtstagsfeier im Großen	83
8. „	Eine Geburtstagsfeier im Kleinen	95
9. „	Der Wuchererknecht	107
10. „	Bis an den Spieltisch	117
11. „	Ein Wintermorgen	126
12. „	Der Beistand der Armen	140
13. „	Der Zahlungstermin	152
14. „	Die erste Nachtwache	164
15. „	Die letzte Nachtwache	171
16. „	Die Tochter des Wucherknechtes	180
17. „	Der verhängnisvolle Wechsel	188
18. „	Noch schlimmer als ein Lumpenkrämer	201
19. „	Der Freund in der Not	217
20. „	Erwachende Hoffnungen	227
21. „	Die Entscheidung	234
22. „	Abschied auf Nimmerwiedersehn	243
23. „	Schluß der ersten Abteilung	258
24. „	Im Zirkus	260
25. „	Der Aufbruch	271
26. „	Gestörte Nachtruhe	283
27. „	Einquartierung	296
28. „	Das Gastmahl	309
29. „	Ein neuer Gast	319
30. „	Auf Schleichwegen	330
31. „	Die Sklavenjäger	340

		Seite
32. Kapitel	Die Hetze	355
33. „	Ein Telegramm	362
34. „	Der Weg zur Sühne	371
35. „	Der Ruf zum Apell	379
36. „	Am häuslichen Herd	388
37. „	Die Mündung des Missouri	393
38. „	Gegen die Elemente	407
39. „	Treu bis in den Tod	420
40. „	Die Geschwister	432
41. „	Die Kinder des Sträflings	447
42. „	Willkommen am häuslichen Herd	468
43. „	Aus alten Zeiten	477
44. „	Schlußbilder	486

RDR
Tom
#1492

Erstes Kapitel.

Zwei Geschäftsfreunde.

Manche nannten es Regen, manche Nebel, was an einem langweiligen Herbstnachmittage die Atmosphäre trübte. Sicher ist, daß unter der niederschlagenden Feuchtigkeit die zum Teil entfärbten Blätter an den Bäumen trieften, daß die zwischen dürren Grashalmen aufgespannten zarten Spinngewebe rissen unter der Last der sich an die einzelnen Fäden anklammernden Tröpfchen, daß Pfützen in den Landwegen entstanden und daher festes, dicksohliges Schuhzeug dazu gehörte, um trockenen Fußes von einem Ort zum andern zu gelangen.

In der Stadt sah es noch böser aus: flüssiger Morast bedeckte Straßenpflaster und Bürgersteige; melancholisch klapperte es in den blechernen Dachrinnen, und der Himmel war grau und eintönig, daß schon eine Stunde vor Abend das Anzünden der Laternen erwünscht war.

Trotzdem blühten Handel und Wandel überall und nirgends lebhafter, als in einer, von der mit Marmorfiguren gezierten Brücke aus binnen wenigen Minuten erreichbaren schmalen Straße. Eine schrill modulierende Pfeife munterte daselbst zum regen Geschäftsverkehr auf. Zwei Töne besaß diese zwar nur, allein die Wirkung wurde durch diese musikalische Armut nicht beeinträchtigt. Wohin die schrillen Töne drangen, da erwiesen sie sich als verlockend: Heimkehrende Schüler und Schülerinnen — natürlich der untersten Klassen — suchten verstohlen in ihren Mappen nach entbehrlichen Heften, um dafür Bilderbogenteile, Stecknadeln oder ein funkelnagelneues Lied nach bekannter Melodie einzutauschen; in den benachbarten Häusern füllten die Köchinnen ihre Schürzen mit Knochen und

Zeugabfällen; sogar Hausknechte, Portiers und Kammerdiener hielten es nicht für unter ihrer Würde, die zerrissenen Briefe und Papierschnitzel der Herrschaft zu verwerten, huldigten indessen so weit den äußeren Formen, daß sie, anstatt auf die Straße hinauszugehen, den Besitzer der Pfeife herablassend zu sich auf den Hausflur winkten. Denn der Plundermatz führte alles, was zu einem wohl assortierten fliegenden Handelsgeschäft gehörte: Nicht nur Fingerhüte, Stahlfedern, Zwirn und Band, sondern auch Zigarren, Schwefelhölzchen, Stiefelwichse und was sonst noch das Herz eines dienenden Hausgeistes zu erfreuen vermag. Der mit einem Leinwandverdeck versehene Hundewagen erinnerte lebhaft an eine Pandora-Büchse, oder an die weltberühmte Westentasche im Peter Schlemihl: Was man fordern mochte, der Plundermatz zog es aus der im Vorderteil angebrachten Deckelkiste hervor, und wie groß die ihm eingehändigten Bündel und Packete auch waren, alles fand ein Plätzchen unter dem, mittels Tonnenreifen weit aufgebauschtem Segeltuch. Was aber einlief und was er dafür hingab: Jeden einzelnen Gegenstand begleitete er mit einigen Scherzworten, angemessen der jedesmaligen Lebensstellung desjenigen, der ihn gerade mit seiner Kundschaft beehrte.

„Plundermatz" nannten ihn alt und jung. Mit geschäftsmäßiger Duldsamkeit nahm er diesen wenig schmeichelhaften Titel entgegen, und doch bot er eine Erscheinung, die sonst gewiß jeder mit „Herr" angeredet hätte. Seine Figur war freilich die eines kurzen, vierschrötigen Lastträgers, während ein ganz gewöhnlicher Zimmermannsbart das breite verwitterte Gesicht einrahmte. Aber auch hochgestellte Persönlichkeiten erfreuen sich zuweilen eines derartigen Äußeren, ohne daß sie dabei imstande wären, ihren Augen den milden Ausdruck zu verleihen, wie ihn der stattliche Plundermatz besaß, oder, wie dieser so anmutig eine Prise Tabak an die korpulente Nase, oder die zinnerne Pfeife an die zu einem heiteren Lächeln geneigten wulstigen Lippen zu führen. Dazu das stets saubere Chemisett mit den zierlich über den Rockkragen hinaus tändelnden Schleifenbändern; die das ergraute Haupt vornehm krönende Pelzmütze, der noch wohlerhaltene dunkelgrüne Überrock und die tadel-

losen, bis zu den Knien hinaufreichenden schweren Wasserstiefel — in Wahrheit: es gab nicht leicht jemand, der mehr geeignet war, das im allgemeinen wenig geachtete Gewerbe eines Lumpenkrämers, zu Ehren zu bringen, als Leisegang, der weit und breit bekannte Plundermatz. — —

Die Kunden der Nachbarschaft waren befriedigt. Leisegang spähte die Straße hinauf und hinunter; ein Abschiedstriller auf dem Pfeifchen; ein forschender Blick den oberen Stockwerken; dann ergriff er die Deichselstange des Wagens, ein aufmunterndes Wort dem wohlgeschirrten schwanzlosen Schlächterhunde, und langsam bewegte das wunderliche Fuhrwerk sich einher, begleitet von dem gelegentlich schrillen Signal. Bevor er die Grenze des bereits ausgebeuteten Reviers erreichte, hielt er vor einem unansehnlichen, zweistöckigen Gebäude an, das von den Nachbarhäusern nur mit Widerwillen in ihrer Nähe geduldet zu werden schien. In einer Breite von vier Fenstern hatte es wohl zwei besondere Eingänge, von denen der eine zum Erdgeschoß, der andere in das obere Stockwerk hinaufführte, allein dieser Luxus milderte nicht den unwirtlichen Charakter seines ganzen Äußeren. Der verwitterte graue Kalküberzug des Mauerwerks entsprach den nicht minder verwitterten Fensterrahmen und erblindeten Scheiben; die ausgetretenen Türschwellen standen im Einklange mit den verblichenen roten Gardinen; kurz es gehörte eben eine mit den Hausbewohnern befreundete Persönlichkeit dazu, oder jemand, der sein Haar verschnitten oder den Bart geschoren zu haben wünschte, um sorglos durch eine der beiden Türen in das Innere einzutreten. Denn über dem Eingange, vor den Leisegang seinen Wagen dicht neben den Bürgersteig schob, war ein noch ziemlich wohlerhaltenes Schild angebracht worden, das für den Lesekundigen die anspruchslose Aufschrift: „Spachtel, Barbierherr" trug. Unwissende wurden durch drei blank gescheuerte Messingbecken an eiserner Stange unterhalb des Schildes belehrt, ferner durch ein rotes Aderlaßband und einen vorweltlichen Perrückenstock im nächsten Fenster, welch letzterer in Form und Farbe lebhaft an das verzerrte Gesicht eines skalpierten Botokudenweibes erinnerte. Die erwähnte Haustür

war zugleich die Tür des Geschäftszimmers; durch diese trat Leisegang ein, nachdem er zuvor seinem Hunde einen leeren Sack zum Lager hingeworfen, das kluge Tier aber, den breiten Kopf der vierrädrigen Pandora-Büchse zugekehrt, die Wache übernommen hatte.

Ein Bursche, dessen äußere Erscheinung mehr Hunger verriet, als es im allgemeinen mit der Konstitution eines sich der Mannbarkeit nähernden Jünglings verträglich ist, erhob sich bei seinem Eintritt von einem verzweiflungsvoll knarrenden Polsterstuhl. Vorsichtig legte er eine, von der Zeit und Seifenfingern geschwärzte Guitarre — ein unerläßliches Attribut jedes gebildeten Barbiereleven — zur Seite, mit deren Stimmen er eben beschäftigt gewesen, und die Ärmel seines wie poliert glänzenden Rockes zurückschlagend, erklärte er sich bereit, Herrn Leisegang mit der Schnelligkeit einer Lokomotive und der Zartheit eines Mondenstrahls zu bedienen.

Der musikalische Jüngling pflügte mit den langen Fingern durch sein fettig glänzendes, schön gescheiteltes und gelocktes Haar, drehte mit der linken Hand seinen noch unmündigen, schwarz gebeizten Schnurrbart, worauf er mit der rechten Hand eine Bewegung auf die Hintertür ausführte, als hätte er ein Schaumbecken seines Inhaltes entledigen wollen. Leisegang verstand den Wink. Mit der Haltung jemandes, der sich auf bekannten Boden befindet, schritt er in der angedeuteten Richtung davon, unbekümmert um den genialen jungen Mann, der ihm lustig grinsend nachschaute, hinter seinem Rücken sogar Grimassen schnitt und die scharf ausgeprägte Neigung verriet, die über seinen Rockkragen hinauständelnden Bandenden ganz hervorzuziehen und zugleich durch einen Fußtritt ihm etwas nach zu helfen.

Bevor aber Leisegang die Tür erreichte, verwandelte der hungernde Mutwille sich wie durch Zauber in unterwürfige Ehrbarkeit. Schritte waren im Innern des Hauses laut geworden und in demselben Augenblick, in dem Leisegang die Hand nach der Tür ausstreckte, öffnete sich diese und vor ihm stand der Gesuchte, stand der Barbierherr Spachtel, der Besitzer des Hauses und des blühenden Geschäftes.

„Ah, mein teurer Herr Leisegang," beantwortete er mit schnarrender Stimme den vertraulichen Gruß seines Freundes, „freue mich unendlich — was verschafft mir den Vorzug? Auf Ehre! Stehe zu Ihrer Disposition!" und das alles brachte er mit einem so tadellosen Anstande hervor, wie nur jemand vermag, der gewohnt ist, sich in höheren Kreisen zu bewegen. Seinem Anstande entsprach sein ganzes Äußere, so daß ein geübtes Auge dazu gehörte, beim ersten Hinblick auf ihn hinter dem verlebten Antlitz mit den geröteten, träge schauenden Augen und dem kühn gedrehten braunen Schnurrbart und ähnlichem Henriquatre, hinter dem blankknöpfigen Reitfrack, der farbenreichen Samtweste, der funkelnden Busennadel, der goldig schillernden Uhrkette mit dem Berloquesbündel, und den zierlich auf die blanken Stiefel niederfallenden, hellgewürfelten Beinkleidern, einen sogenannten Bartkratzer zu entdecken. Nur seine Haltung — indem die Schultern die eigentümliche Neigung verrieten, vor der Brust zusammenzuklappen, die Knie dagegen einen stumpfen Winkel nicht zu überwinden vermochten — erinnerte an Streichriemen und Scheermesser, während man beim Anblick der langen Hände frisch geschlagenen Seifenschaum zu wittern meinte. Leisegang ersuchte ihn durch eine unbeholfene Verbeugung, den Vortritt zu nehmen, was aber, auf Grund einer höheren Bildung, in verbindlichster Weise abgelehnt wurde.

Nach einigen Schritten auf einem dunklen Flurgange, auf dem der Duft gebratener Zwiebel vorherrschte, gelangten sie in ein geräumiges Hinterzimmer, das sich durch schadhafte Tapeten auszeichnete, ferner durch ursprünglich polierte Mahagonimöbel, und endlich durch recht vielen Staub und eine bläuliche Tabaksatmosphäre.

Bei ihrem Eintritt erhob sich neben dem Ofen von einem rohrgeflochtenen Lehnstuhl die Gestalt einer Frau, die sich nur durch den stumpfen Blick ihrer Augen und die pergamentartige gerunzelte Haut von einem mit schlotterigen Kleidungsstücken behangenen Skelett unterschied.

„Wen bringst du mir da?" schrie sie den Barbier mit einer Heftigkeit an, daß ein darauf folgender Hustenanfall sie zu ersticken drohte.

Spachtel legte die linke Hand auf den Mund und führte mit der rechten die Bewegung des Schlagens mit einer Peitsche aus. Dann kehrte er sich Leisegang zu, der eingeschüchtert, neben der Tür stehen geblieben war.

„Genieren Sie sich nicht," bemerkte er gleichgültig, „stocktaub und verrückt, ist sie zu weiter nichts mehr zu gebrauchen, als meiner Wirtschaft vorzustehen. Sie logierte früher oben, allein seitdem sie mir mehrmals davonging und die Leute durch ihre sinnlosen Redensarten aufrührerisch machte, mußte ich sie herunternehmen. Aber bitte, lieber Freund," und seine rechte Hand führte eine Bewegung aus, als hätte er ein altes Ledersofa von einem Ende bis zum anderen mit Seifenschaum bespritzen wollen. Die Alte hustete unterdessen weiter, wobei sie, vor dem Umsinken sich bewahrend, den Ofen mit beiden Armen umklammerte.

Leisegang folgte der Aufforderung zögernd. Die Anwesenheit der unheimlichen Person war ihm unwillkommen, und wie um sich zu beruhigen, zog er seine Tabaksdose hervor, diese, nachdem er sich bedient hatte, Spachtel darreichend. Spachtel griff hinein, berührte mit Daumen und Zeigefinger sanft seine Nase und schleuderte ein unsichtbares Becken voll Seifenschaum mit lautem Knacken nach der alten Frau hinüber, worauf er Leisegang gegenüber Platz nahm.

„Wenn sie nicht geduldiger wird," bemerkte er mit derselben Gleichgültigkeit, „werde ich Veranlassung nehmen, mich ihrer zu entledigen."

„Vielleicht ins Armenhaus," meinte Leisegang mitleidig.

„Wäre sie so stumm, wie taub, ja," erwiderte Spachtel, „allein ihre Reden sind so sinnlos, daß der unschuldigste Mensch dadurch in zweifelhaften Ruf kommen dürfte."

Die Greisin hatte den Hustenanfall überwunden, und nach dem Tisch hinschwankend, stützte sie sich mit den krallenartigen Händen auf ihn.

„Wissen Sie schon?" redete sie Leisegang flüsternd an, indem sie ihr durch entzündete Augen und wirres, graues Haar entstelltes Haupt Spachtel zuneigte, „mein Sohn ist ein reicher Mann; der häuft Millionen auf Millionen."

„Geben Sie ihr ein Zeichen des Einverständnisses," versetzte Spachtel, „durch Nachgiebigkeit beruhigt man sie am schnellsten; erwägen Sie aber, in welche Ungelegenheit ich geriete, würde solch elendes Geschwätz unter die Leute getragen."

Leisegang nickte bejahend, sogar mit einem gewissen aufmunternden Ausdruck; er war ein zu gewiegter Geschäftsmann, daß er nicht der Möglichkeit gedacht hätte, durch die Schwatzhaftigkeit der alten Frau in den Besitz von wertvollen Geheimnissen zu gelangen.

„Millionen auf Millionen," wiederholte die Alte lebhafter und ihre entzündeten Augen blickten funkelnd, „allein alle diese Millionen reichen nicht aus, Geschehenes ungeschehen zu machen." —

„Achten Sie nicht darauf," sprach der Barbier ungeduldig dazwischen, „sie hat wieder einen bösen Anfall, und dann zetert sie das Blaue vom Himmel herunter," zur Bekräftigung seiner Worte und um seinen Verdruß zu verbergen, sandte er eine Ladung Seifenschaum seitwärts — „das Schlimmste ist, daß Widerspruch sie noch aufsässiger macht."

„Was sagt die ungeratene Brut?" rief die Alte gellend aus, nachdem sie so lange die Bewegung der Lippen ihres Sohnes aufmerksam beobachtet hatte, „ich soll schweigen? Ich, seine leibliche Mutter? Aber ich schweige nicht! Nein, nun und nimmermehr! Da drinnen liegt's," fuhr sie fast atemlos fort, indem sie auf einen alten Schreibsekretär wies, „da drinnen hat er's aufbewahrt, wohl an die fünfzig Jahre!"

In Spachtels erregten Zügen prägte sich aus, daß er die alte Frau samt ihren Mitteilungen hundert Meilen tief in die Erde wünschte und nur zögerte, sie durch Gewaltmaßregeln zur Ruhe zu bringen, weil er fürchtete, dadurch in Leisegangs Augen jenen Mitteilungen einen gewissen Wert beizulegen.

„Du meinst, ich höre nicht?" nahm die Alte sogleich wieder das Wort, „richtig, ich höre nicht, allein was ich einmal weiß, vermag niemand mir aus dem Kopf zu treiben! Ja, lache, ungeratenes Kind! Ist's auch lange her, vergessen habe ich's nicht, wie du die arme Wöchnerin pflegtest, mir ihr Kind brachtest

und das Geld für dich behieltest. Die Mutter mußte ins Grab und da der schwächliche Wurm nicht sterben wollte, sondern unter meinen Händen gedieh, nahmst du ihn fort zu 'ner Engelmacherin, und die verstand's, 'nen Engel aus ihm zu machen, und du behieltest dein Geld. Aus den paar Hundert Talern aber sind Millionen geworden, doch alle diese Millionen genügen nicht, das Kind ins Leben zurückzurufen und mich wieder gesund und rüstig zu machen. Jahre lang habe ich nach der Engelmacherin geforscht — Krümpel hieß sie — und als ich sie fand, da lag sie im Sarge und um sie herum flatterten die Schmetterlinge — durchs Fenster waren sie hereingekommen — aber es waren keine Schmetterlinge, sondern Engel mit Flügeln, Seelen von Kindern, die die Krümpel zu Tode gefüttert hatte mit Kommisbrot und Branntwein. Und da kam's über mich, weil ich mir sagte, daß du ihr Mitschuldiger gewesen warst, und sie trugen mich fort und seit jenem Tage bin ich taub und fliegen Schmetterlinge in meinem Kopfe herum, und bevor die nicht heraus sind, werde ich nicht gesund!"

Während die Alte so sprach, saß Spachtel da, die Augen geschlossen und mit der linken Hand einen Marsch auf dem Tisch trommelnd, mit der rechten hin und wieder eine Ladung Seifenschaum umherspritzend. Er versuchte sogar zum Beweise seiner Gleichgültigkeit, zu pfeifen, allein es gelang ihm nicht. Als die Alte aber schwieg und er, die Augen aufschlagend, gewahrte, daß Leisegangs Blicke entsetzt an dem lebendigen Totenkopf hingen, die Farbe seiner wettergebräunten Wangen sogar um einige Schattierungen lichter geworden war, sprang er, wie von plötzlicher Raserei ergriffen, empor.

„Mutter!" rief er aus, jedes dritte Wort mit einer Barbierhandschwenkung begleitend, und er vergaß, daß die ihn neugierig betrachtende Greisin keinen Laut vernahm, „jetzt ist's genug! Heute erzählst du diese, morgen jene, übermorgen wieder eine andere Geschichte! Ja, wir haben genug davon. Was soll ein Fremder von mir denken, wenn er dergleichen Unsinn hört? Da" — und er wies auf den im Zwielicht fast verschwindenden Stuhl beim Ofen, „da, geh' hin und setze dich und träume ruhig weiter, anstatt mich zu ärgern und mich zu

zwingen, die einer Mutter schuldige Rücksicht aus den Augen zu setzen!" Ein Becken voll Schaum flog über den Tisch, dann kehrte er sich Leisegang zu, um zu erforschen, welchen Eindruck die eigens für ihn bestimmte Rede auf ihn gemacht habe.

„Lassen Sie das arme Weib," sprach Leisegang bedauernd, denn er hatte Zeit gefunden, nach der ersten Bestürzung seine Gedanken wieder zu sammeln, „sie ist geistesschwach, und bei meiner Seele, Geistesschwache soll man nicht hindern, ihre Schrullen auszukramen, sinnlos, wie alles sein mag, 's gibt ihnen Erleichterung," und aufmunternd nickte er der Alten zu, um sie zu neuen Äußerungen zu bewegen, die für ihn besonders merkwürdig zu sein schienen.

Spachtel beobachtete ihn gespannt, allein er entdeckte nichts, was irgend einen Argwohn in ihm angeregt hätte; seine Besorgnis aber schwand vollständig, als die Greisin, nachdem sie einen stumpfen Blick auf Leisegang geworfen hatte, sich kopfschüttelnd abkehrte und nach ihrem Ofenplatz zurückschlich.

„'s muß 'ne rechte Last sein, mit solcher Person zu hausen," wendete Leisegang sich alsbald an Spachtel.

„'ne rechte Last," bestätigte dieser, und strich über seine Stirn, worauf die zünftige Barbierhandbewegung folgte, „'s bleibt mir nichts anderes übrig, als sie einzuschließen. Aber so den ganzen Tag — hm — man ist eben kein Tiger, und im Grunde sind ihre Redensarten harmlos. Jetzt, zum Beispiel, nachdem sie sich austobte, mögen wir so ungestört verhandeln, als ob wir uns mutterseelenallein befänden.. Zum Teufel! die Alte hat mich aus dem Text gebracht — wollte so Notwendiges —"

„Von Kraner?" fragte Leisegang, dem Gedächtnis Spachtels zu Hilfe kommend.

„Allerdings von ihm."

„Er ist darauf eingegangen?"

„Ohne weiteres," antwortete Spachtel mit schnell wachsender Teilnahme, „hätt's kaum geglaubt, allein sobald ich den Namen seines Bruders nannte, war er zu allem bereit. Morgen oder übermorgen wird er die fälligen Zinsen an mich zahlen."

„Woher nimmt er das Geld?“ fragte Leisegang mit einem scheuen Blick auf die zusammengekauerte Greisin, die für ihn, da die Dunkelheit sich verdichtete und ihre Umrisse verschleierte, die Größe des schwarzen Kachelofens angenommen hatte.

„Dieselbe Frage richtete er an mich,“ erklärte Spachtel, „und ich verwies ihn selbstverständlich an Sie. Heute oder morgen meldet er sich bei Ihnen, und mögen Sie seine Wünsche befriedigen. Von unserem Darleiher holte ich mir der Sicherheit halber bestimmte Instruktionen. Er meinte, wenn er erst einmal die Zinsen gutwillig gezahlt habe, dürfte es nicht schwer werden, ihn für die ganze Summe verantwortlich zu machen. ’s ist die einzige Möglichkeit, zu unserem Gelde zu kommen.“

„Und ich kann steigern?“ fragte der Lumpenkrämer lauernd.

„Versteht sich von selbst,“ erwiderte Spachtel geschäftsmäßig und er leerte sein Schaumbecken in der Richtung nach dem Ofen aus, „ich kenne und bediene ihn seit Jahren: Ein durch und durch ehrenwerter Charakter, und gerade solche sind die Lohnendsten und Sichersten, sobald sie den Anfang gemacht haben.“

„Ohne Zweifel,“ bestätigte Leisegang mit Sachkenntnis, dabei keinen Blick mehr von dem Ofen wendend, von woher ein geisterhaftes Schnarchen zu ihm drang, „aber kennen Sie seine Verhältnisse?“

„’s sind dieselben, wie bei seinem Bruder.“

„So werden wir bei ihm eben so schlecht fahren.“

„Nun, verlieren können wir nichts, wohl aber liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, daß der alte Herr für ihn eintritt. Sie sind im Besitz ausreichender Mittel?“

„Für diesen Zweck, ja,“ versetzte Leisegang zögernd.

„Um so besser,“ meinte Spachtel, „ich bin zwar beauftragt, Vorschuß zu leisten, allein ich scheue die Alte. Der Teufel wäre los, würde sie gewahr, daß ich den Sekretär öffnete.“

„Wahr bleibt’s doch!“ sprach die Alte im Traume, daß Leisegang entsetzt zusammenfuhr, „mit Kommisbrot, Schlafpulver und etwas Branntwein werden Engel gemacht, und die Krümpel verstand’s am besten.“

Sie verstummte, denn Spachtel war neben sie hingetreten und hatte durch einen leichten Stoß an ihre Schulter ihren wirren Träumereien eine andere Richtung gegeben.

„'ne unheimliche Gesellschaft," ermannte Leisegang sich, von abergläubischer Furcht befallen, „sehr unheimlich, zumal im Dunkeln, bei meiner Seele, wenn man nicht sieht, woher die Stimme kommt."

Spachtel antwortete nicht; an einen Seitentisch tretend, klapperte er mit einer Schiebelampe und gleich darauf flammte ein Schwefelholz in seinen Händen auf. Leisegang hatte die Blicke starr auf den Geschäftsfreund gerichtet, der ihm den Rücken zukehrte. Seitdem er die rätselhaften Worte der alten Frau hörte, war seine Ruhe nur noch eine äußere gewesen. Spachtels Gestalt erschien ihm vor dem sich allmählich erhellenden Hintergrunde wie ein mit Hexengebräu beschäftigter Höllengeist. Nach dem Ofen hinüberzuschauen wagte er nicht, aus Furcht, daß die alte Frau sich wirklich in einen Kachelofen verwandelt habe, um glimmende, übelriechende Torfstücken nach ihm zu speien. Kaum zwei Minuten dauerte die Stille, und doch hatte Leisegang alle jene Schrecken empfunden, die ihn in seiner Kindheit veranlaßten, auf dem elenden Strohsack sich die Decke über den Kopf zu ziehen. Er wünschte sich fort aus der Nähe der mit schrecklichen Geheimnissen spielenden Irren, wagte indes nicht, Einwendungen zu erheben, als Spachtel eine Flasche und zwei Spitzgläser auf den Tisch stellte und ihn aufforderte, noch zu verweilen. Die alte Frau rührte sich nicht. Das zottige Haupt auf Arme und Knie gestützt, schien sie jenem Schlafe in die Arme gefallen zu sein, aus dem ein Erwachen nicht mehr möglich ist. Anfänglich in flüsterndem Tone sich unterhaltend, wuchsen die Stimmen der beiden Geschäftsfreunde in demselben Maße, in dem sie dem stark duftenden Getränk zusprachen; sie zogen abwechselnd ein Blatt Papier zu sich heran und bedeckten es mit Additionsexempeln.

Später als seine Absicht gewesen war, rüstete Leisegang sich zum Aufbruch. Auf den Zehen schlich er an der Alten vorbei. Spachtel begleitete ihn bis auf die Straße hinaus.

„Gute Nacht, Herr Spachtel," verabschiedete Leisegang sich.

„Gute Nacht, mein verehrter Herr Leisegang," tönte es schnarrend von den Lippen des gebildeten Barbierherrn.

Der Hund erhob sich. Leisegang legte den feuchten Sack in die Pandora-Büchse und ergriff die Deichselstange.

„Vorwärts, Türk," sprach er aufmunternd, „unser Weg ist der weiteste."

Der Wagen setzte sich knarrend und rasselnd in Bewegung. Spachtel blickte ihm ein Weilchen nach.

„Weiß der Teufel, was ihm die Laune verdarb," sprach er vor sich hin. Dann sandte er dem Scheidenden eine Ladung Seifenschaum nach, und graziös die Schultern nach vorn geschoben, die Knie dagegen in etwas spitzerem Winkel, als gewöhnlich, begab er sich an dem musikalischen Jüngling vorbei in seine Wohnung. —

Zweites Kapitel.

Im Plunderschloß.

Eine melancholische Beleuchtung sandte die blecherne Schirmlampe durch das düstere Gemach. Die niedrige, vom Ruß vieler Jahre geschwärzte Decke mit den wurmstichigen Tragebalken schien sich auf den staubigen Estrich senken, ihn zerdrücken und begraben zu wollen, dazu eine Möbeleinrichtung, die, wie das Tageslicht scheuend, darein schaute.

Zwei Türen führten aus dem wenig anheimelnden Gemach; die eine verband dieses mit einer höhlenartigen Schlafkammer, die andere führte auf den schmalen Hausflur, auf dessen gegenüberliegender Seite ähnliche Räumlichkeiten zu Lagerstätten für Lumpenballen und Knochenvorräte hergerichtet worden waren. Auf einer Leiter gelangte man vom Flur auf den Bodenraum. Außer einer wohnlich eingerichteten Bodenkammer, war der ganze Raum mit sortierten Lumpen, Papierabfällen und Knochen bedeckt. Unten wie oben dieselbe dumpfe Atmosphäre. Draußen verschleierte abendliches Dunkel einen

mäßig großen Hof, auf dessen Mitte das Plunderschloß, eine baufällige Hütte, sich erhob. Ein morscher Bretterzaun begrenzte das Grundstück von allen Seiten. Wo die noch ungepflasterte und unbeleuchtete Straße vorüberführte, diente eine ziemlich breite, mittels einer Fallklinke verschlossen gehaltene Pforte zum Verkehr mit der Außenwelt. Ein in der Luft schwebender rötlicher Schein bezeichnete die Lage und den Umfang der eigentlichen Stadt. Wie unterirdisches Getöse drang es von ihr nach dieser äußersten, einen ländlichen Charakter tragenden Vorstadt herüber. In dem matt erleuchteten Zimmer der einsamen Hütte war es dagegen so still, daß man das Geräusch zu unterscheiden vermochte, mit dem zwei wohlgeformte Hände bei einer Weißstickerei Nadel und Faden in schneller Bewegung hielten. Ein prachtvolles Haupt neigte sich über die Arbeit. Zu der bleichen Farbe des jugendlich schönen Antlitzes kontrastierten eigentümlich das glänzend schwarze, einfach gescheitelte und zu starken Flechten vereinigte Haar und die scharf gezeichneten Brauen. Letztere waren leicht gerunzelt und verliehen, fast zusammenstoßend, gemeinschaftlich mit dem leidenden Zug um den lieblichen Mund, dem Antlitz einen überaus ernsten, fast düsteren Ausdruck. Dunkelfarbige Stoffe, von kundiger Hand geschnitten und genäht, schlossen sich eng an den kräftigen, tadellos geformten und anmutig getragenen Körper an. Nur gelegentlich erhoben sich die großen dunklen Augen von der Arbeit, um über den Tisch fort, schwermütig, jedoch nicht unfreundlich einen jungen Mann zu streifen, der einen seltsamen Gegensatz zu der Erscheinung des Mädchens bildete. Hatte die Natur über dieses ein ganzes Füllhorn äußerer Vorzüge ausgeleert, so hätte man jenen als von ihr vernachlässigt bezeichnen mögen. Denn nichts weniger als schön war das große Haupt mit dem flachsblonden Haar, das auf einer wahren Hünengestalt im groben Arbeiterkleide ruhte. Die gewaltigen schwieligen Fäuste hatte er vor sich auf dem Tisch gefaltet, das Gesicht mit den hellen Brauen und dem blonden Bartanfluge geneigt. Eine eigentümliche, fast kindliche Befangenheit war darauf ausgeprägt, als hätte er mit äußerster Gewalt nach Klarheit des Geistes gerungen.

„Martin," brach das junge Mädchen nach einer längeren Pause das dumpfe Schweigen, und wie erschreckt richteten sich auf sie zwei hellblaue Augen, in denen nur der Ausdruck einer unbegrenzten Gutmütigkeit erkennbar war; „Martin, du erzähltest mir nichts von deiner Schwester und ihren Kindern, nichts von eurem Gärtchen. Ich hoffe, es steht alles gut bei dir zu Hause?"

„Gut genug, Dora," antwortete der junge Arbeiter, „das Jüngste wurde gestern zum erstenmal in die Schule gebracht; und das Gärtchen? Hm, Dora, nur noch 'ne Sonnenblume blüht, und wäre die nicht, möcht's sich kaum von eurem Hof unterscheiden. Der Herbst ist da, Dora; jede Nacht kann Frost bringen."

„Ist deine Schwester wieder unfreundlich gewesen?" forschte Dora weiter, ihre Blicke auf die Arbeit senkend.

„Sie tut's einmal nicht anders," gab Martin lächelnd zu, „'s liegt in ihrer Natur; im Grunde hat sie kein Arg dabei."

„Du bist ein braver Mann," versetzte Dora herzlich, „denn was wäre aus der Witwe mit ihren fünf Kindern geworden, hättest du dich ihrer nicht erbarmt."

Über Martins ehrliche Züge flog es wie ein Sonnenblick. Ein Veilchen sann er nach, dann erwiderte er ruhig:

„Sie ist meine Schwester; als ihr Mann lebte, hatte ich viel Gutes von beiden. Ich krankte damals, wie du weißt, und zu schwerer Arbeit fehlten mir die Kräfte. Heute dagegen?" und mit Wohlgefallen betrachtete er seine schwieligen Fäuste.

„Ja, kleine Dora, ich bin sehr stark geworden, so kräftig, daß ich spielend für noch mehr Leute, als die Familie meiner Schwester zu sorgen vermag. Und da wollt' ich dich fragen," — er stockte; sein Antlitz färbte sich dunkelrot und leise rangen seine Hände sich ineinander.

Dora ließ ihre Arbeit ruhen und blickte mit ernster Teilnahme auf den Gefährten. Eine gewisse Ängstlichkeit machte sich auf ihren Zügen geltend.

„Wonach wolltest du fragen?" entwand es sich endlich mit heimlichem Widerstreben ihren Lippen.

Martin sah empor, aber erst nach mehreren vergeblichen

Versuchen gelang es ihm, das, was sein Gemüt offenbar schwer bedrückte, in Worte zu kleiden.

„Wir waren Nachbarskinder," hob er endlich an, „und dieselbe Schule besuchten wir. Obwohl weit jünger, als ich, lerntest du dennoch so viel leichter und mehr. Wir haben zusammen gespielt, Dora — und —"

„Und unser trockenes Brot teilten wir mit einander," fuhr Dora freundlich fort, als Martin wieder stockte, „und beschützt hast du mich, wenn die anderen Kinder mich Prinzessin Plunderhold und Lumpengräfin nannten. Ja, Martin, das vergesse ich dir nie; denn meine Schuld war es nicht, wenn mein Vater sich für das häßliche Gewerbe entschied. Jene unverdienten Schmähungen — du weißt es am besten — trieben mir oft Tränen in die Augen. Mag's immerhin ein ehrliches Gewerbe sein, ich lernte es hassen, so daß ich heute noch, wenn die Leute mich nur ansehen, das „Plunderhold" zu hören meine."

„Ein ehrliches Gewerbe," bestätigte Martin, „und heute noch, wie damals, Dora: Wagte in meiner Gegenwart jemand, dir den Stand deines Vaters vorzuwerfen, ich würde ihn behandeln, wie einst die schlechten neidischen Kinder."

„Nein, Martin," spann Dora das Gespräch eifrig weiter, augenscheinlich, um ihm eine andere Wendung zu geben, „heute würdest du ihnen mit Verachtung begegnen, wie ich es tue, wenn ich sehe, daß man mich verachtet."

„Als Kinder spielten wir zusammen," nahm Martin, statt einer Antwort seine ersten Mitteilungen wieder auf, „Mann und Frau nannten wir uns und manche Stunde haben wir hier beieinander gesessen und gelacht und Lumpen und Papier sortiert. Ja, Dora, damals waren wir Kinder. Heute sind wir erwachsene Menschen, und nie ist ein hartes Wort zwischen uns gefallen. Weil's aber mein Herz zu sehr beschwert, so muß es herunter, soll ich jemals wieder eine frohe Stunde verleben, und weil ich dich gar so lieb habe, möchte ich dich fragen, ob du nicht ernstlich meine Frau —"

Er verstummte, und starrte vor sich nieder.

Dora hatte ihre großen glänzenden Augen fest auf ihn gerichtet. Eine wehevolle Teilnahme ruhte in ihnen und um

ihre Lippen verschärfte sich der Leidenszug, als hätte sie in bitterliches Weinen ausbrechen mögen.

„Recht töricht bin ich wohl, so zu dir zu reden," raffte Martin sich endlich wieder empor, als Dora fortgesetzt schwieg, aber er wagte nicht, die Blicke von den gefalteten Händen zu erheben.

„Töricht?" fragte Dora vorwurfsvoll, „nein, Martin, kann ich deine Frau auch nie werden, so gewährt dieser Beweis unwandelbarer Anhänglichkeit mir dagegen eine sehr, sehr große Freude. Denn, Martin, auch ich liebe dich herzlich, und dankbar bin ich dir aus dem Grunde meiner Seele für die Offenbarung deiner brüderlichen Gesinnungen — etwas anderes kann es ja nicht sein, was dich zu dem unüberlegten Schritt veranlaßte — und eine solche brüderliche Zuneigung, glaube mir, tut mir not in meiner Einsamkeit — ich wiederhole es, trotzdem ich bei meinem Vater lebe: Sie tut mir not, soll ich nicht allmählich verzweifeln." Sie legte ihre Hand schmeichelnd auf die fest ineinander verschränkten Fäuste des jungen Riesen, dann fuhr sie tröstlich fort: „Zürne mir nicht, lieber Martin, über den abschlägigen Bescheid; aber warum sollte ich Hoffnungen in dir erwecken, die sich nie erfüllen würden? Warum dir gestatten, Träumereien nachzuhängen, die dir schließlich den frohen Lebensmut und damit die Arbeitskraft rauben —"

„Laß genug sein, Dora," fiel Martin mit einem schüchternen Blick in die tiefen ernsten Augen ein, aber seine Stimme bebte und jäh schoß ihm das Blut in das ehrliche Antlitz, „jetzt, da ich dich sprechen höre so schön, als ob du's aus 'nem Gesangbuche abläsest, schäme ich mich —"

„Nicht doch, Martin," nahm Dora schnell wieder das Wort, „du hast keine Ursache, dich zu schämen; denn du bist nicht schlechter — nein, du bist besser als ich, die verachtete Lumpengräfin, besser, als alle anderen Menschen. Die Leute halten mich wohl für hoffärtig, allein darin tun sie mir himmelschreiendes Unrecht; denn leicht würde ich mich in alle Verhältnisse einleben. Aber, daß ich verbittert bin, daß ich mit niemand verkehren mag, daß ich die Menschen hasse, die soviel Bitterkeit in meine Brust säten, das ist es, was mich untauglich zu einer frohen, rüstigen Gärtnerfrau macht, wie du sie nur

gebrauchen kannst und gewiß verdienst. Außerdem denke an deine Schwester und deren Kinder. Du hast Pflichten übernommen, die du nicht unerfüllt lassen darfst. Was würde aus den Ärmsten, entzögest du dich ihnen, die mit so viel Liebe und Dankbarkeit an dir hängen? Tröste dich daher über die Täuschung, die dir zu bereiten ich gezwungen bin, nur dein Bestes habe ich dabei im Auge — und laß sie nicht Ursache sein, daß du dich mir entfremdest, wohl gar meine Gesellschaft meidest: Ach, Martin, das würde mich noch viel, viel elender machen."

Martin hatte sich erhoben. Auf sein Antlitz war der Ausdruck freundlicher Einfalt zurückgekehrt, gepaart mit sichtbarer Verlegenheit.

„Ich begreife," sprach er treuherzig, „mit uns beiden kann's nichts werden. Aber eine Frage möcht' ich noch tun, und lange genug hat sie mir auf dem Herzen gelegen: Die Leute sprechen mancherlei über dich und gerade nicht das Beste, und das gab mir den Mut, um dich anzuhalten — ich gedachte, ihnen die Mäuler zu stopfen. Des Abends spät, wenn andere Menschen schlafen, sieht man dich einsam durch die Straßen wandeln, und Männer, die niemand kennt, gehen hier aus und ein. Große Mäntel haben sie umgehangen; manche klirren mit Sporen, und da glaubt man —"

„Nicht weiter, Martin!" fuhr Dora heftig auf und dicht vor ihn hintretend, ergriff sie seine Hand, während ihre Augen sich mit Tränen der Scham und Entrüstung füllten; „was die Menschen über mich reden mögen: Du teilst nicht ihren Argwohn, oder du wärest nicht gekommen mit dem Anerbieten, deine Freundin öffentlich zu Ehren zu bringen. Doch laß sie reden, mich macht's nicht schlechter, wenn's auch wehe hier tut," — und sie legte die Hand aufs Herz — „ja, laß sie immerhin; ob sie der hoffärtigen Prinzessin Plunderhold etwas mehr Schmach andichten, fällt nicht ins Gewicht, wenn wir beide nur wissen, woran wir sind. Soll ich etwa bei Tage hinausgehen, um mich an den mir zugeschleuderten Schmähungen zu ergötzen? Und Männer mit großen Mänteln und klirrenden Sporen? Und kämen solche, wer will behaupten, daß ihr

Besuch mir gelte? Lebe ich etwa allein hier? Gilt mein Vater für gar nichts? Kann er nicht Verbindungen aufrecht erhalten, die mir fern liegen? Doch was hindert mich, dir alles einzugestehen?" und die tiefen, schwarzen Augen funkelten leidenschaftlich, während heftiges Zittern ihre Gestalt durchlief. Ja, Männer gehen in der Tat unter dem Schutze der Dunkelheit hier aus und ein, allein nur selten geschieht es, daß ich den einen oder den anderen flüchtig sehe. Sobald ein Fremder erscheint, entferne ich mich, und was mein Vater mit ihm verhandelt, darum kümmere ich mich nicht — ahne es nicht einmal, will es auch nicht wissen. Allein es liegt nahe, daß unter den Vornehmen es manche gibt, die Armut und Not drückt, und die selbst Nutzen aus dem kleinen Handel ziehen, dabei aber ihrer Stellung schuldig sind, es zu verheimlichen. Ja, so wird es sein, so kann es nur sein — und nun gehe, Martin — was du mir eben vertrautest, ist ein neuer, unerwarteter Schlag für mich, den ich nicht leicht überwinde. Ich muß allein sein, muß mich ausweinen, und wenn ich nächstens dich und deine Schwester besuche, sind wir wieder die Alten, ich meine Bruder und Schwester, deren Vertrauen zueinander unbegrenzt ist. Ja, gehe, lieber Martin, und welche Gerüchte man über mich in Umlauf setzen mag, bewahre nur du mir deine gute Meinung, und ich will nicht klagen."

Sanft drängte sie den früheren Spielgenossen dem Ausgange zu.

Dann aber warf sie sich auf den nächsten Stuhl, und Haupt und Arme auf den Tisch legend, verharrte sie so regungslos, als ob das letzte Leben von ihr gewichen wäre. —

Die Zeit verrann. Dora hatte sich ihrem schmerzlichen Brüten so gänzlich hingegeben, daß sie nicht hörte, wie draußen die Straßenpforte ging und gleich darauf wieder eingeklinkt wurde.

Ein Mann war auf den öden Hof getreten und bewegte sich zögernden Schrittes auf die Haustür zu. Den weiten Mantel hatte er fest um sich zusammengezogen und den Kragen emporgeschlagen. Offenbar nicht vertraut mit der Örtlichkeit, gelang es ihm erst nach längerem Umhertasten die Haustür

zu öffnen. Auf dem Flur leiteten ihn dagegen mehrere, zwischen den schlecht gefugten Brettern hindurchfallende Lichtstreifen, daß er sich ohne Mühe anzumelden vermochte.

Das unerwartete Klopfen hatte Dora aus ihren düsteren Träumereien aufgeschreckt. Gleichsam mechanisch forderte sie zum Eintreten auf. Die Tür öffnete sich und vor ihr stand ein hochgewachsener junger Mann, der den verhüllenden Mantelkragen zurückwarf, indessen ohne sich der Kopfbedeckung, eines grauen Jagdhutes mit Spielhahnfedern zu entledigen.

Dora hob den Lampenschirm. Der Schein der rötlichen Flamme fiel zunächst auf sie selbst, wovon die erste Wirkung war, daß der Fremde den Hut zog, und sich verneigte. Der Anblick des großen schönen Mädchens mit der stolzen Haltung blendete ihn offenbar. Dora dagegen, als sie die Blicke des jungen blonden Mannes mit dem rötlichen Schnurrbart, den feinen Gesichtszügen und der straffen militärischen Haltung, bewundernd auf sich gerichtet sah, erbleichte. Sie entsann sich ihres Gespräches mit Martin und dessen Mitteilungen, und in ihr ernstes Antlitz drang eine flammende Glut.

„Wohnt hier ein gewisser Leisegang?" fragte der Fremde, nachdem sein erstes Erstaunen vor der Erinnerung an den Zweck seines Besuches gewichen war.

„Er wohnt hier — er ist mein Vater," antwortete Dora ruhig, und müde der auf ihr ruhenden Blicke, sah sie mit einer Geberde der Ungeduld seitwärts, „aber er ist nicht daheim."

„Mir wurde diese Stunde als diejenige bezeichnet, zu der ich ihn am sichersten treffen würde," wendete der Fremde ein, indem er näher trat.

„So hat man Sie falsch berichtet," versetzte Dora kurz, „ich wiederhole: Er ist nicht zu Hause."

„Vielleicht kehrt er bald zurück?" fragte der junge Mann, eingeschüchtert durch Doras abstoßendes Wesen. „Ich möchte ihn erwarten, Sie begreifen, nur dringende Geschäfte vermochten, mich zu solcher Zeit in diesen Stadtteil zu führen, und der Weg bis hierher ist zu lang, um ihn gern vergeblich zurückgelegt zu haben."

„Noch weniger ist vorauszusetzen, daß Sie gern lange in

der dürftigen Behausung eines Lumpenhändlers weilen," versetzte Dora herbe, „außerdem kümmern die Geschäfte meines Vaters mich zu wenig, um seine Heimkehr vorher bestimmen zu können."

„Sie weisen mich fort?" fragte der junge Mann, und flüchtig leuchtete heiterer Lebensmut in seinen blauen Augen auf. „Das ist grausam," lachte der Fremde sorglos; gleich darauf aber gelangte in seinem Antlitz wieder eine eigentümliche Bangigkeit zum Durchbruch, und mit plötzlich verändertem Wesen fügte er hinzu: „Und dennoch muß ich ihn sprechen."

„Bemühen Sie sich morgen wieder hierher," entschied Dora kalt; „ich werde meinem Vater sagen, daß er Sie zu einer bestimmten Stunde erwarte."

„Morgen ist es zu spät; ich muß ihn durchaus heute sehen."

„Mit andern Worten: Sie gehören zu denjenigen, die sich ihres Verkehrs mit einem Lumpenkrämer schämen und deshalb ihn nur unter dem Schleier der Nacht besuchen," erwiderte Dora unsäglich bitter, „oh, ich verdenk's Ihnen nicht. Trotzdem fordere ich, daß Sie dies Haus verlassen. Erwarten Sie meinen Vater, wo es Ihnen beliebt, nur hier nicht — nein, ich will es nicht."

Indem sie die letzten Worte sprach, erhielt ihre Stimme einen sanfteren, leidenden Ausdruck, ohne dadurch von ihrer Entschiedenheit zu verlieren. Der Fremde trat näher vor sie hin, ihr zugleich die Hand bietend.

„Ich werde gehen," sprach er freundlich, „ja, ich gehe, obwohl es eine Strafe ist, auf der morastigen Straße und in der feuchten Abendluft vielleicht Stunden zu schildern — Sie weisen meine Hand zurück?" schaltete er ein und eine Wolke des Unmutes glitt über sein wohlgebildetes Antlitz, „nun, ich bedauere, unbewußt und unabsichtlich Veranlassung zu unfreundlichen Rückerinnerungen gegeben zu haben," und sich leicht auf dem Absatz herumschwingend, schritt er auf die Türe zu.

Eine Sekunde schwankte Dora in ihrem Entschluß. Das wohlwollende, Achtung verratende Wesen des jungen Mannes hatte sie warm berührt. Halb unbewußt hatte sie die Lampe

ergriffen und ihm über den Flur nach dem Hofe hinaus geleuchtet.

„Bemühen Sie sich nicht," rief der Fremde über die Schulter zurück, „fand ich den Weg im Dunkeln herein, finde ich ihn noch leichter wieder hinaus!"

„Möchten Sie ihn zum letzten Mal hereingefunden haben," versetzte Dora mit einem Ausdruck, daß jener sich ihr wieder zukehrte, „ja," fuhr sie dringend fort, „besuchen Sie jeden anderen Ort der Erde, nur dieser Stätte bleiben Sie fern."

„Das klingt rätselhaft," sprach der junge Mann, indem er in den geheimnisvoll glänzenden Augen zu lesen suchte, „so rätselhaft, daß ich ein Recht habe, nach den Gründen Ihrer Warnung zu forschen."

„Gründe?" fragte Dora, und um ihr, unter den durchdringenden Blicken errötendes Antlitz zu beschatten, warf sie den Schirm wieder über die Flamme der Lampe, „ich kenne keine anderen Gründe, als daß ich Unglückliche genug hier aus- und eingehen sah, um Ihnen zu wünschen, nie in deren Zahl aufgenommen zu werden. Ja, meiden Sie diese Stätte, wie der Friede sie meidet," sprach sie leiser, während ein Schauder ihre Gestalt durchlief, „es ist dies kein Ort für Menschen von Ihrer Stellung, nicht für solche, die gewohnt sind, reinere Luft zu atmen."

Der junge Fremde, mehr durch Doras Stimme und Wesen ergriffen, als durch den Inhalt ihrer Worte, wollte das Gespräch weiter spinnen, als diese hastig in das Zimmer zurücktrat und die Tür hinter sich abschloß.

Kopfschüttelnd verließ er den Hausflur. Die Begegnung mit dem rätselhaften, schönen Mädchen hatte einen Einfluß auf ihn ausgeübt, der vorübergehend alle auf seinem Gemüte lastenden Sorgen zurückdrängte. Sinnend kehrte er sich der Einfahrt des Hofes zu, als auf der Straße ein Fuhrwerk hielt und gleich darauf die Pforte geräuschvoll aufgestoßen wurde. Unwillkürlich blieb er stehen. Ein verdeckter Wagen rollte vor ihm vorüber. Der ihn ziehende Hund bellte lustig. Ihn lockten Speise und Rast. Die Straßenpforte wurde geschlossen; ein schriller Pfiff ertönte; in der Haustür erschien Dora mit der

Lampe, deren Schein den jungen Fremden voll traf, und fast erschrak dieser, als Leisegang vor ihn hintrat, mit ehrerbietigem Gruß nach seinem Begehren fragend. In seinen Ohren vibrierte noch die geheimnisvolle Warnung, zögernd antwortete er daher, daß sein Anliegen nicht geeignet sei, im Freien erledigt zu werden. Dann wartete er, bis Leisegang den Hund unter der frommen Bemerkung, daß der Gerechte sein Vieh schone, abgeschirrt hatte, worauf er ihm ins Haus hinein folgte.

Dora hatte während dieser ganzen Zeit wie leblos auf der Türschwelle gestanden, die Blicke starr auf den Wagen gerichtet. Erst als ihr Vater neben sie hintrat, die Lampe augenscheinlich befangen aus ihrer Hand nahm und dem Fremden in das Zimmer leuchtete, belebte ihre Gestalt sich wieder. Ohne einen Laut der Begrüßung oder ein Zeichen der Teilnahme verschwand sie auf dem dunklen Hausflur, und in der nächsten Minute schallte das Geräusch nieder, mit dem sie die Tür ihrer Kammer öffnete und wieder schloß. Dasselbe Geräusch wiederholte sich, nachdem Leisegang die Lampe auf den Tisch gestellt hatte, und als er seinem Gaste gegenüber Platz nahm, da huschte Dora, die ein großes Tuch um Haupt und Schultern geschlungen hatte und ein noch unangezündetes Laternchen in der Hand trug, über den Flur nach dem Hofe hinaus. Einen langen Blick warf sie durch das Fenster, wie um des jungen Mannes Physiognomie ihrem Gedächtnis einzuprägen; dann kehrte sie sich ab und schlich der Straße zu. —

Obgleich Leisegang seinem Gaste mit einer, der eigenen Lebensstellung entsprechenden Höflichkeit begegnete, offenbarte sich in ihr doch eine gewisse Vertraulichkeit, die den jungen Mann mit Widerwillen erfüllte. Es kostete ihn augenscheinlich Überwindung, in dem düsteren Raume zu weilen, und was auch immer ihn dorthin geführt hatte, jetzt, da er den Lumpenkrämer vor sich sitzen sah, fehlte ihm der Mut, mit seinem Anliegen vorzutreten. Leisegang kam ihm indessen entgegen, indem er geraden Weges auf das ihm nicht fremde Ziel zusteuerte.

„Herr Leutnant Kraner," hob er an, scheinbar die Bestürzung des jungen Mannes, sich bei Namen genannt zu hören,

nicht beachtend, „darf ich untertänigst fragen, was mir die hohe Ehre verschafft? Hoffentlich keine Geschäfte, die Ihnen Unruhe bereiten?"

„Wie Sie meine Stimmung beurteilen, kommt nicht zur Geltung," antwortete Kraner hochmütig, „es fragt sich nur, ob Sie imstande und willens sind, jetzt gleich — spätestens bis morgen früh um acht Uhr, fünfhundert Taler für mich anzuschaffen?"

„Fünfhundert Taler!" rief Leisegang mit erheucheltem Erstaunen aus, „gern, wie ich den Herren vom Militär mich gefällig zeige —"

„Nicht um Gefälligkeiten von Ihnen in Anspruch zu nehmen, kam ich," fiel Kraner rauh ein, „sondern um ein Geldgeschäft anzubahnen, von dem Sie selbst den größten Vorteil ziehen. Durch den Barbier Spachtel wurden Sie mir als ein Mann empfohlen, der gelegentlich Anleihen vermittelt."

„Spachtel?" fragte Leisegang geringschätzig, „den Menschen kenne ich kaum. Und Vorteil meinen der geehrte Herr? Bei meiner Seele! Der Vorteil, der mir für meine Mühe zufließt, ist kaum nennenswert. Haben der Herr Leutnant nur die Gewogenheit, um sich zu schauen und entscheiden Sie, ob meine Einnahme über die Grenzen eines ehrlichen Lumpenhändlers hinausreicht und ob ich Tausende liegen haben kann, um sie zu jeder Stunde zu vergeben. Nur Kommissionär bin ich, der Kavalieren erleichtert, in unvorhergesehenen Fällen über die ihrer Stellung entsprechenden Geldmittel zu verfügen. Die Darleiher selbst wollen nicht gern genannt sein, auch gebietet die Vorsicht, in Angelegenheiten so diskreter Natur, nicht —"

„Sparen Sie Ihre Erklärung," unterbrach Kraner ihn wiederum, „und sagen Sie kurz und bündig, ob ich durch Ihre Vermittelung in den Besitz der genannten Summe gelange oder nicht."

Leisegang strich nachdenklich seinen struppigen Zimmermannsbart.

„Morgen früh?" sprach er gedehnt, „nein, das ist unmöglich."

„Sagen wir um zwölf Uhr mittags," versetzte Kraner mit gepreßter Stimme, nicht ahnend, daß Leisegang nur bezweckte, sich vertraut mit seiner Lage zu machen.

„Unmöglich, vollständig unmöglich!“ beteuerte dieser, „ich selbst wäre gern bereit, allein ich wiederhole, ich bin abhängig von andern. Man verlangt sichere Unterlagen — bei Ihnen hat's freilich gute Wege — Sie besitzen wohlhabende Verwandte — ich meine mit Rücksicht auf Leben und Sterben — allein Verwandte urteilen mitunter strenge, und da wäre es wünschenswert, daß der Herr sich durch einen Ehrenschein —“

„Ehrenschein?“ fuhr Kraner empor, „und Verwandte soll ich als meine Unterlage — wie Sie es nennen — betrachten? Was berechtigt Sie zu solcher Zumutung? Wenn ich Verpflichtungen eingehe, so geschieht es in dem Bewußtsein, sie aus eigenen Mitteln lösen zu können!“ Er sank auf seinen Stuhl zurück, und den Blick düster auf den Tisch gerichtet, folgte er mit dem Zeigefinger den Umrissen eines Astes in der Platte, als wäre die wunderliche Zeichnung ein ihn höhnisch anstierendes Auge gewesen, das er ausbohren müsse.

Leisegang betrachtete ihn lauernd; er berechnete, wann es Zeit sein würde, ihn der Ungewißheit zu entreißen.

Plötzlich sah Kraner auf.

„Würde ein einfacher Schuldschein genügen?“ fragte er unruhig.

„Vollkommen,“ erklärte Leisegang höflich, „allein in einem solchen Falle wäre die Zinsenberechnung eine andere. Besäße ich selbst die Mittel, so verführe ich milder und stände mich besser obenein, als jetzt bei den lumpigen anderthalb Prozent Provision.“

„Nach den Nebenumständen fragte ich nicht,“ lieh Kraner hochfahrend seinem Mißmute Ausdruck, „ebensowenig nach denjenigen, deren anonyme Firmen Sie vertreten. Es ist ein Unglück, durch unverschuldete — doch das kümmert Sie nicht — durch mißliche Verhältnisse gezwungen zu sein, mit Wucherern in näheren Verkehr zu treten.“

„Nur Ihr eigener, freier Wille, geehrtester Herr,“ bemerkte Leisegang, seine breiten Schultern hoch hinaufziehend, „bei meiner Ehre, von unserer Seite wird niemand überredet oder verlockt —“

Kraner sprang entrüstet auf. Sein Gesicht war bleich; in

seiner Haltung prägte sich aus, daß er den hinterlistigen Wucherer-knecht am liebsten zu Boden geschlagen hätte. Leisegangs Augen glühten in unheimlichem Triumph; dann bemerkte er unterwürfig:

„Wie sollten die leichtlebigen Herren Kavaliere, und es gebührt ihnen, den glänzenden Stand glänzend zu vertreten — sich augenblicklichen Verlegenheiten entziehen ohne solche Leute? Und wie oft, bei meiner Seele, wie sehr oft handelt es sich doch nur um einen kurzen Aufschub?"

„Ja, nur Zeit will ich gewinnen," versetzte Kraner zähneknirschend; „kommen wir daher zum Schluß: Ich gebrauche fünfhundert Taler. Morgen Mittag müssen sie in meinen Händen sein, und durch Unterschrift verpflichte ich mich zur Rückzahlung."

„Nach drei Monaten?" fragte Leisegang unbefangen.

„Nach drei Monaten — so Gott will früher."

„Der Herr Leutnant sind hochbeliebt im Kreise Ihrer Freunde die sich's zur Ehre rechnen, Ihnen gefällig zu sein," versuchte Leisegang heuchlerisch zu schmeicheln, „möchten Sie nicht unter diesen jemand wählen, der seinen Namen unter den Ihrigen schriebe?"

„Schweigen Sie mit Ihren unverlangten Vorschlägen," rief Kraner drohend aus, „sind Sie mit meiner Unterschrift, ohne daß ich einem anderen den Weg in die Hände der Wucherer zeige, nicht zufrieden — wohlan, Sie und Ihre Arbeitgeber sind nicht die einzigen, die von dem Mark ihrer Mitmenschen zehren; nicht die einzigen, auf deren Gewissen der Untergang so manchen ehrenwerten Mannes und — opferwilligen Freundes ruht."

Er machte Miene, sich zu entfernen, als Leisegang ihm ehrerbietig den Weg vertrat.

„Verkennen Sie nicht meinen guten Willen," hob er unterwürfig an, „ein Wechsel ohne Akzept, ausgestellt von jemand, der nicht in unabhängigen Vermögensverhältnissen lebt, erheischt einen höheren Prozentsatz, zumal, wenn ich im Namen des Darleihers mich verpflichte, ihn nicht in Umlauf zu setzen."

„Das ist Bedingung!" rief Kraner erschreckt aus, denn

einer solchen Möglichkeit hatte er bisher nicht gedacht, „sogar Hauptbedingung, mögen die Zinsen sein, welche sie wollen — und morgen Mittag spätestens — sagen Sie jetzt Mann, ob Sie den Termin innehalten werden! Zugleich aber warne ich Sie, sich zu Versprechungen hinreißen zu lassen, die Sie nicht zu erfüllen vermögen."

„Ich bin stolz auf meinen Ruf als Geschäftsmann, der das in ihn gesetzte Vertrauen zu schätzen weiß," versetzte der Lumpenkrämer mit einer tiefen Verbeugung, „nur noch ein Wort," suchte er zu beruhigen, als er in Kraners Blicken eine neue Drohung zu entdecken meinte, „ist zwei Uhr nachmittags früh genug?"

Kraner seufzte wie erleichtert auf. Während der Verhandlung mußten die möglichen Folgen seiner Zahlungsunfähigkeit eine doppelt furchtbare Gestalt in seiner Phantasie gewonnen haben, denn indem das Blut ihm ins Antlitz schoß antwortete er fast atemlos: „Ja, aber es ist der äußerste Zeitpunkt."

„Wo und wie wünschen der Herr Leutnant das Geld ausgezahlt zu haben?" fragte Leisegang nunmehr zutraulich.

Kraner sann einige Sekunden nach.

„Kann ich auf Ihre Zuverlässigkeit bauen?" fragte er zurück.

„So sicher, wie auf den Tod."

„Wohlan, so bringen Sie das Geld in meine Wohnung; ich werde dafür Sorge tragen, daß ich zur bestimmten Stunde allein bin."

„Wie der Herr Leutnant befehlen," versetzte Leisegang, und nach dem Schreibpult hineilend, öffnete er es, „nur noch die Ausfüllung des Wechsels und die Angelegenheit ist geordnet."

„Ohne zugleich den Wert dafür zu erhalten?" fragte Kraner erstaunt, „ich dächte, es wäre morgen früh genug?"

„Ich bedaure sehr," entschuldigte Leisegang sich höflich, „Ihrem Kreditor bin ich verantwortlich, und solchen Leuten ist's kaum zu verargen, wenn sie ohne entsprechende Sicherheit kein Geld aus den Händen lassen."

„So geben Sie her," entschied Kraner mit fieberhafter Hast, „her damit und schnell; die Atmosphäre in dieser Baracke erstickt mich — je schneller, um so besser."

Leisegang säumte nicht. Ein schwarz überkrustetes Tintenfaß stellte er auf den Tisch und eine alte Schreibmappe vor Kraner hinschiebend, legte er behutsam auf diese ein Wechselformular.

„Wenn der Herr Leutnant die Gewogenheit haben wollen," bemerkte er, Kraner die eingetauchte Feder darreichend.

Mechanisch nahm dieser die Feder, und mit sichtbarer Verlegenheit betrachtete er das Formular. Er scheute sich, dem Lumpenkrämer gegenüber Unkenntnis zu verraten, und doch blieb ihm kein anderer Ausweg.

„Wohin wünschen Sie die Unterschrift?" fragte er zögernd.

Leisegang, augenscheinlich nicht zum erstenmal in der Lage, einem Unkundigen den ersten Unterricht zu erteilen, neigte sich von der anderen Seite über den Tisch.

„Hierher Tag, Monat und Jahr, wenn ich so frei sein darf, zu bitten, oder lieber den morgigen Tag, denn nicht um 'ne Stunde dürfen Sie in Ihrem Recht verkürzt werden," erklärte er, die schwarz geränderte Spitze seines peitschenstielartigen Fingers auf die betreffende Stelle legend, „so — so," fuhr er fort, „nun hierher die Summe in Ziffern: Sechshundertundfünfzig Taler —"

„Fünfhundert," verbesserte Kraner aufschauend.

„Ganz recht," hieß es gleichsam schmeichelnd zurück, „allein es ist ein alter Usus, um den Herren Kavalieren die Rückzahlung zu erleichtern, die Zinsen gleich zuzuschreiben."

„Hundertundfünfzig Taler auf drei Monate für fünfhundert Taler?" fragte Kraner ungläubig.

„Nicht anders," versetzte Leisegang, indem er die Brauen hoch nach seiner Stirn hinaufschraubte, „bei meiner Seele, nicht anders. Dreißig Prozent verlangt der Darleiher, und davon fallen nur anderthalb Prozent auf mich. Ich rechne indessen auf die Großmut der Herren Kavaliere, die im allgemeinen nicht unterlassen, bei Empfang des Geldes mich noch besonders für meine Mühe zu entschädigen."

„Soll geschehen," lachte Kraner höhnisch, und unter seiner, vor heftiger Erregung bebenden Hand schob sich die bezeichnete Zahl hervor.

„Nun dieselbe Summe in Buchstaben," bat Leisegang belehrend.

Kraner füllte die leere Stelle in der angedeuteten Weise aus, ohne die vor und hinter derselben in Steindruck ausgeführten Worte eingehender zu prüfen.

„Nach drei Monaten von heute an gerechnet," diktierte Leisegang weiter, „und endlich hier unten Ihren geehrten Namen."

Kraner tat, wie ihm geheißen ward, dann warf er die Feder auf den Tisch, als wäre sie glühend gewesen, und indem er sich fester in seinen Mantel einhüllte bemerkte er mit bitterem Lachen:

„Sechshundertundfünfzig Taler zahle ich Ihnen zurück; aber wie, wenn unglückselige Verhältnisse mich hinderten, den Termin inne zu halten?"

„Sie haben mit Ehrenmännern zu tun," versetzte Leisegang, den Wechsel, um die Schrift zu trocknen, hin und her schwingend, „sollten in der Tat unvorhergesehene Umstände eintreten, so steht einer Prolongation nichts im Wege — bei meiner Seele, ich wiederhole: Sie haben es mit Ehrenmännern zu tun."

„Ehrenmänner!" lachte Kraner höhnisch. „Ha, diese Ehrenmänner! Mag ich nie in die Lage geraten, mir eine Verlängerung des Kredits zu erkaufen."

„Ich selber wünsche es Ihnen am wenigsten," versetzte Leisegang mit dem Ausdrucke unbegrenzter Biederkeit, und er schloß den Wechsel vorsichtig in sein Pult ein, „nein, ich am wenigsten, denn Schulden —"

„Nach Ihren Ansichten frage ich nicht," fiel Kraner stolz zurückweisend ein, indem er der Tür zuschritt.

Der Lumpenkrämer ergriff die Lampe und eilte ihm voraus.

„Morgen um zwei Uhr ist das Geld in Ihren Händen," suchte er den Scheidenden gleißnerisch zu besänftigen.

Kraner antwortete nicht mehr, sondern trat schnellen Schrittes auf den Hof hinaus. Als die Straßenpforte klirrend hinter ihm zufiel, begab sich Leisegang in das Zimmer zurück. Ein selbstzufriedenes Lächeln spielte auf seinen verwitterten Zügen.

„Einfaltspinsel," schmunzelte er vor sich hin, „wie er sich sträubte, und wie das vornehme Blut sich aufbäumte, von

'nem elenden Plundermatz belehrt und bedient zu werden! Bei meiner Seele! Die Zeit wird kommen, die Zeit, in der er händeringend den elenden Plundermatz um Nachsicht bittet. Hahaha! Nachsicht wollen wir üben, aber nicht umsonst — nicht umsonst!"

Er hatte die Flurtür geöffnet und rief den Namen Dora hinaus, ohne Antwort zu erhalten.

„Wieder zum Teufel," grollte er, indem er hinter den Ofen trat und aus dem Wärmfach desselben eine mit zubereiteten Kartoffeln und Brotstücken gefüllte Schüssel und zwei verdeckte irdene Teller hervorzog. Erstere stellte er auf die Erde für den Hund, der alsbald aus seinem Winkel auf der anderen Seite des Ofens hervorkroch, die Teller dagegen auf den Tisch, denselben Brot und einen Krug Bier beifügend. Dann setzte er sich zum Essen nieder.

„Etwas spät," bemerkte er, einen flüchtigen Blick auf die geschwärzte Wanduhr werfend, „bereits halb neun Uhr; allein Geschäfte gehen über alles. Gesegnete Mahlzeit, Türk!" und nachdem er die Deckel von den Tellern genommen hatte, begann er mit einer Gier zu essen, die sich kaum von der seines Hundes unterschied. —

Drittes Kapitel.

Der Glöckner.

Beinah drei Viertelstunden hatte Kraners Besuch im Plunderschloß gedauert, und während der Hälfte dieser Zeit hatte Dora sich unterwegs befunden. Von einer Straße in die andere war sie eingebogen, schnellen Schrittes und immer tiefer in die Stadt hinein. Bald an glänzenden Häuserreihen vorbei, bald durch enge Gassen. Niemand beobachtete die stille Wanderin mit dem verhüllten Antlitz und in der einfachen, unscheinbaren Gewandung. In ihren sicheren Bewegungen und der aufrechten Haltung lag etwas Achtung-

gebietendes, so daß jeder ihr gerne auswich. Aber auch sie vermied mit Fleiß, den Blicken der ihr Begegnenden zu lange ausgesetzt zu sein, und den Schatten hielt sie soviel, wie möglich, als hätte sie befürchtet, von jemand erkannt zu werden und demnächst das verhaßte „Plunderhold" zu hören. So war sie endlich bis dahin gelangt, wo, den ältesten Stadtteil bezeichnend, die Verkehrswege mit derselben Regelmäßigkeit durcheinanderliefen, mit der auf einer Schiefertafel die Linien eines Abcschützen sich kreuzen. Doch nirgend zeigte sie Zweifel über die inne zu haltende Richtung; selbst da verminderte sie nicht ihre Eile, wo eine Gasse, an einer altertümlichen Kirche vorbeiführend, sich zu einem wenig umfangreichen Platz erweiterte. Der Kirche gegenüber lagen Magazine und Speicherräume; zu beiden Seiten begrenzten hohe Mauern den Platz. Eine einzige Laterne auf der Mitte des freien Raumes spendete kärgliche Beleuchtung. Düster lagen die Magazinräume, düster die verwitterten und geborstenen Mauern, am düstersten die Kirche selber, über deren Haupteingang Petrus mit einem gewaltigen Himmelsschlüssel, und Paulus mit einem zweihändigen Ritterschwerte nur auf die Gelegenheit zu warten schienen, dem ersten Besten ihre heiligen Insignien an den Kopf zu werfen und sich spornstreichs aus der unheimlichen Umgebung zu entfernen.

Doch auch hier, wo ein zerknirschtes Gemüt sich vor den Pforten des Fegefeuers hätte wähnen können, verriet Dora keine Unentschlossenheit. Sie begab sich nach der einen, von der Kirche und anstoßendem Gemäuer gebildeten Ecke hinüber. Ein schmales, dicht mit großen Nagelköpfen besätes Pförtchen lag vor ihr. Einen scheuen Blick sandte sie rückwärts über den Platz. Alles war öde und still. Die Schritte eines einzelnen Fußgängers in dem Gäßchen erzeugten zwischen den Gebäuden ein Echo, das aus unberechenbaren Höhen niederzudringen schien. Dora hatte einen Schlüssel hervorgezogen, leise schob sie ihn in das Schloß der Pforte, die alsbald vor ihrem Druck nach innen wich, dann aber so schnell sich hinter ihr schloß, als ob das morsche Mauerwerk sie verschlungen hätte. Ein Weilchen lauschte sie, wie sich überzeugend, daß niemand ihr folge, wo-

rauf sie die Laterne anzündete. Ein schmaler, feuchter Gang erstreckte sich vor ihr. Wenige Fuß vor dem Ende des Ganges wurde die Einförmigkeit der Wand zu ihrer linken Seite durch eine größere Tür unterbrochen, zu der drei Stufen hinauf führten, und die nur eingeklinkt war. Durch sie gelangte Dora in einen breiteren, mit Sandsteinfliesen belegten Korridor. Vor der vierten Türe blieb sie stehen, um zu lauschen. Ein eigentümliches Schnarren, wie von einer Säge oder scharfen Feile drang zu ihr heraus. Sie schien das Geräusch als ein Zeichen der Anwesenheit desjenigen zu betrachten, den sie suchte, denn sie klopfte, diese Bewegung mit der Frage begleitend, ob der Glöckner daheim sei.

Alsbald erhob sich auf der anderen Seite der Tür ein wunderliches Poltern, Knurren und Schnauben, und eine tiefe Stimme, die man für die eines der abgelegten Kirchenstühle hätte halten mögen, antwortete mit einem unverkennbaren Ausdruck der Zufriedenheit:

„Daheim für die Prinzessin Wunderhold!" Dann folgte das Schnurren schwerer Pantoffel, mehrere Riegel wurden rasselnd zurückgeschoben, und ebenso schnell, wie Dora die Laterne auslöschte, wurde vor ihr die Tür weit aufgerissen und streckten sich ihr zwei knochige, sommersprossige, auf der oberen Seite stark behaarte Hände entgegen.

„Komm herein, Prinzeßchen Wunderhold," ließ die tiefe Stimme sich wieder vernehmen.

Sie trat bis in die Mitte des mäßig großen Gemaches vor, einen prüfenden Blick im Kreise herumsendend.

So seltsam, sogar unheimlich, wie ihre Umgebung auch sein mochte, in ihrem schönen, bleichen Antlitz wurde weder der Ausdruck des Erstaunens noch der Besorgnis bemerkbar. Mehrere lebendige Katzen, ein schwarzer Pudel und ein Rabe trieben sich frei auf der Erde herum und näherten sich Dora mit allen Zeichen freundschaftlicher Gesinnungen. Eine eiserne Bettstelle mit Matratze und wollener Decke, zwei Bretterstühle, eine Bank und ein großer Tisch bildeten die Möbeleinrichtung. Außerdem stand unter dem kleinen Fenster, durch das am Tage das Licht hereinfiel, eine Drehbank, an die sich eine mit zahl-

reichen eisernen Instrumenten bedeckte Schnitzbank anschloß. Auf der einen Seite dieser gerüstartigen Tische stand, dicht an die Mauer gerückt, ein kunstvoll geschnitzter Sarg, während auf der anderen verschiedene Sorten von Nutzhölzern übereinander geschichtet lagen. Auf der Drehbank stand eine sehr hell brennende Lampe, die ihr, durch eine Glaskugel verschärftes Licht auf eine umfangreiche, vielfach durchbrochene, von einem Schraubstock gehaltene Elfenbeinkugel warf. Außerdem leuchtete ein durch Kohlenglut geröteter eiserner Ofen, den, peinlich geordnet, Schmelztiegel, die allernotdürftigsten Küchengeräte und eine Anzahl Kistchen, kleine Säcke und mehrere Flaschen umgaben.

Über dies alles sandte Dora einen flüchtigen Blick, dann wandte sie sich den Katzen und dem Pudel zu, die sich zutraulich an ihre Füße schmiegten.

„Zwölf Jahre im Kerker, keine Kleinigkeit — keine Kleinigkeit," tönte eine heisere Stimme zu ihr herauf.

Dora folgte mit den Blicken der Richtung, aus der diese Worte an sie gerichtet wurden, und ein mattes Lächeln erhellte ihr schönes Antlitz, als sie den Raben entdeckte, der sie, ähnlich einem schwarz gekleideten Herrn mit unter seinen Rockschößen zusammengelegten Händen, langen Schrittes umkreiste.

„Guten Abend, Cerberus," redete sie den Vogel wie einen alten Bekannten an.

„Keine Kleinigkeit — keine Kleinigkeit — zwölf Jahre im Kerker," antwortete der Rabe, und bog, ohne seine gemessenen Bewegungen einzustellen, den Kopf noch weiter zurück.

„Nein, keine Kleinigkeit," ertönte die tiefe Stimme von der Tür herüber, „aber zwanzig Jahre ist noch länger, und auf Lebenszeit am längsten, vorausgesetzt, der Tod zieht keine Grenze."

Dora kehrte sich dem Besitzer der wunderlich ausgestatteten Zelle zu, der eben mit dem Verriegeln und Verschließen der Tür fertig geworden war. Ein, mehr durch geistige Leiden, als durch der Jahre Last gebeugter, aber noch immer sehr kräftiger, breitschulteriger Mann trat ihr entgegen. Sein Haupt war kahl; nur ein Kranz ergrauten Haares zog sich von der einen Schläfe nach der anderen um den Hinterkopf herum.

Die obere Hälfte war gut und regelmäßig geformt, die eine Seite hätte sogar, trotz der bleichen Grabesfarbe, für schön gelten können, wäre sie nicht durch die andere beinträchtigt worden, die eine furchtbare Narbe gräßlich entstellte. Sie schien von einem stumpfen Instrumente herzurühren, das auf der Stirn beginnend und das Auge vernichtend, eine tiefe Furche über die ganze Wange gerissen hatte. Das unversehrte Auge blickte dagegen klar, als ob nach dem Unglücksfalle die ganze Sehkraft sich in ihm vereinigt gehabt hätte. Der Anzug des Mannes war so einfach wie möglich.

„Warum beständig die häßliche Erinnerung wachrufen," fragte Dora auf des unheimlichen alten Mannes Anrede vorwurfsvoll, „und gar der Vogel mit seinem krächzenden Organ. Weshalb lehrten Sie ihn keinen freundlicheren Gruß?"

Boshaftes Lachen entstellte vorübergehend auch die noch unbeschädigte Gesichtshälfte des Glöckners. Ein drohendes Wort scheuchte Hund und Katzen in ihre verschiedenen Winkel, dann führte er Dora nach der Bettstelle hin, auf die diese sich niederließ, worauf er ihr gegenüber auf einem der Schemel Platz nahm.

„Als ob es bei mir der Mahnungen bedürfte," sprach er höhnisch, „wer seine zwölf Jahre im Kerker schmachtete, vergißt's so leicht nicht. Und weshalb mußte ich die schwere Strafe eines Verbrechers erleiden? Weil ich in einem Anfall von Jähzorn, in einem Zustande völliger Unzurechnungsfähigkeit einen Mord beging. Sie nannten es Mord, und doch war es ein Segen, daß ich die Welt von einer hinterlistigen Kreatur befreite."

„Lassen Sie jene Ereignisse," versetzte Dora ernst, und mitleidig ruhten ihre Blicke auf dem Unglücklichen, „seit Jahren bat ich Sie darum und immer vergeblich. Meinen Sie, es bliebe ohne Einfluß auf meine eigene Stimmung, wenn ich beobachte, wie Sie einen Genuß darin suchen, sich selbst zu martern?"

„Keine Kleinigkeit — keine Kleinigkeit," beteiligte der Rabe sich an dem Gespräch, dann schritt er nach dem Sarg hinüber, mit dem Schnabel auf die hohl klingenden Bretter klopfend.

Der Glöckner vertrieb den Raben und warf eine Decke über den Sarg.

„Zwölf Jahre im Kerker," krächzte der Rabe verschlafen unterhalb der Bettstelle, wohin er sich vor des Glöckners Drohung zurückgezogen hatte.

„Der arme Vogel konnte nichts anderes lernen, als was er hörte," entschuldigte der alte Mann, mit einer gewissen Zärtlichkeit im Tone seiner tiefen Stimme, „denn wohl tausendmal habe ich die Worte ausgerufen, um mich daran zu gewöhnen, um, dir zu Liebe, mich mit der Welt auszusöhnen; allein heute klingen sie nicht weniger furchtbar, als damals, da der Richter sie mir zurief und nach langer Untersuchungshaft die Pforten des Gefängnisses sich hinter mir schlossen. Ich hoffte, es nicht zu überleben, hoffte, daß mein Geist — vergiß nicht, Dora, der Geist eines hochgebildeten Mannes — in der Gesellschaft des Auswurfs der Menschheit sich umnachten würde, allein ein solcher Trost, ein solches Ende blieb mir vorenthalten. Zwölf Jahre, Dora —"

„Eine lan—ge — eine — lange — Zeit," fuhr der Rabe unter dem Bett bei dieser Erinnerung an den bekannten Spruch, wie im Traume fort.

„Eine sehr, sehr lange Zeit," wiederholte der Glöckner, dann stierte er mürrisch vor sich nieder.

Dora betrachtete ihn ein Weilchen mitleidig; sie wußte, daß es ihm eine Erleichterung gewährte, sich auszusprechen. Anstatt daher seine Gedanken in eine andere Richtung zu lenken, fragte sie teilnahmsvoll:

„Sind die zwölf Jahre für Sie verloren gewesen? Ich glaube kaum."

„Nein, Dora, verloren nicht," fuhr der Glöckner alsbald wieder lebhaft fort; „nein, nicht verloren; denn aus dem jungen Gelehrten wurde einer der geschicktesten Holzschnitzer, der durch seine Kunstfertigkeit sogar im Kerker eine für seine Verhältnisse beträchtliche Geldsumme erwarb. Mit Hilfe dieser Summe wäre ich wohl imstande gewesen, mir ein friedliches, auskömmliches Leben zu sichern, allein gebrandmarkt als Mörder in der Öffentlichkeit erscheinen? Wohl gar beobachten,

wie die Leute verstohlen auf mich gewiesen und mit einander geflüstert hätten — ich war ja gekennzeichnet —" und er fuhr mit der Hand über die vernarbte Wange, „nein, nimmermehr hätte ich das ertragen. Ich war daher froh, in dieser Kirche die Stelle eines Glockenziehers zu erhalten und dafür durch freie Wohnung entschädigt zu werden. Über fünfzehn Jahre hause ich jetzt hier, und nie ist's mir leid geworden, nach Verbüßung der mir zuerkannten Strafe der Welt den Rücken gekehrt zu haben. Anfänglich glaubte ich nicht, das ich mein Leben so lange hinschleppen würde, und ich begann meine Tätigkeit damit, einen Sarg zu schnitzen. Ich, der Ausgestoßene, wollte in einem Sarge begraben werden, wie er kunstvoller für keinen Fürsten angefertigt wird. Ich arbeitete mit unermüdlicher Ausdauer. Dabei hatte ich mir in Gedanken mein Ziel gesteckt: Mit dem letzten Meißelstich an dem Sargdeckel wollte ich mein Dasein beschließen. Anstatt aber, daß meine Kräfte erlahmten und das Leben wie ein abgebranntes Lichtstümpfchen erlöschte, wurde ich zäher und kräftiger. Mein letztes Obdach wurde fertig vor langen Jahren, und ich lebe heute noch. Doch ein neues Ziel steckte ich mir, und wenn ich das erreiche, muß mein Ende da sein. Acht Jahre arbeite ich bereits an der Elfenbeinkugel, und sechs Jahre gebrauche ich noch, bis die Stunde schlägt, in der ich die ineinander ruhenden Kugeln von ihren letzten Fesseln befreie und jede einzelne als besonderes Kunstwerk betrachtet werden kann. Das aber ist der Zeitpunkt, in dem ich meine Augen auf ewig schließen möchte, mit der fertigen Kugel in der Hand möchte ich leblos gefunden werden — und so geschieht es, muß es geschehen, zu fest hat der Geist sich an diese Hoffnung angeklammert. Wie lange ist es her, seitdem ich dich kennen lernte?"

„Fünf Jahre mindestens," antwortete Dora, die, obwohl sie die alten Mitteilungen unzählige Male gehört hatte, dennoch mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte.

„Richtig, Kind," versetzte der Glöckner, indem er sein Auge schloß, wie um sich fern zurückliegende Tage zu vergegenwärtigen; „ich hatte mich zur Abendstunde auf die Straße hinausgestohlen, um in einem Eisenladen einige abgenutzte Instrumente

zu erneuern. Bevor ich eintrat, spähte ich durch die Tür. Man drängte sich vor dem Ladentisch, um befriedigt zu werden, so daß ich mich scheute hineinzugehen. Der eine oder der andere hätte mich vielleicht an der Narbe erkannt, und alle wären vor mir zurückgewichen; wer weiß, ob die Verkäufer es der Mühe wert gehalten hätten, meine Wünsche zu erfüllen. Als ich zweifelnd dastand und mit mir zu Rate ging, ob es nicht besser sei, am folgenden Abend einen neuen Versuch zu wagen, glitt ein vierzehnjähriges, ärmlich gekleidetes Mädchen neben mich hin und zugleich vernahm ich den Ruf zweier uns umkreisenden Gassenbuben, die das arme Kind verfolgt hatten. „Prinzessin Plunderhold!" höhnten sie und „Lumpengräfin", daß es mir durch die Seele schnitt. Ich verscheuchte die Buben und redete das Kind tröstlich an. Das Kind aber, Dora, warst du, und obwohl du erst vierzehn Jahre alt warst, entdeckte ich in dir einen so hohen Grad von Weltverachtung und Verbitterung des Gemütes, daß ich den Himmel deshalb hätte zur Rechenschaft ziehen mögen. An jenem Abend schlossen wir Bekanntschaft. Bereitwillig tratst du in den Laden und erstandest du für mich die Instrumente; ohne Grauen begleitetest du mich hierher, wo es dir, dem halben Kinde, so wohl gefiel, daß du deine Besuche wiederholtest, bis wir endlich zwei unzertrennliche Freunde wurden und ich sogar einen Schlüssel zu dem Pförtchen für dich anfertigte. Was aber war es, das uns zueinander hinzog? Was war es, das dich bewegte, in näheren Verkehr mit einem verachteten Sträfling zu treten?"

„Die eigene unglückselige Lage," antwortete Dora lebhaft, „und, nachdem ich erst den Anfang damit gemacht hatte, der Trieb, mehr zu lernen."

„Was hast du von mir gelernt?" fragte der alte Mann, sein düster blickendes Auge fest auf das bleiche Antlitz des jungen Mädchens gerichtet.

Dora lachte fast rauh; dann sprach sie milder:

„Bücher standen uns nicht zu Gebote, allein Ihr eigenes Wissen ersetzte alle anderen Hilfsmittel. Kein Wort vergaß ich von dem, was Sie für wert hielten, vor meinen geistigen Blicken zu entrollen."

„Wahr genug," entgegnete der Glöckner sinnend, „zu meinem Wissen gesellte sich indessen deine Fassungsgabe; unser gemeinschaftlicher Zweck aber erhielt einen festen Rückhalt durch die beiderseitigen Erfahrungen. Ja, du lerntest von mir, sogar die Verbitterung, deren Keime in deiner Brust bereits Lebensfähigkeit gewonnen hatten, fand bei mir reiche Nahrung, anstatt daß du in einer anderen Umgebung fröhlich aufgeblüht wärest, wie ein liebliches Maienglöcklein."

Dora runzelte die Brauen. Gleichsam unbewußt kleidete sie ihre Gedanken in Worte.

„Was Ihnen die Mahnung des Raben ist," hob sie an, „das sind mir jene Spottrufe, die ich jetzt noch oft genug hören muß. Und dabei soll mein Frohsinn erwachen? Warum erwacht er nicht bei Ihnen? Hätte ich aber das Herbe in meinem Wesen nur dem Verkehr mit Ihnen zu verdanken, möchte ich ihn selbst um den Preis meines Lebens nicht abbrechen noch aus meiner Erinnerung streichen. Nein, nimmermehr! Denn die wenigen Stunden, die ich hier verbringe, bedeuten mein Dasein. Alles andere ist ein gezwungenes Hinvegetieren. Oh, Herr Pilgrim!" und lauter wurde ihre Stimme und leidenschaftlicher glühten ihre tiefen Augen, „unbewußt genießen Sie ein Glück, um das ich Sie beneide. Friede überall, wohin Ihre Blicke schweifen. Wenn ich von meiner Heimstätte ähnliches sagen könnte!"

„Friede überall," wiederholte Pilgrim spöttisch und wie um sich an die Wirklichkeit zu mahnen, betastete er die Narbe in seinem Gesicht, „in der Tat Friede, aber ein Friede, geschaffen durch freiwillige Gefangenschaft. Und wie schnell erreichte er sein Ende, wagte ich es, am Tage mich auf der Straße zu zeigen, wo man auf mich wiese und flüsterte: „Das ist er, der einst seinen Nebenbuhler von dem Wehr unter das Mühlrad hinabstieß und, selbst nachstürzend, nur dadurch dem Tode entging, daß er mit dem Kopf auf einen eisernen Haken schlug und an ihm hängen blieb. Das ist er; seht die furchtbare Narbe; zwölf Jahre im Kerker —"

„Eine — lange — Zeit — Zeit — Zeit," krächzte der Rabe unter dem Bett.

„Zwölf Jahre im Verkehr mit dem Auswurf der Menschheit," fuhr der Glöckner fort, die Bemerkung des Vogels überhörend, „das ist genug, um alle Menschen hassen zu lernen. Und ich hasse sie, denn nirgends finde ich jemand, der vergäße, trotzdem ich meine Strafe verbüßte —"

„Halte ich nicht treu zu Ihnen?" fragte Dora einfallend, indem sie des alten Mannes Hand ergriff.

Dieser zog seine Hand zurück.

„Nur bis zu einer bestimmten Grenze," antwortete er dumpf, „du zweifelst? Wohlan, der Beweis ist leicht geführt. Als ich aus dem Kerker entlassen wurde, hatte mein kleines Vermögen von etwa zweitausend Talern sich verdoppelt. Dazu kamen gegen achthundert Taler, die ich als Sträfling im Laufe der Jahre durch unermüdlichen Fleiß erwarb. Diese Summe ist sicher angelegt und gestattet mir, alle zu meinem Leben und zu meiner Beschäftigung erforderlichen Kosten zu bestreiten. Sobald ich meine Augen geschlossen habe, ist sie herrenloses Gut. Nun, mich soll's nicht kümmern, wer nach meinem Tode die wenigen Sparpfennige sich zu nutze macht."

„Ich brauche keine Hilfsmittel," erwiderte sie endlich zögernd, „ich habe genug gelernt, um mich durch eigene Kraft gegen Not zu schützen." Dann fügte sie, offenbar um den alten Mann zu trösten, milder hinzu: „Sogar meines Vaters Habe würde ich, sollte mein Leben das seinige überdauern, niemals als Erbschaft antreten, seitdem mein Argwohn, daß er ein tadelnswertes Nebengewerbe treibt, an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Schon allein der Gedanke an die entsetzliche Abfälle macht mich schaudern, wie Leichenduft hängt es in der elenden Behausung. Hätte ich einen Wunsch, so wäre es der, oben in den Kirchturm gebannt zu sein, wo hinauf ich Sie mehrfach begleitete, um meine Blicke in die Ferne schweifen zu lassen. Seit frühester Kindheit an eine elende Heimstätte gefesselt, ist es wohl gerechtfertigt, wenn ich dort oben, die reine Luft atmend, Dohlen und Turmfalken um ihre Flugkraft beneide, sogar die heimliche Neigung verspüre, mich über die Brüstung zu schwingen, um auf Kosten meines Lebens nur

einige Sekunden, ähnlich jenen bevorzugten Geschöpfen, zwischen Himmel und Erde zu schweben."

„Um den Nachruf einer Selbstmörderin mit ins Grab zu nehmen," sprach der Glöckner fast klanglos vor sich hin.

„Mich sollt's nicht kümmern," entgegnete Dora, „und schrieben sie auf mein Grabkreuz: Prinzessin Plunderhold, oder Lumpengräfin, so wüßt' ich's nicht."

„Man möchte dein Herz für verdorrt halten," warf der Glöckner finster ein, „verdorrt, trotz deiner Jugend."

„Ist mein Leben etwa der Art gewesen, daß es anders sein könnte?" fragte Dora scheinbar gleichgültig zurück. „Sie erzählten mir viel von der Kaste der Parias, und zu diesen Parias gehören auch wir. Wir haben keine Ansprüche auf irdisches Glück."

„Zur Kaste der Parias," wiederholte der Glöckner trübe, „der eine durch eigene Schuld, der andere, weil das Schicksal, in einem Anfall übler Laune, ihn zu seinem Opfer auserkor. Doch hier wie dort erkalten die Herzen; anstelle freundlicher Regungen treten Mißtrauen und bitterer Haß. Oh, meine gute Dora, manche Erfahrungen sammelte ich auf diesem Felde. Ich sah Herzen brechen, die heiligsten Regungen abstumpfen, wilden Hohn an Stelle frommer Wünsche treten unter den grausamen Fügungen eines unversöhnlichen Geschickes, und zwar wo? Im Zuchthause, wo tiefste Verworfenheit und die höheren Stufen geistiger Bildung untereinander gewürfelt waren. Die begangenen Verbrechen und die zuerkannten Strafen hatten alles gleich gemacht, ohne Rücksicht auf die Ursachen, die den Sturz ins Verderben herbeiführten. Oh, ich sehe ihn noch vor mir, jenen Mann, der zum Meuchelmörder geworden war, weil er, seine Familie gegen Schmach verteidigend, erlittene Unbilden rächte. Vier oder fünf Jahre verbrachte ich mit ihm zusammen in jenen schrecklichen Gefängnisräumen — schrecklich durch ihre Bewohner — und als ich von ihm schied, da lag noch eine lange Reihe von Jahren der strengsten Haft vor ihm. Er mag heute noch im Kerker schmachten. Als er eintrat, kannte er nur den Gram um seine Familie — eine Gattin und zwei Kinder. Erstere war wenige

Monate nach seiner gefänglichen Einziehung gestorben; allein wie lange dauerte es, und er berührte ihr Andenken mit keiner Silbe mehr. Er wurde finster und einsilbig. Anstatt irgend einer lohnenden Beschäftigung sich zuzuwenden, verrichtete er mechanisch nur solche Arbeiten, die ihm übertragen wurden. Dagegen suchte er sein Wissen durch gelegentliches Sprachstudium zu bereichern. Von ihm scheidend, fragte ich, ob er durch mich seinen Kindern Nachricht zu geben wünsche, allein er lehnte es ab, und unvergeßlich wird mir der Ausdruck bleiben, mit dem er sprach: ‚Mögen sie mich als einen Toten betrauern; durch den Anblick eines bestraften Verbrechers, den Vater zu nennen sie gezwungen wären, soll ihr Friede nicht gestört werden. Mögen sie mich als einen Toten betrauern, wie ich ihrer nur noch als Verstorbener gedenke.' Und ich tadelte ihn nicht. Es lag in diesem Entschluß der höchste Grad von Opferwilligkeit. Doch genug," unterbrach der Glöckner sich selbst, indem er sich erhob und nach einer oberhalb des Bettes hängenden silbernen Taschenuhr sah, „für heute haben wir uns gegenseitig genug des Bitteren aufgetischt. Halb elf; ein Stündchen möchten wir wohl noch?" und fragend blickte er auf Dora.

Diese neigte zustimmend das Haupt. Pilgrim schob ein Tischchen eigener Arbeit neben das Bett, dann sich nach der Drehbank hinüber begebend, zog er unter ihr mit äußerster Sorgfalt ein Schachbrett hervor, auf dem etwa anderthalb Dutzend Figuren, aus Ebenholz und Elfenbein aufs kunstvollste geschnitzt, im kriegerischen Durcheinander standen.

„Du bist am Zuge," sprach er, nachdem er das Brett auf den Tisch gestellt hatte, „heute werden wir indessen schwerlich zur Entscheidung gelangen."

Dora senkte den Blick auf die Figuren, es dauerte ein Weilchen, bevor sie sich in das vor einigen Abenden begonnene Spiel hineingedacht hatte, um es von neuem aufnehmen zu können. — —

Leisegang saß unterdessen vor seinem geöffneten Schreibepult. Neben ihm stand die Lampe, ihren Schein vorzugsweise in das große Mittelfach hineinwerfend, in dem sich mehrere Mulden, angefüllt mit Gold, Silber und Papiergeld, befanden,

und zwar zu einem Betrage, daß er Kraner zweimal hätte befriedigen können, ohne seine Kasse dadurch zu erschöpfen. Mehrere durch Gummischnüre zusammengehaltene Papierpaketchen lagen vor ihm. Eins trug die Aufschrift: „sichere Forderungen"; ein anderes enthielt zweifelhafte Forderungen und ein drittes Ehrenscheine und gefälschte Unterschriften. Den sicheren Forderungen hatte er Kraners Wechsel beigefügt; dann hatte er die Paketchen der Reihe nach geöffnet und deren Inhalt immer wieder durch seine Peitschenstielfinger laufen lassen. Er schien sich nicht satt daran sehen zu können. Sein Antlitz bewahrte den Ausdruck einer unveränderten Ruhe. Beim Sortieren seiner Lumpen hätte er nicht harmloser dareinschauen können. Und dennoch, wieviel Angst und Sorge enthielten die drei Paketchen! Wie viele Seelenkämpfe und geöffnete Schlingen, die nur darauf harrten, zugezogen zu werden! Wie vielfachen Untergang ehrenhafter, jugendlich kühn aufstrebender Gemüter! Wie manche Stufe, welche abwärts führte, tiefer und immer tiefer: Vom Leichtsinn und Jugendübermut zum ersten Fehltritt; tiefer und immer tiefer: Zum Verlust der Ehre; tiefer und immer tiefer: Zu Fälschungen, zum endlichen Dahinsinken in den Abgrund des Verbrechens und der Sittenlosigkeit.

Die Uhr verkündete in heiseren Schlägen Mitternacht. Fast gleichzeitig verriet das Zufallen der Straßenpforte, daß jemand in den Hof eingetreten war.

Hastig verschloß Leisegang Geld und Papiere; den Schlüssel schob er in die Tiefe der zerrissenen Sofalehne. Als hätte er seine Zeit mit Auf- und Abwandeln ausgefüllt gehabt, schritt er nach der Tür hinüber und vor ihm stand seine Tochter.

„Mitternacht," sprach er vorwurfsvoll, doch senkte er scheu die Blicke vor den durchdringend auf ihm ruhenden ernsten Augen.

„Mitternacht und jetzt erst findet meine Tochter für angemessen, heimzukehren. Wissen möchte ich, bei wem du die Abende verbringst."

„In achtungswerter Gesellschaft, darauf magst du bauen," versetzte Dora, ohne von der Stelle zu weichen, „ich sollte denken, der beständige Aufenthalt in dieser elenden Höhle gäbe

mir ein Recht, auf einige Stunden mich dahin zu begeben, wo ich frei zu atmen vermag."

„Gern, Kind, bei meiner Seele," billigte Leisegang sichtbar unruhig, „allein meine Besorgnis" — er stockte und schien den auf ihm ruhenden Blick nicht ertragen zu können.

Dora kräuselte die Lippen zu einem wehevollen Lächeln; dann fragte sie streng:

„Wer war der Mann, der dich heute abend besuchte, nachdem ich ihn fortgewiesen hatte, und was bezweckte er hier?"

„Pah, Kind, kümmere dich nicht um die Leute, die hier aus- und eingehen," versetzte der Lumpenkrämer ausweichend, „die Zeiten sind schlecht; sogar vornehme Herren halten sich nicht zu gut, ihre Lumpen und Papierabfälle selber zu verwerten und um Pfennige zu feilschen. Hm, sie verlangen, daß ich aus Menschenfreundlichkeit Schaden an ihnen mache —"

„Er sah nicht aus, wie jemand, der um Pfennige feilscht," bemerkte Dora träumerisch, jedoch fortwährend ihren Vater im Auge.

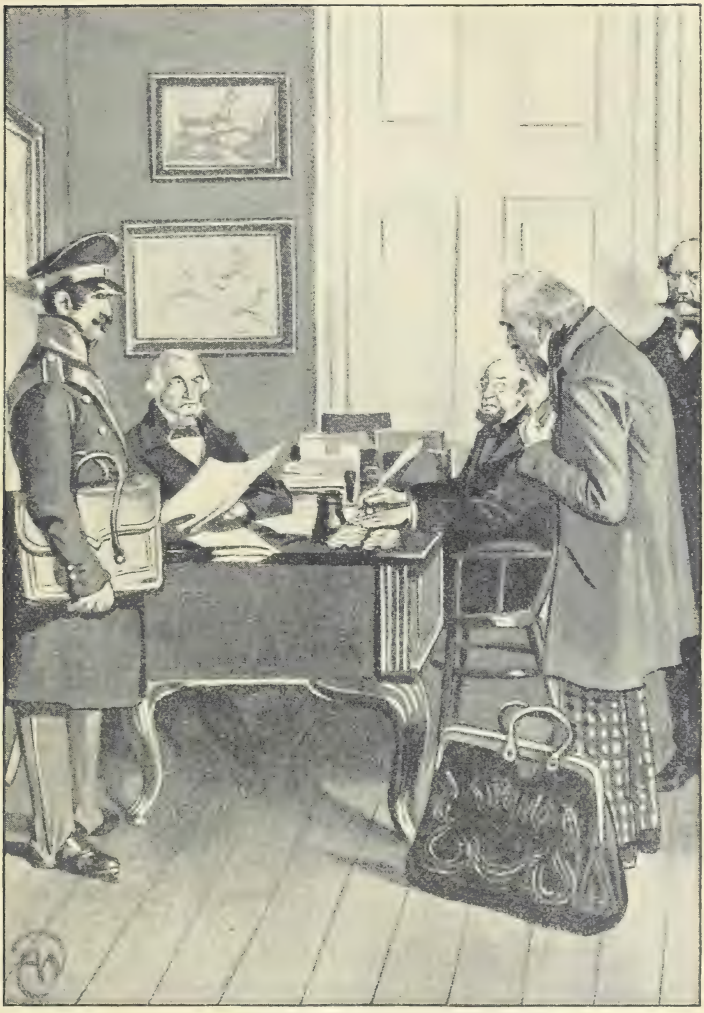
„Das ist's eben," erläuterte Leisegang scheinbar sorglos, „sie kleiden sich wie Fürsten, und um ihren Luxus zu bestreiten, soll ich jeden Fetzen mit Gold aufwiegen. Viel bringt der Handel mit solchen Leuten überhaupt nicht; man darf indessen nichts zurückweisen, denn die Menge tut's," und um seine wulstigen Lippen spielte ein kaum bemerkbares, schadenfrohes Lächeln.

„So gib ihn auf, diesen Nebenerwerbszweig," erwiderte Dora, an ihm vorbei neben den Tisch hintretend, „gib ihn auf und mach' ein Ende mit dem Gerede der Leute."

„Mit — dem — Gerede?" stotterte Leisegang, „was können sie reden über mich und mein ehrliches Gewerbe?"

„Nicht über dich setzen sie böse Gerüchte in Umlauf," antwortete Dora erzwungen ruhig, aber schärfer das Antlitz ihres Vaters beobachtend, „sondern über mich, deine Tochter, und hat's nicht bald ein Ende, so treibt's mich von dannen. Ich habe es satt das elende Leben in der dumpfigen Höhle und obenein von jedem verspottet und beargwöhnt zu werden."

„Schere dich nicht um andere und das, was man aus Neid dir anhängt," sprach Leisegang heiterer, „die Zeit wird kommen,



„Ich habe nichts zu enthüllen," antwortete Brandbach, ohne seine Blicke zu erheben, „ich wiederhole es zum hundertsten, zum tausendsten Male." (S. 52.)

in der du sie alle verlachst. Denn das Lumpengewerbe hat 'nen goldenen Boden — bei meiner Seele! Ziehen wir aber über Kurz oder Lang fort von hier, sieht niemand uns an, was wir so lange gewesen sind."

Er brach ab. Einem strafenden Blick aus den tief ernsten Augen war er begegnet, und betroffen wagte er nicht seinen Unmut zu offenbaren.

Dora beobachtete ihn ein Weilchen sinnend, als hätte sie in seiner Seele lesen wollen. Dann kehrte sie sich mit kurzem Gruß ab. Im Vorbeigehen klopfte sie schmeichelnd das breite Haupt des Hundes, der mit rauhen Liebkosungen sich an sie herandrängte, und zögernd trat sie mit der brennenden Küchenlampe auf den Flur hinaus und in ihre Kammer.

Dort brannte noch lange die kleine Lampe. Ihr trüber Schein traf eine auf dem Bett sitzende gebeugte Gestalt.

Viertes Kapitel.

Der Sträfling

Grau und düster erhoben sich die umfangreichen Baulichkeiten der Strafanstalt in die nächtlich verdichtete Atmosphäre. Der Nebel hemmte den Schein der Laterne, daß er nur dürftig über das zweite Stockwerk hinausreichte. Die Bedachung fiel mit der schwarzen Finsternis zusammen. Dunkel waren die vergitterten Fenster. Nur zu beiden Seiten des Portals schimmerte helles Licht durch größere, jedoch ebenfalls durch Eisenstangen versicherte Scheiben auf die Straße hinaus. Ein Soldat, das Gewehr geschultert, wandelte langsam auf und ab. Bald verschwand er in undurchdringlichem Schatten, bald tauchte er wieder in dem Lichtschein auf. Dort und gerade durch nach dem Hofe hinaus lagen die Wohnungen der Offizianten und die Geschäftsräume. Von diesen letzteren war, trotz der ungewöhnlichen Stunde, eins der geräumigsten Zimmer erleuchtet. Ein im Dienst ergrauter Untersuchungsrichter saß hier vor einem mit Aktenheften be-

deckten Tisch. Neben ihm saß ein Protokollführer, damit beschäftigt, mehrere Reihen harter Taler flüchtig zu zählen.

Der alte Richter, der ein Veilchen in den Akten geblättert hatte, klingelte. Ein Gefängniswärter trat ein und näherte sich dem Tische.

„Ist der Gefangene in der Nähe?" fragte ersterer.

„Er wartet im Vorzimmer, —" meldete der Wärter dienstlich.

„Bereits umgekleidet?" forschte der Richter weiter.

„Umgekleidet und zur Reise gerüstet. Der Herr Inspektor befindet sich bei ihm."

„Lassen Sie ihn eintreten."

Der Wärter begab sich an die Tür, öffnete und winkte mit der Hand.

Gleich darauf erschien in Begleitung des Inspektors ein Mann, der, wie nach langer Krankheit genesen, sich schwerfällig einherbewegte. Seine Haltung war gebeugt; das Antlitz, gelblich bleich und gefurcht, richtete er dagegen empor, wie mit Gewalt sich unter einer erdrückenden Last hervorarbeitend. Zu der bleichen Farbe kontrastierten unheimlich die tief in ihren Höhlen ruhenden schwarzen Augen. Unstet schweiften sie im Kreise, als hätten sie gescheut, den Blicken anderer zu begegnen. Sein ergrautes Haar und den ähnlich gefärbten Vollbart hatte er flüchtig geordnet. Der neue Reiseanzug und die saubere Wäsche waren augenscheinlich mit fieberhafter Hast angelegt worden. In der einen Hand trug er seinen Hut, in der anderen eine straff gefüllte Reisetasche mäßigen Umfanges.

Der Richter warf einen durchdringenden, jedoch nicht teilnahmslosen Blick auf ihn; darauf begann er mit feierlichem Ausdruck:

„Brandbach, Ihre Wünsche sind berücksichtigt worden. Es soll Ihnen erspart bleiben, am hellen Tage die Anstalt zu verlassen. Anstatt morgen mittag erhalten Sie heute abend ihre Freiheit."

Der Angeredete verneigte sich. Worte standen ihm nicht zu Gebote; aber sein bleiches Antlitz wurde blutrot, um ebenso schnell wieder in die Farbe des Todes überzugehen, dabei funkelten seine Augen in eigentümlich lebhaftem Feuer.

„Obwohl ich es tief bedauere," fuhr der Richter alsbald

wieder fort, „muß ich noch einmal längst vergangene Zeiten ans Tageslicht ziehen. Sie entsinnen sich, daß bei Ihrem Prozeß einige wichtige Momente unaufgeklärt geblieben sind. Im Augenblick des Scheidens von dieser verhängnisvollen Stätte abgelegt, außerdem in dem Bewußtsein, daß Ihre etwaigen Enthüllungen auf Ihre Person keine rückwirkende Kraft mehr besitzen, können Ihre Aussagen für uns von besonderem Werte sein. Es liegt die Möglichkeit vor, daß ein böser Verdacht von einem Menschen genommen wird, der freilich nicht mehr unter den Lebenden weilt, dessen Angehörige es aber als einen Segen begrüßen würden, das Andenken eines teuren Verstorbenen geläutert zu wissen."

„Ich habe nichts zu enthüllen," antwortete Brandbach, ohne seine Blicke zu erheben, „ich wiederhole es zum hundertsten, zum tausendsten Male."

Der Richter blätterte in den Akten, offenbar um dem Gefangenen Zeit zum Überlegen zu gönnen, und in ernstem Tone nahm er das Gespräch wieder auf:

„Ihre Untersuchungshaft hinzugerechnet, haben Sie zwanzig Jahre hier zugebracht. Eine halbe Lebenszeit. Es läßt sich kaum erwarten, daß Sie heute noch starrsinnig an einer falschen Behauptung hängen. Die schwere Strafe wurde ihnen zuerkannt —" er stockte, ergriffen durch das Beben, das die Gestalt des Gefangenen erschütterte.

Bevor er fortfuhr, richtete Brandbach sich mit Anstrengung empor, und einen hohlen Blick im Kreise herumsendend, sprach er mit gepreßter, heiserer Stimme:

„Die Strafe erlitt ich für einen Mord, Meuchelmord nannte es das Gesetz. Ein Mord war es in der Tat, allein er oder ich, einer von uns beiden mußte sterben. Ich schoß ihn aus einem Hinterhalt nieder, weil infolge meiner untergeordneten Stellung es mir versagt blieb, ihm in offenem Kampfe auf Tod und Leben zu begegnen. Und seine bekannte Geschicklichkeit im Gebrauch der Waffen hätte ihm einen zu großen Vorteil über mich in die Hand gegeben; ich wäre vielleicht gefallen, ohne jemand zurückzulassen, der mich rächte. Ha!" und unheimlich, fast kreischend tönte seine Stimme durch den stillen Raum — „was

sind heute die zwanzig Jahre für mich? Heute, da sie hinter mir liegen? Er, der Sohn des Gutsherrn stellte der Frau seines Verwalters nach, und dafür wurde er von dem Verwalter niedergeschossen! Mit Genugtuung räumte ich diese Tat ein — freilich — eine schwere Strafe wurde mein Lohn, eine sehr schwere Strafe, so daß mein Dasein, und wären mir noch hundert Jahre beschieden, kein Sandkorn mehr wiegt."

Er neigte das Haupt, seine Knie bogen sich, als sei die Last des Körpers zu schwer für sie, und in tiefen, seufzerähnlichen Zügen entwand der Atem sich seiner Brust.

Der Richter zögerte. In seinem Antlitz prägte sich aus, daß die Beteuerungen des Gefangenen ihn nicht befriedigten.

„Rufen Sie sich jenen verhängnisvollen Abend noch einmal genau ins Gedächtnis zurück," begann er nach einer längeren Pause, „Sie mußten, — als Verwalter mußten Sie wissen, daß der junge Herr von Pfleger zur Stadt geritten war, um die Summe von achtzehntausend Talern, zur Regelung der sehr ungünstigen Vermögensverhältnisse seines Vaters zu erheben. Die ziemlich genauen Nachforschungen ergaben, daß er die Summe wirklich in Gold und Papiergeld ausgezahlt erhielt, daß er sie in einem starken Ledergurt sicher unterbrachte, diesen um seine Hüften schnallte, sein Pferd bestieg und im Galopp die Stadt verließ. Es war abends zehn Uhr. Um elf Uhr fiel er von Ihrer Hand. Am folgenden Morgen führte das von einem Nachbarn eingefangene Pferd zur Entdeckung, und als man den Erschossenen fand, den das Pferd eine Strecke geschleift hatte, stellte sich heraus, daß das Geld fehlte. Die von dem Geschleiften im Wege zurückgelassenen Spuren sprachen dafür, daß der Geldgurt sich noch auf seinem Körper befunden hatte. Alle Nachforschungen waren indessen vergeblich; das Geld blieb verschwunden, und es erhoben sich Stimmen, die den Bankier beschuldigten, die betreffende Summe gar nicht ausgezahlt zu haben, zumal die Quittung erst folgenden Tages von dem Vater des jungen Mannes selber zugefertigt werden sollte. Andere neigten zu dem Verdacht hin — und sie scheuten nicht, öffentlich darüber zu sprechen, — daß der Ermordete, begünstigt durch das Fehlen eines Empfangsscheines, unter

Vorspiegelung der Beraubung oder den Geldgurt verloren zu haben, diesen, seiner Verschwendungssucht fröhnend, selbst beiseite geschafft hatte. Dem Bankier gelang es, den Verdacht von sich zu wälzen; anders steht es dagegen mit dem Ermordeten. Der Argwohn gegen ihn ist noch nicht erloschen, um so weniger, da als erwiesen betrachtet werden darf, daß vorzugsweise Rache der unheilvollen Tat zugrunde lag, und Sie, selbst nach Verkündigung Ihres Urteils, nichts an Ihren Aussagen änderten.

„Eine Aufklärung des geheimnisvollen Ereignisses ist aber doppelt wünschenswert, weil die nächsten Angehörigen des Toten nicht nur unter dem Verlust der erheblichen Summe noch immer zu leiden haben, sondern auch der böse Verdacht die ganze Familie trifft. Angesichts dieses alles nun, angesichts der vor Ihnen liegenden ungebundenen Freiheit, richte ich zum letztenmal die Frage an Sie: Können und wollen Sie Auskunft erteilen über den Verbleib des Geldes?"

Brandbach, der solange der Richter sprach, unbeweglich dagestanden und vor sich niedergestarrt hatte, richtete sich empor, sein blutleeres Gesicht dem mit zwei Lampen besetzten Tisch voll zugekehrt.

„Sie vergessen den dritten Verdacht," sprach er ausdrucksvoll und wilder Hohn leuchtete unter den finster zusammengezogenen Brauen hervor, „den Verdacht, daß der Mörder zugleich sein Opfer beraubte. Wohlan," lachte er feindselig, „im Grunde wurde ich als Raubmörder bestraft, es fiele also nicht mehr ins Gewicht, wenn ich bei meinem Scheiden von hier aus Menschenfreundlichkeit das Andenken meines Verderbers rein wüsche und mich selber als den Räuber hinstellte! Man würde mein Verfahren sogar als Edelmut preisen. Doch was kümmert's mich heute noch, wen man beargwöhnt? Ob den Bankier, den Toten oder mich, den Mörder? Ich wiederhole nur, was ich früher aussagte: Als ich dem Elenden auflauerte, dem Vernichter meines Familienglückes — überhaupt in allem, was ich gegen ihn unternahm, leitete mich nur das einzige Gefühl eines unauslöschlichen Rachedurstes. Weiter weiß ich nichts, will ich nichts wissen; und befände ich mich heute in derselben Lage, wie damals, würde ich genau ebenso handeln."

„Es ist gut," versetzte der Richter, den Gefangenen aufmerksam beobachtend; und zu dem Protokollführer gewendet: „Schließen Sie das Dokument ab; es ist nichts mehr hinzuzufügen." Dann wieder zu Brandbach: „Hier ist das Zeugnis über Ihre Führung an diesem Orte," und er reichte ihm ein zusammengefaltetes Papier.

„Wem soll ich es zeigen?" spöttelte Brandbach herbe, „wem mich als Mörder vorstellen?"

„Wohin Sie sich wenden, überall haben Sie den Behörden gegenüber sich auszuweisen," erläuterte der Richter.

„Dort, wo ich den Rest meines Lebens zu verbringen gedenke, gibt es keine Behörden, denen das Recht zustände, mich auszuforschen," versetzte Brandbach achselzuckend, „ein neuer Name, eine neue Welt; zwischen mir und meiner Vergangenheit aber eine undurchdringliche Scheidewand."

„Ihr Entschluß, Europa zu verlassen, steht fest?"

„Unwiderruflich."

„Sie waren ein fleißiger Arbeiter; auf unsere Empfehlungen würden Sie unstreitig entsprechende Beschäftigung finden. Sie haben sich in fremden Sprachen geübt, Sie schreiben eine gute Hand. Bedenken Sie Ihr Alter; Ihre Gesundheit ist erschüttert. Bei ernstem Willen gelänge es Ihnen unfehlbar, für den Rest Ihres Lebens sich hier eine sorgenfreie Existenz zu begründen."

„Und dabei durch jeden auf mich gerichteten Blick an meine Vergangenheit erinnert zu werden!" erwiderte Brandbach feindselig; „um gemieden und verachtet die wenigen Jahre oder Tage an mir vorüberrollen zu sehen. Pah! für wen wäre ich noch eine Gesellschaft, ich, dessen Ohr im Kreise seiner Mitgefangenen sich an die Ausbrüche der Verworfenheit gewöhnte, der im geselligen Verkehr lebte mit allen Lastern? Nein, und müßte ich auf jener Seite des Weltmeers mein Brot erbetteln, oder, wie ein schlechter Hund, hinter einem Zaune Hungers sterben: nicht eine Minute möchte ich länger da weilen, wo selbst die Luft, die ich einatmete, mir als Gift erschiene, im Rauschen des Windes mir Ausdrücke der Abscheu zugetragen würden."

„Sie sind frei," versetzte der Richter ernst, „Sie mögen hingehen, wohin es Sie zieht. Das Geld, das Sie im Laufe der Jahre verdienten, erleichtert Ihnen Ihren Plan auszuführen. Nach Abzug der sechzig Taler, die Sie zur Beschaffung von Kleidern bestimmten, bleiben zweihundertundachtzig Taler zu Ihrer Verfügung. Dort liegt das Geld; Sie brauchen nur noch über den Empfang zu quittieren, und meine besten Wünsche mögen Sie auf Ihren ferneren Wegen begleiten."

Hastig trat Brandbach an den Tisch. Mit derselben Hast ergriff er die Feder und schrieb seinen Namen unter das von dem Protokollführer ausgefertigte Dokument. Das Geld schob er ungezählt in die Reisetasche, und mit sicherern Bewegungen als bisher, trat er vor den Richter hin. Ein Weilchen schien er nach Worten zu suchen, während es auf seinem bleichen Antlitz gewaltig arbeitete; dann hob er an:

„Wie ich Ihre Fragen beantwortete, werden auch Sie eine letzte Auskunft mir nicht verweigern. Als ich hier einzog, um zwanzig Jahre hindurch das Los eines lebendig Begrabenen zu erdulden, ließ ich eine Familie zurück; eine Frau und zwei Söhne. Was ist aus ihnen geworden?"

Über das Gesicht des Richters eilte eine Wolke.

„Sie erhielten zu seiner Zeit die Trauerkunde, daß Ihre Gattin jene grauenvollen Tage nicht lange überlebte," erklärte er darauf in mitleidigem Tone. „Aus den Akten geht hervor, daß sie das Gut verließ, um in irgend einem stillen Erdenwinkel nur ihren Kindern zu leben. Ihr Wunsch war, daß die entsetzlichen Ereignisse ihnen ein ewiges Geheimnis bleiben sollten. Der Tod zerstörte ihre letzten Hoffnungen. Sie starb in einem Spital. Mildherzige Menschen erbarmten sich der Kinder, stellten jedoch die Bedingung — und sie handelten im Sinne der Verstorbenen — daß deren Name geändert werde. Dies hatte um so weniger Schwierigkeiten, als der ältere Knabe kaum drei Jahre zählte, der andere das zweite Jahr noch nicht ganz zurückgelegt hatte —"

„Ein drittes Kind" — fiel Brandbach hastig ein, „ein drittes —"

„Die arme Frau starb wenige Monate nach dem unheil-

vollen Ereignis," unterbrach der Richter ihn schnell, „darin dürfte die Beantwortung Ihrer Frage liegen. Weitere Auskunft geben diese Akten nicht. Die beiden Knaben jetzt noch aufsuchen zu wollen, würde auf große Schwierigkeiten stoßen. Gelänge es Ihnen dennoch, sie zu entdecken, so handelten Sie einesteils schroff gegen den letzten Willen Ihrer verstorbenen Gattin, dann aber liegt auch die Möglichkeit nahe, daß Sie den, in vielleicht glücklichen, wenn auch bescheidenen Verhältnissen Lebenden durch die ungeahnten Enthüllungen das Dasein verbitterten, sie wohl gar schädigten. Vergessen Sie nicht, es war von einer Namensänderung die Rede."

„Man hatte ein Recht, mich für meine ungesetzliche Handlung zur Rechenschaft zu ziehen," erwiderte Brandbach zähneknirschend, „allein mir die Kinder zu rauben, das überschreitet alle Befugnisse."

„Berücksichtigen Sie, daß während der zwanzig Jahre Ihrer Haft Sie nie nach den Ihrigen fragten —"

„Ein gefangener Verbrecher war ich, ich wollte sie schonen," versetzte Brandbach einfallend, „heute dagegen bin ich frei."

„Ist dadurch der Fleck von Ihren Namen genommen?" fragte der Richter strenge, „sind dadurch die Verhältnisse weniger geeignet, einen düsteren Schatten auf das Leben Unschuldiger zu werfen, deren Seelenfrieden zu stören? Folgen Sie daher meinem wohlgemeinten Rate und betrachten Sie diejenigen, die jetzt vielleicht als freundliche Gestalten vor Ihrem Geiste auftauchen, als Verstorbene, wie diese kaum eine Ahnung von ihren Beziehungen — zu Ihnen haben dürften. In Ihrer Macht liegt es allerdings, dennoch eifrige Nachforschungen nach den Verschollenen anzustellen — und gewiß wird niemand Sie daran hindern — ob Sie aber, im Falle des von Ihnen gewünschten Erfolges, Ursache haben würden, Ihr Tun zu bereuen, ist eine Frage, die ich nicht zu entscheiden wage."

Während des letzten Teils seiner Rede schien Brandbachs lauschende Gestalt immer mehr in sich zusammenzusinken. Ein Weilchen stand er wie betäubt da, dann aber schüttelte er

sich, wie eine böse Vision von sich abwehrend und zugleich entstellte ein Lächeln des Hohnes sein bleiches Antlitz.

„So ist also auch dieser — nun, ich will es einräumen — dieser unberechtigte Traum zerstoben und ich stehe allein in der Welt. Doch vielleicht," und ein heiseres, gehässiges Lachen schallte durch das Zimmer, „vielleicht, wenn die Kunde meines Hinscheidens die betreffenden Persönlichkeiten erreicht, hält man es für der Mühe wert, die Grabstätte des toten Mörders und bestraften Verbrechers aufzusuchen." Er erschrak über seine eigenen Worte und stotternd fuhr er fort: „Denn noch besitze ich Lebenskraft, noch vermag ich zu schaffen und manches lernte ich im Kerker — mochten meine Lehrer nicht immer die achtungswertesten Charaktere sein — wodurch ich mich empor zu arbeiten vermag — freilich nicht hier — nicht in diesem Lande. Das Feld meiner Tätigkeit liegt auf jener Seite des Weltmeeres! Habe ich sonst noch Verpflichtungen hier zu erfüllen?"

„Keine," antwortete der Richter, „der Weg liegt offen vor Ihnen, und ich wiederhole: Meine besten Wünsche begleiten Sie."

„So leben Sie wohl," sprach Brandbach höflich, jedoch herbe, „ich würde Ihnen danken, Ihnen und denjenigen, die mir während meiner Gefangenschaft menschlich begegneten; allein es tat niemand mehr, als seine Schuldigkeit."

Mit einer Verbeugung kehrte er sich dem Inspektor zu, der ihn alsbald hinausbegleitete.

Die Schritte des Scheidenden waren kaum in dem Vorzimmer verhallt, als der Richter wiederum klingelte. Ein Mann mit den Abzeichen eines höheren Sicherheitsbeamten trat ein und nahm, auf ein einladendes Zeichen des Richters, diesem gegenüber Platz.

„Er bleibt störrisch bei allen seinen Aussagen," hob letzterer an, „man sollte glauben, daß es nicht anders sein könne. Trotzdem vermag ich mich des Verdachtes nicht zu erwehren, daß er um den Verbleib des Geldes weiß. Sein unstetes Wesen mag eine Folge der langjährigen Haft sein, kann aber auch anders gedeutet werden."

„Wir dürfen ihn nicht aus den Augen verlieren, darum ist

ein gewandter und zuverlässiger Mann bereits beauftragt, ihm auf den Fersen zu bleiben, bis das Schiff, auf dem er reist, die Anker lichtet," versetzte der Polizeihauptmann.

„Gut," billigte der Richter, „über das Meer hinaus reichen unsere Befugnisse nicht; mag er drüben ein gutes Unterkommen finden — was ich übrigens bei dem noch tobenden furchtbaren Bürgerkriege bezweifle. Handel und Wandel liegen danieder, und aus den Kriegswirren selbst Vorteil zu ziehen oder gar in eine der Armeen einzutreten, ist er zu alt, zu kränklich; außerdem lernte er nicht, sich in alle Verhältnisse zu fügen."

„Jedenfalls kein Nachteil für sein Vaterland, wenn er es auf Nimmerwiederkehr verläßt," meinte der andere.

„Über seine Kinder wissen Sie nichts Näheres?" fragte der Richter und mit Spannung hingen seine Blicke an des Beamten Lippen.

„Nichts," antwortete dieser, „es ist kaum glaublich, wie diese der Aufmerksamkeit der Behörden entschlüpfen konnten. Freilich — die Namensänderung, von der die Rede war — und zwanzig Jahre sind eine lange Zeit."

„Die sterbende Mutter verriet nichts?"

„Soviel sich heute noch ermitteln läßt, nicht eine Silbe. Es läßt sich voraussetzen, daß sie die Kinder vor ihrem Erscheinen im Spital gut unterbrachte. Das Kind aber, dem sie sterbend das Leben gab, folgte ihr bald."

„Es überlebte sie eine Weile?"

„Mehrere Jahre. Eine Barbierwitwe, namens Spachtel, die mit ihrem Sohne das Geschäft weiter führte, nahm es in Pflege. Ihr Sohn, damals mit Dienstleistungen im Spital betraut, brachte es heim. Die Sache mochte ihnen indessen zu kostspielig oder zu unbequem werden, genug, eines Tages traten sie es an eine jetzt längst verstorbene Witwe Krümpel ab, die die Kinderpflege gewerbsmäßig betrieb, und dort ist es gestorben. Leider ist die Spachtel taub und verrückt, und ihr Sohn behauptet, keine Ahnung von dem heimlichen Treiben seiner Mutter gehabt zu haben. Ist auch ziemlich unwichtig, da als feststehend betrachtet werden darf, daß das Kind, ein

Mädchen soll es gewesen sein, im Hause der Krümpel sein Ende fand. Sie soll eine Art Engelmacherin gewesen sein. Leider kommen derartige Dinge häufig erst dann ans Tageslicht, wenn es zu spät ist, die betreffenden Personen zur Rechenschaft zu ziehen."

„Über das letzte Kind ließ ich Brandbach im Zweifel," bemerkte der Richter, offenbar befriedigt durch die vernommenen Mitteilungen, „oder vielmehr ich suchte ihn zu überzeugen, daß Mutter und Kind in demselben Sarge schlummerten. Wohl hätte ich ihm gegönnt, mit seinen Söhnen zusammenzutreffen, allein wo weilen sie?"

„Mögen ebenfalls längst tot sein," entgegnete der Polizeihauptmann, indem er sich erhob. Dann empfahl er sich zusammen mit dem Protokollführer, der durch einen Wink von dem Richter entlassen wurde, und auch dieser schickte sich zum Gehen an.

Bevor er nach seinem Hut griff, trat er in ein Nebenzimmer, dessen Tür nur angelehnt gewesen war. Sobald er in der Tür erschien, erhob sich seitwärts von ihm ein hochbetagter Greis von einem Lehnstuhl, ihm als Gruß beide Hände darreichend.

„Sie waren imstande, dem Verhör genau zu folgen?" fragte der Richter, indem er dem alten Herrn zuvorkommend den Arm bot und ihn in das Geschäftszimmer zurückführte.

„Kein Wort entging mir," bestätigte der Greis mit einem schwermütigen Lächeln, „und Ihnen bin ich zu besonderem Danke verpflichtet —"

„Keinen Dank, keinen Dank," lehnte der Richter ab, „denn wo der Zufall, oder vielmehr die Vorsehung fügt, dürfen Menschen sich keine Verdienste anrechnen. Günstig, wie alles verlief, bleibt doch zu bedauern, daß das Dunkel betreffs des verlorenen Geldes nicht gelichtet wurde."

„Möchte doppelt soviel verloren gegangen sein," bemerkte der alte Herr mit einem tiefen Seufzer, „wenn dadurch der Verdacht von dem Toten genommen würde. Oh, es war wiederum ein schwerer Kampf, dem ich mich unterwarf, und doch bereue ich nicht, gekommen zu sein."

„Ganz habe ich die Hoffnung noch nicht aufgegeben," ver-

setzte der Richter ermutigend, „und auch dafür werde ich Sorge tragen, daß er, im Fall mein Argwohn seine Bestätigung findet, dennoch unbehelligt das Land verläßt."

Der Greis, eine hinfällige Gestalt mit feinem aristokratischen Ausdruck im ganzen Wesen, antwortete nicht. Eine unendlich schwere Last schien sein Gemüt zu bedrücken. Gleichsam willenlos duldete er, daß der Richter ihn auf den Korridor hinausführte, um dort mit ihm sogleich den Weg nach dem Ausgange einzuschlagen.

Brandbach befand sich um diese Zeit im Innern der Stadt. Er war in eine Restauration eingetreten, und vor einem leeren Tische Platz nehmend, die Reisetasche neben sich auf der Erde, verlangte er die Speisekarte. Bald darauf standen ein kräftiges Mahl und eine halbe Flasche Wein vor ihm. Niemand beachtete ihn; niemand erriet in dem anständig gekleideten Reisenden den aus dem Kerker entlassenen Sträfling. Anfänglich schüchtern, wurde er allmählich zuversichtlicher. Wie um sich den Genuß zu erhöhen, aß und trank er sehr langsam, zugleich in einer Abendzeitung lesend. Was er las, er wußte es selber nicht. Vor seinen Blicken tanzten alle Buchstaben; in seinen Schläfen pochte es fieberhaft. Er konnte nicht fassen, daß er frei sei, sich unter Menschen bewege, ohne sie zugleich fürchten zu müssen. Wie ein wüster Traum erschienen ihm die zwanzig Jahre schwerer Kerkerhaft; er meinte, dem Grabe entstiegen, zum zweitenmal auf die Erde gestellt zu sein. Die Welt war ihm, er der Welt fremd geworden. Was während seiner langjährigen Haft noch an Milde in seinem Charakter zurückgeblieben sein mochte, erstickte in dem Bewußtsein gänzlicher Vereinsamung. Eine unsägliche Bitterkeit bemächtigte sich seiner und das dumpfe Verlangen keimte in ihm, unbekümmert um die ganze Welt, weder Liebe spendend noch Liebe empfangend, sich zu einer Stellung und in eine Lage emporzuarbeiten, die ihm Unabhängigkeit sicherten. Kalten Herzens, hohnlächelnd wollte er sich an dem Anblick hart und hoffnungslos gegen ein tückisches Geschick kämpfender Menschen weiden. — —

Fünftes Kapitel.

Auf dem Ruinenhügel.

Ein gehöriger Nordwestwind hatte die Atmosphäre gereinigt. Lieblicher Herbstsonnenschein ruhte auf dem Gute des alten Herrn von Pfleger. Lieblicher Sonnenschein ruhte auf dem in ihrem entfärbten Blätterschmuck prangenden Wipfeln der hundertjährigen Buchen und Eichen, die in Haine zusammengedrängt, in dem Park mit gebleichten Wiesenflächen abwechselten. Ein Bach schlängelte sich durch den Park und speiste einen Teich hinter dem altertümlichen Herrenhause. Auf der gegenüberliegenden Seite suchte das überflüssige Wasser sich sprudelnd und murmelnd seinen Weg über ein Wehr hinweg in ein Erlendickicht. Hirsche belebten die Lichtungen, während in den Hainen die rastenden Zugvögel zirpend und zwitschernd über die Möglichkeit verhandelten, auf der verlockenden Stätte zu überwintern. Auf dem abgelegensten Ende des Parkes führte der Weg durch ein Pförtchen, auf dessen anderer Seite er als eine Art Wildpfad seine Fortsetzung fand und in vielen Windungen durch das Stangenholz hinführte. Nicht weit von dem Gatter und hart an dem Pfade kläffte ein Wachtelhund. Er hatte in dem hochgeschichteten dürren Laub einen Igel aufgespürt, der, in eine von Stacheln starrende Kugel zusammengerollt, den stets erneuten Angriffen die Regungslosigkeit eines Feldsteines entgegenstellte. Doch immer wieder fuhr der Hund auf den scharf bewaffneten Feind ein, bis er endlich durch einen jammernden Aufschrei verriet, daß er sich von seinem Mute hatte zu weit fortreißen lassen.

„Blitz!" rief eine glockenreine Stimme aus dem Dickicht herüber.

Blitz, der den bereits mehrfach an ihn gerichteten Ruf bisher überhört hatte, fand plötzlich für gut, ihm Folge zu geben. Ein kurzer Lauf brachte ihn zu seiner Herrin, einer holden Mädchengestalt, die die Mittelgröße zwar nicht überragte, dagegen durch die anmutige Haltung und den schlanken Wuchs

den Eindruck einer hochgewachsenen Dame hervorrief. Sie war einfach, aber mit gefälligem Geschmack gekleidet. Ihr Antlitz, von fast durchsichtiger Klarheit, durfte auf die Bezeichnung einer tadellosen Schönheit keinen Anspruch erheben; allein holde Jugend und der Ausdruck unbegrenzter Herzensgüte verliehen ihm einen unbeschreiblichen Liebreiz.

Als der Hund bei ihr eintraf, richtete sie einige schmeichelnde Scheltworte an ihn; dann setzte sie ihren Spaziergang fort, bald auf der einen, bald auf der anderen Seite des Pfades die Pferdehaarschlingen der in geeignete Stämme gebohrten Dohnenbügel ordnend, hin und wieder einen gefangenen Vogel daraus lösend. So erreichte sie allmählich die Grenze des Waldstreifens und damit das Ende des Dohnensteiges. Vor ihr lag eine Viehweide, die in der Entfernung von einigen hundert Schritten wiederum von hoher Waldung begrenzt wurde. Anstatt, wie gewöhnlich, den Weg zurück einzuschlagen, trat sie auf das Feld hinaus, und umsprungen von dem Hunde, begab sie sich in einen Pfad, der in gerader Richtung hinüberführte. Die Landstraße kreuzend überschritt sie eine schmale Wiese, auf deren anderer Seite der bewaldete Boden hügelartig anzusteigen begann. Neue Parkwege öffneten sich vor ihr, und bald darauf umfing sie wieder der Schatten malerisch ineinander verschlungener Bäume. Die Wege schlängelten sich nach der Anhöhe hinauf, wo ein grauer Turm mittelalterlicher Bauart und mit dem äußeren Gepräge vergangener Jahrhunderte, noch etwas über die höchsten Baumwipfel hinausragte. „Fangelturm" nannten ihn die Leute allgemein, das „Gefängnisturm" abkürzend und entstellend.

In weitem Bogen näherte die jugendliche Wandererin sich der Ruine, und die Hälfte des Hügelabhanges hatte sie etwa überwunden, als sie plötzlich den Hund an sich lockte und, ihm das Bellen wehrend, ihre Schritte beschleunigte. Das Schnauben eines Pferdes war zu ihr gedrungen und veranlaßte sie zu dieser Vorsicht. Bald darauf betrat sie den Hof der zerfallenen Burg; ihr erster Blick traf ein militärisch aufgezäumtes Pferd, das von seinem Herrn gehalten, die Spitzen der nächsten Halme abrupfte. Die Aussicht auf den Reiter, der ein Stück

Mauer als Sitz benutzte, wurde ihr durch das Pferd entzogen, allein sie erkannte ihn an diesem, und indem sie den Saum ihres Kleides von den sie zurückhaltenden Brombeerranken befreite, sandte sie einen freundlichen Gruß hinüber.

„Das nenne ich Gehorsam, Vetter Lothar!" rief sie aus, als Kraner sich erhob und hinter dem Pferde hervortrat.

„Seit einer halben Stunde vergehe ich fast vor Sehnsucht nach deinem Anblick," antwortete Kraner erfreut. „Neugierde und Unruhe peinigten mich; denn wie sollte ich mir die Aufforderung erklären, anstatt als getreuer Hausfreund und Verwandter in der Haustür, auf dieser Stätte der Verwesung dir meine erste Huldigung darzubringen? Wichtiges muß in der Luft schweben, das dich zu solchem Verfahren bestimmte. Hoffentlich nichts, was geeignet wäre, den Frohsinn meiner schönen Cousine Ruth auch nur auf eine Minute zu trüben?"

„Jedenfalls hast du hier Zeit gefunden, dir eine recht lange Anrede einzustudieren," versetzte Ruth mit lieblichem Erröten, indem sie Kraner zutraulich die Hand reichte. Dann eilte ein Schatten der Trauer über ihr gutes Antlitz, und ernster fuhr sie fort:

„Wohl ist Heiterkeit des Gemütes ein holdes Geschenk der Natur, allein ich sollte denken; hinter uns lägen Erfahrungen, die es kaum befremdlich erscheinen lassen, wenn Trübsinn uns zuweilen zu übermannen droht."

„Laß jene Erfahrungen, teure Ruth," tröstete Kraner erzwungen sorglos, „mich berühren sie gewiß schmerzlicher, als jeden anderen Menschen, und doch muß ich mich mit dem Bewußtsein bescheiden, daß eine Änderung weder in meiner, noch in eines andern Sterblichen Gewalt liegt."

So sprechend führte er Ruth nach einem bankartig hergerichteten Stück Gemäuer, auf dem beide Platz nebeneinander nahmen.

„Hast du Nachricht von deinem Bruder?" fragte Ruth, das Gespräch wieder aufnehmend.

Kraner erschrak und betrachtete gespannt das feingeschnittene Profil des geneigten Antlitzes.

„Seit den ersten nicht, und das ist bereits Monate her,"

versetzte er zögernd, „ich weiß nur, daß er glücklich in Amerika landete und in die südstaatliche Armee eintrat. Sein langes Schweigen erkläre ich mir durch die gewiß vielfach unterbrochene Postverbindung. — Schlachten sind, meines Wissens nicht geschlagen worden — freilich —"

„Kleinere Gefechte kamen häufig genug vor," fuhr Ruth fort, als Kraner stockte, „mit Aufmerksamkeit verfolge ich alle Zeitungsberichte."

„Gewiß, teure Ruth," erwiderte Kraner träumerisch, „allein wir haben keinen Grund anzunehmen, daß er bei einem beteiligt gewesen ist."

Ein Weilchen saßen sie schweigend. Jeder schien seinen Gedanken nachzuhängen. Plötzlich blickte Ruth wieder empor. Einige Sekunden schien sie zu zweifeln, dann hob sie mit einem süßen Lächeln der Verwirrung an:

„Befremden mußte dich meine Bitte um eine ungestörte Zusammenkunft. Sie hat ihren Grund in dem Wunsche, daß du jede Kenntnis von deines Bruders Schicksal ableugnen mögest. Sprich überhaupt gar nicht zu ihm über die traurige Angelegenheit; denn was auch immer Günstiges du wüßtest, er verzeiht ihm nie, daß er in südstaatliche Dienste trat, um, nach den hiesigen bösen Vorgängen, auch noch für Aufrechterhaltung der Sklaverei sein Leben einzusetzen."

„Ist er so unversöhnlich gestimmt?" fragte Kraner befangen.

„Unversöhnlicher, denn jemals," versetzte Ruth traurig. „Du weißt, daß ich stets geneigt war und es noch bin, ihn in Schutz zu nehmen," hob Ruth an, und strenger wurde der Zug um den lieblichen Mund, „allein bei den sich fast täglich erneuernden Anklagen verliere ich fast den Mut, für ihn einzutreten."

„Welcher Art sind diese Anklagen?" fragte Lothar, ohne aufzublicken.

„Sie bestehen in Schuldforderungen," antwortete Ruth tadelnd, „und nach vielen Hunderten von Talern zählt bereits die Summe, die der Onkel hingab, um Weinhändler, Gastwirte, Schneider und wer weiß, wen sonst noch zu befriedigen; — das aber läßt sich nicht entschuldigen, weder durch seine

Jugend — er ist älter als du — noch durch seine Stellung als Offizier. Warum lebst du in geordneten Verhältnissen?" und ihre Augen leuchteten freundlicher, indem sie den finster vor sich niederschauenden jungen Mann von der Seite betrachtete, „warum läßt du dich nicht zu Ausgaben verleiten, von denen du weißt, daß sie deine Kräfte übersteigen? Wäre er noch mit einem offenen Bekenntnis vor seinen Wohltäter hingetreten. Aber heimlich seinen Abschied einzureichen und davonzugehen, das war ein Schlag, der den alten Herrn bis ins Mark hinein traf. Mußte er denn fliehen? Konnte nicht alles geordnet und ihm dadurch die Bahn zu einem neuen Lebenswandel geebnet werden? Doch es wird wahr sein was man dem Onkel zuraunt, daß es mit diesen Hunderten nicht abgetan sei, daß Wechsel umlaufen, die zu seiner Zeit ihm vorgelegt werden würden. Sollte das aber sich ereignen, Lothar — o, es wäre empörend, und dem Onkel kann nicht verdacht werden, wenn er offen erklärt, daß angesichts des ersten Wechsels er sich von deinem Bruder gänzlich lossagen, den Gläubigern anheimstellen würde, sich auf jede beliebige Art schadlos zu halten — sogar von steckbrieflicher Verfolgung sprach er in seinem Zorn."

„Ein solches Verfahren träfe mich ebenso hart — sogar noch härter, als den Abwesenden, dessen Namen ich trage," versetzte Lothar, und tiefer bohrte er den Sporn in den Rasen, „und doch verdient der alte Herr deshalb kaum einen Vorwurf; es sei denn, daß er uns, die nicht einmal in einem unmittelbaren verwandtschaftlichen Verhältnisse zu ihm stehen, verwöhnte und anfänglich den Neigungen meines Bruders — nun ja — eben durch seine Güte, gleichsam Vorschub leistete."

„Ähnlich sprach ich zu ihm," entgegnete Ruth, „allein er ist unerbittlich. Ich fürchte, daß seine Drohungen, wenn das Schlimmste eintreffen sollte, wirklich zur Ausführung gelangen."

Kraner biß die Zähne zusammen und starrte ein Weilchen ins Leere. Plötzlich kehrte er sich Ruth wieder zu, senkte indessen seine Augen sogleich wieder vor den teilnahmvollen Blicken, die mit träumerischer Innigkeit auf ihn ruhten. Er schien nach Worten zu suchen, dann hob er zögernd an:

„Ob Wechsel von ihm laufen, vermag ich nicht zu entscheiden; noch weniger ahne ich, wie etwa drohenden Mißgeschicken vorzubeugen wäre."

„Verheimlichen, alles dem Onkel verheimlichen," bemerkte Ruth mit warmem Eifer, „wenigstens so lange, bis er vielleicht, durch die Zeit milder gestimmt, noch einmal seine Großmut walten läßt. Wir dürfen freilich nicht vergessen, daß auch seine Verhältnisse nicht die glänzendsten sind. Wie er einst mir gegenüber andeutete, erlitten sie eine harte Erschütterung schon damals, als ich noch nicht geboren war, ich glaube, bei Gelegenheit des entsetzlichen Unglücks, das seinen Sohn betraf, ihn selbst aber kinderlos machte. Er sprach von einer Geldsumme, die auf geheimnisvolle Weise verschwunden war. Es ist dies ein anderer, und gewiß nicht zu unterschätzender Grund, alles vor ihm geheim zu halten, wenn auch nur so lange, bis ich durch meine Volljährigkeit in den Stand gesetzt werde, frei über mein eigenes kleines Vermögen zu verfügen."

„Du hoffst, die Leute mit ihren Forderungen auf die Zukunft zu vertrösten?" bemerkte Lothar düster, „o, teure Ruth, du kennst nicht diese Wucherer, deren Gewerbe ist, unerfahrene und leichtsinnige junge Leute ins Verderben zu locken, um sich von ihrem Mark und Herzblut zu nähren. Ihr Schweigen kann nur durch Opfer erkauft werden, die darzubringen unsere gemeinsamen Kräfte nicht lange ausreichen würden."

Ruth sah den Gefährten scharf an, wie um aus seinen Augen die ihr möglicher Weise vorenthaltene Wahrheit herauszulesen, und fragte feierlich:

„So ist erwiesen, daß er sich in sogenannte Wechselschulden stürzte?"

„Erwiesen nicht," antwortete Kraner zögernd, „aber ich fürchte —"

„Du fürchtest das Schlimmste?" fiel Ruth, sich leicht entfärbend, jedoch mit fester Stimme ein. „Sei dem, wie es wolle, dem Onkel, unserem gemeinschaftlichen Wohltäter gegenüber mußt du notgedrungen zu einer Täuschung deine Zuflucht nehmen. Glaube mir, mit Freuden gäbe ich alles hin, was über Kurz oder Lang mir zufällt, gelänge es mir

dadurch, den armen Erich in seine alten Verhältnisse zurückzuführen." —

„Unmöglich Ruth!" schnitt Lothar mit schmerzlichem Ausdruck die letzte Hoffnung des edelherzigen jungen Mädchens ab, „ein Bild, wie dir es vorschweben mag, liegt außerhalb der Grenzen der Möglichkeit; die militärischen Gesetze sind in dieser Beziehung zu streng — und sie müssen es sein, soll der unserem Stande eingeräumte Vorzug bewahrt bleiben. Das einzige, was wir hoffen und erstreben dürfen, ist, seinen Namen und damit auch den meinigen vor öffentlicher Schmach zu bewahren und allmählich seine Verbindlichkeiten zu lösen. Doch ich wiederhole, eine solche Aufgabe übersteigt deine und meine Kräfte."

„Du weißt Näheres und verheimlichst es vor mir?"

„Sicheres weiß ich nicht," antwortete Kraner dumpf, „aber ich ahne Böses. Ist doch kaum denkbar, daß er sich nur der, von dem Onkel berichtigten Schulden halber zu dem unüberlegten Schritt hinreißen ließ."

„Du verkehrst im Hause des Kommissionsrates Wohlfeil," nahm Ruth schnell wieder das Wort, „wäre er nicht der Mann, an den wir uns vertrauensvoll wenden könnten, um dem Onkel den Kummer, dir und Erich dagegen die Schmach zu ersparen? Wenn er die noch etwa auftauchenden Schuldforderungen übernähme! Er verlöre dadurch nichts; seine Auslagen würden wir verzinsen und allmählich abtragen."

„Nimmermehr!" entschied Kraner leidenschaftlich, „nein, teure Ruth, ihm, der auf freundschaftlichem Fuße mit den meisten Bekannten des alten Herrn steht, sogar zuweilen mit diesem selbst verkehrt, dürfen wir am wenigsten unsere Not klagen. Nein — mit Entsetzen erfüllt mich der Gedanke, mich als seinen Schuldner betrachten zu müssen —"

„Sage lieber: Als den Schuldner des Vaters der schönen Konstanze," fiel Ruth herbe ein, „nun ja — ich finde solche Regungen natürlich —"

„Mein Verhältnis zu Konstanze überschreitet nicht die Grenzen einer herzlichen Freundschaft," versetzte Kraner schnell, indem er die Augen wieder vor Ruths forschenden Blicken senkte, denn er fühlte, daß er errötete.

„Wodurch nicht ausgeschlossen ist, daß du diesem Verhältnis eine weitere Ausdehnung zu geben wünschest," bemerkte Ruth, während um ihre Lippen ein kaum bemerkbarer weher Zug spielte, „nun, lieber Vetter," lenkte sie sanfter ein, „lassen wir meinen Vorschlag fallen, obwohl ich mir einen guten Erfolg von seiner Ausführung versprach. Und es wäre so leicht gewesen, denn ich selbst war Zeuge, daß der Kommissionsrat in unserem Hause sich auf Erichs Seite stellte, dessen jugendlichen Leichtsinn zu entschuldigen suchte und hervorhob, daß man nicht zu strenge mit ihm ins Gericht gehen dürfe."

„Er ist also dennoch vertraut mit den unglücklichen Verhältnissen?" fragte Kraner sichtbar ergriffen, sobald Ruth schwieg.

„Gewiß, lieber Vetter," beruhigte das junge Mädchen, „und beim besten Willen vermag ich nichts Furchtbares darin zu entdecken, zumal der Onkel selber die Sache anregte. Im Gegenteil, es berührte mich angenehm, als er den Onkel zu versöhnen und den unheilbar erscheinenden Riß in unseren Familienbeziehungen wieder auszugleichen suchte. So offenbarte er auch für dich die wärmste Teilnahme —"

„Für mich?" fragte Kraner ungläubig.

„Gewiß," bestätigte Ruth mit einem schwermütigen Lächeln, „denn eindringlich riet er dem Onkel, sich lieber noch einmal zu den Verlusten zu verstehen, als auch dich bis zu einem gewissen Grade den durch Erich hervorgerufenen Folgen preiszugeben."

„Und der Onkel?"

Ruth seufzte tief auf. Ihre guten Augen erhielten einen noch traurigeren Ausdruck, und indem sie ihre Hand schmeichelnd auf den Kopf des gerade vor ihren Füßen einige Halme abrupfenden Pferdes legte, antwortete sie mit bebenden Lippen:

„Er blieb unerschütterlich, verbat sich überhaupt ernstlich, wieder daran erinnert zu werden."

Kraner erhob sich hastig, als wäre die Luft zwischen dem alten Gemäuer zu schwül für ihn geworden.

„So vergißt er, daß ich selbst dadurch in die Lage geraten kann, meinen Abschied zu fordern, um in fernen Landen im

eigenen Blute meinen Namen von dem unverschuldeten Makel rein zu waschen!" Er lachte laut auf, daß es zwischen dem alten Gemäuer widerhallte.

Ruth hatte sich ebenfalls erhoben und war gerade vor ihn hingetreten. Ihr Antlitz war bleich und Tränen drangen in ihre Augen, während ihre Lippen sich öffneten, als müsse sie nach Atem ringen.

„Lothar," begann sie beinahe flüsternd, und nach alter Weise ergriff sie seine Hand, „solches wirst du nicht tun — nein, du darfst nicht, kannst nicht unserem alten getreuen Wohltäter den Todesstoß versetzen wollen, du weißt, seine ganze Hoffnung —

„Und wo bleiben meine eigenen Hoffnungen?" fiel Kraner rauh ein, aber wie erschreckt über die Wirkung seines Wesens auf Ruth, verfiel er in ein krampfhaft heiteres Wesen, das seiner lieblichen Gefährtin nicht minder schmerzlich durch die Seele schnitt. „Martern wir uns nicht gegenseitig durch die Fortsetzung dieses Gespräches!" rief er aus, „die Ereignisse folgen aufeinander, wie es im Schicksalsbuche geschrieben steht. Wir aber müssen bereit sein, jeder auf seine Art, ihnen die Stirne zu bieten!" Er lachte erzwungen sorglos, und Ruth den Arm bietend, in der anderen Hand die Zügel des ihm auf dem Fuße folgenden Pferdes, bog er in einen Parkweg ein, der sich in der Nähe des Dorfes mit der Landstraße vereinigte. Eine Strecke legten sie schweigend zurück, dann hob Ruth wieder in ihrer treuherzigen Weise an:

„Ich möchte wissen, was deinen Geist beschäftigt. Deine Heiterkeit erschreckte mich; sie klang wie Hohn —"

„Und ich verhöhne in der Tat das Geschick," unterbrach Kraner sie lachend, „das ein Vergnügen darin findet, einen unschuldigen armen Teufel mit seiner Tücke zu verfolgen. Der alte Herr aber soll seine Lust an mir haben. Nebenbei befolge ich deine Ratschläge mit peinlicher Gewissenhaftigkeit: Nicht mit einer Silbe erwähne ich meines Bruders, noch weniger versuche ich — wie vielleicht ursprünglich meine Absicht gewesen ist, einen Schritt zu seinen Gunsten zu tun. Aber auch du versprich mir heilig, nie und unter keinerlei Bedingung den

Kommissionsrat ins Vertrauen zu ziehen. Argwöhne nicht, daß ich darauf ausgehe, durch eine reiche Heirat meine äußeren Verhältnisse günstiger zu gestalten. Was auch immer in sorglosen Stunden meiner Phantasie vorgeschwebt haben mag, teure Ruth, sei überzeugt, daß schon allein mit Rücksicht auf die augenblickliche Sachlage ich jeden Gedanken an kindische Liebesträumereien aufgeben würde. Hahaha!" und mißtönend widerhallte sein Lachen ringsum, „warum spreche ich dies so kalt aus, während, sobald ich der schönen Konstanze gegenübertrete, ihre Reize alle meine Sinne umfangen?" Wie sich ihr Bild vergegenwärtigend, starrte er einige Sekunden ins Leere, und wieder empfand er den Einfluß der verführerischen Zauberin; denn ruhiger, gleichsam entsagend klang seine Stimme, als er fortfuhr: „Und der Kommissionsrat, wie würde er einen um die Hand seiner Tochter anhaltenden Offizier empfangen, von dem es hieße, daß er seine bescheidenen Vermögensverhältnisse durch eine zweckmäßige Heirat aufzufrischen suche? O, diese Geldmenschen besitzen ihren Hochmut, und ich — ich selber nicht minder!"

Mit ruhiger Haltung schritt Ruth an Kraners Seite einher.

„Sieh da den Lumpenkrämer!" rief sie aus, „auch in ihm mag ein Kommerzienrat verborgen sein — freilich, Lumpen und Knochen sind kein Weizen, und wenn der Verdienst pfennigweise einläuft, dauert's lange, bis Taler und Dukaten daraus werden. Säumen wir ein Weilchen," fügte sie hinzu, als Kraner seine Schritte auf das Dorf zu beschleunigen wollte, „es stört mich, einen Wagen hinter mir rasseln zu hören, und sei es auch nur ein Hundewagen. Außerdem ergötzt mich der Anblick des wunderlichen Fuhrwerks. Ich glaube, Leisegang heißt der Mensch; ein lustiger Geselle, dessen Erscheinen jedesmal das ganze Dorf in Aufruhr bringt. Finden sich doch in jedem kleinen Hausstande Abfälle vor, die bei ihm zu verwerten sind."

Kraner beschäftigte sich wieder mit dem Pferde. „Solche Leute sind unangenehme Erscheinungen," sprach er halblaut, indem er sich an dem Sattel zu schaffen machte, „um ihren

häufig zudringlichen Anreden und Bemerkungen auszuweichen, gehe ich ihnen gern aus dem Wege."

„Nun, Vetter Lothar, solche Zudringlichkeiten sind stets harmloser Natur," versetzte Ruth, und Kraner konnte nicht umhin, sich ihr wieder zuzugesellen, „und zumeist genügt ein einziges Wort, sie in ihre Schranken zurückzuweisen."

„Guten Morgen, mein Freund!" rief sie Leisegang zu, als der gerade vor ihr sein Fuhrwerk anhielt; „Sie müssen zur frühen Stunde aufgebrochen sein, wenn Sie aus der Stadt kommen. Ich glaube, im Dorf werden Sie bereits sehnsüchtig erwartet."

Leisegang zog höflich seine Pelzmütze. Wie über einen ihm völlig Fremden, glitten seine Blicke über den ihn mit ängstlicher Spannung beobachtenden jungen Mann hin, dann antwortete er mit heiterer Unterwürfigkeit:

„Meinen ehrerbietigsten Gruß, allergnädigstes Fräulein. Als ein gutes Zeichen für meine heutigen Geschäfte betrachte ich, daß ich das Glück habe, gerade dem gnädigen Fräulein zuerst zu begegnen."

Ruth wandte sich lachend ihrem Verwandten zu.

„Behauptete ich zuviel?" fragte sie, „ob hoch oder niedrig, für jeden hat er ein Kompliment in Bereitschaft."

„Dann wohl auch für mich," raffte Kraner seinen ganzen Mut zusammen, in der dumpfen Absicht, seine Beziehungen zu Leisegang zu verstecken.

„Der Herr Leutnant verzeihen," erwiderte Leisegang höflich, „um hohen Personen gegenüber mir derartige untertänige Bemerkungen zu erlauben, muß ich notgedrungen sie nicht zum erstenmal sehen, oder freundliche Anregung von ihnen empfangen haben. Befände, statt des Herrn Leutnant, sein Bursche sich hier mit dem Pferde, würde ich nicht säumen, nach alten Hufeisen und abgelegten Monturen zu fragen. Dagegen einen hohen Herrn von der Armee, den meine Augen, soviel ich mich entsinne, nie sahen? Bei meiner Seele, der Leisegang müßte ja weniger Lebensart besitzen, als sein Hund hier vor dem Wagen."

Er mochte einsehen, daß seine Gegenwart nicht länger er-

wünscht sei; denn er zog die Mütze noch einmal tief und Hund und Mann lehnten sich mit voller Schwere in die Zieh-gurten. —

Ruth und Kraner blickten ihm schweigend nach; erst als er in der Entfernung von etwa hundert Ellen die Zinnpfeife an seine Lippen führte und einen Triller nach dem anderen in die sich vor ihm öffnende Dorfstraße hineinsandte, schienen sie aus ihren Gedanken zu erwachen.

Doch Kraner blieb einsilbig. Der Ton der Pfeife wirkte störend auf ihn ein. Willkommen hieß er daher, als dicht vor dem Dorfe Ruth in einen Seitenweg einbog, der in den Park und von dort nach dem Herrenhause führte.

Bald darauf bellten auf dem Gutshofe alle Hunde, und stürmten in wilder Jagd auf Ruth und Kraner ein. Ein Reitknecht eilte herbei, um das Pferd in Empfang zu nehmen. Auf der obersten Stufe der Freitreppe des zweistöckigen, freundlich von Buchen umschatteten Herrenhauses erschien eine hochbetagte, aber noch immer stattliche Greisengestalt, die den zu ihm hinaufeilenden jungen Leuten mit innigem Wohlwollen beide Hände entgegenstreckte.

Es war derselbe Herr, der in den Gefängnisräumen die Entlassung des Sträflings heimlich überwacht hatte. —

Sechstes Kapitel.

Der geheimnisvolle Fremde.

Ungefähr eine halbe Stunde von dem Gute des alten Herrn von Pfleger lag ein einsamer Krug, umgeben von kleinen Scheunen und Ställen. Da in seiner Nähe zwei Hauptwege sich kreuzten, war den aus vier verschiedenen Himmelsrichtungen dort vorbeikommenden Reisenden Gelegenheit geboten, sich angemessen zu erquicken und zu stärken.

Zurzeit war nur ein einzelner Gast in dem Kruge anwesend. Abgesondert von den Wirtsleuten saß er an einem Tisch, auf

dem die Reste eines, nach ländlichen Begriffen üppigen Mahls sichtbar waren. Ein halb geleertes Bierglas stand vor ihm. Er schien übermüdet zu sein, denn er hatte den Kopf auf beide Hände gestützt, die Finger in sein schwarzes Haar vergrabend. Von seinem Gesicht war nur bemerkbar, daß es von gelblich bleicher Farbe war, zu der die starken schwarzen Brauen scharf kontrastierten. Sein Bart, von derselben Farbe, wie das Haupthaar, war bis auf ein sauber zugestutztes Kinnbärtchen, glatt geschoren. An seinem Stuhl lehnte ein seidener Regenschirm; ein neuer schwarzer Hut lag neben ihm auf dem Tisch. Er schien zu schlafen; nur gelegentlich blitzten seine dunklen Augen unter den gerunzelten Brauen hervor, wenn die Wirtsleute und deren Kinder in ihrer Unterhaltung etwas lauter wurden. Vor einer Stunde war er eingetroffen, um, wie er vorgab, nach einem tüchtigen Tagesmarsch ein Weilchen zu rasten. Das Nachtquartier, das ihm mit achtungsvoller Höflichkeit angeboten worden war, — man hielt ihn für einen Schulmeister — lehnte er dagegen unter der Versicherung ab, noch heute die Stadt erreichen zu müssen. Dann hatte man sich nicht weiter um ihn gekümmert.

Die Wirtsleute befanden sich im lebhaftesten Gespräch, als von der Landstraße her die Stimmen zweier Männer hereindrangen, die offenbar aus verschiedenen Richtungen vor dem Hause zusammengetroffen waren und sich mit rauher Höflichkeit begrüßten. Wäre die Aufmerksamkeit der Wirtsleute nicht in so hohem Grade durch die späten Gäste in Anspruch genommen worden, so hätten sie unfehlbar bemerken müssen, daß der Fremde an dem Tisch unruhig wurde und, sichtbar gespannt, nach der offenen Tür hinüberlauschte.

„—wahrhaftig, seit drei Tagen suche ich Sie," drang es deutlich herein; „hatte es bereits aufgegeben, Sie überhaupt noch zu finden! reiner Zufall, daß ich auf den Gedanken geriet, vor meiner Heimkehr noch eins zu trinken und Nachricht für Sie zurückzulassen."

„Kein Wunder," versetzte der andere, „denn bald hier, bald dort hielt ich mich in der Umgegend auf, je nachdem es mir rätlich erschien. Aber des Teufels will ich sein, wenn's auf die

Dauer nicht ermüdet, auf 'nem verlorenen Posten auszuharren."

„'s hat sein Ende jetzt", erwiderte der erstere gut gelaunt; dann sprachen sie etwas leiser vom kühlen Abend, von einem vor ihnen liegenden langen Marsch, und daß es vernünftig sei, vor dessen Antritt sich zu stärken.

Gleich darauf traten sie in die Gaststube. Der Fremde saß wieder regungslos da; er schien fest eingeschlafen zu sein; durch einen verstohlenen Seitenblick aber überzeugte er sich, daß die neuen Ankömmlinge die äußeren Abzeichen der Polizeibeamten trugen und von den Wirtsleuten mit großem Respekt begrüßt wurden. Einen forschenden Blick warfen sie auf die harmlose Erscheinung des Fremden, worauf sie an dem langen Tisch der Hausbewohner Platz nahmen und zwei Gläschen Branntwein und eine Flasche Bier forderten.

„Schon gestern hätten Sie bei den Ihrigen daheim sein können," nahm der eine alsbald wieder das Wort, „aber der Teufel mag jemand suchen, wenn bestimmte Anhaltepunkte fehlen. Wohin ich kam, waren Sie wohl gewesen, allein nirgends wußte man Genaueres über die von Ihnen eingeschlagene Richtung."

„Ganz, wie sich's gehört," meinte der andere, „hätten Sie indessen zwischen zehn Uhr abends und sechs Uhr morgens sich in die Umgegend der Ruine bemüht, so würden Sie mich auf dem Posten gefunden haben. Gerade jener Punkt war mir ausdrücklich zur Bewachung anempfohlen worden."

Durch die gebeugte Gestalt des Fremden lief ein Fieberschauer; dann senkte er die eine Hand auf den Tisch, wie in Schlaftrunkenheit den beiden Polizisten sein bleiches Gesicht zukehrend und sie dadurch der Mühe einer etwaigen genaueren Prüfung seiner Person überhebend.

„Ich sagte im voraus, daß es vergeblich wäre," setzte der erstere das Gespräch wieder fort, „aber die Herren da oben wissen ja alles so viel besser —"

Sein Gefährte wies mit dem Daumen über die Schulter auf die Wirtsleute, wie zur Vorsicht mahnend.

Der andere zuckte geringschätzig die Achseln.

„'s kommt nicht mehr darauf an," bemerkte er sorglos, „seit er entlassen wurde, verlor ich ihn nicht aus den Augen. Ich sah ihn das Schiff besteigen, und mehr noch, ich wartete, bis das Schiff mit vollem Dampf den Hafen verließ, und während der ganzen Zeit verriet er nicht durch die kleinste Bewegung Lust, noch einmal umzukehren."

„Von wem, mit Verlaub, sprechen die Herren", wagte der Wirt, sich an der Unterhaltung zu beteiligen.

„Von einem entlassenen Sträfling", lautete die dienstlich kurze Antwort des einen Polizisten.

„Von dem Verwalter, der vor zwanzig Jahren in dieser Gegend den Sohn des Herrn von Pfleger erschoß", fügte der andere wie beiläufig hinzu.

„Warum entlassen Sie ihn denn erst?" meinte der Wirt scharfsinnig, seine kurze Pfeife an der Tranlampe anzündend.

„Die Herren da oben hielten für möglich, daß er damals das Geld geraubt und versteckt habe, und jetzt versuchen würde, sich in dessen Besitz zu bringen", hieß es zurück. „Die Herren da oben wissen alles am besten."

„Nach zwanzig Jahren?" verlieh der Krüger seinem Erstaunen Ausdruck, „nach zwanzig Jahren? Hm, 'ne lange Zeit; zu lange, als daß das Geld, namentlich Papiergeld, nicht längst verrottet sein sollte. Außerdem blieb's unerwiesen, daß er 'nen richtigen Raubmord beging. 's sollen Weiber mit im Spiel gewesen sein und Eifersucht, und er blickte auf seine bessere Hälfte mit einem Ausdruck, als wäre er selber imstande, mit kaltem Blute ein halbes Dutzend Morde zu begehen, wenn man es wagen würde, seiner korpulenten Hausehre nachzustellen.

„Wird wohl so gewesen sein," pflichteten die Polizisten ihm bei, „merkwürdig, bleibt's indessen, über das Geld verlautete nie eine Silbe."

„Wer weiß, wer damals die Leiche ausplünderte," versetzte der Wirt, „jedenfalls jemand, der schlau genug war, sein Geheimnis bis auf den heutigen Tag zu bewahren."

„Also nach Amerika?" fragte der eine Mann des Gesetzes seinen Gefährten, die Bemerkung des Krügers überhörend.

„Nach Amerika, und obendrein in einem Dampfboot," bestätigte der Angeredete, „und ich verdenk's ihm nicht. Was sollte ein entlassener Sträfling hier beginnen, um zu 'nem Stück Brot zu kommen? Noch ein Gläschen, Herr Wirt," kehrte er sich diesem zu, „aber bitte, vom eichenen Brett. Der Abend ist kühl, der Weg zur Stadt weit, und Ihr Getränk passabel."

Der Krüger tat, wie ihm geheißen war; die beiden Polizisten plauderten noch ein Weilchen über die Ängstlichkeit da oben, dann gingen sie zu gleichgültigeren Gegenständen über, wobei ihre Pfälzer Zigarren mit dem eigengebauten Tabak des Krügers um die Wette dampften. Eine halbe Stunde später verließen sie die Gaststube wie Leute, die sich ihrer Dienstpflicht auf's Gewissenhafteste entledigten.

Der Wirt begleitete sie bis auf die Straße hinaus. Dort erst entsann er sich des Fremden, den er so lange unbeachtet gelassen hatte.

„Da sitzt ein Herr drinnen!" rief er den Scheidenden so laut nach, daß es im Hause verstanden wurde und der Fremde eine Bewegung machte, als wäre er im Schlafe beinah vom Stuhle gefallen, „ein feiner Herr, der ebenfalls zur Stadt möchte! Wenn Ihnen an seiner Gesellschaft gelegen wäre, wecke ich ihn; er verschläft ohnehin sonst die Zeit!"

„Will er in die Stadt?" fragte der eine Polizist geheimnisvoll rückwärts.

„So sagte er wenigstens", antwortete der Krüger.

„Gut," lachte jener mit echtem Sergeantenhumor, „so wird er wohl seinen Weg ohne uns finden. Fremde Menschen haben oft 'ne eigene Art des Redens, die nicht jedermann paßt. Gute Nacht, Herr Wirt!"

„'ne wohlzuschlafende Nacht, ihr Herren!"

Als der Krüger wieder eintrat, stand der Fremde, die Börse in der Hand, den Regenschirm unter dem Arme, mitten im Zimmer.

„So fest zu schlafen", meinte er, während er seine mäßige Rechnung in kleiner Münze abzählte. Seine Stimme klang, als hätte er sich im Traume befunden, so heiser und gepreßt, „es waren Gäste hier?"

„Männer des Gesetzes," bestätigte Krüger, sich in die Brust werfend; „trotzdem umgänglich genug; nicht 'ne Probe von Stolz; man kann mit ihnen sprechen, wie mit gewöhnlichen Menschen."

„Sie gingen nach der Stadt?"

„Direktemang."

„Schade; gern hätt' ich mich ihnen angeschlossen. Es geht sich angenehmer in Gesellschaft, als allein."

„Nun, der Herr scheinen gut zu Fuße zu sein," erklärte der Wirt, und das eine Auge schließend, betrachtete er seinen Gast mit der Miene eines unfehlbaren Pferdekenners, „wenn der Herr etwas scharf ausschreiten und die anderen Herren recht langsam gehen, holen sie diese in zehn Minuten ein", und wohlgefällig strich er das Geld von dem Tisch in seine schwielige Hand.

„Versuchen will ich's," meinte der Fremde, seinen Hut nehmend, und mit einem hastigen „Gute Nacht und schönen Dank" trat er auf die Straße hinaus.

Eine kurze Strecke hielt er die Stadtrichtung. Dann blieb er stehen, wie sich überzeugend, daß er nicht beobachtet werde, und sich umkehrend, schlich er wieder an dem Kruge vorüber.

Mehrfach seufzte er tief auf, wie nach Überwindung einer schweren Arbeit oder einer furchtbaren Gefahr. Dann aber beschleunigte er seine Schritte, als wäre ein großes Versäumnis einzuholen gewesen.

Eine Viertelstunde später betrat er das zu dem Gute des Herrn von Pfleger gehörende Dorf. Schäferhunde und ein tiefstimmiger Kettenhund bellten abwechselnd. Nach ländlicher Sitte hatten die Leute auch hier zum größten Teil sich bereits zur Ruhe begeben.

Vor dem Parkwege, von dem aus Ruth und Kraner zuerst des Lumpenhändlers ansichtig geworden waren, blieb er stehen. Aufwärts und abwärts schweiften seine Blicke über die Landstraße hin. Nirgends zeigte sich Leben, soweit seine Augen reichten. Eine Eule, die zwischen den Scheunen des Gutes und der Ruine zu vermitteln schien, zog geräuschlosen Flügelschlages über ihn hin. Als hätte er sie als Wegweiser benutzen wollen,

trat er in den Schatten des Parkweges. Aber auch hier, wo das Mondlicht nur dürftig zwischen den zum Teil entlaubten Baumwipfeln hindurch zu ihm drang, verriet er keine Zweifel über seinen Weg. Und doch waren zwanzig Jahre verstrichen, seitdem er dort zum letztenmal wandelte; zwanzig Jahre, innerhalb deren zarte Sprößlinge sich zu stattlichen Bäumen entwickelt, alte Stämme sich vor der Schärfe der Axt geneigt hatten. Veränderungen überall, unter den Bäumen, wie unter den Menschen! Nur der graue Schloßturm ragte nach alter Weise empor, und unveränderlich, wie vor Jahrtausenden, blickte der volle Mond auf die stille Erde nieder.

Zwanzig Jahre! Eine lange Zeit und doch nicht lang genug, um die Erinnerung an einen Erschlagenen auszulöschen; nicht lang genug, um ein schwer belastetes Gewissen zu erleichtern!

Matt einherschleichend gelangte er auf den Hofplatz der zerfallenen Burg. Auf demselben Mauerrest, auf dem in der Frühe zwei schuldlose Gemüter ihre Angst und Besorgnisse vertraulich ausgetauscht hatten, saß jetzt ein aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßener. Geisterhaft umspielte das Mondlicht den Turm, geisterhaft tändelte es mit dem Efeu in den Fensteröffnungen einer sich an den Turm anschließenden Halle. Ebereschenbäumchen, von den Vögeln angesät, schmückten die alten Zinnen, hatten in den Fugen des verwitterten Mauerwerks notdürftig Wurzel geschlagen. Auch mit ihnen spielte der Mond, spielte die sanfte Luftströmung.

Tiefer neigte sich der Ausgestoßene; dann schüttelte er sich wieder, wie drohende Schreckbilder zurückscheuchend. Ein gewaltiger Kampf raste in seiner Brust. Mit dämonischem Lachen umkreiste ein Uhu den Turm. Der rätselhafte Fremde sprang empor und blickte gerade in den Mond hinein. Sein Gesicht schien keinem Sterblichen mehr anzugehören, so bleich war es, so verzerrt.

„Es muß sein," hauchte er, während Schauder auf Schauder seine Gestalt erschütterte; „was die Rache begann, die Not macht es sich zunutze, die Not und die Hoffnung auf einen sorgenfreien Lebensrest."

Als hätten diese, gleichsam unbewußt gelispelten Worte

ihn neu belebt, richtete er sich empor, und festen Schrittes begab er sich nach dem Eingange des Turmes hinüber. Noch einmal zögerte er, als die Türöffnung ihm schwarz entgegengähnte.

„Ich wollte es nicht, nein, meine Rache wollte ich nicht beflecken," entwand es sich, wie um Mut daraus zu schöpfen, seinen Lippen, „meine Rache sollte vernichten und verderben über das Grab hinaus, allein jetzt — nein, ich kann nicht anders — das für verloren Gehaltene — ha — das Blutgeld — ihm sieht's keiner mehr an — wer hätte meinem offenen Bekenntnis getraut? Wer hätte geglaubt an ein unersättliches Rachegefühl!"

Er lugte um die Mauerecke in den Turm hinein. Durch eine im Laufe der Zeit durch atmosphärische Einflüsse erweiterte Schießscharte blickte der Mond auf die gegenüberliegende Wand, etwa in Manneshöhe ein unregelmäßiges Lichtfeld auf das Gemäuer zeichnend. Ein Ausruf des Triumphes entströmte der Brust des Ausgestoßenen, und schnell trat er vor das Lichtfeld hin.

„Es soll sein, es soll sein," flüsterte er, sich aufs neue ermutigend, „das Geschick will es, der Mond selber zeigt mir den Weg."

Seine Blicke hafteten starr an einem Stein im Mauerwerk, der sich durch nichts vor den Nachbarsteinen auszeichnete. Moosflechten hatten ihn zum Teil überzogen, Moos bedeckte ringsum die Fugen. Er befand sich anscheinend in derselben Lage, in der vor Jahrhunderten ein Maurergeselle ihn befestigt und in Mörtel eingekleidet hatte. Die Augen unverwandt auf das Lichtfeld gerichtet, zog der unheimliche Wanderer einen Meißel aus der Tasche, und zitternd begann er mit der Schneide um den Stein herumzufahren. Allmählich wurden seine Bewegungen sicherer, und in demselben Maße, in dem der nur mittels verhärteter Lehmerde eingefügte Stein sich löste, erhöhten sich seine Anstrengungen. Endlich fiel letzterer mit dumpfem Getöse vor ihm nieder. Seine Aufregung hatte jetzt den höchsten Grad erreicht.

Oben im Turme klagte eine Schleiereule; wie deren Ruf beantwortend, lachte der in der Nachbarschaft jagende Uhu.

„Welcher Art sind diese Anklagen?" fragte Lothar, ohne aufzublicken. (S. 65.)

Der geheimnisvolle Eindringling entsetzte sich, und seine letzte Kraft zusammenraffend, fuhr er mit der rechten Hand in die Öffnung hinein. Eine Weile stand er wie versteinert; dann brach er mit dumpfem Stöhnen zusammen. Was er in der versteckten Mauerhöhle gesucht haben mochte, es war verschwunden; es war entfernt worden vor vielen, vielen Jahren, vor so langer Zeit, wie erforderlich war, das in die Fugen gepreßte Erdreich steinartig zu verhärten und mit Flechten und Moos dicht zu überziehen.

Die Eule klagte, der Uhu höhnte geisterhaft. Im Schatten des Gemäuers lag der rätselhafte Eindringling, unter verzweiflungsvollem Ächzen sein Haar zerraufend.

Die Zeit verrann. Still wandelte der Mond seine ewige Bahn und langsam glitt der falbe Schein von dem geöffneten Versteck fort.

Endlich, endlich raffte der Ausgestoßene sich wieder empor. Die Vorsicht, die er bisher in allen seinen Bewegungen beobachtet hatte, war plötzlich vergessen. Er hatte, kannte nur noch das Gefühl einer wilden Verzweiflung, und dieser sich rücksichtslos hingebend, verlieh er seinen Gedanken lauten Ausdruck.

„Bestohlen, bestohlen", keuchte er, sich kraftlos an dem Mauerwerk hintastend.

„Bestohlen um den letzten Rettungsanker, an den ich die langen Jahre hindurch mich anklammerte, der mir Geduld verlieh, mich vor geistigem Tode bewahrte. Sie selber, die mich mit ihren Fragen folterten, nahmen es — nein — sie hätten keine Spione auf meine Spuren geschickt — ein anderer tat's — ein anderer — möge das Blutgeld ihm zum ewigen Fluch gereichen!"

Ähnlich einem schwer Berauschten schwankte er auf den Hof hinaus, und als hätten seine letzten Kräfte ihn nunmehr verlassen gehabt, sank er wieder auf den als Bank dienenden Mauerrest. Die Arme stützte er auf die Kniee, das Haupt auf seine Hände. So saß er da, in seiner Regungslosigkeit sich kaum von dem Mauerwerk unterscheidend.

Weiter wandelte der Mond am wolkenlosen Himmel, weiter erzählten die dürren Eichenblätter ringsum an den Bäumen,

indem die kalte Luftströmung mit ihnen spielte; weiter plauderten und zirpten die Heimchen in den Mauerspalten.

Vom Dorf herüber drang der dumpfe Ton, den der Wächter, das Ende der Mitternachtsstunde bezeichnend, seinem Horn entlockte.

Der Fremde erhob sich. Die Kälte schien seine Glieder erstarrt zu haben, so schwerfällig bewegte er sich über den Burghof. Bevor er in das Gebüsch eintrat, schaute er noch einmal zurück. Drohend hob er die Faust, doch ließ er sie sogleich wieder sinken.

„Nein, nein," sprach er vor sich hin, „ein neuer Fluch — er würde mich selber treffen. Es ist vielleicht besser so — vielleicht besser." —

Er hatte sich umgekehrt und verschwand im Dickicht.

Siebentes Kapitel.

Eine Geburtstagsfeier im Großen.

Wochen, Monate verstrichen; der Winter war in seine Rechte eingetreten. Erstarrender Frost und naßkaltes Wetter wechselten miteinander ab. Die Salons öffneten sich; näher zusammen rückten die Bewohner der Hütten und Baracken.

In den Räumen des Herrn Kommissionsrat Wohlfeil wurde ein glänzendes Fest gegeben. Es galt dem Geburtstage des Hausherrn, daher durfte nach keiner Richtung hin kleinbürgerlich gespart werden. Wer in den Vormittagsstunden zur Gratulation erschien, wurde selbstverständlich gebeten, am Abend wieder zu beehren; außerdem aber waren zahlreiche Einladungen an solche ergangen, von denen teils nicht zu erwarten war, daß sie alle wichtigen Gratulationsgelegenheiten im Kalender verzeichneten, denen andererseits nicht zugemutet werden durfte, sich schon in den Vormittagsstunden bemerklich zu machen.

Was der Herr Kommissionsrat in früheren Zeiten gewesen, kam jetzt nicht mehr zur Geltung. Er war eben nur noch der vollkommene Gentleman, bei dem sich die feine Welt heimisch und zufrieden fühlte. Den reichen Mitteln standen ein guter Geschmack und zuvorkommende, unverwüstliche Heiterkeit zur Seite und wer je bevorzugt gewesen war, einige glückliche Stunden unter seinem gastlichen Dache zu verleben, der begrüßte sicher jede neue Einladung mit ungeheuchelter Freude. Und nun gar an seinem Geburtstage, an dem alles aufgeboten war, das Fest zu einem der glänzendsten zu gestalten und seine Gäste — Gäste aus den feinsten Zirkeln — um eine freundliche Erinnerung zu bereichern. Zu dem ausgezeichneten Mahl gesellten sich musikalische Vorträge; gekrönt aber wurde die Feier durch lebende Bilder, an die sich ein Ball anschloß, dessen Dauer bis zur Morgenstunde berechnet war.

Es mochte elf Uhr sein, als die allgemeine festliche Stimmung sich ihrem Gipfel näherte. War doch alles geglückt und gelungen: künstlerische Vorstellungen wie das lukullische Mahl, und je nach den verschiedenen Altersklassen und Neigungen verteilte sich die Gesellschaft in die zu den verschiedenen Zwecken hergerichteten Räumlichkeiten. Die junge Welt begab sich in den Saal, wo die Musik zum Tanze rief; die Mütter folgten ihr auf dem Fuße, um sich in die Erinnerung an die eigene Blütezeit zu versenken. Die älteren Herren wählten zwischen zwei nebeneinander liegenden Zimmern, um bei Zigarren sich über Politik und sonstige Tagesneuigkeiten zu unterhalten, oder dem Kartenspiel zu huldigen; kurz es war jeder Neigung und jedem Geschmack Rechnung getragen worden.

Der Kommissionsrat war überall. Bald bei der Jugend, um zu erneuten Anstrengungen aufzumuntern, bald im Erfrischungszimmer, um sich von der guten Bewirtung seiner lieben Gäste zu überzeugen, bald im Rauchzimmer, um sich mit diesem oder jenem in ein kurzes, ernstes Gespräch zu vertiefen, bald bei den Spielern, um scherzhaft vor all zu hohen Einsätzen zu warnen. Und wohin er kam, nahm er neue Glückwünsche entgegen und erfreute er sich der Aufrichtigkeit, mit der man ihm gestand, daß die Jahre nicht nur spurlos an ihm vorüber-

gingen, sondern sogar eine verjüngende Wirkung auf ihn ausübten.

„Solide, regelmäßige Lebensgewohnheiten schaffen Wunder," antwortete er anspruchslos, indem er mit der flachen Hand sein wohlfrisiertes Haar anmutig an die künstlich versteckten Blößen anpreßte, „außerdem der männliche Wille, sogar die größten Widerwärtigkeiten mit heiterer Seelenruhe zu ertragen, den Runzeln des Verdrusses nicht Zeit zu gönnen, sich fest einzunisten, sondern sich stets von der Hoffnung auf bessere Zeiten tragen zu lassen. "

Solche Worte richtete er auch an Ruth, die von dem jüngst zum Offizier ernannten Baron von Hadrian zum Tanze geführt wurde. Zugleich sandte er einen Kußfinger zu seiner Tochter hinüber, die in lebhafter Unterhaltung neben ihrem Tänzer, dem Leutnant Kraner stand. Auch seiner besseren Hälfte, der wohlbeleibten Frau Kommissionsrätin, die im Kreise einiger älteren Damen eine lebhafte Erörterung über Wohltätigkeitssinn, Uneigennutz und wahre Frömmigkeit ins Leben gerufen hatte und dabei eine sehr bemerkenswerte Kenntnis der französischen Sprache verriet, wünschte er eine kleine Aufmerksamkeit zu erweisen, als er seinen Arm leicht berührt fühlte und, sich umkehrend, den alten Herrn von Pfleger vor sich sah.

Eine tiefe Verbeugung vor dem ernst blickenden Greise, und auf dessen Wink an seine Seite tretend, begleitete er ihn in das Rauchzimmer, wo sie in einer Fensternische Platz nahmen.

„Ein genußreiches Fest, das Sie Ihren Freunden bereiten," begann der alte Edelmann in seiner feinen, würdevollen Weise, „und doppelt dankbar bin ich für die zuvorkommend gebotene Gelegenheit, meiner Ruth einige Abwechselung zu verschaffen. Das einsame Landleben, das ich führe, ist wenig geeignet, für ein junges Mädchen, zumal wenn es, wie meine sinnige Ruth, ohnehin schon zu einer gewissen sanften Melancholie hinneigt. Gerade in den letzten Wochen ist mir dies besonders aufgefallen. Ich begrüßte daher Ihre Einladung zum heutigen Tage mit großer Freude."

Der Kommissionsrat verneigte sich errötend und beteuerte, die Hand aufs Herz gelegt, daß es ihn beglücke, sein Haus in

so hohem Grade geehrt zu sehen; daß er nie aufhören werde, seinen Gönnern sich dankbar zu zeigen, die ihm erleichterten, seine Bekanntschaft in ausgezeichneten Kreisen zu erweitern.

Auf dem geistreichen Antlitz des alten Edelmannes spielte Unzufriedenheit.

„Jeder Mensch ist seines Glückes Schmied," versetzte er, und ein leiser Anflug von Sarkasmus machte sich in seiner Stimme bemerklich, „so haben Sie es nur dem eigenen Streben zu verdanken, wenn Hoffnungen, die Sie an Ihre Lebensstellung knüpften, sich verwirklichten. Um so höher aber ist dies anzuschlagen, wenn man berücksichtigt, wie Sie durch Fleiß und Umsicht allmählich sich emporgearbeitet haben."

Der Kommissionsrat errötete. Er empfand die mittelbare Warnung vor einer zu vertraulichen Annäherung, spielte indessen verschämt mit dem zierlich behangenen goldenen Ordenskettchen an seinem Knopfloch — er hatte sich durch zeitgemäße Schenkungen um die Menschheit im allgemeinen verdient gemacht — und beteuerte wiederum, durch die gute Meinung, die man von seiner bescheidenen Person hege, auch geistig von Stufe zu Stufe gehoben zu werden.

„Lassen wir die Schmeicheleien," fiel Herr von Pfleger ihm ins Wort, „für meine Person muß ich sie sogar streng zurückweisen; denn unmöglich kann es Ihnen fremd sein, daß mich, den hoch betagten Greis, ganz andere Rücksichten, als die für einen geräuschvollen, wenn auch sehr genußreichen Abend bestimmten, meiner alten patriarchalischen Gewohnheit untreu zu werden und meine Ruth nach der Stadt zu begleiten. Der Zweck, der mich veranlaßte, Sie um eine kurze Unterredung zu bitten, war überhaupt nur, den Umfang des Unheils kennen zu lernen, das mich noch bedroht, und meine Gegenmaßregeln zu treffen. Sie waren so gütig Nachforschungen anzustellen?"

„Mit äußerster Vorsicht und Schonung zu Werke gehend, versäumte ich keine Gelegenheit, mir ein klares Bild von der Sachlage zu verschaffen," versetzte der Kommissionsrat würdevoll, „trotzdem gelang es mir nicht, Umstände zu entdecken, die Ihren Argwohn rechtfertigten."

Der alte Herr strich nachdenklich seinen weißen, kurz gehaltenen Vollbart, und die ernsten blauen Augen senkend, sprach er wie im Traum:

„Es müssen Wechsel zu einem erheblichen Betrage von ihm laufen, denn undenkbar wäre es, daß er weniger Hundert Taler halber eine Karriere aufgegeben haben sollte, in die er mit ungeheucheltem Enthusiasmus eintrat. O, ich ahne es, die Enthüllungen werden auf mich hereinbrechen, wenn ich es am wenigsten erwarte, und von einer Seite, von der es mich am härtesten trifft."

„Noch immer hoffe ich, daß Ihre Ahnungen Sie täuschen," meinte der Kommissionsrat teilnahmsvoll, „sollte indessen Ihr arger Verdacht sich bestätigen, sollte sich herausstellen, daß der verblendete junge Mann die Kraft nicht besaß, der Versuchung zu widerstehen, welchen Weg würden Sie mir anempfehlen?"

„Ich habe mich von ihm losgesagt," entgegnete der alte Herr mit aufwallendem Zorn, „und halte mich daher nicht für verpflichtet, fernerhin für ihn einzutreten. Die pekuniären Opfer ertrüge ich vielleicht, allein von Herzen gönne ich denjenigen, die ihn ins Verderben hinabstürzten — es können nur verbrecherische Wuchererseelen gewesen sein — den Schaden. Und wieviel wird man ihm gegeben haben? O, ich kenne das! Ich war selbst ein lebenslustiger junger Offizier. Nicht den zehnten Teil dessen, worüber er wahrscheinlich quittierte, erhielt er in barem Gelde — doch genug davon, Herr Kommissionsrat; fahren Sie nur gefälligst fort, in meinem Sinne zu wirken. Über Ehrenschulden behalte ich mir die Entscheidung vor, dagegen bleiben unberücksichtigt Wechselschulden, die auf dem Wege eines heillosen Wuchers, seinen Leichtsinn fördernd, ihm über den Kopf wuchsen. Wunderbar erscheint es mir freilich, bis zu einem gewissen Grade sogar beruhigend, daß bis jetzt — also sechs Monate nach seiner Flucht, immer noch nichts Genaueres darüber verlautete. Wissen Sie eine Erklärung dafür?"

Der Kommissionsrat rückte auf seinem Stuhle hin und her, wie schwankend, ob er seine Ansichten offenbaren sollte.

„Mancherlei Erklärungen gibt es", versetzte er endlich zögernd: „zunächst — und das ist mein innigster Herzenswunsch — erscheint möglich, daß die in Umlauf gesetzten Gerüchte sich als Fälschungen ausweisen und überhaupt keine Wechsel von dem armen jungen Manne ausgestellt wurden. Dann aber, und ich wage kaum es auszusprechen, liegt die Vermutung nahe, daß er unter neuen Opfern Vorkehrungen traf, die Wechsel nicht vor Ablauf von sechs Monaten oder Jahresfrist auftauchen zu lassen. Junge Leute in einer solchen Lage rechnen nämlich gern darauf, daß bis dahin der sie treffende Zorn sich milderte —"

„Nicht weiter, nicht weiter," unterbrach ihn der alte Herr entrüstet, „ein solches, natürlich teuer erkauftes Hinhalten würde bei mir die entgegengesetzte Wirkung haben. Es bleibt daher bei meinem einmal ausgesprochenen Willen — er steht mir überhaupt nicht so nahe, daß ich — nun das ist mein letztes Wort."

Mit einer heftigen Bewegung erhob er sich, und in das anstoßende Zimmer tretend, näherte er sich einem der kleinen besetzten Tische, das Spiel anscheinend mit reger Teilnahme beobachtend.

Der Kommissionsrat blickte ihm kopfschüttelnd nach. Auf seinem aufgeschwemmten Gesicht ruhte ein heimlicher Triumph, und doch wieder unbefriedigte Neugierde. Er war indessen ein zu aufmerksamer Gastgeber, um sich seinen Betrachtungen lange hinzugeben. Sanft strich er mit der flachen Hand über sein duftendes Haupt, ebenso sanft drehte er seinen fadenscheinigen Schnurrbart, warf einen prüfenden Blick in den nächsten Spiegel, einen Blick des Wohlgefallens über die Versammlung schwarzer Leibröcke, weißer Krawatten und Uniformen, und fort schwebte er wieder, bald hierhin, bald dorthin, wo nur immer sein scharfes Auge eine Stockung der Unterhaltung oder einen Wunsch nach diesem oder jenem Genuß zu entdecken meinte. Man hätte sich keinen liebenswürdigeren Wirt denken können. —

Der Ball hatte seinen heiteren Verlauf genommen. Die Wangen glühten, die Augen strahlten, Frohsinn führte das

Szepter unter der Aufsicht ehrbarer Mütter, und wo nach der Anstrengung lebhaften rhythmischen Drehens gerastet wurde, da stahlen im rauschartigen Gefühle sich Worte über die Lippen, die, gleichviel, ob ernst oder hervorgehend aus mißverstandenen Regungen, vielfach auf die Neigung hindeuteten, mit Leib und Seele sich von den Rosenfesseln der Liebe umschlingen zu lassen. So hatte auch der Baron von Hadrian, der jüngste Leutnant, nur Augen für die liebliche Ruth, und seine ganze Beredsamkeit, seine ganze jugendliche Kühnheit bot er auf, dem sinnenden Antlitz ein holdes Lächeln zu entlocken. Seine Erscheinung kam ihm im höchsten Grade zustatten, und zwar nicht allein durch seine natürlichen Vorzüge, sondern auch durch die Kunstfertigkeit eines Kostümschneiders, der ihn in einen Rokokopagen verwandelt hatte, wie schwerlich jemals einer verführerischer in einem lebenden Bilde eine Welt voll stürmischer Liebe in den Ausdruck seines jugendfrischen Antlitzes zu legen gewußt hatte. Einem scharfen Beobachter wäre freilich nicht entgangen, daß es zuweilen wie eine Wolke des Unbehagens über dasselbe frische Antlitz glitt; allein in der nächsten Sekunde sprudelte die mutwillige Laune in um so reichlicherer Fülle. Ruth bemerkte die vorübergehenden Schatten, und freundlich auf die heitere Laune ihres jugendlichen Tänzers eingehend, sprach sie scherzhaft vom Aprilmonat und dessen unbeständigem Wetter.

Hadrian offenbarte leichte Verwirrung; schnell gefaßt antwortete er indessen mit einer anmutigen Rokokoverbeugung:

„Den Mai sollten Sie wählen zu Ihrem Vergleiche, gnädiges Fräulein, den holden Monat Mai mit seinen sonnigen Tagen, an denen die Rosenknospen sich neugierig hervordrängen, unbekümmert um drohende Stürme, Regen und Hagelschlag!“ Er lachte sorglos, dann fuhr er fort: „Auch über die Rosen gleitet hin und wieder ein Wolkenschatten, ohne ihnen Farbe oder Lebenslust zu rauben. Was gilt ihnen, was gilt mir die Zukunft? Die Gegenwart, die holde süße Gegenwart, die nur will ich genießen.“

In diesem Augenblick trat ein Diener zu Hadrian, ihm auf silbernem Teller ein zierliches Briefchen darreichend. Kaum

hatte der junge Leutnant die Unterschrift gelesen, als er die Farbe wechselte und seine Hände leicht zitterten. Das Bewußtsein, von Ruth beobachtet zu werden, gab ihm nur notdürftig seine Fassung zurück.

„Man wünscht Antwort?" fragte er den harrenden Diener, aber seine Stimme klang heiser, wie bei einem Erstickenden. Dann kehrte er sich Ruth zu, mit der Bitte, ihn auf einige Minuten zu beurlauben.

„Sie wollen fort?" fragte diese bedauernd, indem sie sich neben Constanze niederließ und einen grüßenden Blick mit Lothar wechselte, die beide eben in ihre Nähe kamen.

„Auf einige Minuten", antwortete Hadrian, sich vor den beiden Damen tief verbeugend. Vertraulich nickte er dem ihn argwöhnisch betrachtenden Lothar zu und gleich darauf war er im Gedränge verschwunden.

„Wohin des Weges, mein teurer Baron?" hielt der Kommissionsrat ihn in der Tür auf, und anmutig drohte er mit dem Finger; „daß mir das Geschick keinen Streich spielt und in Ihrer Person mir eine Perle der Unterhaltung, dem holden Damenkranze dagegen einen gewandten und unermüdlichen Tänzer raubt!"

„Unglücklich wäre ich," rief Hadrian im Davoneilen, „erreichte das Fest für mich ein so klägliches Ende! Zählen Sie dreimal bis hundert, und Sie werden sich überzeugen, daß Ihre Salons eine weit höhere Anziehungskraft auf mich ausüben, als alle nur denkbaren günstigen und mißlichen Ereignisse der Welt zusammengenommen!"

Um die Lippen des Kommissionsrates spielte ein kaum bemerkbares Lächeln, indem er dem jungen Manne nachschaute. Dann kehrte er seine Aufmerksamkeit Constanze wieder zu, die sich in ein eifriges Gespräch mit Ruth vertieft hatte, während Kraner träumerisch den Worten beider lauschte. Nicht der erfahrenste Beobachter hätte aus seinen, in verbindliche Falten geworfenen Zügen herausgelesen, daß das zärtliche Hinneigen seiner Tochter zu Lothar ihn mit Besorgnis erfüllte und er auf Mittel sann, störend in ein Verhältnis einzugreifen, das so wenig seinen Ansichten über irdisches Glück entsprach. —

Hadrian war unterdessen dem Diener in die Garderobe gefolgt, wo jener ihm einen langen Reitermantel um die Schultern hing, dann begab er sich in den Hausflur hinunter. Hier harrte seiner der Überbringer des Briefes, der Barbier Spachtel.

„Welches unselige Geschick führt Sie hierher und zu solcher Stunde?" fragte er mit gedämpfter Stimme, indem er den Barbier auf die Straße hinaus begleitete.

„Ein unseliges Geschick, Herr Leutnant," antwortete Spachtel, als hätte er in bitterliches Weinen ausbrechen mögen, und die gelenke Hand schleuderte seitwärts eine Ladung unsichtbaren Seifenschaums, „mehr aber noch jagten mich meine Besorgnisse um den Herrn Baron; lange ging ich mit mir zu Rate." —

„Sie sind ein Unglücksrabe mit Ihren endlosen Vorreden," fiel der Baron ein, dessen Verdruß durch heimliche Angst überwogen wurde, „krächzen Sie schnell heraus, um was es sich handelt, auf daß meine Abwesenheit nicht tollen Mutmaßungen Vorschub leistet."

„Der Leisegang — Sie wissen ja — ich sprach ihn kurz vor Abend —"

„Zum Teufel mit Ihrem Leisegang!" unterbrach Hadrian den Barbier wieder, „der Termin ist morgen erst abgelaufen, und ich erklärte deutlich genug, daß ich bereit sei, unter den vorgeschlagenen Bedingungen auf die Prolongation einzugehen!"

„Leisegang ist abhängig von einem anderen — woher sollte er auch bei seinem Geschäft die Mittel nehmen — und der drängt. Sie vergaßen nämlich, mich zu beauftragen, der hundertundfünfzig Taler zu erwähnen, die Sie —"

„Hätten Sie sie damals wieder mitgenommen, war's um so viel besser. Denn daß sie nicht lange bei mir aushalten würden, konnten Sie leicht berechnen," suchte Hadrian sich weit kaltblütiger, als vor drei Monaten, mit dem Gedanken an seine Schulden auszusöhnen; „statt dessen sind aus diesen hundertundfünfzig allein dreihundert geworden, und mit dem andern den Weg allen Fleisches gegangen. Verdammt, an einen Offizier werden andere Ansprüche gestellt, als an einen Fähnrich, und das scheint mein guter Vater vergessen zu haben — genug,

sagen Sie dem Halsabschneider Leisegang samt seinen unbekannten Meisterwucherern, daß ich nicht anstehe, einen neuen Wechsel auf drei Monate auszustellen, und zwar — zum Teufel, es ist eine heillose Gaunerei — Zinsen und Kapitalien in einen Haufen zusammenwerfend, über die runde Summe von zweitausend und fünfhundert Talern. Das bestellen Sie an die Schurken, die dabei ein glänzendes Geschäft machen, und beeilen Sie sich nach Hause zu kommen."

„Ich wiederhole, Herr Leutnant," erwiderte der Barbier unterwürfig, „daß eben nur eine Ihnen drohende furchtbare Gefahr mich bewegen konnte —"

„Gefahr?" brauste der junge Mann auf, „wo ist eine Gefahr, die mich einzuschüchtern vermöchte?"

„Wir haben es leider mit einem Wucherer der unbarmherzigsten Sorte zu tun," versetzte Spachtel eindringlich, „mit einem Manne, der die geringfügigsten Nebenumstände zu seinem Vorteil auszubeuten weiß. So fußt Ihr Gläubiger darauf, daß Sie noch Fähnrich waren, als Sie den ersten Wechsel als Leutnant unterschrieben, und meine dringendsten Vorstellungen vermochten nicht, ihn zu der Herausgabe des verhängnisvollen Papieres zu bewegen."

Bei der Erwähnung der ihm bis dahin harmlos erschienenen Titelanmaßung blieb Hadrian stehen. Er war sich bewußt, gefehlt zu haben, konnte indessen nicht anders glauben, als daß eine Ausgleichung nur eine Frage der Zeit sei. Noch weniger ahnte er, daß man zum Mahnen mit schlauem Bedacht eine Stunde wählte, in der am sichersten auf seine blinde Nachgiebigkeit gerechnet werden durfte. Er faßte sich indessen schnell, und im Schatten der Häuser langsam einherschreitend, fragte er zögernd:

„Was will der Mensch denn von mir?"

„Er möchte die Umschreibung — natürlich mit den niederträchtigsten Nebenabsichten — vermeiden," antwortete der Barbier scheinbar entrüstet, „er geht offenbar davon aus, daß eine Urkundenfälschung —"

„Fälschung?" fuhr Hadrian heftig auf.

„Verzeihen der Herr Leutnant," bat Spachtel, „allein wie

ich nachträglich erfuhr, kennen die Gerichte keine Entschuldigung. In solchem Verfahren — mein Gott, ich selbst war ja so unkundig — erblicken sie, unbekümmert um die Person, eine Urkundenfälschung. Wie die Herren vom Militär darüber denken, weiß ich allerdings nicht —"

„Gut," drängte der junge Mann, vor dessen Phantasie die grausigsten Bilder auftauchten, „sagen Sie schnell, was er für den elenden Papierstreifen verlangt, und ich bin bereit, ihn zu jedem Preise zurückzukaufen."

„Er verlangt zum bestimmten Termin, also morgen früh um acht Uhr, sein volles Geld," erklärte der Barbier etwas kleinlaut, „ist dagegen nicht abgeneigt, Ihnen weiteren Kredit unter folgenden Bedingungen zu gewähren: Den ersten, so sehr gefährlichen Wechsel betrachtet er als sichere Unterlage für seine Forderungen, also als eine Sache für sich, die erst mit der Tilgung des letzten Schuldenrestes erlischt. Dagegen wünscht er, die auf diesen Wechsel fälligen Zinsen nebst Prolongationskosten den übrigen Forderungen zuzuschreiben, die in einen Haufen zusammengeworfen werden. Dreihundert Taler stehen nach Tagesanbruch zu Ihrer Verfügung — das heißt geschrieben: vierhundertfünfzig —"

„Was die ganze Summe auf dreitausendvierhundertundfünfzig Taler brächte," fiel der Baron zähneknirschend ein, „und dabei gebrauche ich nicht einmal notwendig Geld — obwohl — nun — die Ausgaben der letzten Tage — hundert Taler hätten indessen genügt. "

„In demselben Sinne sprach ich zu Leisegang," tröstete der Barbier, „allein er wollte von nichts wissen: ‚Entweder die ganze Summe getilgt, oder der erste Wechsel bleibt abgesondert für sich bestehen,' das war sein Ausspruch. Vielleicht hätte ich mich über die Vernichtung des gefährlichen Scheines mit ihm geeinigt, allein auch er ist abhängig, kann nur so weit nachgeben, wie ihm Vollmacht erteilt wurde. Doch fern sei es von mir, zu der Umschreibung und der neuen Anleihe zu raten; das einzige, was ich anzudeuten wage, ist: Zeit gewonnen, alles gewonnen", und wie ein leichter Peitschenknall tönte die zünftige Handbewegung.

Hadrians ganzes Gefühl sträubte sich gegen die ihm eröffnete Zumutung, und doch sah er keinen anderen Ausweg.

„Zeit gewonnen, alles gewonnen," wiederholte er endlich auffahrend des Barbiers verführerische Worte, „wie aber soll die erste Not gekehrt werden hier auf offener Straße und zu dieser Stunde? Ich hoffe, man mutet mir nicht zu, mich selbst zu dem wucherischen Kehlabschneider zu begeben?"

„Um des Himmels willen?" versetzte Spachtel schnell, „nein, nimmermehr würde ich das dulden. Der Herr Baron zu einem Lumpenkrämer? Und noch einmal: Nein! Sie wissen, Herr Leutnant, ich stehe und falle mit den Herren von der Armee, und in Ansehung, daß Eile dringend geboten war, ließ ich mir den Hauptwechsel, durch den die andern, mit Ausnahme des ersten, ungültig werden, so ausfertigen, daß Sie nur zu unterzeichnen brauchen — dort ist eine Laterne; Feder und Tinte führe ich bei mir, in zwei Minuten ist alles geordnet, und Sie mögen in Gottes Namen zu dem Fest zurückkehren."

„Sie sind ein guter Kerl," versetzte Hadrian, „und mein Dank soll, auf Ehre, nicht in leeren Worten bestehen," er beschleunigte seine Schritte in der Richtung nach der Laterne, „und ist diese mißliche Angelegenheit erst abgewickelt — das Wie ist mir freilich noch ein Rätsel — soll kein Pfennig Schulden mir jemals wieder die nächtliche Ruhe stören."

Der Ausspruch dieses gewiß ernsten Vorsatzes schien ihn zu beruhigen. Selbst die Ahnung, daß er das Opfer eines heillosen Betruges sein könne, kam nicht mehr zur Geltung. Ihn leitete das einzige Gefühl: sich in alle Erpressungen zu fügen, um sein früheres heiteres, durch keine bösen Gewissensmahnungen getrübtes Selbstbewußtsein zurückzugewinnen. Hastig ergriff er die Feder, während Spachtel ein kleines Taschentintenfaß öffnete und ihm auf seiner Brieftasche einen schmalen Papierstreifen hinhielt. Kaum daß er die bestimmte Summe las, noch weniger erkundigte er sich, wann Spachtel ihm die bereits durch den Wechsel quittierten dreihundert Taler überbringen würde. Mit krampfhaftem Griff schrieb er sein: „Baron von Hadrian, Leutnant", ohne daß Spachtel ihm, wie in guter alter Zeit, die Stelle dazu genauer zu bezeichnen brauchte, und

dann eilte er durch die stille Straße dem Hause des Kommissionsrates wieder zu, dessen hell erleuchtete Fenster ihm einladend entgegenstrahlten.

Einige Minuten später trat er in die Garderobe. Behutsam ordnete er sein Haar und den flitternden Anzug; dabei entdeckte er, daß sein Gesicht einen Ausdruck trug, der nicht seinen Beifall fand. Er wählte daher, um seine längere Abwesenheit leichter zu entschuldigen, den Umweg nach dem Büffet. Kurze Zeit weilte er daselbst im Kreise anderer Gäste, die alle fröhlich waren. Der Fröhlichste aber war Hadrian selber. Ein Glas Wein nach dem andern stürzte er hinunter; mit jedem stieß er an und alles ließ er leben, was mit liebestrahlenden Augen in die Welt hinausschaute. Er wollte die Erinnerung an die jüngsten Erlebnisse gewaltsam ertränken. Und was er bezweckte, erreichte er bis zu einem gewissen Grade: als er bald darauf in die Reihe der Tänzer trat, da geschah es mit so launigem Wesen, als ob nur eine harmlose Ursache ihn fern gehalten haben könne. Sogar Ruth spähte vergeblich nach jenen äußeren Zeichen heimlicher Unruhe, die ihr kurz zuvor an ihm aufgefallen waren.

Kraner war dagegen weniger leicht zu täuschen; zu genau verstand er, gestützt auf eigene Erfahrungen, wahren Frohsinn von einer gleichsam krampfhaft lustigen Verzweiflung zu unterscheiden. —

Achtes Kapitel.

Eine Geburtstagsfeier im kleinen.

Während im Hause des Kommissionsrates zur Verherrlichung des Tages die Musik rauschte, Champagnerpfropfen knallten und die Augen um die Wette mit Kandelabern und Kronleuchtern strahlten, wurde in einer abgelegenen Vorstadtsgasse ein ähnliches Fest gefeiert. Ähnlich, weil ein Geburtstag die Veranlassung dazu gegeben und man ebenfalls alles aufgeboten hatte, den Abend zu einem

unvergeßlichen zu gestalten. Martin war sechsundzwanzig Jahre alt geworden. — Martin selber hätte freilich eher den Einbruch des Himmels erwartet, als eine Feier seines Geburtstags, allein er wurde wohltuend überrascht, als er, nach schwerer Arbeit müde heimkehrend, in die Wohnung seiner Schwester, der Witwe Dornbusch, eintrat und statt des gewöhnlichen Lampenlichtes ihn Dunkelheit und geheimnisvolle Stille umfing.

Auf dem alten Familientisch stand aufrecht ein Tonnenreifen, der mit bläulichem Papier beklebt worden war; auf diesem aber prangte groß und leserlich die inhaltschwere Zahl sechsundzwanzig, und darunter ein prächtiges „Hurra" mit einem halben Dutzend Ausrufungszeichen. Die besondere Wirkung aber erhielt die sinnreiche Inschrift erst durch die hinter den Tonnenreifen gestellte Lampe, die, um ihren Schein auf ein bestimmtes Maß zu beschränken, vorsichtig mit einigen Pappschachteln, mehreren Topfdeckeln und dem Strohhut der Witwe Dornbusch umringt worden war.

Ein Weilchen blieb Martin in Anschauen versunken stehen. Er ahnte, daß er von einem Hinterhalt aus beobachtet werde, und überlegte, wie er sich am nachdrücklichsten dankbar für die große Überraschung beweisen könne.

„Sechsundzwanzig Jahre!" bemerkte er endlich laut genug, um in allen Winkeln des kleinen Hauses und der noch kleineren Wohnung verstanden zu werden, „das zielt auf mich! Himmel, Welt! das ist fürstlich, das ist königlich!"

„Hurra!" tönte es aus fünf verschiedenen Winkeln, aus fünf verschiedenen Kehlen, „der Vater Martin soll leben, und noch einmal Hurra!"

Eine Frauengestalt klapperte auf Holzpantoffeln hinter dem Bett hervor und beseitigte die um die Lampe errichtete Schutzwehr, und jetzt erst erkannte Martin die Herrlichkeiten, die ihn bereits seit einer Stunde erwarteten. Vor dem Transparent lag breit geschichtet ein halbes Dutzend Zigarren, ein Pfund Tabak, ein Büchschen mit Zündhölzchen, ein Chemisette und ein Paar warme Winterhandschuhe. Im Schatten des Transparentes aber, wie um es der Überraschungen nicht zu viel auf einmal werden zu lassen, stand ein eigen gebackener

Kuchen, wie schwerlich jemals einer besser aus den Händen einer von ihrem kleinen Grundstück lebenden Gärtnerwitwe hervorgegangen ist.

Die Gärtnerwitwe selber dagegen, eine durch Sorgen und schwere Arbeit scharf gezeichnete Gestalt aus dem Volke, im ärmlichen, vielfach ausgebesserten Anzuge, streckte dem erstaunten Martin den nackten, sehnigen Arm, mit den runzeligen und gekrümmten Fingern, entgegen, seine Faust mit einem gewissen mütterlichen Wohlwollen drückend.

„Martin," hob sie an, die wasserblauen Augen fest auf das breite Antlitz des Bruders gerichtet, „bist zwar immer etwas schwer von Begriffen gewesen, aber daß du der Vater meiner Kinder wurdest, das ist mehr, als mancher Gescheite an deiner Stelle getan hätte. Und auf meinen Armen habe ich dich getragen, wie du meine Kinder, und gehungert haben wir gemeinschaftlich, und in die Schläge — du entsinnst dich unseres Vaters — Gott hab ihn selig — teilten wir uns redlich. Und mein Mann, der zu früh ins Gras gebissen hat, hielt 'n Stück auf dich, und viel Gutes hast du von ihm gelernt, und lang und breit genug bist du geworden, und darum wünsche ich dir an deinem Ehrentage 'n ebenso langes glückliches Leben, und daß meine Kinder dereinst die deinigen auf ihren Armen tragen, wenn deine Frau vor der Zeit sterben sollte, wie's bei uns Mode geworden und angeerbt ist."

Sie ließ eine Pause eintreten, die Martin pflichtschuldigst zu einer Gegenrede benutzte. Die war allerdings nicht übermäßig lang, ließ aber an Herzlichkeit nichts zu wünschen übrig.

„Dornbusch," hob er an — er nannte aus Achtung seine Schwester stets beim Namen ihres verstorbenen Mannes — „Dornbusch, du sprichst wie'n Buch, daß einem die Augen übergehen möchten; wo du's her hast, mag Gott wissen."

„Was geschehen konnte, ist geschehen. Hier die Geschenke — bei allem steht der Preis daneben — alles vom Besten und gut gemeint, und dort die Kinder, alle zu Abend frisch gewaschen. Wollt' ihnen die Sonntagskleider anziehen, weil die Feier des Geburtstages herkömmlich ist in unserer Familie seit Erschaffung der Welt; dachte aber, daß es schon spät sei und sie ohnehin

bald ins Stroh müßten. Haben sich noch 'was Besonderes für dich einstudiert; sind zwar Kindereien, mocht's ihnen aber nicht wehren", und indem sie mit dem sehnigen Arm nach dem Ofen hinüber winkte, wo fünf kleine Gestalten von sechs bis vierzehn Jahren sich flüsternd zusammendrängten, erschallten die Töne einer mit erträglicher Gewandtheit gespielten Ziehharmonika in Begleitung von fünf Kinderstimmen so munter und klar, daß der weichherzige, breitschulterige Riese erst einige Male mit den Augen blinzelte, allein es half nicht: zwei große Tränen der Rührung rollten über seine mit Ruß — im Winter, wenn die Gärtnerei ruhte, arbeitete er in einer Eisengießerei — bedeckten Wangen, daß ein Weilchen nachher die Spuren noch sichtbar waren.

„Hast Du denn nicht unsern Martin gesehn,"

schallte es im lustigen Chor zu einer bekannten Walzermelodie.

„Hat so lange Beine und ländert so schön!"

Hei, wie die kleinen Kehlen sich abstrapazierten, wie die Witwe Dornbusch stolz auf ihre Nachkommenschaft blickte und dem ehrlichen Martin zuwinkte, sich keinen Laut der herrlichen Musik entgehen zu lassen.

„Und der Vater Martin lebe hoch und abermals hoch!" schrillte es am Schluß des künstlerischen Vortrages; dann trat die kleine, in Holzpantoffeln klappernde Gesellschaft einer nach dem andern zu dem rußigen Martin heran, und jeder baute ihm einen Wunsch auf, so kostbar und reich, daß die Geschenke des kommissionsrätlichen Geburtstagskindes dagegen Schatten genannt zu werden verdienten.

Dieser brachte Millionen, jener Kutschen; wieder ein anderer ein eigenes Droschkenpferd, einen goldgestickten Rock und ein Puppentheater; kurz, der gute Martin wurde schier erdrückt von allen den Wünschen, und hätte er zehn Hände besessen, es wäre ihm nicht genug gewesen, den sauber gewaschenen Händchen zu begegnen, die ihm immer wieder gereicht wurden, bis endlich die Witwe dazwischen fuhr und in allem Ernst fragte, ob man den armen Martin umbringen wolle.

Der arme Martin aber zwinkerte mit den Augen, schickte zwei neue erbsengroße Tropfen die auf seinen geschwärzten Wangen noch sichtbaren Straßen hinab, betrachtete seine schwie-

ligen Fäuste und lachte, daß das ganze Häuschen davon zu erbeben schien.

Endlich hatten alle Platz gefunden. Die Witwe Dornbusch versah jeden mit seinem bestimmten Anteil an Speise und Trank, um dadurch etwaigen Kriegserklärungen vorzubeugen, und als sie sich überzeugt hatte, daß es nirgend fehlte, daß es überall schmeckte, und zwar in einer Weise, daß sogar die lebhafte Unterhaltung stockte, sich höchstens auf kurze Bemerkungen zwischen den Kindern beschränkte, da dachte sie auch an sich selber. Ihren Teller heranziehend, nahm sie Martin gegenüber Platz, sich alsbald in ein geburtstäglich mildes Gespräch mir ihm vertiefend.

„Ja, Martin," hob sie an, „sechsundzwanzig Jahre ist es her, als du deinen Einzug in die Welt hieltest, und das ist 'ne lange Zeit."

„'ne sehr lange Zeit", meinte Martin treuherzig.

„Gewiß, Martin, und acht Jahre war ich bereits alt, und ich müßte mich der Lüge schämen, wollte ich behaupten, daß ich über dein Erscheinen mich gefreut hätte."

„'s hat sich wohl niemand gefreut?" bemerkte Martin halb fragend.

„Eigentlich nicht," bestätigte die Witwe Dornbusch, „denn schon damals waren's knappe Zeiten, und der Vater mit seinem leidigen — nun, lassen wir das der Kinder wegen. Nur so viel: mir warst du unwillkommen, weil ich wußte, daß du mir am meisten zur Last fallen würdest. 's machte sich indessen; warst 'n stilles Kind, und bist's bis auf den heutigen Tag geblieben."

„Das Reden überlasse ich gern andern," versetzte Martin ruhig, „und versuche dafür, desto mehr zu denken. Wenn's mir nur etwas leichter würde."

„'s Denken, Martin?" fragte die Witwe Dornbusch, und mit der rechten Hand das Messer, mit der linken die Gabel fest umklammernd, stellte sie die beiden Mordinstrumente aufrecht neben ihren Teller als Schildwachen hin, „du denkst mehr, als zu viel, bist überhaupt nicht halb so einfältig, wie die Leute dich verschreien; dagegen bist du gewöhnt, alles seinen ruhigen Gang gehen zu lassen, weil dir das am bequemsten ist. Die

ganze Woche hindurch gehst du auf Arbeit, des Sonnabends abends händigst du mir deinen Tagelohn ein und brauchst dich um nichts mehr zu kümmern — wahrhaftig, kein König lebt bequemer."

„Bequem genug, Dornbusch," pflichtete Martin bei, „und wenn ich's überlege, wie'n wirklicher Familienvater sich sorgen muß, bin ich im Grunde recht glücklich dran. 's Heiraten ist nicht jedesmal das Richtige", und ein trüber Schatten verdüsterte vorübergehend sein ehrliches Antlitz, indem er vor sich auf den Teller sah und einige Minuten das Essen vergaß.

„Die größte Dummheit, die ein Mensch begehen kann," beteuerte die Witwe Dornbusch, und ihren Ausspruch bekräftigend, führte sie mit der Gabel einen Dreischlag auf ihrem Teller aus, „denn sorglos lebt man nur so lange, wie man ledig ist; sind aber erst Kinder da — siehst's ja alle Tage — nicht 'ne ruhige Stunde gibt's mehr, nicht 'mal bei Nacht, vor lauter Kümmernis, daß die Fahjebunden satt werden und noch 'n Stück Zeug auf den Gliedern haben. Ja, Martin, wenn man den Fahjebunden nur nicht so gut wäre! Und sind fünf Stück da, dann sollte man meinen, daß das bißchen Herz aus der Brust herausgerissen wäre; aber profit! Jeder neue Wurm brachte 'nen neuen Sack voll Liebe mit, und wenn man so drunter sitzt — mein Gott, man quält und arbeitet sich schier zu Tode um das Gesindel, damit's nur zufrieden sei. Nein, Martin, zu viel Liebe ist nichts. Heirate nie, wenn ich dir raten soll. Hast ja 'ne Familie an uns, und 'ne gesunde, zahlreiche Familie obendrein", und die zähe Arbeiterfrau lachte, daß sie beinah an einem Schluckchen Bier erstickt wäre.

„Gesundheit geht über alles," meinte Martin, indem er einen zufriedenen Blick im Kreise herumsandte, „und bleiben sie gesund, werden sie bald ihr eigen Brot verdienen."

„Ja, Martin, aber wie?" versetzte die Witwe Dornbusch und ihre halb kriegerische Stimmung beweisend, stellte sie die beiden Schildwachen wieder neben ihren Teller; „mit schwerer Arbeit, wie ich und du, und für'n Lohn, daß sich Gott erbarm! Aber ich habe meine Gedanken, Martin, und kommt's 'mal über

mich, so verkaufe ich unser Grundstück, schnüre unser Bündel, und fort geht's nach Amerika."

„Dornbusch!" rief Martin aus. Das war das einzige, was er vor Erstaunen hervorzubringen vermochte.

„Ja, nach Amerika," wiederholte diese entschlossen, „habe mir schon alles überlegt und berechnet: Mit dem vierten Teil dessen, was wir für's Grundstück und den Hausstand lösen, bezahlen wir die Überfahrt; das zweite Viertel geht mit dem Leben im ersten Jahr drauf, und für die andere Hälfte kaufen wir uns 'n Stück Land, um Gutsbesitzer zu werden oder die Gärtnerei im großen zu betreiben. Steuern sind nicht; so viel Kinder, so viel Arbeiter, und schließlich die Aussicht, daß die Jungen selber Gutsbesitzer werden, und die Mädchen sich an Lords — so heißen drüben die Bauern und Büdner — verheiraten."

„Also nach Amerika," wiederholte Martin grübelnd, „denkst an das große Wasser? An's Weltmeer? Daß wir nie wieder in die Heimat zurückkehren, in der wir doch — jetzt wenigstens — nicht Not zu leiden brauchen?"

„An alles denke ich, Martin, auch daran, daß meine Heimat da ist, wo ich die Fahjebunden am besten versorgt weiß — das heißt, heute und morgen brechen wir nicht auf; wollt' überhaupt nur vorläufig heute an deinem Ehrentage die Sache bei dir anregen, und außerdem — unser Grundstück verkauft sich nicht so schnell."

Sie kehrte sich den Kindern zu, um deren laut werdende Wünsche in Worten oder in Taten zu befriedigen. Martin starrte unterdessen wieder auf seinen Teller nieder. Schwerfällig im Denken sollte er sein; und dennoch, wie gewandt und leicht arbeitete sein Geist, indem er sich mit der Zukunft beschäftigte. Auch über die Grenzen des Gartens hinaus wanderten seine Gedanken, hin durch bekannte Straßen, bis vor eine morsche Bretterwand mit windschiefer Pforte, und sich aufrichtend fragte er wie im Traum:

„Die Dora, ob sie wohl daran denkt, daß heute mein Ehrentag ist?"

„Es wäre das erstemal, daß die Lumpengräfin das vergäße."

„Warum nennst du sie Lumpengräfin? Sonst war's deine Art nicht, und wahrhaftig, sie verdient's nicht."

Die Witwe Dornbusch rümpfte die Nase nicht gerade feindselig, aber auch nicht sehr entzückt, indem sie antwortete:

„Weil's mich kränkt, daß sie dich verschmähte; oh, erstaune nicht, ich weiß alles. Drei Monate mag's her sein, da kam's über dich, wie'n Veitstanz, und unruhig wurdest du, wie 'ne Windfahne beim Gewitter. Dann gingst du zu ihr, und als du heimkehrtest, ließest du den Kopf hängen; denn die Prinzessin Plunderhold auf ihrem Thron von Knochen hatte sich zu gut gehalten für 'nen rechtschaffenen Gärtner — ja, das ärgert mich, mag's immerhin besser sein für mich und meine Kinder."

„Hast du's erraten, so brauch ich dir's nicht abzustreiten, und gab sie mir 'nen Abschlag, so befand sie sich in ihrem Recht."

„Von wegen der Besuche, die das Tageslicht scheuen," versetzte die Dornbusch spöttisch, „und das ist keines achtbaren Frauenzimmers Sache. Ich möchte wissen, was mein seliger Mann dazu gesagt hätte, und der hielt auf Ehre, denn als wir noch Lohnfuhren leisteten, spannte er den Gaul — auch der ist hinüber — nie in den Wagen, ohne ihm vorher die Hufe geschwärzt zu haben; ja, so hielt der auf Ehre und 'nen guten Ruf."

„Und ich sage dir," erwiderte Martin entrüstet, „wer der Dora Schlechtes nachhängt, der lügt in seinen Hals hinein. Denn die Dora ist ein ehrliches Mädchen. Die Leute aber beneiden sie um ihre Schönheit und weil sie 'ne eigne Art hat, sich zu tragen. Und wenn sie hört, daß man ihr Spottnamen beilegt, soll sie da nicht allen zornig den Rücken kehren?" —

Draußen ging die Haustür, und als gleich darauf die Zimmertür sich knarrend in ihren Angeln drehte, stand Dora auf der Schwelle.

Martin erhob sich bei ihrem Anblick und schritt ihr entgegen, während vom Tische aus ihr herzliche Willkommrufe zugesendet wurden. Sie selbst nickte in einer Weise, daß jeder den Gruß auf sich allein beziehen konnte, die Witwe Dornbusch aber den letzten Hauch ihrer kriegerischen Stimmung schwinden fühlte.

„Viel, viel Glück wünsche ich dir, Martin," hob sie an, dem vor Freude bis zu den Schläfen hinauf Errötenden in die ehrlichen Augen blickend, „dachtest wohl, ich hätte dich vergessen, weil ich so spät komme? Doch du weißt, warum ich meine Gänge gern in den dunklen Abendstunden besorge. Nein, Martin, weder dich noch deinen Geburtstag vergesse ich, und wie du vor zehn Jahren und länger mich gegen die spottsüchtigen Schulgefährten verteidigtest, ich meine, aus treuer Freundschaft, so bringe ich dir heute wiederum ein kleines Angebinde. Etwas Nützliches ist es," fuhr sie fort, als Martin mit zitternden Händen das Paketchen öffnete, und mit herzlicher Teilnahme ruhten ihre dunklen Augen auf den kindlich befangenen Zügen des früheren Gespielen, „ich bemerkte einst, daß du deinen Wochenlohn in den Zipfel deines Halstuches eingeknüpft heimbrachtest, und da meinte ich, ein Geldtäschchen möchte dir angenehm sein."

„So viel Geld für mich zu verschwenden!" fand der freudig Überraschte endlich Worte, und mit sichtbarem Entzücken betrachtete er die kleine Gabe, während seine Schwester und die Kinder sich ihm zuneigten und ein Ausruf des Erstaunens dem andern folgte.

„Für unsere Verhältnisse viel Geld," gab Dora freundlich zu, und sie nahm neben den Kindern auf der Bank Platz, „aber wir wären ja noch weit schlimmer daran, wollten wir uns solche Freuden versagen. Und damit ihr nicht leer ausgeht", wendete sie sich an die Kinder, der Witwe Dornbusch ein größeres Paket mit einigen Näschereien einhändigend.

Diese war gerührt. Zuerst dankte sie selbst in wohlgefügten Worten, worauf die Kinder der Reihe nach ihrem Beispiel folgten. Und als diese Zeremonie beendigt war, hatte auch Martin seine Überlegung zurückgewonnen.

„Morgen ist Sonntag," sprach er, Dora über den Tisch hin die Hand drückend, „und da habe ich mir vorgenommen, mit der ganzen Gesellschaft uns eine Freude außerhalb zu bereiten — wenn's dir also angenehm wäre —"

„Nein, nein, Martin," versetzte Dora, und sie preßte schmerzlich die Lippen zusammen, „du weißt, wie ungern ich am Tage durch die Straßen wandle —"

„Gut, liebe Dora," unterbrach Martin sie hastig, zartfühlend ihr weitere Erklärungen ersparend, „so soll uns wenigstens nichts hindern, auf dem ganzen Wege an dich zu denken."

Trotz der wiederholten dringenden Einladungen rüstete sie sich zum Aufbruch, und nach einem herzlichen Abschied von allen trat sie, nach gewohnter Weise in Martins Begleitung, in die feuchte kalte Nachtluft hinaus.

Eine kurze Strecke legten die beiden alten Gespielen schweigend zurück, dann hob Dora zögernd an:

„Meine Eile war nur Vorwand, Martin. Wir mögen immerhin etwas langsamer gehen, sogar einen Umweg beschreiben. Ich wollte dich nämlich sprechen und manches von dir erbitten — ich weiß, was in deinen Kräften steht, tust du gern für mich."

„Gewiß, Dora, so wahr mir Gott helfe," versetzte der Angeredete aufrichtig, „was du von mir verlangst, geschieht, und müßte ich's mit dem Leben bezahlen."

„Das wußte ich, Martin," nahm Dora wieder das Wort, „und ein rechter Segen ist's für mich, jemand zu besitzen, dem ich mich ohne Scheu anvertrauen darf. Seit jenem Abend, an dem du mich über die bösen Gerüchte aufklärtest, bin ich noch mißtrauischer und aufmerksamer auf alles geworden, was um mich her vorgeht. Leider wurde ich in meinem Argwohn bestärkt, daß die Zwecke, die des Abends vornehme Herren in unser Haus führen, nicht die ehrenwertesten sind. Und dann der Barbier Spachtel, der so häufig bei uns vorspricht, ich fürchte, er verwickelt meinen Vater in Dinge, die das Tageslicht scheuen. Welche Gründe können überhaupt fremde Menschen veranlassen, seine Bekanntschaft zu suchen? Kennst du einen Leutnant Kraner?" fragte sie plötzlich abspringend.

„Ich wüßte nicht, nein, ich kenne niemand dieses Namens."

„Auch nicht einen Leutnant von Hadrian? Doch wo solltest du mit ihnen bekannt geworden sein? Ich frage noch einmal: Bist du bereit, mir treu zur Seite zu stehen?"

„Verließ ich dich jemals, wenn du in Not warst?" fragte Martin treuherzig zurück.

„Nein, niemals," versetzte Dora hastig, sanft berührt durch den Ausdruck in ihres Gefährten Stimme, „bisher waren es indessen nur Verhältnisse, die meine eigene Person betrafen. Heute ist das anders: Wir müssen für Fremde eintreten."

„Ich nannte den Namen Kraner," fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, „er gehört zu denjenigen, die heimlich mit meinem Vater verkehren. Anfänglich — drei Monate ist's her, seit ich ihn zum erstenmal sah — achtete ich ebensowenig auf ihn, wie auf jeden anderen. Seitdem aber seine Besuche sich wiederholen, bin ich aufmerksamer geworden, doch vermied ich sorgfältig, ihm unter die Augen zu treten. Wortwechsel zwischen ihm und meinem Vater hörte ich bis in meine Kammer hinauf und verstand einzelnes, was mich mit Besorgnis erfüllte. Ich erriet, daß jenem eine Gefahr droht, die hinter dem Rücken meines Vaters von ihm abgewendet werden muß. Dazu ist erforderlich, daß wir seine Wohnung auskundschaften, und dies soll deine Aufgabe sein.

„Merke daher auf. Morgen oder übermorgen kommt er wieder, und wahrscheinlich des Abends zwischen zehn und elf Uhr. Du wirst dann vor der Straßenpforte auf ihn warten und ihm folgen, wenn er sich auf den Heimweg begibt. Irren in der Person kannst du nicht: Er erreicht beinahe deine Höhe, ist aber schlanker und trägt einen langen, rötlichen Schnurrbart. Kehrt er irgendwo ein, so wartest du, bis er wieder heraustritt — genug Martin, ich muß wissen, wo er wohnt — Straße und Hausnummer — so daß ich jederzeit ihm eine Botschaft übermitteln kann. Wirst du meine Bitte erfüllen?"

„So sicher, wie ich jetzt deine Hand halte," beteuerte Martin, doch klang seine Stimme traurig, „auch sollst du keinen Grund finden, über meine Neugierde zu klagen. Nur eins möchte ich wissen, um klar zu sein, das heißt, wenn du nicht scheust, mir's anzuvertrauen: Hast du ihn gern? Ich meine, so gern, daß du seine Frau werden möchtest? Du bist so viel anders geworden und deine Stimme klingt so seltsam bange — und wenn das der Fall wäre, würde ich ihm um keinen Preis zu nahe treten — Dora — ja, das sage mir. Dann aber gibt's Leute, die in unschuldigen jungen Mädchen Hoffnungen erwecken und sie

nachher vergessen oder gar schlecht behandeln, und das vermöchte ich nicht zu ertragen."

Dora neigte das Haupt auf die Brust, dabei preßte sie seine harte Faust, wie um sich vor dem Straucheln auf dem dunklen Wege zu bewahren. Plötzlich richtete sie sich empor.

„Du besitzest ein Recht mich so zu fragen," bemerkte sie dumpf, „schon um des Gespräches willen, das wir vor drei Monaten führten, und weil wir von Kindesbeinen an wie Geschwister zueinander gehalten haben. Höre also meine Antwort: Dieser Kraner steht mir ebenso nah oder fern, wie jeder andere, der jemals in geheimnisvollen Geschäftsangelegenheiten die Schwelle unseres Hauses überschritt. Dagegen ist er der erste von allen diesen, mit dem ich einige Worte wechselte. Aber obwohl ich ihn schnöde abfertigte, begegnete er mir höflich und mit Achtung; in seinen Blicken lag Verzweiflung, daß ich im geheimen ihn bemitleidete. Schon damals erriet ich, daß Gefahren ihn bedrohten, und ich beschloß, auf sein Kommen und Gehen zu achten, ihn zu warnen, wenn es sich als notwendig erweisen sollte. Eine solche Notwendigkeit ist jetzt da, und meine offenen Mitteilungen werden dich überzeugt haben, daß kein Grund vorhanden ist, im Falle deines Zusammentreffens mit ihm, unfreundlich oder gar feindselig aufzutreten."

„Gut, Dora, mit Freuden tue ich, was du forderst," beteuerte Martin jetzt, und drückte innig die in seiner Faust ruhende Hand, „ja, kleine Dora — so nannte ich dich ja in den guten alten Zeiten — ich will ihm dienen treu und aufmerksam, weil's dein Wille ist und dir Freude bereitet." Er lachte eigentümlich heiser, wie Dora es nie zuvor von ihm gehört hatte: bitter und doch wieder herzlich, dabei richtete er sich auf und drückte die breiten, arbeitgewohnten Schultern zurück, daß man auf der vorspringenden Brust, wie auf einem Amboß, einen Radreifen hätte schmieden können. Schweigend näherten sie sich dem Plunderschloß.

Kurz, bevor sie den Bretterzaun erreichten, fragte Martin, wie aus einem Traume aufschreckend:

„Also morgen und die folgenden Abende?"

„Ganz recht," bestätigte Dora sinnend, „auf dieser Stelle, oder vielmehr auf jener Seite der Straße. Irren kannst du nicht: Hoch und schlank gewachsen, rotbrauner Schnurrbart, fester Schritt und Augen —"

„Und Augen?" fragte Martin, als Dora zögerte.

„Blaue, glaube ich," antwortete sie, wie beiläufig, „schwerlich wirst du ihm nahe genug kommen, um hineinzusehen — und hier sind wir," fügte sie freier hinzu, indem sie die Pforte des Bretterzauns öffnete, „grüße mir die Deinigen recht herzlich, und ebenso herzlich danke ich für deine Begleitung und für den guten Willen."

Kräftig schüttelte Martin des jungen Mädchens Hand.

„Gute Nacht zu dir, kleine Dora!" —

Neuntes Kapitel.

Der Wuchererknecht.

Eine feuchte kalte Nacht war es wiederum, als Martin, seinem Versprechen gemäß, dem Plunderschloß gegenüber seinen Posten bezog. Er saß auf einem Prellstein im Schatten einer Grenzmauer, wo die wenigen, die abgelegene Vorstadtstraße spärlich belebenden Fußgänger ihn nicht bemerkten. Seine Blicke hafteten fest an der Pforte. Ein Mann, in dem er die ihm bezeichnete Persönlichkeit zu erkennen glaubte, war eingetreten, und geduldig harrte er darauf, bei seiner Rückkehr ihm unbemerkt zu folgen.

Es war in der Tat Kraner gewesen, der von einem heillosen Geschick hart verfolgt, seine Zuflucht wieder zu dem, mit schlauer Berechnung ihm aufgedrungenen Lumpenkrämer genommen hatte. Jetzt saß er diesem gegenüber an dem Tisch. Zwischen ihnen brannte die Lampe und warf ihr Licht auf eine Anzahl entfalteter Papiere, auf das verwitterte Gesicht Leisegangs, und endlich auf die heftig erregten Züge Kraners, der nur

unter Aufbietung der äußersten Kraft seine Fassung zu bewahren schien.

Draußen auf dem Hofe wachte der Ziehhund, daß niemand sich unbemerkt nähere. Sie hatten daher keine Veranlassung, ihre Stimmen zu dämpfen, zumal Dora beim Eintreffen des späten Besuches gewohnheitsmäßig sich in ihr Kämmerchen zurückgezogen hatte. Sie war indessen wieder heruntergekommen. Das Haupt an den Türpfosten gelehnt, verhielt sie sich regungslos; je nachdem das Gespräch auf der anderen Seite der Tür seinen Verlauf nahm, hämmerte das Blut in ihren Schläfen und pochte ihr Herz mit einer Gewalt, daß sie meinte, ersticken zu müssen.

„Es ist ein Verlangen, auf das ich nimmermehr eingehen kann, ohne alles vorher reiflich erwogen zu haben," waren die ersten Worte, die, von Kraner gesprochen, verständlich zu ihr drangen; „meine Verpflichtungen belaufen sich auf viertausend Taler, also auf eine Summe, die mir bei dem wucherischen Zinsfuß fast unerschwingliche Opfer auferlegt, einer Rückzahlung vorläufig gar nicht zu gedenken. Nun sagen Sie selbst," und in seiner Stimme prägte sich aus, wie schwer es ihm wurde, mit dem elenden Wuchererknecht zu verkehren — „wie soll ich es beginnen, allen Ansprüchen zu genügen, wenn die Schuldsumme sich plötzlich verdoppelt? Soll ich etwa Zusagen erteilen, von denen es mehr als zweifelhaft ist, ob ich sie jemals werde erfüllen können?"

„Verzeihen der Herr Leutnant, wenn ich zu bedenken gebe, wie alles Ihr freier Wille war", bemerkte Leisegang mit heuchlerischer Unterwürfigkeit, daß Dora Tränen der Scham und der Entrüstung in ihre Augen dringen fühlte.

„Ja, freier Wille," versetzte Kraner ingrimmig, „mir wurde der freie Wille gelassen, zu wählen zwischen augenblicklicher Verunglimpfung meines Namens, und einer fernen Möglichkeit, nach langjährigem Dahinkriechen unter einem entsetzlichen Joch, endlich am Abend meiner Tage vielleicht wieder einmal erleichtert aufzuatmen."

„Es sei denn, der Herr Leutnant nähmen die Großmut

Ihres Herrn Onkels in Anspruch", begann Leisegang, als Kraner ihn leidenschaftlich unterbrach:

„Vergessen Sie nicht," rief er drohend aus, „daß mein Verkehr mit Ihnen sich nur auf Zahlen beschränkt, Ihre Ratschläge sind weder angemessen, noch werden sie verlangt. Zwischen uns darf kein anderer Name, am wenigsten der des Herrn von Pfleger genannt werden. Für die Verpflichtungen, die ich Ihnen, oder vielmehr dem unbekannten Wucherer gegenüber auf mich lud, bin ich allein verantwortlich, und wie ich sie löse, kümmert weder Sie, noch irgendeinen Menschen der Welt. Doch kommen wir zur Sache! Unterbreiten Sie mir die Bedingungen Ihrer Meister, und ich werde dann entscheiden, inwieweit es mir gefällt, auf diese einzugehen."

Leisegang räusperte sich, und deutlich unterschied Dora, wie Papiere in seinen Händen knisterten. Endlich hob er in höflichem Geschäftstone an:

„Hier ist der erste Wechsel über viertausend Taler. Der Herr Leutnant erkennen ihn an?"

„Ohne Zweifel, wenn auch nur ein Viertel der ganzen Summe dafür hingegeben wurde."

„Hier ist der zweite, durch die Zusammenschreibung von fünf kleineren Empfangsscheinen ebenfalls bis zu der Summe von viertausend Talern angewachsen. Es fehlt nur die Unterschrift des Herrn Leutnant, um ihm Gültigkeit zu verleihen und auf der Stelle diese fünf zu vernichten. Andernfalls müssen letztere als Belege dienen."

Minuten verrannen in tiefem Schweigen. Dann aber drang ein Seufzer zu Dora heraus, in dem eine Welt der Seelenqual sich offenbarte, ein hoffnungsloses Unterwerfen unter ein grausames, unerbittliches Geschick.

„Ich wiederhole, auf dieser Stelle treffe ich keine Entscheidung," ertönte Kraners Stimme wiederum ungeduldig, „am allerwenigsten aber, bevor ich ein klares Bild von der ganzen Sachlage gewonnen habe. Fahren Sie daher fort und nehmen Sie an, daß ich an der mir aufgebürdeten Last gerade genug zu tragen hätte."

„Das wäre ein bedauerliches Unglück, bei meiner Seele," versetzte Leisegang nachdenklich, „denn da die Wechsel längst verfallen sind, und man nur freundlich Rücksichten für Ihre Person walten ließ, würde die Darleiher nichts mehr hindern, zu den letzten Mitteln zu greifen. Ich bin beauftragt, dies ausdrücklich zu bemerken, namentlich darauf hinzuweisen, daß bei einem gerichtlichen Vorgehen die achttausend Taler sich nicht voneinander trennen lassen —"

„Mit anderen Worten," fiel Kraner leidenschaftlich ein, „wenn ich nicht blindlings allen Bedingungen mich unterwerfe, so habe ich die Freude, binnen wenigen Tagen meinen Namen an den Pranger gestellt zu sehen. Hahaha! Das ist eine Art, Geschäfte abzuschließen!"

„So böse wird's nicht werden," beruhigte Leisegang gleißnerisch, „denn die Darleiher begreifen sehr wohl, daß es nicht in Ihrer Macht liegen dürfte, durch Zahlung der ganzen Summe sie sogleich zu befriedigen. Nur Sicherheit wünschen sie, und die erhalten sie vollkommen in der geehrten Person des Herrn Leutnant."

„Die Bedingungen, die Bedingungen!" drängte Kraner, und im Ausdruck seiner Stimme offenbarte sich der ganze Widerwille gegen den Lumpenkrämer.

„Die Bedingungen sind einfach genug," säumte Leisegang nicht länger, „wie bei den ersten viertausend Talern die sieben Wechsel nebst Zinsenzuschlag, werfen wir diese fünf zusammen; anstatt aber die Zinsen auf ein Jahr zuzuschreiben, verpflichten Sie sich, vierteljährlich die mäßige Summe von zweihundertundfünfzig Talern als Zinsen zu entrichten. Etwaige Abzahlungen würden selbstverständlich bis auf den Pfennig berechnet werden."

„Tausend Taler auf's Jahr!" rief Kraner hohnlachend aus, „woher soll ich diese Summe nehmen? Wäre doch die Hälfte schon zu viel!"

„Auch dieser Einwand ist vorgesehen," sprach Leisegang sanft, „und man ist gern bereit, in solchem Falle neue Zuschreibungen sich gefallen zu lassen —"

„Auf welche Weise die Summe sich binnen wenigen Jahren verdoppelte", versetzte Kraner einfallend.

„Wie jene Männer, dürfen auch der Herr Leutnant die Möglichkeit eines Glücksfalles nicht ausschließen," fuhr Leisegang schmeichelnd fort, „denn mit Zeit ist alles gewonnen. Ich wage die gehorsamste Bemerkung: Eine reiche Heirat —"

„Behalten Sie Ihre unverlangten Bemerkungen für sich, wenn Sie nicht vorziehen, daß ich augenblicklich Ihre Höhle verlasse!" brauste Kraner heftig auf, „und bringen wir die widerwärtige Angelegenheit zum Abschluß. Ihre Bedingungen kenne ich, und ich wiederhole, daß ich, um mich zu entscheiden, der Zeit bedarf. Teilen Sie indessen Ihren Blutsaugern mit, daß ich, in Ansehung aller Verhältnisse, nicht abgeneigt sei, auf Ihre Vorschläge einzugehen, dagegen mir Bedenkzeit ausbäte."

„Wie lange?" fragte Leisegang lauernd.

„Nun, sagen wir acht Tage."

„Eine lange Zeit; doch auch darein wird man willigen, sobald die Einigung auf sicherem Wege angebahnt ist."

„Wie verstehen Sie das?"

„Indem der Herr Leutnant schon heute den neuen Wechsel ausstellen."

„Welche Sicherheit hätte ich selber?"

„Diese fünf Wechselchen, wenn Sie nicht vorziehen, sie aus der Welt zu schaffen. Das heißt — und ich bin gezwungen, es besonders zu betonen: Der zwischen dem Herrn Leutnant und mir vereinbarte Termin ist als der äußerste und endgültig entscheidende zu betrachten. Entweder Sie weisen alles zurück und begegnen den Ihnen leider drohenden Unannehmlichkeiten, oder Sie erklären sich mit allem einverstanden und hoffen von der Zeit das Beste. Bei meiner Seele, ich bedaure tief, mit weiteren Vollmachten nicht ausgerüstet zu sein."

„Und wenn ich heute alles zurückweise?"

„So würde übermorgen die Wechselklage eingereicht werden, und leider —"

„Geben Sie das Formular her", fiel Kraner mit gepreßter Stimme ein, von dem Verlangen beseelt, sobald als möglich den unheimlichen Ort und die nicht minder unheimliche Gesellschaft des Lumpenkrämers zu verlassen.

„Hier," vernahm Dora ihres Vaters Stimme, „in der Voraussicht, daß der Herr Leutnant das rücksichtsvolle Entgegenkommen anerkennen würden, ist der Wechsel so weit ausgefüllt, daß nur Tag und Stunde eingefügt zu werden brauchen."

Es folgte eine kurze Pause des Schweigens, dann fragte Kraner befremdet:

„Der Termin meiner Entscheidung steht hier als Zahlungstermin verzeichnet?"

„Der Herr Leutnant werden gefälligst erwägen, daß die ältesten Wechsel seit Monaten, der jüngste seit mindestens sechs Wochen fällig sind. Es soll damit nur angedeutet werden, daß von dem besagten Termin an der Herr Leutnant für die ganze Summe verantwortlich sind."

„Ich also zu jeder Stunde wegen Schulden verklagt werden kann?"

„O, o, Herr Leutnant, so ungünstig können die Verhältnisse sich nie gestalten. Und wirkliche Verpflichtungen übernehmen Sie nicht früher, als bis Sie zu der bestimmten Stunde Ihren Willen kundgegeben und diese fünf Wechsel vernichtet haben."

„Es ist gut," versetzte Kraner ungeduldig, „im Grunde macht's keinen großen Unterschied. Diese fünf Scheine kaufe ich Ihnen gewissermaßen ab durch einen anderen, und das Weitere müssen wir abwarten."

Als er schwieg, erlauschte Dora, daß er Papiere vor sich hinzog und das Tintenfaß rückte. Sie glaubte sogar das Knistern der Feder zu unterscheiden, mit dem er seine letzte Freiheit, seinen letzten Frohsinn, seine letzte Ruhe um den Preis eines kurzen Zeitaufschubs hingab. Ihr Kopf brannte, ihre Pulse flogen, ihr Atem stockte. Sie hätte die Tür öffnen, in das Gemach hineinstürzen und Kraner die Feder entreißen mögen, bevor er seinen Namen unter das Dokument schrieb, und doch fühlte sie sich wie gebannt. Sie fürchtete den Anblick ihres Vaters, von dessen heimlicher Tätigkeit sie nunmehr einen klaren Begriff erhalten hatte. Mehr aber noch fürchtete sie Kraner, den Ausdruck seiner Augen, das verachtungsvolle Lächeln, wenn

Der geheimnisvolle Eindringling entsetzte sich, und seine letzte Kraft zusammenraffend, fuhr er mit der rechten Hand in die Öffnung hinein. (S. 82.)

sie ihre ungeforderte Teilnahme ihm zuwendete. Ihr Entsetzen aber hätte sich noch gesteigert, wäre ihr vergönnt gewesen, Leisegang zu beobachten, wie er mit teuflisch triumphierenden Blicken die Feder verfolgte, indem unter des jungen Mannes Hand der Name hervorging, sein Verderben besiegelnd. Denn was verstand er, der aus der Schule der Ehre hervorgegangene Soldat, von kaufmännischen Formen, von versteckten Bedingungen, dazu geeignet, unter dem Schutze lückenhafter Gesetze arglose Opfer zu vernichten! Was wußte er davon, daß er, wie früher schon, auch in diesem Falle, nur geleitet von reinem Edelmut, die fünf Wechsel seines fernen Bruders durch einen einzigen Federstrich für null und nichtig erklärte, es dagegen in die Hände einer verbrecherischen Rotte von Wucherern legte, schon an dem Tage, den er als den Termin seiner Entscheidung bezeichnete, ihn für eine ihm unerschwingliche Summe zur Rechenschaft zu ziehen!

„Hier ist der Schein," tönte seine Stimme zu Dora hinaus und zugleich rückte sein Stuhl, ein Zeichen, daß er sich anschickte, das Haus zu verlassen.

„Und hier sind die fünf Gegenwechsel", lautete Leisegangs höfliche Erwiderung.

„Ich hoffe, damit alles vorläufig geordnet zu haben," fuhr Kraner fort, „sollte Ihr Meister Mitteilungen für mich haben, so wählen Sie Spachtel als Boten. Ich habe meine Gründe, Ihre Anwesenheit in meiner Wohnung nicht zu wünschen —"

„Verstehe, verstehe, Herr Leutnant —"

„Sie verstehen nichts!" fuhr Kraner auf, durch den vertraulichen Ton des elenden Wuchererknechtes peinlich berührt. „Bis zu der Stunde, die die endgültige Entscheidung bringt, haben überhaupt weder Sie noch andere das Recht, mich zu belästigen. Nur noch eine Frage, die der Wahrheit gemäß zu beantworten allerdings in Ihrer Willkür liegt: Kennen Sie den jungen Baron Hadrian, und hat dieser ebenfalls durch Ihre Vermittelung Gelder aufgenommen?"

„Ich bedaure, nicht die Ehre zu haben," antwortete Leisegang, und Dora hätte vor Entsetzen aufschreien mögen, denn sie entsann sich genau, denselben Namen gehört zu haben, als

ihr Vater eines Abends einen fremden jungen Mann vom Hofe hinunter begleitete; „nein, Herr Leutnant, der ist mir fremd. Wäre aber das Gegenteil der Fall, und hätte ich ihm wirklich gedient — bei meiner Seele, so verböten mir Ehre und Diskretion, eine Silbe darüber verlauten zu lassen. Wie würden der Herr Leutnant über mich urteilen, wäre ich gewissenlos genug, das zwischen uns bestehende —"

„Genug," schnitt Kraner ihm ungeduldig das Wort ab, denn das vertrauliche „uns" hatte ihn tief verletzt, „von Ihnen habe ich weiter nichts zu fordern, als daß Sie meine Willensäußerungen Ihren Prinzipalen genau hinterbringen."

Dann näherte er sich festen Schrittes der Tür, kaum daß Dora Zeit gewann, in den schattigen Hintergrund zu flüchten, als er auf den Flur heraustrat. Leisegang, die Lampe in der Hand, folgte ihm, und begleitete ihn bis an die Straßenpforte. Worte wurden nicht mehr zwischen ihnen gewechselt. Ein kurzer, eintöniger Gruß; die Pforte schloß sich hinter dem Scheidenden und Leisegang kehrte in seine Wohnung zurück —

Kraner verfolgte langsam seinen Weg heimwärts. Den Mantel hatte er dicht um sich zusammengezogen, das Haupt grübelnd auf die Brust geneigt. Auf der anderen Seite der Straße hielt mit ihm ein breitschulteriger Arbeiter gleichen Schritt. Kraner achtete seiner nicht, noch befremdete es ihn, daß jener fortgesetzt die gleiche Richtung mit ihm verfolgte. Erst als er vor seiner Wohnung im Schein der Laterne stehen blieb und den Hausschlüssel hervorsuchte, fiel ihm auf, daß der Arbeiter dicht vor ihm vorüberschritt und dann höflich seine Mütze zog.

„Guten Abend, Herr Leutnant Kraner", sprach er im Tone eines gesitteten Mannes.

Kraner erschrak.

„Guten Abend, mein Freund," erwiderte er befremdet, dann fügte er schnell hinzu: „Sie kennen mich?"

Martin kehrte sich um, zog wiederum seine Mütze und antwortete gutgelaunt:

„Wir sind beinah Nachbarn, und da glaube ich, mir die Freiheit nehmen zu dürfen."

„Ah, danke schön, mein Freund", rief Kraner dem Davonschreitenden nach. Dann näherte er sich der Haustür, die gleich darauf hinter ihm zufiel.

In der nächsten Minute stand Martin auf derselben Stelle. Mühsam entzifferte er die oberhalb der Tür angebrachte Nummer. Dann begab er sich nach der anderen Seite der Straße hinüber, um durch einen langen Blick das Äußere des Hauses seinem Gedächtnis einzuprägen, und wohlgemut trat er den Heimweg an.

„Ich will beweisen, daß ich ihr Vertrauen verdiene," sprach er vor sich hin, und ein behagliches Lachen schloß sich an diese Äußerung an, „beweisen, daß ich weniger einfältig bin, als mancher glaubt; denn der richtige Mann war's, und ein schöner Mann obendrein."

Er grübelte ein Weilchen. Plötzlich schlug er mit der rechten Hand in die offene linke.

„Wenn der sie zur Frau nähme," folgten seine Gedanken aufeinander, „und es steckt 'was dahinter, obwohl's die Dora nicht Wort haben will. Er könnte von Glück sagen, wenn sie einwilligte — vielleicht geschieht's, denn ein vornehmer Herr ist mehr für sie geeignet, als ein armer Gartenarbeiter mit unbeholfenen Gliedmaßen. Treibt er dagegen sein Spiel mit ihr —" er knirschte mit den Zähnen und seine Gelenke knackten, indem er die Hände ineinander legte, „oh, ich bin da, dich zu beschützen, du arme, liebe, kleine Dora." Seine Stimme, anfangs murmelnd, sank fast zu einem Hauch herab, und dabei klang sie tief traurig. „Arme, liebe, kleine Dora", wiederholte er nach einer längeren Pause, und immer wieder: „Arme, kleine Dora."

Schweres Gewölk hing vom Himmel nieder und verdichtete die Dunkelheit. Die Straßen waren leer. Laut dröhnten Martins Schritte. Der feuchte Wind sauste um die Ecken herum, die Flammen der Laternen flackerten unstet und schienen den jungen Arbeiter zu grüßen. Von den Türmen nah und fern summten die Uhren, Mitternacht verkündend.

„Arme — liebe — kleine — Dora", sprach Martin, bald mit diesen, bald mit jenen Glockenschlägen Takt haltend. —

Zehntes Kapitel.

Bis an den Spieltisch.

Die Zeit entschwand. Auf Regen folgte Sonnenschein, auf Sonnenschein klarer Frost und Schnee, dann wieder Regen; kurz, es war mit dem Wetter, wie mit den Menschen, deren Stimmung abhängig ist von den Ereignissen. Durch das Wetter und die winterlich kurzen Tage bedingt, rückten die Menschen näher zusammen und suchten im engeren Verkehr sich zu entschädigen für die kärglichen Genüsse, die der Anblick einer kahlen, im Scheintode rastenden Natur ihnen bot. — —

Die beschneiten Dächer trieften unter der Wirkung des Tauwindes, und unheimlich war es in den schlammigen, nächtlich erleuchteten Straßen, als zwei Männer in langen Militärmänteln vor einem Gasthofe erster Klasse stehen blieben, um sich, nachdem sie eine Strecke Weges gemeinschaftlich zurückgelegt hatten, voneinander zu verabschieden. —

„Kehren Sie um, mein lieber Baron," sprach Kraner ernst zu dem vor ihm stehenden Leutnant von Hadrian, „ich kenne zwar nicht Ihre Finanzen, allein als Kamerad und Freund mache ich Sie darauf aufmerksam, daß schon manches junge Blut — ich erinnere Sie an meinen eigenen Bruder — an dem leidigen Spiel zugrunde gegangen ist. Kehren Sie um, bevor Sie Ursache finden, es bitter zu bereuen."

Hadrian lachte verlegen; dann erwiderte er scheinbar unbefangen:

„Eigentliche Leidenschaft ist das Spiel bei mir nie gewesen, und wird es auch schwerlich werden. Da ich aber versuchsweise den Anfang machte und leider einen ziemlich ungünstigen, so beabsichtige ich weiter nichts, als die Bresche einigermaßen wieder auszufüllen und dann der solideste Offizier zu werden, der jemals in einem Familienkreise sein Pekkowasser schlürfte. Bis dahin aber — nun, das Unglück muß endlich seiner bösen Laune müde werden, und diesen Wendepunkt darf ich nicht unbenutzt vorübergehen lassen."

„Viele vor Ihnen dachten ebenso," versetzte Kraner, „und nachdem sie sich überzeugt hatten, daß es nichts Wankelmütigeres, sogar Hinterlistigeres gibt, als Spielerglück, war es zu spät."

„Einmal muß es umschlagen," meinte Hadrian, lustig mit einer Handvoll Goldstücken in seiner Tasche klirrend, „übrigens denke ich an nichts weniger, als mich auf Kosten anderer zu bereichern. Pah! Nur eine Ausgleichung suche ich, um in meinen Verhältnissen wieder ebenso geordnet zu sein, wie ein gewisser Kraner, der Solideste aller Soliden."

Kraner erschrak. Überall meinte er böswillige Mahnungen an seine eigene verzweifelte Lage zu entdecken. Es dauerte daher Sekunden, bevor er sich hinlänglich gesammelt, um, anscheinend sorglos, erwidern zu können.

„Mit anderen Worten, Sie haben Schulden?"

„Einzelne kleine Verpflichtungen," lachte Hadrian befangen, „'s ist nicht der Rede wert."

„Ich begebe mich zum Kommissionsrat," warf Kraner ein, indem er sich zum Gehen anschickte, „auch Sie würden daselbst willkommen sein."

„Als ob die schöne Constanze noch Sinne für einen anderen hätte, als für einen gewissen Leutnant Kraner," bemerkte der Baron mit gutmütigem Spott. „Die ganze Welt spricht davon, nebenbei wünscht man Ihnen viel Glück zu der glänzenden Partie."

„Lieber Hadrian," versetzte Kraner hastig, und vor den jungen Mann hintretend, ergriff er dessen Hand mit festem Druck, „durch Ihre Offenherzigkeit leisten Sie mir einen großen Dienst; doch einen größeren noch werden Sie mir erweisen, wenn Sie allen derartigen Gerüchten durch die Verbreitung dessen entgegentreten, was ich jetzt Ihnen anvertraue: Wenn ich Fräulein Constanze bisher bevorzugte, so befand ich mich genau in derselben Lage, wie alle andern, die in ihren Zauberkreis traten. Es unterliegt keinem Zweifel, sie übt durch ihre ganze Erscheinung einen sinneberauschenden Einfluß auf jeden aus; dieser Einfluß erfährt indessen eine Abschwächung, sobald man ihr fern weilt. Ihr Anblick wirkt wie süßes Gift, nach

dessen wiederholtem Genuß man sich immer wieder sehnt, und von dem doch jeder weiß, wie schädlich er ist. Doch genug davon, lieber Baron, es ziemt uns nicht, das junge Mädchen zum Mittelpunkt einer leichtfertigen Unterhaltung zu wählen. Und nun viel Glück und auf Wiedersehen morgen!"

Damit entzog er seine Hand der des Barons, und wie sich scheuend vor den eigenen Gedanken, beschleunigte er seine Schritte. — — —

Constanze befand sich allein zu Hause. Unter dem Vorwande heftiger Kopfschmerzen hatte sie verschmäht, die Eltern zu begleiten. Im Grunde war die Lust an geräuschvoller Unterhaltung durch einige ihr mißfällige Andeutungen ihres Vaters über den Leutnant Kraner ihr geraubt worden. Der Kommissionsrat hatte den Argwohn geäußert, daß Kraner, dem Beispiel seines Bruders folgend, mit Hinterlassung einer hohen Schuldenlast das Weite suchen werde, vorausgesetzt, es gelinge ihm nicht, durch eine reiche Heirat seine Verhältnisse wieder zu ordnen.

Nachdem er so mit Bedacht die Saat zu den ersten bitteren Zweifeln ausgestreut hatte, war er davongeeilt, Constanze in nichts weniger, als zufriedener Stimmung zurücklassend. Dennoch ging sie mit ihrem holdesten Lächeln Kraner entgegen, als dieser ihr gemeldet wurde.

„Sie treffen mich allein," sprach sie mit dem Ausdruck ungeheuchelter Freude, und tiefer erglühten ihre Wangen und feuchter erglühten ihre großen blauen Augen, „wollen Sie indessen meine Einsamkeit ein Weilchen mit mir teilen? —" damit wies sie anmutig auf einen Sessel, während sie selbst diesem gegenüber sich auf das Sofa niederließ.

Als Kraner das schöne Mädchen vor sich stehen sah in ihrer tadellosen Jugendfülle, als er den sanften Druck ihrer warmen Hand fühlte, in ihren Augen dagegen ein helles Aufjubeln zu entdecken meinte, legte es sich wie süße Betäubung um seine Sinne. Vergessen war sein Gespräch mit Hadrian, vergessen war die auf seiner Seele ruhende Last, die er kurz zuvor kaum noch tragen zu können meinte. Trotzdem wollte im Verlauf der Unterhaltung eine leichte Zerstreutheit nicht von ihm weichen. Er glich dem Trinker, dessen Genüsse durch den Gedanken

an das Enteilen der Zeit und die unausbleibliche Sättigung getrübt werden. Constanze übersah diesen Schatten in seiner Stimmung nicht, und den zufällig vor sich Niederschauenden gespannt beobachtend, bemerkte sie scherzhaft vorwurfsvoll:

„Wie oft werden wir Ärmsten als rätselhafte Wesen bezeichnet, während die sogenannten Herren der Schöpfung uns täglich, fast stündlich Gelegenheit bieten, sie selbst als unlösbare Probleme zu betrachten."

Kraner sah empor und gerade in Constanzens Augen.

„Mit andern Worten, mein gnädiges Fräulein," versetzte er zögernd, „Sie erblicken in mir ein Rätsel, das zu lösen —"

„Eine verschlossene Sphinx," bestätigte Constanze, und eine verheißende Glut entströmte ihren prachtvollen, von den Lidern halb verschleierten Augen, als Kraner den Nachsatz unbeendigt ließ, „eine verschlossene Sphinx, die nicht wagt zuzugeben, daß ich nur zu fragen brauche, um das furchtbare Geheimnis vor mir enthüllt zu sehen", und sie lachte mit dem unschuldigen Ausdruck eines tändelnden Kindes.

„Ein verhängnisvoller Name, den Sie aussprechen," bemühte Kraner sich, die Unterhaltung sorglos weiter zu spinnen, während es kalt und heiß durch seine Adern rieselte, „die löwenfüßige Schöne bezahlte die Lösung ihres Rätsels mit dem eigenen Leben."

„Trotz dieser schauerlichen Mahnung will ich versuchen, in die Rolle des Ödipus einzutreten", versetzte Constanze, und sich Kraner mit einer unbeschreiblich anmutigen Bewegung zuneigend, unterwarf sie ihn dem vollen Zauber ihrer in sanftem Feuer erglühenden Augen. Sie war sich der Macht ihrer verführerischen Reize vollkommen bewußt, und reichte ihre Berechnung nicht weiter, so wollte sie wenigstens den ihr eingeräumten Vorteil benutzen, zu erforschen, inwiefern ihr Vater berechtigt war, Kraner in ihren Augen herabzusetzen. Des letzteren bemächtigte sich ein Gefühl der Wehrlosigkeit. Auflodernde Glut und leichenfahle Bläße jagten sich auf seinem Antlitz. Seine Blicke umflorten sich unter dem gewaltigen, seine Sinne umfangenden Zauber.

„Ja, ich will es versuchen," wiederholte Constanze endlich,

und tiefer, zitternd klang ihre Stimme, „doch wodurch wird mir der Beweis, daß ich in meinen Schlußfolgerungen keinen Irrtum begehe?"

Kraners Atem stockte. Er entsetzte sich vor der Möglichkeit, die wahren Gründe seiner anfänglichen Zerstreutheit einräumen zu müssen. Dumpf und kaum verständlich antwortete er daher:

„Constanze, teure Constanze, in Ihnen wohnt die Zauberkraft eines Engels oder eines Dämons. Zeigen Sie mir den Abgrund —"

„Nein, nein," fiel Constanze lebhafter ein, und ihrem Opfer mehr Spielraum gewährend, lehnte sie sich zurück, „meine Bedingungen sind weniger blutdürstiger Art; ein einfaches nein, ein einfaches ja genügt mir." Sie schloß auf einige Sekunden die Augen, wie um neues Feuer in ihnen anzuhäufen, dann den Blick wieder voll auf Kraner gerichtet, fuhr sie fort:

Was mir die Gabe verleiht, gerade in Ihrer Seele zu lesen, das zu entscheiden, muß ich Ihnen anheimstellen. Der erste Blick aber, den ich auf Sie richtete, überzeugte mich, daß peinliche Dinge Ihren Geist beschäftigten, daß es Ihr Gemüt belastet, als ob — nun als ob Sie gekommen wären, um auf ewig Abschied zu nehmen; als hätten Sie vor einer Stunde Ihre letzten Anordnungen getroffen, um bei Tagesanbruch mit ruhigem Blute irgendeinem beliebigen Feinde, zu Ehren beleidigter Unschuld im Zweikampf gegenüberzutreten."

Kraner atmete tief auf, der scharfsinnigen Zirze dadurch mehr verratend, als er ahnte.

„Diese Lösung traf nicht zu", antwortete er freier. „Allein eine Gegenfrage, teure Constanze," und er hoffte dadurch das Gespräch in ein ihm weniger peinliches Geleise zu lenken, „gibt es Menschen, deren Leben so heiter dahinfließt, daß nie eine Wolke es trübt? Ist jeder stets in so hohem Grade Herr seiner Empfindungen, daß unfreundliche Eindrücke äußerlich spurlos an ihm vorübergehen?"

„Sie räumen ein, das Opfer — nun, sagen wir: widriger Verhältnisse oder feindlicher Schicksalsfügungen geworden zu sein?"

Kraner spähte scharf in das ihm zugeneigte schöne Antlitz. Sein Argwohn erwachte; er meinte in Constanzens Worten eine versteckte Hindeutung auf seine verzweifelte Lage zu erkennen.

„Sie beziehen sich auf meinen unglücklichen Bruder?“ fragte er fast tonlos, ohne seine Blicke von den auf ihn ruhenden Augen abzuwenden, „ja, ich gebe zu, daß in den heitersten Stunden sein Bild zuweilen vor mich hintritt, und ich müßte kein Herz besitzen, bliebe ich dabei gleichgültig.“

„Ihre Regungen finde ich natürlich,“ pflichtete Constanze nach einer kurzen Pause bei, „trotzdem darf solchen Erinnerungen nicht das letzte Gute abgesprochen werden. Möchte ich sie doch als Schutz und Schirm bezeichnen —“

„Um nicht in eine ähnliche Lage zu geraten?“ fiel Kraner bei dieser mittelbaren Bestätigung seines Argwohns sichtlich betroffen und gereizt ein, und seine Stimme klang scharf und schneidend, als hätte er die Gelegenheit zu einem Bruch willkommen geheißen; „nun, mein gnädiges Fräulein, es geht daraus hervor, daß Sie mich eines solchen Schutzes für bedürftig halten. Gewiß ein unfreundlicher Verdacht, den ich ausspreche, allein kein ungerechtfertigter. Und warum sollte nicht auch über mich irgendein Mißgeschick hereinbrechen können? Dann aber weiß ich, daß es nie auf Fehler zurückgeführt werden darf, wie solche meinem armen, mißleiteten Bruder zum Vorwurf gemacht werden.“

Constanze seufzte tief, wie befreit, auf. In Kraners Ohren dagegen, gereizt wie er war, wirkte dieser Seufzer wie ein Mißton. Zum erstenmal seit seiner Bekanntschaft mit Constanze machte sich die dumpfe Ahnung geltend, daß die Neigung, von der er zuweilen Beweise erhalten zu haben meinte, nicht unabhängig von Äußerlichkeiten sei. Was er aber empfand, prägte sich in seinen Blicken aus, als er in die forschend auf ihn gerichteten blauen Augen schaute. In ihnen spiegelten sich seine erwachenden Zweifel, und sie wurden verstanden!

„Wir sind auf ein gefährliches Feld geraten,“ bemerkte Kraner nach einer kurzen, peinlichen Pause, und scheinbar unbefangen strich er seinen Schnurrbart, „gefährlich, weil wir

nach Lösungen von Rätseln suchen, ohne vorher zu fragen, ob die Berechtigung dazu uns zur Seite steht."

Constanze errötete. Ein Veilchen blickte sie erstaunt in Kraners feindselig lächelndes Antlitz; dann antwortete sie ruhig, jedoch mit bebenden Lippen:

„Aus jedem Gespräch kann die lebhafteste, fesselndste Unterhaltung entstehen, jede oberflächliche Einleitung kann — —"

Kraner unterbrach sie spöttisch, so daß Constanze ihn entrüstet anblickte.

„Und zu der oberflächlichen Einleitung wählten Sie meine bescheidene Person?" marterte er mit einer gewissen Wollust sich selbst, wie auch seine schöne Gegnerin.

„Wenn Sie wollen? Ja," antwortete Constanze ebenfalls gereizt, „ich hielt für möglich, daß auf die ersten harmlosen Andeutungen ebenso harmlose Geständnisse folgen würden. Und ein lebenslustiger Offizier, sollte der nicht imstande sein, durch heitere Geständnisse eine Unterhaltung zu würzen?"

„Von seinen Abenteuern," gab Kraner spöttelnd zu, „von seinen Pferden, vom Spiel und von seinen Schulden! Und ein junger Offizier mit Schulden ist keine Seltenheit. Nun aber, mein gnädiges Fräulein, erlaube ich mir die Frage: Hat das Gespräch eine Wendung genommen, die Sie voraussetzten, wohl gar berechneten?"

„Ich setzte nichts voraus, berechnete nichts," erwiderte Constanze mit halb erstickter Stimme, während ihre Augen zornig funkelten, „wohl aber scheint mir, als ob Sie Unschuldige entgelten lassen wollen, was von anderen an Ihrer Laune verdorben wurde."

Kraner sah nach der Uhr.

„Ich verdiene Ihre Vorwürfe," rief er mit erheucheltem Entsetzen aus, sich dabei schnell erhebend, „da verfahre ich, als ob die Ewigkeit mein unumschränktes Eigentum wäre, und vergesse, daß ich meinem Freunde Hadrian versprach, den heutigen Abend in seiner Gesellschaft zu verbringen."

„Eine tadelnswerte Haltung," spann Constanze das Gespräch in derselben kalten, inhaltlosen Weise weiter, „eine Handlung — wiederum wage ich, Ihre Person mit hinein-

zuziehen — die ich bei Ihrer bekannten Pünktlichkeit Ihnen kaum zugetraut hätte."

„Noch ist es nicht zu spät," entgegnete Kraner lachend; dann griff er nach Mütze und Handschuhen, und vor Constanze hintretend, verneigte er sich tief, sogar noch tiefer, als sonst seine Gewohnheit war, und in der nächsten Minute lag die Tür zwischen ihnen. —

Eine Viertelstunde später trat Kraner in das Spielzimmer ein. Um einen großen runden Tisch saßen und standen Männer in Uniformen und Zivilkleidern. Alle waren so vertieft in das Spiel, daß Kraners Eintritt unbemerkt blieb. Und auch dann, als einzelne ihn erkannten, folgten nur kurze Äußerungen des Erstaunens, den Solidesten aller Soliden in ihrer Höllenmitte zu sehen. Forschend blickte er zu Hadrian hinüber. Eine bedeutende Geldsumme lag vor ihm. Sein jugendfrisches Antlitz leuchtete vor innerer Befriedigung. Die wankelmütige Glücksgöttin schien sich ihm zugewendet zu haben. So oft er eine Karte mit hohen Summen belegte, strömte ihm der Gewinn zu.

Kraner beobachtete ihn aufmerksam. Er beneidete ihn um den Vorzug, im Spiel alles um sich her vergessen zu können.

Der Champagner kreiste; der Dampf der Zigarren lagerte als bläulicher Nebel über der schweigsamen Gesellschaft.

Auch Kraner griff nach dem perlenden Wein. Glas auf Glas stürzte er hinunter, um sich zu betäuben.

Die Karten fielen. Heißer kreiste das Blut in seinen Adern. Mechanisch griff er in die Tasche und im nächsten Augenblick hatte er eine Karte stark besetzt. Ein neuer Umschlag, und er zog den Gewinn nach sich. Der Anfang war gemacht; der Dämon des Spiels triumphierte, hatte nach mehreren vergeblichen Versuchen sich seiner bemächtigt, ihm schmeichelnd und goldene Berge verheißend. Doch sein guter Engel war nicht von ihm gewichen. Was er im ersten Anlauf gewann, zerstob ebenso schnell wieder. Kaum eine Stunde, und er sah seinen letzten Taler zu dem Bankhalter hinüberwandern.

„Meine Kasse steht zu Ihrem Befehl", sprach der aufmerksame und gefällige Wirt, der sich stets bereit hielt,

den Verlierenden die Mittel zu erneuten Versuchen zu gewähren.

Kalt wies Kraner die angebotene Hilfe zurück. Das Spielzimmer verließ er dagegen nicht. Die Lehne seines Stuhls als Sitz benutzend, die Arme auf der Brust verschränkt, hielt er die Blicke düster auf den Tisch gerichtet.

Die Karten fielen. Gold und Wertscheine wechselten ihren Besitzer.

Kraner schien sich von dem Anblick nicht losreißen zu können. Er sah, wie die Schätze Hadrians wuchsen, er sah sie noch schneller schwinden, sah, wie das Ehrenwort gegen Gold in die Wagschale geworfen wurde. Der Tag war nicht fern, als man das Spiel endlich aufhob.

Mit einem Lachen, in dem künstlich erzeugte Sorglosigkeit sich mit heimlicher Verzweiflung paarte, erklärte Hadrian, daß er Revanche haben müsse. Andere traten ihm bei, noch andere beteuerten, die Revanche mit Freuden zu gewähren. Im perlenden Champagner wurde die Verabredung besiegelt. Es war, als ob eine Gesellschaft munterer Knaben sich friedlich um den Besitz von Steinkugeln geeinigt hätte, so harmlos klangen die Stimmen, so lustig wurden Gewinn und Verlust berechnet. —

Als Kraner auf die Straße hinaustrat, stürmte Hadrian an ihm vorbei. Ihn anhaltend, forderte er ihn auf, in seiner Gesellschaft zu bleiben.

Hadrian stotterte einige Entschuldigungen, und eilte von dannen, die Richtung einschlagend, in der Spachtel wohnte.

Kraner blickte ihm nach, so lange er seine Gestalt zu unterscheiden vermochte, worauf er sich in entgegengesetzter Richtung entfernte. Die ununterbrochene geistige Aufregung der letzten Stunden hatte ihn vollständig erschöpft. Sein Kopf brannte, ein stechender Schmerz wühlte in seinen Schläfen. Er sehnte sich nach Ruhe, nach Vergessenheit alles dessen, was sein Gemüt beschwerte.

Elftes Kapitel.

Ein Wintermorgen.

Nicht nur in der Stadt und deren nächster Umgebung trieb Leisegang seine Geschäfte, sondern auch weit abwärts, nach Bauerndörfern und Förstereien, wo Hasenfelle, Marder-, Iltis- und Fuchsbälge einen willigen Abnehmer in ihm fanden, führte ihn sein Weg. Er blieb dann zwei und mehrere Tage fort, Dora auf's strengste verpflichtend, während der Zeit seiner Abwesenheit, zur Bewachung des Hauses, in dem Wohnzimmer zu schlafen. So hatte er es gehalten seit einer Reihe von Jahren, seit Doras zwölftem Jahr. Verbittert, wie sie seit langem war, hieß sie die Stunden der Einsamkeit willkommen. Kaum senkte der Abend sich auf die Stadt, so verriegelte sie Straßenpforte und Haustür; sogar die grünspanige Klingel löste sie von dem verrosteten Draht, um nicht erschreckt und gestört zu werden. — — —

Die Nacht war vorgeschritten und vom Himmel funkelten die Sterne auf die hartgefrorene Erde nieder. Dora saß auf ihrer gewöhnlichen Stelle vor dem großen Tisch. Vor ihr lag eine Handarbeit. Anstatt sich mit ihr zu beschäftigen, starrte sie jedoch, wie vor drei Monaten ihr alter Schulgefährte, auf die Astbildung in der Tischplatte nieder. Auch ihr erschien jene wie ein Zyklopenauge, dessen höhnischer Blick nicht von ihr ließ. Mehrfach war sie aufgestanden und nach dem Sofa hinüber geschritten, aber immer wieder kehrte sie auf ihren Platz zurück.

Jetzt wieder stand sie dort und krampfhaft die Lippen zusammenpressend drückte sie mit dem Fingerhut die Nadel mitten in das Zyklopenauge, daß sie tief in das harte Holz eindrang. Die Hand zurückziehend, betrachtete sie sinnend die aufrecht stehende Nadel.

„Es muß geschehen," murmelte sie, und als habe sie nunmehr von dem durchstochenen Auge keinen Verrat mehr zu befürchten, schritt sie nach dem Sofa hinüber, und schob dort an einer schadhaften Stelle der Rücklehne ihre Hand zwischen Überzug und Kuhhaarpolsterung. Als sie sich emporrichtete,

hielt sie einen Schlüssel in der Hand. Hastig die Lampe ergreifend, trat sie vor das Schreibpult. Der Schlüssel klirrte im Schloß, die Klappe sank nieder, und ihr Antlitz schien sich in Marmor zu verwandeln, als sie in dem Mittelfach des alten Möbels eine mit Geld in allen Formen bis zum Rande gefüllte Mulde entdeckte. Mehrere Minuten verrannen, bevor sie wagte, die Mulde hervorzuziehen. Dieser folgten mehrere Paketchen schmaler Papierstreifen, und vor ihr lag, was sie suchte: Ein unsauberes, abgegriffenes Kontobuch. Vor wenigen Tagen hatte sie es gesehen, vom Zufall begünstigt, zum erstenmal, so vorsichtig hatte ihr Vater die langen Jahre hindurch alles vor ihr zu verbergen gewußt. Ihre Entdeckung verdankte sie Spachtel, der schon vor Tagesanbruch ihren Vater aus dem Schlafe gestört hatte. Von bösen Ahnungen beschlichen, hatte sie sich hinab begeben und an der Tür gelauscht. Von der Unterhaltung selbst vernahm sie nur wenig, nur die Stimme eines ihr fremden Mannes unterschied sie, wie er ernste Vorstellungen über die Höhe des Zinsfußes erhob, endlich aber, als Spachtel wegen des anbrechenden Tages zur Eile mahnte, in alles willigte und dafür die Zusage erhielt, noch im Laufe des Vormittags befriedigt zu werden. Dann begleitete ihr Vater jenen bis an die Straßenpforte, und diesen Zeitpunkt hatte sie benutzt, einen Blick in das Zimmer zu werfen. Auf dem Tisch lag das Kontobuch; daneben die noch feuchte Feder, mit der ihr Vater eine Bemerkung eingetragen hatte. Seitdem hatte sie in beständiger Unruhe geschwebt, und sorgsamer auf alles geachtet, was in ihrer Umgebung vorging, bis sie endlich den Ort entdeckte, an dem Leisegang, so oft er das Haus verließ, den Schlüssel verbarg.

Nun lag das alte Buch vor ihr. „Kontobuch, Leisegang", entzifferte sie die kaum noch leserlichen Buchstaben auf dem mit einer Fettlage überzogenen, einst gelb gewesenem Titelherzen des Deckels.

Zögernd öffnete sie es. Alt, vergilbt und unsauber waren die Blätter. Zwischen den verblichenen dunkelblauen und roten Linien standen, von der ungeschickten Hand ihres Vaters geschrieben, Namen, kurze Bemerkungen und Zahlen. Sie

gehörten weit zurückliegenden Zeiten an und bezogen sich auf Schuldforderungen, die indessen, wie Rotstiftstriche bewiesen, bis auf wenige berichtigt waren.

Die Vergangenheit überschlug Dora. Erst als sie sich der neuesten Zeit näherte, las sie die den verschiedenen Posten beigefügten Notizen aufmerksamer. Von den Namen, auf die ihre Blicke fielen, kannte sie nur drei: Erich Kraner, Lothar Kraner und Hadrian. Wieder rückwärts suchend, stieß sie auf den Tag, an dem Kraner zum erstenmal in Geschäftsverkehr mit ihrem Vater trat. Die erste Summe war verhältnismäßig niedrig. Nach dreimonatlicher Pause dagegen hatte die Schuldenlast in schnell aufeinander folgenden Terminen plötzlich die Höhe von achttausend Talern gewonnen. Dieser Schlußsumme war die Bemerkung beigefügt: „Im letzten Notfall haftbar der Rittergutsbesitzer von Pfleger."

Des jungen Baron von Hadrian Schulden beliefen sich weit höher. Für ihn sollte, laut der sich mehrfach wiederholenden Notizen, sein Vater verantwortlich gemacht werden.

Lange blätterte Dora hin und her. Völlig unbekannt mit kaufmännischen Ausdrücken, blieb ihr vieles unverständlich. Nur darüber walteten bei ihr keine Zweifel, daß Bemerkungen ihres Vaters und Kraners, die sie vor einigen Abenden erlauscht hatte, auf keinem Mißverständnis beruhten. Dagegen suchte sie vergeblich nach einer Andeutung, von der sie auf den die Entscheidung bringenden verhängnisvollen Termin hätte schließen können. Andererseits klang der Name Pfleger ihr wieder vertraut; sie entsann sich, ihn von dem Glöckner gehört zu haben, als er des zu zwanzigjähriger Haft verurteilten Sträflings erwähnte.

Starr blickte sie auf den Namen nieder, der unfehlbar in nächster Beziehung zu Kraner stand, als sie endlich wieder aufsah, schien sie um viele Jahre gealtert zu sein, so fahl war ihre Farbe, so verzweiflungsvoll blickten ihre Augen. Sie hatte ihren Vater für arm gehalten; nun sah sie plötzlich die Beweise vor sich, daß er über außerordentliche Mittel gebot. Wo lag der Schlüssel zu diesem Rätsel? Wohl hatte sie von Wucherern gehört, die auf unerlaubte Art innerhalb kurzer Frist ihre

Kapitalien zu vervielfachen wissen, allein daß ihr Vater dazu gehörte, davon hatte sie keine Ahnung gehabt.

Stunde auf Stunde verrann. Düster brannte die Lampe: Bohrwürmer nagten ringsum in dem alten Holzwerk der Wände, außer den lauten und schmerzlichen Atemzügen Doras das einzige Geräusch in dem morschen Hause.

Als am folgenden Morgen die Sonne ihre ersten Strahlen über die gefrorenen und bereiften Felder sandte, befand Dora sich bereits außerhalb der Stadt. Sie kam von ihrem Freunde, dem alten Glöckner, bei dem sie Kunde über die Lage des Gutes des Herrn von Pfleger eingezogen hatte. Zu diesem wollte sie sich begeben, obwohl das, was sie ihm anzuvertrauen gedachte, ihr erst in unbestimmten Umrissen vorschwebte. Um die Heimkehr ihres Vaters, um seinen Argwohn, wenn er sie nicht zu Hause traf, beunruhigte sie sich nicht. In ihrer Haltung wie in ihren Bewegungen prägte sich düstere Entschlossenheit aus, und wer dem schönen ernsten Mädchen begegnete, der grüßte höflich, wie wohl einem vom Friedhofe Heimkehrenden geschieht.

So wanderte sie weiter und weiter, nur selten diesen oder jenen nach der Lage des Gutes fragend. Die Kälte rötete ihre Wangen und verlieh ihrem Antlitz einen eigentümlichen Schimmer frischer Jugendkraft, der seltsam zu dem Ernst der großen dunklen Augen kontrastierte.

Die Szenerie, die frische Morgenluft und die Beleuchtung, alles wirkte belebend. Dora aber schritt so in sich gekehrt einher, als hätte sie sich am liebsten zu den toten Blättern gelegt, um sich von der erstarrenden Kälte in ewigen süßen Schlummer lullen zu lassen.

Flinker Hufschlag kam ihr entgegen; wenige Schritte von ihr entfernt, wurde das Pferd angehalten, wie wenn ihr Gruß erwartet worden wäre.

Mit einem finsteren Blick auf Ruth, denn sie war die Reiterin, bog Dora nach der anderen Seite des Weges hinüber, durch eine leichte Verneigung des Hauptes der geforderten Höflichkeit genügend.

Der Anblick des schönen Antlitzes, mehr wohl noch dessen

tiefernster Ausdruck, übten indessen auf Ruth einen fesselnden Reiz aus, denn ihr Pferd nach der stillen Wanderin umkehrend, bot sie ihr einen so freundlichen Gegengruß, so daß Dora nicht umhin konnte, stehen zu bleiben.

„Wie weit ist es bis Pflegerburg?" fragte sie in ihrem tiefen, ruhigen Organ, und Ruth anschauend, war sie der vollen Wirkung des guten Antlitzes mit dem wohlwollenden, treuherzigen Ausdruck unterworfen.

„Nach Pflegerburg?" fragte Ruth überrascht, und schärfer spähte sie in die großen, düsteren Augen.

„Zum Herrn von Pfleger", antwortete Dora.

„Verfolgen Sie diesen Weg bis zu jener Biegung, und das Gut liegt vor Ihnen", versetzte Ruth, dann fügte sie freundlich hinzu: „Darf ich wissen, was Sie zu dem alten Herrn führt? Ich gehöre nämlich zu seinem Hause", entschuldigte sie sich, als sie in Doras Zügen einen Anflug von Ungeduld entdeckte.

„Meine Mitteilungen sind für den Herrn von Pfleger selbst bestimmt," erklärte diese kalt, „ich danke für die gütige Auskunft." Sie wollte ihren Weg fortsetzen, doch Ruth, von innerer Unruhe ergriffen, wandte ihr Pferd und ritt neben ihr her.

„Ich stehe in sehr naher Beziehung zu demjenigen, den Sie suchen," sprach sie, „es ist daher gerechtfertigt, wenn ich mich nach Ihrem Anliegen erkundige. In Geheimnisse eindringen zu wollen, liegt mir fern," fuhr sie fort, „allein es dürfte Ihnen fremd sein, daß der Gesundheitszustand meines Onkels mir die Pflicht auferlegt, alles, was ihn beunruhigen könnte, fern von ihm zu halten."

„Ihr Onkel?" fragte Dora zweifelnd, ohne ihre Schritte zu mäßigen; dann schaute sie sinnend vor sich nieder.

„Mein Onkel," bestätigte Ruth, „es möchte Ihnen sogar schwer werden, ohne meinen Beistand zu ihm zu gelangen. Die Dienerschaft ist wenigstens dahin beauftragt worden."

Dora sah noch immer träumerisch vor sich nieder.

„So werde ich abgewiesen," bemerkte sie nach einer längeren Pause, wie zu sich selbst sprechend, und ihre Stimme klang hart, „mag's sein, meine Schuld ist es nicht, wenn —" sie stockte, wie unzufrieden, diese Äußerung getan zu haben.

„Sie bringen wichtige Nachrichten?“ fragte Ruth, von Besorgnis ergriffen, „ich lese es aus Ihrem Wesen: Nachrichten von unangenehmer Wichtigkeit?“

Dora zuckte die Achseln.

„Wie weit sie für Herrn von Pfleger wichtig sind, vermag ich nicht zu entscheiden,“ schien sie wieder von dem gefrorenen Erdreich abzulesen, „ich weiß nur, daß ich um meiner selbst willen eine Pflicht erfüllen möchte. Wird die Gelegenheit dazu mir abgeschnitten, wohlan, so habe ich meine Schuldigkeit getan und beruhigt gehe ich von dannen.“

„Sie erschrecken mich,“ verfiel Ruth nunmehr in einen beinahe flehenden Ton, „und übersehen, daß ich bei meinem nahen verwandtschaftlichen Verhältnis zu dem alten Herrn Widerwärtigkeiten, die ihn treffen, auch mich berühren müssen. Sie scheinen unglücklich, sehr unglücklich,“ fuhr sie fort, denn zu dem Gefühl einer tiefen Unruhe gesellte sich aufrichtige Teilnahme für das junge Mädchen, dessen Haltung und Worte so wenig dem einfachen Äußeren entsprachen, „gewiß, Sie sind unglücklich, und kann Ihnen geholfen werden, so sollen Sie den weiten Weg nicht vergeblich und obendrein bei der scharfen Kälte zu Fuß zurückgelegt haben. Oh, ich errate es; die Not trieb sie; aber glauben Sie mir, was auch immer Ihr Herz beschwert, es ist besser, wenn ich Sie selbst bei meinem Onkel einführe. Darf ich Ihren Namen wissen?“

„Mein Name kommt nicht zur Geltung,“ erwiderte Dora rauh, „und am wenigsten führt eigene Not mich hierher.“ Sie zögerte, dann fügte sie hinzu, indem ihre Blicke sich durchdringend auf Ruths Antlitz hefteten:

„Kennen Sie einen gewissen Kraner? Ich meine einen Offizier; ich glaube, Leutnant ist er?“

Ruth hielt ihr Pferd an, und indem sie sich Dora zuneigte, entdeckte diese, daß sie erbleichte und ihre schmale Hand sich fester um die Zügel schloß. Wie eisige Kälte durchströmte es dabei Doras Körper. Sie meinte, in dem einzigen Blick eine ganze Lebensgeschichte gelesen zu haben. Dann aber, wie sich selbst zürnend wiederholte sie im bittersten Ton:

„Leutnant Kraner heißt der Mann.“

„Ja, ich kenne ihn," antwortete Ruth nunmehr, „allein es gibt deren zwei — Brüder sind es — der eine befindet sich auf Reisen —"

„Ihn kenne ich nicht, auf ihn können sich meine Nachrichten nicht beziehen", fiel Dora ein, noch immer die Blicke forschend zu der jugendlichen Reiterin erhoben.

„So ist's Lothar — der andere," nahm Ruth gefaßter das Wort, „er wie sein abwesender Bruder, beide stehen ebenfalls in einem entfernteren verwandtschaftlichen Verhältnis zu meinem Onkel, mithin auch zu mir."

„Werde ich auf Grund dessen bei dem Herrn von Pfleger vorgelassen werden?" fragte Dora gespannt.

„Gewiß — ja gewiß," versetzte Ruth noch immer verwirrt, „und dennoch — Nachrichten, die jene beiden Brüder betreffen, ergreifen den alten Herrn tiefer, als alles andere, im Guten, wie im Bösen. Sie aber haben die Vermutung in mir angeregt, daß freundliche Gründe nicht die Ursache Ihres Erscheinens hier sind.

„Durch Ihre Vermittelung könnte mir der Zutritt zu ihm ermöglicht werden?" fragte Dora statt einer Antwort, „würden Sie mir Ihren Beistand versagen, wenn Sie wüßten, daß wirklich böse Nachrichten zu seinen Ohren gelangten?"

„Es sind solche — oh, es ist eine traurige Kunde!" rief Ruth nunmehr klagend aus, „und inständig bitte ich Sie, mir diese zuvor anzuvertrauen! Vielleicht daß es in meiner Macht liegt, sie in ihren Folgen zu mildern, zu verhüten, daß die ohnehin nur wenig freudevollen Tage des alten Mannes noch mehr getrübt werden. Ja, sprechen Sie — sprechen Sie rückhaltslos — doch nicht in dieser Weise —" und ihr Pferd antreibend, ritt sie nach einem nahen Meilenstein hinüber, auf dessen beiden Seiten Bänke angebracht waren. Eine dieser Bänke benutzend, schwang sie sich leicht aus dem Sattel, und die Schleppe ihres Reitkleides über den Arm hängend und das Pferd am Zügel führend, gesellte sie sich Dora zu.

Diese hatte unterdessen Zeit gewonnen, über ihr Vorhaben nachzudenken. Sie begriff, daß sie in dem jungen Mädchen nicht nur eine warme Fürsprecherin finden würde, sondern

auch mehr als gewöhnliche Freundschaft sie bewegen würde, sich in die Aufgabe, Kraner vor dem Verderben zu bewahren, mit ihr zu teilen. Freier blickte sie daher in ihre Augen, als Ruth sich näherte, und milder klang ihre Stimme, indem sie, deren Wünschen entgegenkommend, anhob:

„Sie sind vertraut mit den Verhältnissen des Herrn Kraner?"

Wiederum erschrak Ruth heftig. Eine Frage, die auf Geldverlegenheiten hindeutete, hatte sie am wenigsten erwartet.

„Nur insoweit," gab sie bestürzt zu, „als ich weiß, daß seine Ausgaben seine Einnahmen nie übersteigen. Nein, er ist zu gewissenhaft; nimmermehr hätte er es mir verschwiegen — nein, zu harte Lehre empfing er durch das Beispiel anderer."

Nachdem Ruth an ihre Seite getreten war, hatte Dora sich wieder langsam dem Dorfe zu in Bewegung gesetzt, die Augen gesenkt, wie zweifelnd, ob sie in der letzten entscheidenden Minute umkehren, es dem Zufall anheimgeben solle, die traurige Kunde dahin zu tragen, wo diese, wie sie jetzt wußte, mit tiefer Bekümmernis aufgenommen wurde.

„Ich habe keinen Grund, kein Recht, seine Gewissenhaftigkeit zu bezweifeln," hob sie nach einer kurzen Pause an, „wohl aber steht mir zu, anderen die Mittel an die Hand zu geben, ihn vor großem Ungemach zu bewahren. Und seine äußeren Verhältnisse müssen zerrüttet sein, wenn er gezwungen ist, seine Zuflucht zu Leuten zu nehmen, deren Gewerbe darin besteht, etwaige Hilfesuchende durch unerschwingliche Wuchererzinsen immer tiefer hinabzuziehen."

„Das ist geschehen?" fragte Ruth lebhaft, und flammende Glut bedeckte ihr Antlitz, „nein, es ist unmöglich, ich kenne ihn zu lange, besitze sein Vertrauen in zu hohem Grade; er hätte mir seine Not geklagt! Es kann nicht wahr sein," kehrte sie sich Dora zu, indem sie stehen blieb, „es ist Verleumdung; was auch immer Sie bezwecken, bei mir finden Sie ebensowenig Glauben, wie —"

Sie stockte. In Doras bleiches Antlitz schauend, in dem eine eigentümlich gehässige Entsagung ausgeprägt war, gelangte sie zu dem Bewußtsein, durch ihre letzten Worte tiefer verletzt zu haben, als in ihrer leidenschaftlichen Erregung sie beab-

sichtigt hatte. Einige Sekunden verharrte sie dem bitteren Lächeln gegenüber schweigend; dann aber einer neuen Gefühlsregung nachgebend, fragte sie strenge:

„Wie soll ich mir erklären, daß eine Fremde vorgibt, mit der Lage meines durchaus unbescholtenen Verwandten vertraut zu sein? Eine Fremde, von der er nie sprach, und die dennoch eine so rege Teilnahme für ihn verrät? Wer sind Sie überhaupt? Und wie dürfen Sie erwarten, ohne die entsprechenden Beweise —"

Wiederum brach sie ab, offenbar verwirrt durch die kalte Ruhe, mit der Dora ihren Worten lauschte. Sobald sie aber schwieg, hob diese in einer Weise an, daß jeder Laut wie eine scharfe Waffe in Ruths Seele eindrang.

„Wer ich bin und wie ich heiße?" fragte Dora, und mit Mühe hielt sie ihre Tränen zurück, während es auf dem bleichen Antlitz krampfhaft arbeitete, „welchen Wert hätte das für Sie oder eines anderen? Und daß Sie meine Worte bezweifeln — ha, die Armut darf nicht murren, wenn derartige Vorwürfe ihr zugeschleudert werden — nein" — sie lachte herbe, „es geschieht ja nicht zum erstenmal, daß ich — daß die Lumpengräfin von der Verachtung ihrer Mitmenschen getroffen wurde! Ja, eine Lumpengräfin bin ich, und Prinzessin Plunderhold nennen mich die Leute. Wünschen Sie aber eine Erklärung meiner Teilnahme für jemand, den ich nur einmal in meinem Leben sah, — nun — ich besitze keine Neigung, eine Mitschuldige derjenigen zu werden, die sein Verderben zu ihrer Aufgabe machten. Und mitschuldig würde ich, wenn ich das, worüber der Zufall mich belehrte, in mich verschlösse, anstatt — doch auch das erscheint Ihnen unglaubwürdig — ich täusche mich darüber nicht — und den Zutritt zu dem Herrn von Pfleger wird man mir ebenfalls verweigern — mag's drum sein — was ich für meine Pflicht hielt, habe ich erfüllt; gelang es mir nicht, das Ungemach von ihm abzuwenden, so mögen es diejenigen verantworten, die mich von seiner Tür wiesen."

Sie kehrte sich ab, um den Heimweg einzuschlagen, als Ruth ihre Hand ergriff.

„Sie zu verletzen, lag wahrlich nicht in meiner Absicht,"

sprach sie mit vor Erregung bebender Stimme; „aber Ihre Andeutungen klangen rätselhaft, bargen für mich so Schreckliches, daß meine ganze Seele sich dagegen aufbäumte. Doch das erste Entsetzen ist überwunden — und ich flehe darum, sprechen Sie vertrauensvoll zu mir — ich fühle, Sie können keine Falschheit begehen — sagen Sie mir alles, ich bin gefaßt, das Schlimmste zu vernehmen."

Dora blickte wieder in Ruths Augen, dann antwortete sie leise:

„Ich bin bereit, alles vor Ihnen zu offenbaren, kann aber nicht umhin, Bedingungen zu stellen: Fragen Sie nicht, woher ich die Kunde nahm und forschen Sie nicht nach Namen. Dies voraufgeschickt, halte ich mit der Wahrheit nicht länger zurück: Der Herr Kraner ist durch Schulden in eine abhängige Lage geraten. Ich wiederhole ausdrücklich: Er hat Verpflichtungen zu einem hohen Betrage. Mit einer geringeren Summe beginnend, ist seine Schuldenlast im Laufe weniger Monate bis auf achttausend Taler gewachsen —"

„Der Unglückliche!" fiel Ruth erbleichend ein, „wie wurde es ihm möglich, solche Summe zu verschwenden, ihm, der sich stets durch Überlegenheit und Ordnungsliebe auszeichnete?"

„Das ist mehr, als ich zu beantworten vermag," versetzte Dora eintönig, „was ich wußte, es gehört jetzt Ihnen; weiteres zu erforschen lag weder in meiner Macht, noch war ich berechtigt dazu."

Langsam fortschreitend waren sie bis zu der Biegung der Chaussee gelangt, von der aus sie eine freie Aussicht auf das Dorf genossen. Ruth blieb stehen und Doras Hand ergreifend, flüsterte sie ängstlich, als hätte sie schon hier Verrat befürchtet:

„Nicht dorthin dürfen Sie, nein, Sie dürfen meinen Onkel nicht sprechen. Nach dem harten Schlage, der ihn durch den Bruder traf, würde diese neue Hiobspost ihn töten. Nein —" und sie schlug den Rückweg ein, Dora mit sich fortziehend; „lieber mögen wir beraten — und nach Ihrem bisherigen Verhalten darf ich gewiß auf freundliche Teilnahme rechnen

— wie das Mißgeschick abgewendet werden kann, ohne daß Kraners Lage Gegenstand öffentlicher Besprechungen wird."

„Man baut darauf — und ich selbst hoffe es — daß Herr von Pfleger sich seiner sofort annehme. Die gerichtliche Verfolgung ist sogar davon abhängig —"

„So ist er verloren," fiel Ruth verzweiflungsvoll ein, „denn Kraner selbst wendet sich ebensowenig an den alten Herrn, wie dieser ihm seine Hilfe angedeihen läßt — im Gegenteil, bei der ersten Kunde würde er sich von ihm lossagen, wie es bei seinem Bruder geringerer Ursachen halber geschah, und was das bedeutet — oh, ich lernte es kennen aus Erfahrungen so bitter, daß ich nur mit Schaudern daran zurückdenke. Nein, nein, die Leute, in deren Gewalt er sich befindet, können ihn unmöglich verderben wollen!"

„Was kümmern jene Menschen sich um das Elend anderer, sobald es sich um Geld und Geldeswert handelt?" versetzte Dora.

„Aber was soll ich tun? Wie kann ihm geholfen werden?" fragte Ruth vollständig ratlos; „als Sie sich zu dem Gange hierher entschlossen, mußte irgendein Plan Ihnen vorschweben?"

Dora beobachtete gespannt Ruths Antlitz, in dem nur der Ausdruck unbegrenzter Besorgnis sich ausprägte, dann antwortete sie zögernd:

„Ich gedachte, den Herrn von Pfleger mit den Verhältnissen vertraut zu machen, ihm mitzuteilen, daß es vielleicht noch Zeit sei, den Herrn Kraner seiner gefährlichen Lage zu entreißen. Und gefährlich ist sie; denn, wie ich erfuhr, wird jeder Aufschub mit Gold aufgewogen, und wohin soll das führen? Und was steht ihm bevor, wenn der verabredete Termin verstreicht und die Hilfe ausbleibt? Nun aber ruht alles in Ihren Händen, und ereilt ihn dennoch irgendein Mißgeschick — ich habe keinen Teil daran."

„In meinen Händen," sprach Ruth wie im Traum, „in meinen Händen, die ich nicht die kleinsten Erfahrungen in solchen Dingen habe?"

Sie brach ab und schaute sinnend vor sich nieder; doch wie von einem rettenden Gedanken beseelt, richtete sie sich plötzlich wieder empor.

„Aber ich kenne jemand, der nicht zögerte mit seiner Hilfe, wenn ihm alles so klar offenbart würde, wie Sie mir gegenüber getan haben."

„Was hindert Sie, ihn darum anzugehen?" fragte Dora.

„Was mich hindert?" wiederholte Ruth, „mich hindert, daß ich Kraner feierlich versprach, den angedeuteten Weg nie einzuschlagen. Es handelte sich damals um seinen Bruder, und was für den galt, gilt für ihn selbst in erhöhtem Maßstabe. Und seine Beweggründe — oh, ich kenne sie. Er verkehrt vielfach in dem Hause eines Mannes, dem es ein leichtes wäre, zu helfen; aber mehr als Freundschaft zieht ihn dorthin, und ich tadle ihn nicht, wenn seltene Jugendanmut fesselnd auf ihn einwirkt —"

„Ich begreife," unterbrach Dora sie wieder rauh, „im Hause jenes Freundes befindet sich jemand, an den er sein Herz gehangen hat, und da wäre es ihm peinlich, erführe man, daß er seine Tage in Not, seine Nächte in Sorgen verlebt." Sie lachte unheimlich, daß Ruth sich geängstigt ihr zukehrte, dann fuhr sie in bitterem Tone fort: „Wie viel anders dachte ich bisher über solche Verhältnisse! Ich meinte, daß da, wo das Herz spricht, ungebundenes Vertrauen herrsche, man sich glücklich schätze, alles, alles zum Opfer bringen zu dürfen aus reiner lauterer Liebe — aber wohin geriet ich? Mag jener Mann ihm helfen oder nicht, meine Aufgabe ist beendigt, wogegen die Ihrige beginnt", und wiederum wollte sie sich heimwärts wenden, und wiederum wurde sie von Ruth zurückgehalten.

„Nur noch ein Wort," bat diese, „indem Sie Ihren Weg zu uns heraus wählten, bekundeten Sie freundliche Teilnahme für Kraner —"

„Nicht für ihn," fiel Dora rauh ein, „nein, für ihn nicht, sondern für meine eigene Seelenruhe, die durch das — das tadelnswerte Verfahren jener geheimnisvollen Wucherer gefährdet wird."

„Wohlan," fuhr Ruth begütigend fort, „mag Egoismus oder Nächstenliebe Sie bestimmt haben, dadurch wird nichts geändert. Und so weiß ich, daß ich Sie nicht vergeblich auffordere, sich bei jenem Herrn zugunsten des Bedrohten zu ver-

wenden. Flehentlich bitte ich Sie darum; Sie werden durch nichts gehindert, während meine Lippen durch ein Versprechen geschlossen sind. Sagen Sie ihm, er möge einen Aufschub bewirken, einen Aufschub von drei Jahren — und er kann es — bis zu wann ich mit meinem eigenen Vermögen alle Verpflichtungen löse. Nennen Sie immerhin meinen Namen, vielleicht, daß er sich in direkten Verkehr mit mir setzt — ja, tun Sie das," und inniger klang ihre Stimme, „lassen Sie Ihr begonnenes Werk nicht unbeendigt und seien Sie überzeugt, daß mit der Erinnerung an Sie stets aufrichtige Dankbarkeit verflochten sein wird."

Sie waren wieder stehen geblieben. So lange Ruth mit glühendem Eifer sprach, sah Dora fast atemlos auf das lieblich gerötete Antlitz, als hätte sie vor der Lösung eines holden Rätsels gestanden. Dann aber eilte es wie ein Blitz des Verständnisses über ihre Züge, dem indessen ein Ausdruck des Zweifels folgte.

„Wie heißt der Mann, von dem Sie Rettung erwarten?" fragte sie.

„Es ist der Kommissionsrat Wohlfeil", antwortete Ruth schnell.

„Ich kenne ihn nicht," versetzte Dora kalt, „und diejenige, wegen derer Herr Kraner seine trostlose Lage zu verheimlichen wünscht?"

„Ist seine Tochter."

„Kommissionsrat Wohlfeil," sprach Dora vor sich hin, um den Namen ihrem Gedächtnis einzuprägen, gleich darauf richtete sie sich mit ruhiger Würde empor. „Ich werde zu ihm gehen," fuhr sie fort, „vorausgesetzt, er ist geneigt mir Audienz zu erteilen," und sie lachte feindselig, „solche Herren sind gewöhnlich stolz und fürchten, durch den Verkehr mit Leuten meines Standes ihr Ansehen zu verlieren."

„Nein, nein," entgegnete Ruth mit Wärme, „ich kenne den Kommissionsrat genau. Ein freundlicher Herr ist er, und von Grundsätzen beseelt, die jede Ursache zu Ihren Befürchtungen ausschließen. Nennen Sie ihm meinen Namen und berufen Sie sich auf unsere Bekanntschaft. Nur eine Bedingung stellen

Sie, eine heilige Bedingung: Kraner darf nie ahnen, wer ihm den Aufschub erwirkte, von welcher Seite ihm die Hilfe kam. Des Kommissionsrates Einschreiten sowohl, wie meine spätere Haftbarkeit müssen ihm ein ewiges Geheimnis bleiben. Ich darf zuversichtlich auf Ihren guten Willen rechnen?"

„Zuversichtlich," bestätigte Dora, und ein selbstverspottendes Lächeln schwebte um ihre Lippen, „und mit Benutzung Ihres Namens werde ich ja vor ihn gelangen."

Sie blickte um sich. Der Himmel hatte sich grau bezogen. Dicker quoll es im Westen auf, während im Osten noch ein sonniger blauer Streifen den Horizont einsäumte. Vereinzelte Schneeflöckchen spielten in der Luft. Seitdem die Sonne sich verbarg, war es auch kälter geworden.

Mechanisch folgte Ruth mit den Augen Doras Bewegungen, und erschrak fast, als sie sich plötzlich ihr wieder zukehrte.

„Es ist kalt und Unwetter droht," sprach sie befangen, „zu meinem Onkel darf ich Sie nicht führen, aber kommen Sie in mein eigenes Zimmer. Wir haben noch manches zu beraten —"

„Ich bin von allem unterrichtet," fiel Dora ein, während ein Dankesblick ihr ernstes Antlitz flüchtig erhellte, „und damit ist mein längeres Verweilen hier überflüssig geworden. Kälte und Unwetter haben keinen Einfluß auf mich; schon in frühster Jugend wurde ich abgehärtet — es gibt keinen besseren Lehrmeister in solchen Dingen, als die Armut."

„So sagen Sie mir Ihren Namen, damit ich Sie aufsuche, wenn ich Ihres Rates bedürftig."

„Meines Rates?" lächelte Dora herbe, „oh, dessen bedürfen Sie nicht, und mein Name —"

Vom Gute herüber tönte ein schriller langgedehnter Pfiff. Als hätte ein unheimlicher Zauber in ihm gelegen, durchlief ein Zittern Doras Gestalt, während ihr bleiches Antlitz zu erstarren schien.

Ruth bemerkte es, legte der seltsamen Bewegung indessen nur durch die Kälte erzeugtes Frösteln zugrunde und sprach aufmunternd:

„Ein fahrender Lumpenkrämer, der von Zeit zu Zeit auf seiner Rundreise unser Dorf berührt, um kleine Geschäfte mit

Tagelöhnerfrauen und Kindern abzuschließen. Gerade kein sehr verlockendes Gewerbe. Leisegang ist sein Name, ein drolliger, harmloser Geselle —"

„Ich muß fort," fand Dora endlich ihre Sprache wieder, „die Zeit eilt und dichter fallen die Flocken;" zögernd legte sie ihre Hand in die Ruths, die ihr herzlich dargereicht wurde, „für Ihre Güte danke ich Ihnen; es geschieht nicht oft, daß ich einer solchen mich zu erfreuen habe. Ihre Aufträge erfülle ich pünktlich und genau — für Sie."

Hastig kehrte sie sich ab und entfernte sich schnellen Schrittes in der Richtung nach der Stadt, während Ruth, erstaunt über das befremdende Wesen, ihr sinnend nachblickte. — —

Leisegangs Geschäfte wurden heute ausnahmsweise schnell zu Ende geführt. Die dichter rieselnden Flocken mahnten zur Eile. Als er das Dorf verließ, da zeichnete sein Fuhrwerk schon recht hübsche Spuren in der weißen Schneedecke. Mit sich nahm er alle Lumpen und Knochen, die in der Geschwindigkeit aufzutreiben gewesen waren, und die Mutmaßung, daß es mit dem alten Herr von Pfleger langsam zu Ende gehe, und man weise handle, etwaige geschäftliche Fragen möglichst bald zu erledigen.

Zwölftes Kapitel.

Der Beistand der Armen.

Von Sorgen tief gebeugt wandelte Kraner in seinem Zimmer auf und ab. Sein Kopf war schwer und dumpf, eine eigentümliche Schlafsucht wollte nicht von ihm weichen, ohne daß er sich dabei eines wirklich kräftigenden Schlummers zu erfreuen gehabt hätte. Und doch würdigte er die ersten Symptome einer Erkrankung keiner Aufmerksamkeit.

Auf dem Tisch lag ein erbrochener Brief. So oft er vorüberkam, warf er einen scheuen Blick darauf, als hätte er sein Todes-

urteil enthalten. Kurz vor Abend war er ihm von dem niedergeschlagen dareinschauenden Spachtel eingehändigt worden, mit der ängstlich gestotterten Bemerkung, daß er schwerlich Günstiges enthalte, der Herr Leutnant dagegen nach Willkür über seinen getreuen Barbier und Diener verfügen möchten, wenn Ungemach dadurch beseitigt werden könne.

Sobald Spachtel sich entfernt hatte, öffnete Kraner das verhängnisvolle Schreiben und las mit sinkendem Herzen die in verkrüppelter Handschrift verfaßten Worte:

„Trotz aller Anstrengungen ist es mir nicht gelungen, dem Wunsche des Herrn Leutnant gemäß andere Bedingungen zu erzielen. Sogar der Rücktausch des Wechsels über die viertausend Taler gegen die kleineren Scheine stößt auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Ich bin beauftragt, an dem verabredeten Tage die achttausend Taler von dem Herrn Leutnant in Empfang zu nehmen — eine Anweisung auf den Herrn von Pfleger würde genügen — oder nach den zunächstliegenden Rechtsmitteln zu greifen. Allergehorsamst L."

„Leisegang," vervollständigte Kraner laut den Namen des Lumpenkrämers, „die Schurken; anstatt, wie versprochen wurde, mir das allmähliche Arrangieren zu ermöglichen, suchen sie die Angelegenheit übers Knie zu brechen." Dann hatte er den Brief auf den Tisch geworfen und war rastlos durchs Zimmer gegangen, nach einer Rettung forschend, die ihn seiner entsetzlichen Lage entziehen konnte. Nur noch drei Tage dauerte es bis zu dem Zahlungstermin, nur noch drei Tage und das gerichtliche Verfahren wurde gegen ihn eingeleitet, dessen Resultat leicht vorherzusehen war. Er dachte an seinen Onkel und die Folgen dieses neuen, unausbleiblichen Schlages, auch der Kommissionsrat tauchte vor seiner Seele auf, aber schaudernd kehrte er sich von dessen Bilde ab, indem er erwog, daß die seiner Tochter dargebrachten Huldigungen die schmachvollste Deutung erfahren würden.

Drei Tage! Aber schon heute betrachtete er sein Geschick als besiegelt. Denn niemand gab es in der Welt, an den er sich Rat suchend hätte wenden können. Selbst wenn es ihm gelang, eine neue Frist unter den erdenklichsten Opfern zu

erkaufen, was war das Ende seiner Lage, das Ende der ununterbrochenen Erregungen?

In seinen düsteren Betrachtungen störten ihn die schweren Schritte eines Mannes, der mit vorsichtigen Bewegungen die Treppe erstieg. Vor seiner Tür blieb er stehen, offenbar um bei dem Schein der Flurlampe den Namen auf der als Schild angebrachten Visitenkarte zu entziffern. Er vermutete Leisegang; es hatte kaum geklopft, als er in einem Tone zum Eintreten aufforderte, in dem sein ganzer Abscheu gegen den feilen Knecht unbekannter Wucherer sich offenbarte.

Die Tür schob sich gleichsam schüchtern nach innen, und in ihrem Rahmen erschien die hohe, breitschulterige Gestalt eines Arbeiters in Sonntagskleidern.

„Sie verfehlten die rechte Tür?" empfing Kraner ihn unfreundlich, denn er entsann sich nicht, den Fremden jemals gesehen zu haben.

„Den Herrn Leutnant Kraner suche ich", antwortete Martin befangen nach einer etwas unbeholfenen Verbeugung.

„Der bin ich," versetzte Kraner befremdet, dann betrachtete er aufmerksamer das vom Wetter gebräunte Antlitz mit dem kindlich zaghaften Ausdruck, „bringen Sie eine Botschaft, so beeilen Sie sich; meine Zeit ist kurz gemessen."

„Ich weiß nicht," hob Martin stotternd an, denn Kraners strenges Auftreten schüchterte ihn ein, „eine Botschaft ist es wohl, aber auch ein Ratschlag, den Ihnen eine Freundin — ich meine — ein Freund sendet."

„Weder Freunde noch Freundinnen besitze ich, die mir auf solche Art Kunde geben könnten", sprach Kraner hochfahrend.

„Der Herr Leutnant verzeihen," wendete Martin freier ein, „ich will's nur eingestehen: Eine Freundin ist's und das achtbarste Mädchen der Welt, wenn's mir auch verboten ist, 'nen Namen zu nennen. Den Namen aber verrate ich nicht, und legten Sie mir einen Berg Gold vor die Füße."

„So werde ich wenigstens erfahren, was man bezweckt", fuhr Kraner milder fort; denn in dem Wesen Martins offenbarte

sich ein so hoher Grad von Biederkeit, daß er ihn seiner Befangenheit wegen bedauerte.

„Auf der Stelle, Herr Leutnant", bestätigte Martin bereitwillig. Dann spähte er um sich, und nachdem er sich überführt hatte, daß keine Zeugen anwesend, trat er Kraner einen Schritt näher, worauf er, seine Stimme dämpfend, geheimnisvoll anhob:

„Ich muß schon über Dinge sprechen, die mich im Grunde nichts angehen. Denn sie hat's mir aufgetragen, und dagegen läßt sich nichts einwenden. Damit der Herr sehen, daß es um ernste Sache ist, soll ich vorausschicken, daß übermorgen achttausend Taler fällig sind."

Kraner fuhr bestürzt empor, als er das, was er sorgfältig verheimlicht zu haben glaubte, von einem Arbeiter aussprechen hörte. Doch eine neue Mahnung seiner Gläubiger argwöhnend brauste er auf:

„Was kümmern Sie oder einen andern meine Verhältnisse?"

„Mich kümmert's am wenigsten," stotterte Martin ehrerbietig, „aber sie — wenn sie's sagt, hat's 'nen festen Boden. Und dem Herrn soll ich bestellen, Sie möchten das Beste hoffen und nicht verzagen; auch nicht zu 'ner raschen Handlung sich hinreißen lassen. Und beinahe drei Tage sei 'ne lange Zeit, sogar in der letzten Minute möge noch Rat geschafft werden. Das sind ihre eigenen Worte; zehnmal hat sie mir diese vorgesprochen und mich gewarnt, keins zu vergessen. Und wiederholen soll ich, daß ein Unglück nicht rückgängig gemacht werden könne, daß es aber Leute gebe, für die achttausend Taler 'ne Kleinigkeit ist."

Kraner betrachtete ihn eine Weile schweigend, dann dicht vor Martin hintretend, fragte er scheinbar ruhig:

„Wer ist es, der sich berufen hält, meine persönlichen Angelegenheiten zu den seinigen zu machen? Ich muß es wissen, um zu entscheiden, wie ich den unverlangten Ratschlägen gegenüber mich zu verhalten habe."

„Streng wurde mir untersagt, das zu verraten", antwortete Martin bestimmt, und eifriger drehte er in seiner Not die Mütze; „ebenso streng auch, zu irgendeinem anderen Menschen eine Silbe über meinen Auftrag verlauten zu lassen."

„Kommen Sie aus dem Hause eines reichen Mannes?"

„Ich weiß es nicht", lautete Martins einfache Antwort.

„Auch nicht, ob es die Tochter eines reichen Mannes, die Sie beauftragte?"

„Auch das nicht. Was ich sagen sollte und durfte, haben der Herr erfahren, und kein König bringt mehr aus mir heraus."

Wiederum versank Kraner in düstere Grübeleien. Indem er, auf und ab wandelnd, vor sich niederstarrte, meinte er, in Constanzens strahlende blaue Augen zu schauen, und das Herz stockte ihm angesichts der Wahrscheinlichkeit, daß sie das Einschreiten ihres Vaters zu seinen Gunsten bewirkt habe. Lieber aber hätte er sich mit offenen Augen in einen vor ihm gähnenden Abgrund hinabgestürzt, als daß er ihnen zu irgendwelchem Danke verpflichtet gewesen wäre.

Er trat dicht vor Martin hin, und ihn fest anschauend, sprach er mit vor leidenschaftlicher Erregung bebender Stimme:

„Achten Sie jetzt auf meine Worte, damit Ihnen keins fehle, wenn Sie derjenigen, die Sie an mich abordnete, meine Antwort überbringen. Zunächst teilen Sie ihr mit, daß ich — Gott sei Dank — mich in einer Lage befände, die die Teilnahme fremder Menschen überflüssig mache. Aber selbst wenn ich eines Freundschaftsdienstes bedürftig wäre, würde ich nie einen solchen von einem Unbekannten annehmen; merken Sie recht genau: Von einem Unbekannten nie! Ich verlange keine Teilnahme, gebrauche keine. Ihnen selbst lege ich natürlich nichts zur Last," fügte er milder hinzu, als er gewahrte, wie auf Martins ehrlichem Gesicht Bestürzung, Scham und verhaltener Zorn kämpften, „Sie haben Ihren Auftrag gewissenhaft erfüllt; außerdem überzeugten Sie sich, daß die mir übermittelte Botschaft vollständig am unrechten Ort gewesen war. Und nun, mein Freund, Gott befohlen."

Martin, der, solange Kraner sprach, wie eine Bildsäule dagestanden hatte, erhielt plötzlich neues Leben, und so erregt war er, daß er zweimal einen Anlauf nehmen mußte, bevor er Sprache gewann.

„Ihre Bestellung soll ausgerichtet werden," hob er an, während das andringende Blut sein Antlitz braun färbte,

Kraner beobachtete ihn aufmerksam. Er beneidete ihn um den Vorzug, im Spiel alles um sich her vergessen zu können. (S. 124.)

„allein das Unrecht, das Sie ihr tun, mag Ihnen Gott verzeihen. Denn die Do — ich meine, sie ist ein Mädchen, auf dessen Freundschaft wohl ein Höherer, als Sie, Ursache hätte, stolz zu sein. Ja, ja, alles will ich ausrichten," und traurig klang seine Stimme, — „alles, alles, obgleich's ihr tief ins Herz schneiden wird." —

„Von wem sprechen Sie denn?" fragte Kraner betroffen, „wer ist es, dem Sie eine so warme Freundschaft für mich zuschreiben?"

„Nun, Herr, das ist jetzt alles vorbei", versetzte Martin, indem er einen schweren Lederbeutel aus der Tasche zog und in seiner schwieligen Hand wog, „ich habe nur noch nötig, für meine Person zu beweisen, daß sie's ernstlich meinte mit dem guten Rat. Sie brauchen Geld, Herr, das weiß ich, und wenn's nicht viel ist, so gebe ich's doch gern, um — nun, um ihretwillen. Zweihundert Taler; nahm bei meinem Fabrikherrn heimlich 'ne Hypothek auf mein Häuschen auf — halb gehört's meiner Schwester — um Ihnen damit auszuhelfen. Sie mögen's zurückerstatten, wann's Ihnen beliebt, und die üblichen Zinsen — fünf Prozent, so viel zahle auch ich — hole ich mir selber. Kann's nämlich nicht gut missen wegen meiner Schwester, 'ne Witwe mit fünf Kindern. 's ist leider nur wenig," wiederholte er bedauernd, als Kraner ihn erstaunt betrachtete, „aber ich dachte, es wäre genug, die erste Not zu kehren, und kommt Zeit, kommt Rat, meinte auch sie — das heißt, sie weiß nichts davon — und mit der Hilfe hat's seine Richtigkeit, wenn Sie's auch nicht glauben. Nehmen Sie nur, Herr, es bleibt ja unter uns beiden, und Böses klebt nicht an den Geld —"

„Sie — Sie wollen einem Fremden Geld vorschießen?" brach Kraners Erstaunen sich Bahn, und seine Brust schwoll, als hätte sein Herz sich bis zum Zerspringen erweitert gehabt, „und obenein jemandem, von dem Sie argwöhnen müssen, daß er zu tief verschuldet ist, um Ihnen jemals einen Pfennig zurückgeben zu können?"

Martin nahm den mit Silbertalern gefüllten Beutel in beide Hände und lachte herzlich.

„'s ist wohl ein gewagtes Stück, einem Fremden sein bißchen Habe anzuvertrauen," sprach er in seiner einfachen Weise, „allein wenn sie beschließt, für jemand einzutreten, wär's jämmerlich von mir, ihr zu Liebe nicht das nämliche zu tun. Das heißt, zu wissen braucht sie's nicht, denn es möchte ihr mißfallen. Bleibt's aber zwischen uns beiden, da meine ich, hat's keine Schwierigkeit", und wiederum reichte er Kraner das Geld dar.

Dieser nahm den schweren Beutel, wog ihn in der Hand und gab ihn Martin zurück.

„Ich danke Ihnen von Herzen," sprach er freundlich, „gerade so, als hätte ich von Ihrem Anerbieten wirklich Gebrauch gemacht. Daß dies aber nicht geschieht, mögen Sie als einen Beweis betrachten, daß ich in keiner Not schwebe. Und wäre ich in Not, ei, wie könnte ich da — doch das Mädchen oder die Dame, die sich so teilnahmvoll meiner erinnert, muß Ihnen sehr teuer sein —"

„Sehr, Herr," fiel Martin lebhaft und doch mit einem Anfluge von Schwermut ein, „und sie verdient's, daß man sich für sie zerreißt. Derjenige aber, der's versuchte, sie zu kränken" — und seine Stimme erhielt einen drohenden Klang, während sein Gesicht sich wieder dunkler färbte — „bei Gott, Herr Leutnant, unter meinen Händen müßte er sterben, und ließe ich dafür in der nächsten Minute mein eigenes Leben. Das Geld brauchen Sie also nicht?" fragte er sichtbar enttäuscht, als Kraner ihn noch immer betrachtete, wie die Wirklichkeit des Vernommenen bezweifelnd.

„Ich sagte es bereits", versetzte Kraner, und als hätte ein glücklicher Gedanke ihn beseelt, fügte er hinzu: „und dennoch würde ich es einige Tage zu einem guten Zinsfuße behalten, verschaffte mir das die Gelegenheit, die unbekannte Freundin zu sehen oder wenigstens ihren Namen zu erfahren."

Martin schob das Geld hastig in seine Tasche und erwiderte rauh:

„Das geschieht nicht. Einfältig bin ich zwar, allein nicht einfältig genug, um in diese Falle zu gehen — doch nichts für ungut, Herr, Sie werden die Dame weder sehen, noch ihren

Namen erfahren; und 'ne Dame ist sie, wie nie 'ne schönere ein goldenes Herz in der Brust trug. Und wenn Ihnen dennoch geholfen wird — ich weiß es zwar nicht genau — dann, Herr Leutnant — und verzeihen Sie's 'nem geringen Arbeiter — dann mögen Sie nie einem Menschen etwas Gutes wünschen, ohne zuvor den Hauptanteil des Segens für die Do — ich meine, für die Dame beiseite gestellt zu haben."

Er verneigte sich, so gut es gehen wollte, und war im Begriff sich zu entfernen, als Kraner ihn aufhielt. Das einfache und doch selbstbewußte Wesen verlieh dem bescheidenen Arbeiter in seinen Augen eine achtunggebietende Würde. Obwohl manches an ihm rätselhaft erschien, trat doch ein klarer Blick für Recht und Unrecht deutlich zutage. Er sah in dem Arbeiter nur den ehrenwerten Mann, und geleitet von solchen Empfindungen reichte er ihm die Hand.

„Ich hoffe, es ist nicht das letztemal, daß wir uns sehen," sprach er freundlich, „und welche Beweggründe Sie hierhergeführt haben mögen, ich danke Ihnen für — nun, für jedes Wort, das Sie gesprochen haben. Es gibt Stimmungen, in denen ein gutes Wort ermutigender wirkt, als alle unverlangten Ratschläge der Welt zusammengenommen."

Martin warf einen Blick des Erstaunens auf den jungen Offizier. Seine Andeutungen waren ihm zum Teil unverständlich; wohl aber drang der Ton seiner Stimme ihm warm zum Herzen. Einige Sekunden zögerte er, wie weitere Mitteilungen erwartend; dann trat er leise auf den Flurgang hinaus, die Tür behutsam hinter sich zuziehend. —

Eine Weile verharrte Kraner sinnend auf derselben Stelle; endlich nahm er seinen Gang wieder auf. Lange wandelte er auf und ab. Die freundlichen Eindrücke, die der kurze Verkehr mit Martin erzeugt hatte, waren nur zu bald wieder verwischt. Vergeblich suchte er tröstliche Bilder vor seine Phantasie hinzuzaubern. Er vergegenwärtigte sich Ruth und deren Entsetzen, wenn sie Kunde über seine hoffnungslose Lage erhielt; er vergegenwärtigte sich Constanze, und heftiger hämmerte das Blut in seinen Schläfen, indem er die im Hause des Kommissionsrates über ihn gefällten Urteile zu berechnen trachtete.

Dann weilte er wieder im Geiste bei der unbekannten Ratgeberin, sie abwechselnd schmückend mit Constanzens Zügen, und den schillernden Farben einer Fee.

Schneller kreiste sein Blut, barocker wurden die Bilder, die vor seinem Geiste vorüberzogen. „Übermorgen Mittag um zwölf Uhr," meinte er fortgesetzt zu hören, „keine Minute später, keine früher." Die Lampe brannte hell, und doch schien sie ihre Leuchtkraft zu verlieren. In seinen Schläfen bohrte es schmerzlich, wie in jener Nacht, da er zum erstenmal das Glück im Spiel versuchte. Ein unsägliches Wehgefühl schnitt ihm durchs Gehirn. Seine Augen unterliefen rot, sein Antlitz glühte und schwerfälliger wurden seine Bewegungen. Und dennoch stellte er seinen Gang nicht ein. Glaubte er doch zuletzt sich auf der Flucht zu befinden, auf der Flucht vor grimmigen, unbarmherzigen Feinden und hart an schauerlichen Abgründen vorbei, daß er bei jedem neuen Schritt den Boden unter sich zu verlieren fürchtete. Aber weiter wandelte er, auf und ab, weiter und immer weiter, und mit ihm zog der unerbittliche Feind, der seit Tagen in seinem Körper verborgen gewesen war und jetzt tückisch die Gelegenheit benutzte, sich seines Opfers vollständig zu bemächtigen, dessen Geist zu umnachten und ihm das Blut sengend durch die Adern zu peitschen.

Wie alles um ihn herumwirbelte! Zahlreicher wurden die flatternden Scheine und wunderlich kreiselnden Karten, bis sie endlich die ganze Atmosphäre erfüllten, sich mit seinem Atem vermischten, seine Augen blendeten und mit Zentnerlast sich auf seine Brust wälzten.

Die Kraft versagte ihm; mühsam schleppte er sich nach dem Sofa hin, und schwerfällig sank er darauf nieder. Funken durchzuckten sein Gehirn und umspielten als feuerschweifige Meteore die schadenfroh grinsende Lampe. Seine Sinne schwanden. Wie bei einem Erstickenden entwand der Atem sich röchelnd der beengten Brust.

Die Lampe kohlte und warf ein melancholisches Licht auf die schwer atmende Gestalt. Statt einer erquickenden Kühle fächelte der Tod mit seinen Fittichen dem Besinnungslosen sengende Hitze zu.

Von den Türmen summten die Glocken das Ende der ersten Morgenstunde. — — —

Während Martin sich beeilte, Doras Aufträge auszuführen, hatte diese selbst sich nach dem Hause des Kommissionsrats begeben.

Der Abend war längst hereingebrochen, als sie dort eintraf. Der Kommissionsrat war nicht daheim. Ratlos stand sie vor dem sie mit vornehmer Gleichgültigkeit betrachtenden Diener, der sich ihrer dadurch am schnellsten zu entledigen glaubte, daß er seines Herrn Rückkehr als in eine späte Nachtstunde fallend bezeichnete. Die Frau Kommissionsrätin hatte ihn begleitet, dagegen war Constanze zu Hause geblieben. Sie hatte ihrem Vater immer noch nicht verziehen, daß er die erste Ursache ihres Zerwürfnisses mit Kraner gewesen war.

Nach vielfachem Hin- und Herreden entschloß der Diener sich endlich, Dora anzumelden. Obwohl er die geheimnisvolle Fremde nicht sonderlich empfahl, befand Constanze sich in der Stimmung, sie zu sehen und das Anliegen zu begutachten, das sie zu ihrem Vater führte.

Mit dem erhabenen Wesen einer vornehmen Dame, jedoch nicht unfreundlich, empfing sie Dora. Sobald sie aber einen aufmerksameren Blick in das schöne bleiche Antlitz mit den düsteren Augen geworfen hatte, lud sie sie ein, ihr gegenüber Platz zu nehmen.

Dora leistete mit einer gewissen Befangenheit Folge, diese indessen bald besiegend, sprach sie in ruhigem, bittendem Ton:

„Schwerlich hätte ich den Mut besessen, bis hierher vorzudringen, wäre Ihr Herr Vater zu Hause gewesen. Eine Angelegenheit, die keinen Aufschub duldet, leitete meine Schritte. Nicht für mich," fügte sie hastig hinzu, aus Besorgnis, mißverstanden zu werden, „sondern es handelt sich um das Wohl und Wehe jemandes, der vielleicht ein heiliges Anrecht besitzt, in diesem Hause auf freundliche Teilnahme zu rechnen."

Constanze entfärbte sich leicht. Der Gedanke an Kraner lag ihr nahe, doch vermochte sie nicht, seine Person in Zusammenhang mit der schönen Vermittlerin zu bringen. Sie fragte daher scheinbar ruhig:

„Wer ist es, den Sie als in näherer Beziehung zu meinem Vater stehend bezeichnen?"

Der Ton, in dem sie sprach, wehte Dora unfreundlich an. Sie zögerte, und um ihren Mitteilungen eine gute Stätte zu bereiten, nannte sie Ruths Namen.

„Sie ist es," fuhr sie darauf fort, „die mich hierher wies, und zwar in der festen Überzeugung, daß die Hilfe, die ich für einen andern suche, nicht verweigert werden würde. Er, für den ich —"

„Kraner!" rief Constanze leidenschaftlich aus, „ich errate es —" sie preßte die Lippen zusammen nach Selbstbeherrschung ringend, dann fragte sie kalt: „Was bewegt ihn, einen Freund unseres Hauses, auf so seltsame Art sich vertreten zu lassen?"

„Er selbst ahnt nicht, daß fremde Personen den Versuch wagen, Schritte für ihn zu tun", erwiderte Dora gepreßt.

„Seltsam, sehr seltsam", versetzte Constanze, ihre großen blauen Augen forschend auf letztere gerichtet, und zugleich kehrte flammende Glut auf ihr Antlitz zurück, „wo liegt die Erklärung dafür, daß eine Fremde, ohne sein Wissen, sich für ihn verwendet?"

Dora blickte starr auf das ihr voll zugekehrte erregte Antlitz. Sie verglich Ruths rücksichtslose Opferwilligkeit mit den rätselhaften Worten der Tochter des Kommissionsrates. Auch hier hatte sie vorausgesetzt, daß sie nur Kraners Namen zu nennen brauchte, um sogleich enthusiastisch beruhigt zu werden. Die Enttäuschung sprach aus dem Ton ihrer Stimme, als sie erwiderte:

„Die Gründe, die mein Verfahren bestimmten, erlauben Sie mir, zu verschweigen, wie es auch von seiten Fräulein Ruths wohlwollend geschah. Aber die Zeit drängt, jede neue Minute bringt die Entscheidung näher, darum muß ich zur Sache kommen, da wohl noch Tage vergehen möchten, bevor es mir gelänge, mit Ihrem Herrn Vater in persönlichen Verkehr zu treten. Herr Kraner ist verschuldet —"

„Verschuldet?" rief Constanze mit einem spöttischen Lachen aus, „o, Sie erzählen mir nichts Neues! Aber was kümmert

das mich? Mir ist er am wenigsten Rechenschaft schuldig, wenn er spielt und verschwendet!"

„Sie wußten es?" fragte Dora erstaunt, „Sie wußten es und boten nicht längst Ihren ganzen Einfluß auf, die Schwierigkeiten, die sein Leben vergiften, zu beseitigen?"

„Also verschuldet," sprach Constanze, an der Doras Frage scheinbar spurlos vorübergegangen war „oh, ich sehe klar, wie alles zusammenhängt, klar, was ihn dazu bewegte — doch nichts mehr davon. Im übrigen wünsche ich Ihnen Glück zu dem Vertrauen des Herrn Kraner, wie ihm zu der Teilnahme einer so schönen — Freundin —"

„Mein Weg war ein vergeblicher," hob Dora mit vernichtender Ruhe an, während aus ihrem Antlitz der letzte Blutstropfen gewichen zu sein schien; „was in meinen Kräften stand, habe ich getan; es war vergeblich, nun muß ich den Ereignissen ihren Lauf lassen."

Damit schickte Dora sich an zu gehen, aber bevor sie die Tür erreichte, kehrte sie sich Constanze noch einmal zu.

„Übermorgen Mittag ist der Verfallstermin" — sprach sie in ihrer Angst um Kraner.

„Sie sagten es bereits", versetzte Constanze hochfahrend; kaum aber hatte Dora das Zimmer verlassen, als die bisher mit Gewalt gezügelten Leidenschaften alle Schranken durchbrachen. Ihr Antlitz glühte, Tränen drangen in ihre Augen; dann schritt sie nach dem Sofa hinüber, in das sie sich krampfhaft weinend warf. — — —

Dreizehntes Kapitel.

Der Zahlungstermin.

Geh, guter Martin," sprach Dora am Abend vor dem verhängnisvollen Zahlungstermin zu dem alten Jugendgespielen, als dieser, nachdem er sie heimbegleitet hatte, sich vor der Straßenpforte von ihr verabschiedete;

„morgen zu ihm, so daß du gegen halb zwölf Uhr dort bist. Er kennt dich und wird nicht unfreundlich sein, wenn du ihn störst. Er wird erraten, was dich zu ihm führt, vielleicht durch einen Blick dich belehren, wie es mit ihm steht. Achte daher genau auf ihn; denn die Worte, die er früher an dich richtete, ich traue ihnen nicht. Sie wurden ihm eingegeben von seinem Stolz, von seiner Abneigung, Unbekannten verpflichtet zu sein. Du verstehst mich, guter Martin?"

„Vollkommen, kleine Dora," antwortete dieser bedächtig, „und glaube mir, ich werde auf die beste Art mit ihm fertig — er kennt mich."

„Gut, Martin," fuhr Dora fort, des jungen Mannes Hände ergreifend, „so kann es dir nicht schwer fallen, ihn noch einmal vor übereilten Schritten zu warnen, ihm mit den heiligsten Eiden zu beteuern, daß jemand über ihn wache, jemand, der lieber den eignen Vater verleugne, bevor er müßig zuschaue, wenn das Unglück über ihn hereinbreche. Dann wirst du sehen und hören, wie er selber über seine Lage denkt, ob vielleicht ein Ausweg sich vor ihm eröffnete und überhaupt noch Hoffnung in ihm lebt. Aber noch einmal warne ich dich; wenn dir an meiner Freundschaft liegt, so laß durch kein Mittel der den Namen derjenigen entlocken, die dich schickte; erführe er die Wahrheit, wär's für mich ein entsetzliches Unglück, und das gönnst du mir nicht, guter Martin, das weiß ich; auch denkst du deshalb nicht schlechter von mir."

„Nimmermehr, kleine Dora," beteuerte Martin, „als Kinder teilten wir unser Stückchen Brot miteinander, und seitdem hat sich nichts zwischen uns geändert. Wie du mich's geheißen hast, so geschieht's, und das weitere soll mich nicht kümmern."

Dann war er gegangen, zufrieden und voll Eifer für die geliebte Jugendgespielin; und als die Stunde schlug, da klopfte er bescheiden an Kraners Tür.

Eine Antwort erfolgte nicht, aber leise Schritte nahten, und als die Tür nach innen wich, stand ein wunderlich rundköpfiger ausgedienter Soldat vor ihm, ihn flüsternd nach seinem Begehr fragend.

„Den Herrn Leutnant wünsch' ich zu sprechen," antwortete Martin freimütig, „nur 'n paar Worte —"

„Wird nicht angehen", versetzte der Soldat, scheu hinter sich blickend.

„So ist er nicht zu Hause?" fragte Martin ängstlich.

„Mehr als zu viel," hieß es im bedauernden Protektortone eines mit seinem Herrn gleichsam verwachsenen Offizierburschen. Dann folgte eine kurze Pause, während der dieser sich zu besinnen schien. „Sehen möchten Sie ihn vielleicht," fuhr er fort, „ich meine, damit Sie wissen, wie's um ihn steht; denn schaden kann's ihm nicht", und Martin am Arm ergreifend, zog er ihn zu sich ins Zimmer, wohin Kraners Bett geschafft worden war. „Da liegt er," flüsterte er zähneknirschend, indem er auf das Bett wies, in dem Kraner bewußtlos und mit verhülltem Haupte ruhte, „und so hat er an die vierundzwanzig Stunden dagelegen. Kein vernünftiges Wort ist aus ihm heraus zu bringen gewesen, weder durch mich, noch durch den Doktor, noch durch unsere Freunde. Er spricht von Geld, von furchtbar viel Geld, und Tausende von Talern soll ich bezahlen, und dabei haben wir keine tausend Groschen im Hause, und das ist alles, so wahr ich Windeck heiße. 's wird wohl zu Ende mit ihm gehen", seufzte er tief auf. „Aber 's ist wieder Zeit", fügte er redselig hinzu, nachdem er einen Blick auf die Uhr geworfen hatte. Dann trat er neben den Kranken hin, eine feuchte Schweinsblase von seiner Stirne nehmend und sich mit ihr nach einem mit Eisstückchen gefüllten Behälter begebend. Nachdem er das Haupt des Kranken mit einem neuen Umschlag versehen hatte, nahm er seine Mitteilung sogleich wieder auf:

„'s ist, als ob sein Kopf 'n glühender Pflugschar wäre, so schnell vergeht das Eis, und sein Atem ist wie der Dampf aus unserer Kaffeemaschine, so wahr ich Windeck heiße."

Er kehrte sich Martin zu, der kaum zu atmen wagte, in so hohem Grade ergriff ihn der Anblick des Kranken. Der Ausdruck auf seinen Zügen schien den Burschen für ihn einzunehmen; denn er wies auf einen anderen Stuhl, ihn durch ein Zeichen auffordernd, sich niederzulassen. Es gewährte ihm offenbar

eine gewisse Beruhigung, einen teilnehmenden Menschen in der Nähe zu wissen.

„Sie haben ihn jetzt gesehen," hob er an, sobald Martin seiner Einladung Folge gegeben hatte, „und wer auch immer Sie schickte, viel Freude bereiten Sie ihm nicht durch die Nachricht. Hoffentlich sind's keine Verdrießlichkeiten, was Sie hierher führte?"

„Keine Verdrießlichkeiten", wiederholte Martin leise, wie im Traum, „sondern nur Freundschaft. Hm, mehr darf ich nicht verraten. Sie begreifen, wenn man in anderer Leute Diensten steht —"

„Klar und begreiflich, so wahr ich Windeck heiße, vormals bei der zweiten Schwadron", schaltete dieser mit billigendem Kopfnicken ein.

„Der Herr kennt mich," vervollständigte Martin seine Antwort; „zwei Worte von ihm hätten genügt, und ich wäre wieder gegangen."

„Achttausend Taler," murmelte Kraner, „morgen kommen sie — da sind die Schlüssel — spare ihnen den Weg — Windeck — geh an den Schreibtisch — nimm zweimal achttausend und überbringe sie ihnen, damit sie zufrieden sind — nein — dreimal! Constanze — oh, was ist — Geld? Schimäre —" und in einen unheimlich singenden Ton verfallend: „Kartenspiel und Würfellust, und ein Mädchen — Ruth, du verzeihst mir —"

Er verstummte mit einem röchelnden Seufzer. Seine Hände schienen auf der Bettdecke etwas zu suchen, dann wurde er still, nur gelegentlich seine Atemzüge mit heftigem Zähneknirschen begleitend.

„Constanze ist seine Geliebte", erklärte Windeck dem biederen Martin zugeneigt, und vor herzlicher Teilnahme schraubte er seine Augen vorwurfsvoll so weit gen Himmel, daß nur noch das Weiße derselben sichtbar, „an die denkt er, und das macht die Sache schlimmer. Ruth dagegen ist 'ne Verwandte von ihm, die dritte dagegen, Ki — Schi —"

„Schimäre", half Martin gutmütig aus.

„Nun ja, Schimäre," pflichtete Windeck bei, „aber 's ist für mich 'ne fremde Person."

„Vielleicht seine Schwester", meinte Martin, der aus allen Richtungen Rat und Hilfe herbeiwünschte.

„Schwestern hat er nicht," wendete Windeck ein, „könnte also nur eine Nebenbekanntschaft sein, und das liegt nicht in seiner Natur. Sicher ist, daß von der ganzen Gesellschaft bisher niemand sich um ihn kümmerte —"

„Vielleicht wissen sie's nicht", suchte Martin zu entschuldigen, und ängstlich sah er nach der Uhr. Keine halbe Minute fehlte an dem Zahlungstermin.

„Verdammt," grollte Windeck, „Kommissionsrats haben's längst erfahren; von den andern will ich's nicht behaupten —"

Auf dem Flurgange ertönten Schritte; gleich darauf klopfte es.

„Der Doktor", flüsterte Windeck, „und ich soll niemand hereinlassen. Doch er bleibt nicht lange — ins Schlafkabinett mit Ihnen, und geben Sie keinen Laut von sich, oder mich reitet ein Donnerwetter, so wahr ich Windeck heiße!"

Er säumte, bis Martin in das Nebenzimmer getreten war, dann erst öffnete er.

Flüsternde Stimmen drangen zu Martin. Er unterschied, daß Windeck jemand abzuweisen suchte, dagegen nachgab, als man erklärte, wichtiger Ereignisse halber, die keinen Aufschub duldeten, sich von der Krankheit seines Herrn überzeugen zu müssen.

Die Tür schloß sich wieder; dieselben behutsamen Schritte in dem Zimmer, dann eine lange Pause tiefen Schweigens, und zu Martin herein drang verständlich die Stimme Leisegangs, ihn mit wahrem Entsetzen erfüllend.

„Hat Ihr Herr, bevor er erkrankte, Ihnen Aufträge erteilt oder Sie auf meinen Besuch vorbereitet?" fragte er lauernd.

„Ich weiß von nichts", antwortete Windeck ungeduldig; „uns *besuchen* überhaupt nur noble Leute; den andern erlauben wir, einzutreten. Und wär's nicht wegen des Barbiers gewesen, hätten Sie lange warten können, so wahr ich Windeck heiße."

Wiederum eine lange Pause. Darauf ließ Spachtels Stimme sich vernehmen.

„Der Herr Leutnant ist stets pünktlich," bemerkte er im achtungsvollsten Tone, „ein Wunder wär's, wenn er Sie, mein lieber Herr Windeck, ohne Instruktion gelassen hätte. Besinnen Sie sich, lieber Herr Windeck, erteilte er Ihnen nicht den Auftrag, irgendwelche Summen zu zahlen?"

„Im Traume wohl," versetzte Windeck dem alten Bekannten gegenüber weniger feindselig, „allein im Traume glaubte ich selber schon oft, die Taschen voll zu haben, ohne daß deshalb 'n Pfennig mehr, als mein Traktement hineingekommen wäre."

„Richtig, vollkommen richtig," lobte Spachtel des Burschen Scharfsinn, „was Ihr Herr im Delirium spricht, kann nicht als maßgebend gelten. Doch wie steht's, mein lieber Windeck, werden Sie zuweilen abgelöst?" · und deutlich unterschied Martin das Knacken, mit dem ein unsichtbares Schaumbecken seines Inhaltes entledigt wurde.

„Ablösung nicht vonnöten," antwortete Windeck, „auf die paar Groschen kommt's uns zwar nicht an, allein ein anderer möcht was versehen, und sein Leben hängt an 'nem Haar."

„Ich meinte, dem Herrn Leutnant zu Liebe, und auch Ihnen; ich hätte gerade ein Stündchen Zeit, wenn Sie vielleicht einen notwendigen Gang —"

„Alles erledigt," fiel Windeck unwirsch ein; darauf besann er sich einige Sekunden, „und dennoch, das Eis geht auf die Neige — möchten Sie mich so lange vertreten — in zehn Minuten bin ich zurück. Sie haben ja Lazarettgehilfe studiert."

„Mit Vergnügen," willigte Spachtel ein, „ich will unsern lieben Kranken bewachen, als sei's mein Augapfel."

Windeck sann wieder nach. Nicht frei von Mißtrauen und verantwortlich für das Eigentum seines Herrn, erschien ihm Martins Nähe als eine Art Sicherheit, umgekehrt wieder Spachtels Anwesenheit mit Rücksicht auf den Fremden in dem Schlafkabinett erwünscht. Nur kurze Zeit erwog er die Sachlage; dann nahm er den Eisbehälter, und gleich darauf schloß die Tür sich geräuschlos hinter ihm.

„Was sagen Sie nun?" wendete Spachtel sich an Leisegang, sobald Windecks Schritte auf der Treppe verhallten, und offen-

bar vertraut mit dem Zustande seines langjährigen Kunden nahm er sich kaum die Mühe, seine Stimme zu dämpfen.

„Geht's in der Tat zu Ende?" fragte Leisegang besorgt.

„So sicher, wie der Verfalltermin verstrich, ohne daß die Wechsel eingelöst wurden", bestätigte Spachtel achselzuckend, und hätte das gefüllte Schaumbecken sich wirklich in seiner Hand befunden, so wäre dessen Inhalt unstreitig in einem schönen Halbkreise über das Krankenbett hingeflogen. „Akutes Nervenfieber, gastrischer Typhus und langsame Auflösung der Lebensorgane; keine Rettung möglich. Es fragt sich nur, wie wir, angesichts dieses Ereignisses am besten fahren."

Mit sanitätsrätlichem Selbstvertrauen legte er die langfingerige Hand auf Kraners Schläfe; ein leichtes Achselzucken, und wie aus dem Born der Weisheit geschöpft, tönte es hohl durch das Zimmer:

„'s ist heute der zweite Tag, noch sieben ohne heute, und er ist für die Ewigkeit fertig. Herr Leutnant," redete er diesen laut an, „Herr Leutnant Kraner!" Dann sich dem Genossen wieder zukehrend: „Wie ich sagte: bewußtlos, vollständig bewußtlos, taub, unempfindlich; die Krisis schleicht herbei und ich werde ihn zum letztenmal bedienen."

„Wie wir am besten fahren?" wiederholte Leisegang die Worte, die ihn am meisten beschäftigten, „ich denke, die Sache hätte sich nicht günstiger gestalten können — bei meiner Seele!" Er trat auf die Schwelle des Schlafkabinetts, und nachdem er einen argwöhnischen Blick um sich geworfen, ohne den hinter der Tür an die Wand geschmiegten Martin zu entdecken, kehrte er an das Krankenbett zurück, wo er Spachtel gegenüber sich auf einen Stuhl niederließ. „Wir waren pünktlich auf die Minute," fuhr er darauf fort, „der Verfalltermin ist vorüber und kein Geld da, also werden die Wechsel sogleich eingeklagt."

„Wenn man's zuvor mit dem alten Herrn von Pfleger versuchte?" meinte Spachtel nachdenklich.

„Um im Vergleich uns Abzüge gefallen zu lassen?" erwiderte Leisegang vorwurfsvoll. „Nein, nein, 's zieht besser, wenn dieser Weg von Gerichts wegen eingeschlagen wird. Wär er hier noch auf den Beinen, hätt' sich's ohne Zweifel

wieder um 'ne Prolongation gedreht — bei meiner Seele, die Sache hätte nicht günstiger verlaufen können: Der Darleiher kommt jetzt nicht mehr zur Geltung, wenigstens nicht, bevor alles geordnet ist. Bis dahin bin ich der Besitzer der Wechsel, und um zu meinem Gelde zu kommen, klage ich sie schleunigst ein. Herr von Pfleger wird nachgiebig gestimmt sein und für 'nen Sterbenden oder Toten gern tun, um was der Lebende sich vergeblich bei ihm bemüht hätte. Solche Leute haben 'ne wunderliche Art, auf den Ruf Verstorbener zu halten. Wie man über mich denkt, kümmert mich dagegen wenig; bin Geschäftsmann — bei meiner Seele — und muß zu meinem Gelde kommen. Ihr unbekannter Freund aber wird in die Faust lachen, wenn Summen, die längst für verloren galten, plötzlich gerettet werden, und einige Prozente mehr auf uns —" er verstummte und wies auf die Tür, vor der wieder Schritte ertönten. An dem Geräusch den Burschen erkennend, erhoben sich die beiden Genossen, in einiger Entfernung von dem Bett sich ehrerbietig aufstellend.

„Hat er sich gerührt?" fragte der Eintretende mit einem traurigen Blick auf seinen Herrn.

„Kein Glied," beteuerte Spachtel, „nach meiner Diagnose verzehren die Lebensfunktionen sich schnell; die Arterien trocknen ein und dann ist's vorbei. Käme er aber vorläufig durch, so geschähe es, um an der Tuberkulosis um so qualvoller dahinzusiechen." Die bewußte Handschwenkung ließ keinen Zweifel über seine Behauptung.

Windeck verriet nicht das leiseste Erstaunen über so viel unerhörte Gelehrsamkeit, sondern beeilte sich, den Eisumschlag auf dem Haupte seines Herrn zu erneuern. Dann erst kehrte er sich den beiden Wuchererknechten zu.

„Nun danke ich schönstens," bemerkte er trocken, „für die nächsten Stunden schaffe ich's allein, und bis dahin sind Doktors und Freunde bei uns gewesen."

Spachtel und Leisegang hatten keinen Grund zu längerem Verweilen. Sie empfahlen sich unter mancherlei Wünschen für das Wohlergehen des Kranken, und leise begaben sie sich hinaus.

Gleich darauf rief Windeck Martin zu sich herein. Dieser sah aus, als hätte er sich selber auf die Totenbahre strecken mögen, so bleich war er, so ratlos blickten seine Augen. Was er unabsichtlich erlauscht hatte, namentlich die Anwesenheit Leisegangs, wirkte geradezu niederschmetternd auf ihn, obwohl er den eigentlichen Umfang der Wahrheit nicht zu fassen vermochte. Klar begriff er nur, daß es sich um einen schmachvollen Betrug handelte, den Dora zu hintertreiben wünschte. Wie ein wüster Traum erschien es ihm, daß der in dürftigen Verhältnissen lebende Lumpenkrämer mit Summen um sich warf, die ihn zum reichen Manne stempelten. Der Ausdruck seines Gesichtes entging Windeck nicht, allein er schrieb ihn der überstandenen Besorgnis zu, in seinem Versteck überrascht zu werden. Ihn beruhigend sprach er daher: „'n Unglück wäre es nicht gewesen, hätten die beiden 'nen Blick in die Kammer geworfen, und mir war's 'ne Erleichterung, jemand in der Nähe zu wissen; denn so wahr ich Windeck heiße, vormals bei der zweiten Schwadron — meine Zeit ist nämlich um, aber ich diene weiter als Offiziersbursche — der Teufel traue einem Barbier, und wenn er zehnmal Lazarettgehilfe studierte. Und der Mann, der ihn begleitete — verdammt — war mein Herr bei Wege, hätte er sicherlich ein Auge zugedrückt, wäre er von uns die Treppe hinuntergeworfen worden. Aber's ging nicht anders, und ich bin froh über das frische Eis. Doch nun machen Sie sich fort; zweifle überhaupt, ob's richtig war, jemand herein zu lassen — nun, sein Schade ist's nicht gewesen, und wer Sie schickte, bestellen Sie ihm, daß nicht viel Hoffnung wäre."

„'ne schlimme Botschaft," flüsterte Martin, indem er auf den Flur hinausschlich, „und 'n Schade war's wahrhaftig nicht, daß ich 'ne Minute oder zwei da drinnen lauschte," und geräuschlos, als hätte er sich noch immer in der Nähe eines Sterbenden befunden, stieg er die Treppe hinunter. Erst auf der Straße schien er zu neuem Leben zu erwachen. Ein gewaltiger Seufzer entrang sich der breiten Brust.

„Arme Dora," murmelte er sich vor sich hin, „arme Dora, dir wird's dein liebes Herz zerreißen." —

Ruhiger, als er erwartet hatte, nahm Dora seine Mitteilungen entgegen. Nur ihr Antlitz wurde starrer bei der Kunde, daß ihr Vater selber den Kranken besucht hatte, und bei der Gewißheit, daß die von dem Kommissionsrat zuversichtlich erhoffte Hilfe ausgeblieben war. Als Martin geendet hatte, begleitete sie ihn auf den Hof hinaus, wo sie ihm herzlich für seinen Beistand dankte.

Dann kehrte sie schnell ins Haus zurück, während Martin, wie unter einer unendlich schweren Last gebeugt, sich auf die Straße hinausbegab.

Ein halbes Stündchen später kehrte der Lumpenkrämer heim. Heiter schritt er durch die Pforte und nach dem Hause hinüber. Lustig pfiff er seinem Hunde, der, sich behaglich dehnend, aus seiner Hütte hervorkroch. Nachdem er ihm schmeichelnd das breite Haupt geklopft, begab er sich in sein Wohnzimmer. Der gut gelaunte Gruß, den er Dora spendete, blieb jedoch unbeantwortet. Sie stand aufrecht neben dem Tisch, sich auf diesen mit der rechten Hand stützend. Ihr Antlitz war leichenfahl, die Lippen hatte sie zusammengepreßt, während ihre düsteren Augen mit einem Ausdruck auf dem Eintretenden ruhten, daß dieser die Blicke scheu senkte und die Neigung verriet, umzukehren.

„Woher kommst du?" fragte sie eintönig.

„Woher sollte ich kommen?" fragte Leisegang erzwungen sorglos zurück, und im Bogen um seine Tochter herumschleichend begab er sich nach dem Schreibtisch hinüber.

„Ich will dir's sagen," nahm Dora alsbald wieder das Wort, „von einem Sterbenden. Ja, von einem Menschen, den nur noch eine schwache Scheidewand von der Ewigkeit trennt," wiederholte sie strenge, als Leisegang sich ihr mit einer Bewegung des Schreckens zukehrte, „von jemand, den du mittels deiner Wertscheine zu einem dir Verfallenen herabgewürdigt zu haben meinst, der aber bald genug seine Verbindlichkeiten gegen dich durch den Tod gelöst haben wird."

„Wer — wer sagt das?" stotterte Leisegang, und Scheu überwog noch seine aufflammende Wut.

„Das ist gleichgültig," erwiderte Dora entschlossen, „wenn

ich es nur weiß. Du fürchtest für dein Geld, oder vielmehr für die Summen, die ein anderer, der nicht genannt sein will, zum Zweck des Wucherns dir anvertraute. Du hast deine Aufgabe gewissenhaft erfüllt," und sie lachte, daß es den verstockten Bösewicht durchrieselte, „du hast den armen Menschen an den Rand des Verderbens gebracht und möchtest die scheidende Seele noch mit deinen Forderungen ängstigen. O, ich weiß alles, weiß, daß mein Vater die schwere Erkrankung seines Opfers als einen Glücksfall pries —"

„Es ist eine Lüge, eine verfluchte Lüge!" brach des Lumpenkrämers Wut sich nun mit drohendem Ausdruck Bahn.

„Keine Lüge," versetzte Dora ruhig, „oder möchtest du etwa leugnen, daß vor kaum zwei Stunden zwischen dir und deinem Freunde Spachtel eine Vereinbarung —"

„Der Satan hat 's dir zugetragen!" schnaubte Leisegang grimmig, „der Satan selber und kein sterblicher Mensch! Nun — ja — mag's d'rum sein: Ja, ich war bei dem Manne, um meine Forderungen an ihn geltend zu machen; und was nun?"

Dora betrachtete ihn mit einem Blick tiefsten Schmerzes. Dann sprach sie mit einem Ausdruck, in dem sich das Aufleuchten einer letzten Hoffnung offenbarte:

„Du fragst mich, was zu tun sei? Wohlan, ich will es dir sagen: Halte mit deinen Forderungen so lange zurück, bis jener entweder — ich meine, bis der Tod ihn unempfindlich gegen jegliche Verfolgungen macht, oder —"

„Oder?" fragte Leisegang spöttisch, als Dora ins Leere starrte.

Sie erschrak und blickte ihren Vater groß an; dann sprach sie träumerisch:

„Bis seine Gesundheit zurückgekehrt ist und er die mißliche Angelegenheit selber zu ordnen vermag. Ja, Vater, das tue," und milder klang ihre Stimme und weicher wurden ihre Züge, „habe Geduld mit ihm; bedenke, er ist jung, und es gibt Leute, die gewiß gern für ihn Bürgschaft leisten, wogegen das gerichtliche Eintreiben der Forderung —"

„Was in der Hölle Namen veranlaßt dich, zu meinem Schaden für einen Fremden Partei zu ergreifen!" fuhr Leise-

gang wie rasend dazwischen; „steht der Mann dir etwa näher, als dein leiblicher Vater?“ Bei diesen Worten schien er die Fassung zu verlieren; scheu wich er den vorwurfsvollen Blicken Doras aus. Dann warf er die Hände auf den Rücken, und hastig auf und ab wandelnd, gab er sich aufs neue seinen Zornesausbrüchen hin. „Warten, bis er tot ist?“ rief er aus, „wer würde für den Toten eintreten und seine Schulden bezahlen? Hahaha! Oder warten, bis er gesund ist, um mich mit den Zahlungen immer wieder auf unbestimmte Zeiten vertrösten zu lassen? Nein, ich befinde mich in meinem Recht,“ und klatschend schlug er mit der rechten Faust in seine linke Hand, „mein Recht aber lasse ich mir nicht um die Breite eines Strohhalms verkürzen. Oder gar Aufschub? Nicht 'ne Minute! Noch heute erfolgt durch 'nen Rechtsanwalt die Anzeige beim Regiment, und was für ihn daraus entsteht, kümmert mich nicht; mag er über Bord gehen, wenn ich nur mein Geld erhalte! Du aber?“ und mit einer kurzen Wendung vor Dora stehen bleibend, unterliefen seine unheimlich funkelnden Augen mit Blut, „du unterlasse mir nachzuspionieren, wenn du nicht vorziehst, daß ich von meinen Rechten als Vater im weitesten Umfange Gebrauch mache. Verdammt! Das fehlte mir, mich von 'nem — von meiner eigenen Tochter zur Rede stellen zu lassen — Halloh! Bei meiner Seele! Blicke immerhin mit deinen höllischen Steinkohlenaugen, als möchtest du mich zermalmen! Recht behalte ich dennoch, und 'ne undankbare Kreatur bist du obenein, indem du nicht anerkennst, daß alles zu deinem Besten geschieht — ja, zu deinem Besten“ — er knirschte mit den Zähnen — „und dabei brauchte ich nur ein Wort zu sprechen“ — hastig kehrte er sich ab, und mit erneutem Eifer nahm er seinen Gang wieder auf.

„So sprich das Wort“, versetzte Dora betroffen von der unbedachtsamen Äußerung.

Leisegang blieb stehen und maß das Mädchen mit drohenden Blicken.

„Laß dich nicht danach gelüsten,“ sprach er, die beiden Kiefer fest aufeinander stellend, „nein, oder du möchtest Gelegenheit finden, es zu bereuen!“

Dora zuckte die Achseln.

„Du schlägst also meine Bitte ab, Nachsicht gegen den armen Kranken zu üben?“ fragte sie mit bebenden Lippen.

„Nachsicht?“ hohnlachte Leisegang, „wer hätte Nachsicht mit mir, befände ich mich in der Lage, nicht allen Menschen gerecht werden zu können? Bei meiner Seele! Damit du's weißt: Ständen Leben und Existenz von hundert solcher leichtsinnigen Patrone auf dem Spiel, sollte mich das nicht 'nen Augenblick hindern, alle mir zu Gebote stehenden Mittel in Bewegung zu setzen, mir zu dem Meinigen zu helfen. Da hast du meine Meinung. Und nun rate ich dir im Guten, mische dich nie wieder in meine Angelegenheiten. Bleibe hier, geh nach oben, besorgs Mittagessen oder laß's bleiben, mach, was dir gefällt, allein um weiteres kümmere dich nicht, wenn du meine Wut nicht in 'ner Weise fühlen willst, daß dir darüber die Lust am Leben vergehen soll.“

Bis ins Mark hinein erkältet, kehrte Dora sich ab. Kein Laut, kein Seufzer drang über ihre Lippen; nur ihre Haltung wurde entschlossener, indem sie sich nach ihrer Kammer hinaufbegab. —

Vierzehntes Kapitel.

Die erste Nachtwache.

Nach der Unterredung mit ihrem Vater hatte Dora das Haus verlassen und sich flüchtigen Schrittes nach dem Haus begeben, in dem Kraner wohnte. Zögernd erstieg sie die Treppe, und schüchtern klopfte sie an die Tür, auf der sie Kraners Namen las. Windeck öffnete, sie mit erstaunten Blicken betrachtend.

„Ich bin geschickt worden, mich nach dem Befinden des Herrn zu erkundigen“, brachte sie mühsam hervor, bevor Windeck nach ihrem Begehr fragte.

„Noch keine Änderung zum Guten“, antwortete dieser achselzuckend. Der auf der enggeschnürten Halsbinde rastende

kugelrunde Kopf schwankte einige Male hin und her, wie eine Seifenblase vor der Tonpfeife, dann fuhr er bedächtig fort: „Wen haben wir die Ehre? Etwa Fräulein Schimäre?"

Dora warf einen forschenden Blick in die geschlitzten grauen Augen des vor ihr Stehenden; doch nichts in ihnen verriet, daß er sich einen Scherz mit ihr erlaubt habe.

„Fräulein Ruth sendet mich", antwortete sie darauf in ihrer Not.

„Also endlich," versetzte Windeck, die Tür weit öffnend, „nun, wenn die schickt, mögen Sie immerhin ein Auge auf ihn schlagen."

Ohne Säumen trat Dora ein, sich sogleich nach dem Bett des Kranken hinüberbegebend.

Kraner lag so da, wie Martin ihn verlassen hatte. Sein Antlitz glühte, und in kaum wahrnehmbaren kurzen Zügen entwand der Atem sich den trockenen Lippen. Vom geöffneten Fenster her strich die kalte Luft über ihn hin.

Dora betrachtete ihn lange. Ihre Blicke hafteten an den geschlossenen Lidern, als hätten sie mit Gewalt durch diese hindurch schauen wollen. Starrer, blutleerer wurde dabei ihr Antlitz.

„Er ist sehr krank", wendete sie sich an Windeck.

„Sehr krank, so wahr ich Windeck heiße, vormals bei der zweiten Schwadron", bestätigte dieser trübselig.

„Besitzt er keine Freunde, die ihm in seiner Not beistehen?" fragte Dora eintönig weiter.

„Freunde genug," hieß es zurück, „sie kommen auch, um sich zu erkundigen, und bereitwillig zeige ich ihnen meinen Herrn," und mit stolzer Gebärde, als hätte es einem ausgestellten Kunstwerk gegolten, wies er mit der ausgestreckten Hand auf Kraner, „allein was sollen sie hier? Ist sogar nicht ratsam für 'nen gesunden Menschen, wie der Doktor meint, denn wir haben's Nervenfieber, und das ist furchtbar ansteckend."

„Soll das Fenster offen stehen?" fuhr Dora fort.

„So befahl's der Doktor," erklärte Windeck, „vor 'ner halben Stunde war er hier, und bei Todesstrafe beorderte er mich, für frische Luft zu sorgen."

Eine lange Pause folgte. Dora schien die Atemzüge des Kranken zu zählen. Plötzlich kehrte sie sich Windeck wieder zu.

„Von Fräulein Ruth bin ich beauftragt, mich in die Pflege Ihres Herrn mit Ihnen zu teilen", sprach sie, mit Gewalt nach Fassung ringend, und die Einwendungen Windecks abschneidend, fuhr sie hastig fort: „Sie meinte, daß bei Schwerkranken weibliche Pflege vorzuziehen sei. Sehen Sie die Kissen, die müssen hin und wieder geglättet werden — das heißt Sie sollen nicht etwa verdrängt werden — im Gegenteil," fügte sie stotternd hinzu, „alles soll nur Ihrem guten Herrn zustatten kommen."

„Wenn's von dem gnädigen Fräulein so befohlen wurde," lispelte es aus dem schmalen Strich in der sich nachdenklich wiegenden Seifenblase hervor, „dann allerdings, bin ich's zufrieden. Aber ich wiederhole: 's ist 'ne erstaunlich ansteckende Krankheit, und wer von ihr befallen wird, ist geliefert, so wahr ich Windeck heiße, vormals bei der zweiten Schwadron."

„Ansteckung fürchte ich nicht," versetzte Dora mit einem schmerzlichen Lächeln, indem sie Hut und Tuch ablegte, und als hätte sie sich auf längst vertrautem Boden befunden, begann sie mit leichter Hand die Kopfkissen des Kranken zu ordnen, den Burschen mehr durch Blicke, als mit Worten unterweisend, wie er die Eisumschläge auf weniger störende Art zu erneuern habe.

Windeck, von sichtbarem Wohlgefallen erfüllt, erhob keine weiteren Einwendungen; dagegen pries er mit unterdrückter Stimme Ruths Überlegung und ihren Wunsch, seinem Herrn, ihrem Verwandten, die letzten Liebesdienste zu erweisen.

Dora antwortete nicht. Sie hatte neben dem Bett Platz genommen, die Blicke fast unbeweglich auf Kraners Antlitz gerichtet. Ihr Schweigen raubte auch Windeck die Neigung zum Sprechen.

Windeck begab sich auf den Weg, um den ärztlichen Vorschriften gemäß alles herbeizuschaffen, was während der Nacht nötig werden konnte. Die von ihm sorgfältig in den Angeln geölte Tür hatte er kaum hinter sich zugedrückt, als Dora sich erhob und einen verzweiflungsvollen Blick durchs Zimmer sandte. Die Fenster hatten geschlossen werden müssen. Draußen stürmte es. Knisternd schlugen die scharfen Eissplitter, unter-

mischt mit Regentropfen an die Scheiben. Ihr war, als sei es der Tod gewesen, der ungestüm Einlaß begehrte. Plötzlich hob sie die Arme empor, und die Hände ringend und die Augen starr auf den Kranken gerichtet, flüsterte sie, wie aus brechendem Herzen:

„Er darf nicht sterben!" dann sank sie vor dem Bett auf die Knie, und ihr Haupt dem Kraners nähernd fuhr sie leise fort: „Nein, du mußt zu neuem Leben erwachen, du armer betrogener Mann." Sie verstummte, starr sah sie in das fiebernde Antlitz. Sanft strich sie über seine Stirn. Er empfand es nicht, rührte sich nicht; nur der Atem schlich in kurzen Zügen zwischen den leicht geöffneten Lippen hervor.

„So jung, so schön, so männlich ernst, und doch dem Grabe verfallen," lispelte Dora wieder, ohne die Augen von dem stillen Antlitz abzuwenden, „was soll ich tun, wie kann ich dich retten?"

„Verzeihe mir," hauchte sie über das heiße Antlitz hin, als hätte sie ihre Worte in seine Träume verflechten wollen, „verzeihe mir, daß ich dir nahe bin, dir, in dessen Herz nur Verachtung für die elende Tochter eines elenden Menschen wohnen darf."

Sie schwieg. Aus ihren Augen sprühte ein Blitz leidenschaftlicher Erregtheit, der Erinnerung an ihre Schmach; dann schaute sie wieder milder auf den Kranken.

„Verzeihe mir," fuhr sie noch inniger fort, „aber mein Leben ist nichts gewesen, als eine fortlaufende Kette der Pein und der Qual, und in Pein und Qual wird es verrinnen, bis zu meinem letzten Atemzuge. Nichts besitze ich, wodurch ich mein dumpfes Dasein zu erhellen vermöchte. Verzeihe mir daher, wenn ich raube, was mir anders nie gewährt worden wäre. Verzeihe meine unergründliche Liebe zu dir, eine Liebe, die dich schändet; meine Berührung, vor der du bei klarem Bewußtsein scheu zurückbeben würdest. Verzeihe mir, du innig Geliebter — ich kann nicht anders — und wenn du erwachst, mich verachtungsvoll von dir weisest, so will ich gehen, ohne zu klagen, ohne Murren, um dir nie wieder unter die Augen zu treten, und dennoch zufrieden und getröstet — nein — ich kann nicht anders —"

Tiefer hatte sie ihr Haupt über Kraner hingeneigt, beide Hände sanft auf seine Schläfen legend. Ihr Antlitz sank auf das Kraners, ihre Lippen preßten sich auf die seinigen im langen, innigen Kuß. Heftiges Zittern erschütterte ihre Gestalt; und halb bewußtlos hörte sie nicht das Halten eines Wagens, nicht das behutsame Einherschreiten leichter und schwerer Füße auf Flur und Treppe, noch das geräuschlose Öffnen der Tür. Vor der kaum handbreiten Fuge aber stand, wie durch den Anblick in Marmor verwandelt, eine dicht verhüllte weibliche Gestalt, das bleiche Antlitz dahin gerichtet, wo Dora noch immer vor dem Todkranken kniete, das geliebte Haupt zwischen ihren beiden Händen, und unter krampfhaftem Schluchzen die glühenden Wangen und trockenen Lippen mit heißen Küssen bedeckend.

So verrannen Minuten. Dann verschwand die geheimnisvolle Gestalt, und unhörbar schloß sich die Tür. Die Flurlampe beleuchtete ein liebliches Antlitz, das der im Hause umgehende Tod angehaucht zu haben schien. Ein schmerzliches Lächeln ruhte darauf, indem es sich dem auf der Treppe harrenden Windeck zukehrte.

„Dennoch kein Irrtum," sprach Ruth mit bebenden Lippen; „in meiner Besorgnis hatte ich vergessen, daß ich in der Tat der jungen Fremden den Auftrag erteilte, schon heut ihren Dienst anzutreten. Eine treuere Pflegerin hätten wir nicht finden können; sie verdient, mit größter Rücksicht behandelt zu werden. Klopfen Sie stets an, bevor Sie eintreten, denn sie ist keine gewöhnliche Krankenwärterin. Nun noch eine Bitte, lieber Windeck, und ich baue zuversichtlich auf Ihre Gewissenhaftigkeit: Ihr sagen Sie nicht, daß ich hier war und einen Blick auf sie erhaschte. Es möchte sie betrüben, erführe sie, daß ich mich von ihrer Pflichttreue überzeugte. Außerdem muß jede Möglichkeit einer Beunruhigung des Kranken vermieden werden, und darum trat ich nicht ein."

„Eher geht die Welt unter, bevor ich einen Befehl des gnädigen Fräuleins vernegligiere", beteuerte dieser.

Sie waren unten angekommen.

„Wenn er erwachen sollte", fragte er, als gedienter

Kavallerist sich vorsichtig auf alle Fälle vorbereitend, „darf er wissen, daß das gnädige Fräulein ihn besuchte?"

Ruth sann ein Weilchen nach.

„Nein," sprach sie darauf, „es ist besser, er erfährt es vorläufig nicht — mit schwer Erkrankten kann man nie behutsam genug verfahren."

Bevor sie die Haustür erreichten, öffnete sich diese. Ein triefender Regenschirm schob sich herein, und ihm folgte ein Diener im stattlichen Livreemantel. Ehrerbietig seinen Tressenhut vor Ruth ziehend, wendete er sich an Windeck.

„Der Herr Kommissionsrat nebst gnädiger Frau schicken ihre Empfehlungen und lassen sich nach dem Befinden des Herrn Leutnant erkundigen", betete er die übliche Phrase her.

„Wenig Hoffnung, sehr wenig Hoffnung", antwortete Windeck.

„Wie befindet sich das gnädige Fräulein?" fragte Ruth den Diener mit innerer Entrüstung, denn sie ahnte, weshalb Constanzens Name nicht genannt worden war.

„Das gnädige Fräulein sind wohlauf," lautete die unterwürfige Antwort, „sie befinden sich außerhalb in Gesellschaft."

Zornesröte schoß in Ruths sonst so freundliches Antlitz. Sie wollte auf die Straße hinaustreten, kehrte sich indessen dem Diener noch einmal zu.

„So wäre es überflüssig, wie es ursprünglich in meiner Absicht lag, Fräulein Wohlfeil heute noch zu besuchen", bemerkte sie mit gepreßter Stimme. „Berichten Sie aber, wo Sie mich trafen, und Ihrem Herrn überbringen Sie meine Empfehlungen und ich hätte zuversichtlich auf seine Vermittelung gerechnet — er versteht, was ich meine."

Sie begab sich auf die Straße hinaus. Unterstützt von Windeck bestieg sie den Wagen.

„Nach Hause," befahl sie dem Kutscher, „je schneller daheim, um so besser für uns alle."

Der Kutschenschlag fiel zu. Die Pferde zogen an, und fester hüllte sich Ruth in ihren Pelzmantel.

„Alles vorbei," sprach sie gleichsam unbewußt mit vor Schluchzen erstickter Stimme. „Alles, alles! Und doch hätte

er gerettet werden können. Mag er den Vorwurf des Leichtsinns verdienen, eine Strafe, wie ihn sie trifft, ist zu schwer, zu ungerecht. Armer, armer Lothar — von allen verlassen, nur nicht von ihr, die wohl gern ihr Leben hingäbe, um das Verderben dir fern zu halten. — Ein rätselhaftes Wesen; so schön, so ernst. Möge ihrem Hoffen der Himmel gnädig sein. Sein Unglück, wenn er es überlebt, bringt ihn ihr näher, sie ihm." — —

Auf Windecks achtungsvolles Klopfen erfolgte keine Antwort. Als er darauf eintrat, stand Dora vor dem Bett, die Blicke entsetzt auf des Leidenden glutentstelltes Antlitz gerichtet. Als sei in ihren heißen Küssen eine belebende Kraft verborgen gewesen, hatte sie plötzlich gefühlt, daß Kraner sich regte. Bestürzt sich zurückbiegend, gewahrte sie, daß seine Augen weit offen standen und zu ihr emporstarrten. Ihr Atem stockte, schmerzlich krampfte ihr Herz sich zusammen. Seine erste Äußerung mußte entscheiden, ob sie fernerhin an seinem Lager wachen durfte, oder ihr nur übrig blieb, heimlich und leise, wie nach einem begangenen Fehl, davonzuschleichen.

„Ruth, bist du es?" flüsterten die trockenen Lippen endlich kaum vernehmbar.

„Ich bin es", antwortete Dora tief aufseufzend.

„Noch zweimal vierundzwanzig Stunden, teure Ruth, und es ist entschieden," fuhr Kraner fort, während die Augen sich wieder schlossen, „achttausend Taler — eine hohe Summe — Ruth, du allein wendest dich nicht von mir — wie dein Blick mir wohltut — aber sie — von der ich glaubte — Constanze — Con — stan —" die flüsternde Stimme erstarb; Dora fühlte sich am Arme leise berührt, und sich umkehrend, sah sie in das Gesicht des ehrlichen Windeck.

„Er ist sehr — sehr krank", redete sie ihn alsbald an, um ihre Bestürzung zu verbergen.

„Sehr krank", bestätigte Windeck, indem er, unterstützt von Dora, zur Erneuerung der Eisumschläge schritt. Dann setzten sie sich wieder, Dora neben das Bett, Windeck auf einen Lehnstuhl. Die Erschöpfung nach den beiden letzten schweren Tagen machte sich bei ihm geltend, nicht minder das be-

ruhigende Bewußtsein, bei seinem Herrn angemessen vertreten zu sein. Er schlief ein. Auf dem Kranken aber ruhten unablässig zwei große dunkle Augen, die in namenlosem Schmerz zu brechen drohten, dabei mit steter, besorgnisvoller Aufmerksamkeit seine unregelmäßigen Atemzüge bewachten. — —

Tags darauf erhielt Ruth von dem Kommissionsrat einen in den verbindlichsten Ausdrücken verfaßten Brief. In diesem hieß es, daß durch ein Fünkchen Vertrauen von seiten Kraners das Unheil von ihm hätte abgewendet werden können; jetzt aber sei es zu spät, weil, wie zu erforschen ihm endlich geglückt wäre, die Gläubiger den Rechtsweg beschritten und, in Ansehung der lebensgefährlichen Krankheit des teuren Freundes, grausam auf ein beschleunigtes Verfahren gedrungen hätten. Überall war der gute Kommissionsrat zu spät gekommen; doch erklärte er sich mit Freuden bereit, die böse Angelegenheit nicht aus den Augen zu verlieren und, wo nur immer tunlich, in ihren Folgen abzuschwächen. —

Fünfzehntes Kapitel.

Die letzte Nachtwache.

Tage waren verstrichen. Endlose Tage für jedes in Sorge und Pein schwebende Gemüt; kurze, flüchtig verschwindende Zeiträume für denjenigen, dessen geistige Qualen wohltätig umnachtet wurden durch todähnliche Bewußtlosigkeit.

Die arme Dora! Nacht für Nacht hatte sie vor dem Schmerzenslager Kraners zugebracht; Nacht für Nacht ihn gepflegt, beobachtet und angstvoll nach dem ersten Anzeichen eines neu erwachenden Lebens gespäht. Ärzte wie Freunde, die vorsprachen, um sich von dem Ergehen des Leidenden zu überzeugen, hatten sich bald an die Anwesenheit der jungen Krankenpflegerin gewöhnt.

Nach ihrem Namen erkundigte sich niemand. Man begnügte sich, zu wissen, daß sie von Ruth abhängig sei, und wünschte

dem Kranken Glück zu der von seiner Verwandten getroffenen Wahl.

Bei Tagesanbruch entfernte sie sich, dem durch Schlaf erquickten Windeck die Krankenwache überlassend, Nacht für Nacht aber saß sie an dem Krankenbett bis zum neunten Tage. Mehrfach hatte Kraner seine Augen auf sie gerichtet; allein in seinen Zügen prägte sich aus, daß er sie nicht kannte, nicht fähig war, die Bilder einer fieberhaft arbeitenden Phantasie von der Wirklichkeit zu unterscheiden.

Windeck rastete auf seinem Lehnstuhl. Mitternacht hatte er schlagen hören, dann waren ihm die Augen zugefallen.

Sanft strich sie über Kraners Stirn. Plötzlich aber hielt sie inne, und fester heftete sie ihre Blicke auf das stille Antlitz. Sie hatte sich nicht getäuscht. Zum erstenmal seit acht Tagen hatte die Haut ihre unheimliche Dürre verloren.

Wieder und immer wieder glitten die schlanken Finger über Kraners Stirne, und helles Frohlocken leuchtete in ihren Zügen auf.

„Gerettet", lispelte sie im Übermaß ihres Entzückens bei der Entdeckung dieser, vom Arzte kaum noch erwarteten ersten Symptome einer Wandlung zum Guten. — Dann entstürzten Tränen ihren Augen.

Noch einmal prüfte sie behutsam Schläfen und Hände, dann schob sie ihren Stuhl leise nach dem Kopfende herum, um sich außerhalb des Bereiches der sich etwa öffnenden Augen zu befinden.

Eine Stunde entwich in tiefster Stille. Länger und regelmäßiger wurden die Atemzüge des Schlummernden, in glitzernde Perlen verwandelte sich die Feuchtigkeit und deutlicher wurden die Vorboten seines Erwachens. Einen langen sinnenden Blick senkte sie auf ihn; flüchtig schaute sie zu dem träumenden Windeck hinüber, und sich über Kraner hinneigend, drückte sie einen leisen Kuß auf seine Stirn.

„Lebe wohl," flüsterte sie, wie aus gebrochenem Herzen, „lebe wohl — auf ewig"; noch einmal küßte sie ihn.

Kraner seufzte tief auf, und um seine Lippen lagerte ein Zug behaglicher Zufriedenheit. Seine Augenlider zuckten, wie um sich zu öffnen, blieben aber geschlossen.

Mit tödlicher Spannung sah Dora auf ihn nieder. Sobald sie meinte, daß der erste traumlose Schlummer wieder in seine Rechte eingetreten sei, schlich sie zu Windeck hinüber. Vorsichtig berührte sie ihn an der Schulter, und als er erschreckt auffuhr, legte sie, Schweigen gebietend, den Finger auf ihre Lippen.

„Was der Arzt eine gute Vorbedeutung nannte, es ist eingetroffen," hob sie flüsternd an, „ich gehe, ihm die freudige Kunde zu überbringen. Er wollte es sogleich wissen, um seine Maßregeln treffen zu können."

„'s ist 'ne kalte Nacht," meinte Windeck, der seinen Ohren nicht zu trauen schien, „ich werde lieber selber gehen; ein Viertelstündchen, und ich bin wieder da, so wahr ich Windeck heiße."

„Nein," entschied Dora sanft, „meine Aufgabe ist erfüllt, und ich muß nach Hause. Im Vorbeigehen benachrichtigte ich den Arzt."

„Sie kehren nicht wieder?" fragte Windeck gedämpft.

„Meine Aufgabe ist erfüllt," wiederholte Dora ernst, „aber ich schicke jemand, der sich in die Wache mit Ihnen teilt — auch ich bedarf der Ruhe nach den aufregenden und erschöpfenden Tagen.

„Wenn er erwacht", fuhr Windeck dringender fort, indem er an ihrer Seite auf den Fußspitzen einherschlich, „er wird fragen, wer so lange hier gewesen sei; was soll ich antworten?"

Dora sann einige Sekunden nach, dann versetzte sie mit erzwungener Ruhe:

„Die Wahrheit sagen Sie ihm — Fräulein Ruth, in ihrer Besorgnis um ihn, habe eine Krankenwärterin gedungen —"

Hastig trat sie zur Tür hinaus. Indem sie zurückschaute, hatte sie in die weit geöffneten Augen Kraners geblickt, die mit sinnender Verwunderung auf sie und Windeck gerichtet waren.

Dora erschrak und drückte die Tür schnell hinter sich zu, worauf sie wie ein gescheuchtes Reh die Treppe hinunter auf die Straße hinauseilte.

„Wer verließ das Zimmer?" fragte Kraner, vor Mattigkeit kaum verständlich, den zu ihm zurückkehrenden Windeck.

Dieser erstaunte.

„Eine Person, von unserer Cousine Ruth beauftragt, mir bei der Pflege des Herrn Leutnant behilflich zu sein," antwortete er darauf; „ihren Namen kenne ich nicht, allein wie die sich für uns aufopferte, ist nicht zu beschreiben, so wahr ich Windeck heiße —"

„Vormals bei der zweiten Schwadron," vervollständigte Kraner zu Windecks Entzücken mechanisch den tausendmal gehörten Wahlspruch, dann schloß er die Augen, offenbar um über seine Lage und das Vernommene nachzusinnen.

„Die getreue Ruth," murmelte er, noch immer von Träumen umfangen, „Ruth selber war es nicht — und doch sah ich in ein befreundetes Antlitz — ach, Windeck" — und ängstlich spähte er durch das Zimmer, „ich fühle mich sehr matt; ich fürchte, eine ernste Krankheit ist im Anzuge. Welchen Tag haben wir, und wie lange schlief ich?"

„Donnerstag, zu Befehl", versetzte Windeck zögernd.

„Volle vierundzwanzig Stunden," rechnete Kraner; „doch nein, Windeck, du täuschest mich. Auf einen Tag hätte Ruth keine Wärterin angenommen."

Das runde Haupt schwankte vor Verlegenheit. Allein vor dem fragenden Blicke seines Vorgesetzten vermochte der wohl disziplinierte Windeck nicht, mit der Wahrheit zurückzuhalten.

„Eine Woche ist seitdem verstrichen," gab er zu, „am vorletzten Dienstag legten Sie sich, und heute ist Donnerstag."

Kraner fuhr empor, sank indessen sogleich wieder kraftlos zurück.

„Alles verloren," seufzte er, dann sich Windeck wieder zukehrend, fragte er mit ängstlicher Dringlichkeit: „Ist jemand hier gewesen in dieser Zeit? Jemand, der Forderungen an mich stellte?"

„Niemand außer ihren Freunden," beruhigte Windeck bedachtsam, „auch ist mir aufgetragen worden, den Herrn Leutnant bei seinem Erwachen zu bitten, sich gänzlich still zu verhalten und an Ihre Gesundheit zu denken; denn noch befinden Sie sich nicht außer Gefahr; so haben's die Ärzte befohlen, so wahr ich —"

Er brach ab, nur durch das militärische Herausdrücken seiner Brust an seinen alten Beruf und die zweite Schwadron mahnend.

Kraner schien dem ihm erteilten Rat Folge zu leisten, jedoch mehr aus Schwäche, als aus eigenem Willen. Denn er verlangte einen Trunk, und nachdem sein Wunsch befriedigt worden war, drehte er sich, wie Schlaf suchend, der Wand zu.

„Wann kehrt jene Person zurück?" murmelte er, wie von Müdigkeit übermannt.

„Sie ging zum Doktor," wich Windeck überlegend aus, „wir befinden uns nämlich so weit, daß doppelte Pflege überflüssig geworden ist."

„Ich muß sie kennen," murmelte Kraner wieder abgebrochen und kaum verständlich, „Ruth — sie war es nicht. Und Constanze — o — sie ist zurzeit von allem unterrichtet — wenn sie ahnte — außer Gefahr — achttausend Taler — erwachte ich nie wieder, war's besser — brüderliche Liebe — fleckenloser Ruf — es war besser, Windeck, besser — besser — beß —"

Er verstummte. Seine Atemzüge wurden tiefer und regelmäßiger. Aufs neue hatte der Schlaf seine Sinne umnachtet. Allein es war ein Schlaf, der der langsam eintretenden Genesung Bahn brechen sollte. — —

Dora durcheilte unterdessen flüchtigen Fußes die stillen Straßen. Vor dem Hause des Arztes blieb sie stehen, um die Nachtglocke zu ziehen; nachdem sie den aus dem Fenster nach ihrem Begehr Fragenden zu Kraner beschieden hatte, setzte sie ihren Heimweg mit unverminderter Eile fort. Den Pfortenschlüssel führte sie bei sich; die Haustür war dagegen von innen verriegelt, so daß sie ihren Vater wecken mußte.

Unter Murren öffnete er. Sie achtete dessen nicht. Erst als er in dem Wohnzimmer vor sie hintrat und mit verhaltenem Grimm nach dem Zweck ihrer nächtlichen Abwesenheit fragte, schien die seit Kraners Erkrankung gleichsam in Scheintod versenkte Erbitterung neues Leben zu gewinnen.

„Ich dächte, es wäre dir genug, zu wissen, daß meine Zwecke dir keinen Nachteil bringen", antwortete sie herb.

„Genug?" fragte Leisegang, und war er bisher mit unverkennbarer Scheu ihren Blicken ausgewichen, so funkelten

seine Augen jetzt in Wut auf, „verdammt! Ich hab's satt mit deinen geheimnisvollen Ausflügen, und ich schwör dir's zu bei meiner Seele, mit meinen eigenen Händen schnüre ich dich an dein Bett fest, gestehst du nicht ein, wohin du seit längerer Zeit allabendlich dich gestohlen hast. Beim Teufel, Mädchen, noch besitze ich ein Recht über dich, ein vom Gesetz und der Natur verbrieftes Recht, und zeigst du dich aufsässig, so zeige ich dir, daß ich meine Rechte zu wahren weiß. Bei meiner Seele! ich habe nicht Lust, mich selber zu bedienen, oder von den Leuten zu hören, daß meine leibliche Tochter, die Plunderprinzessin und Lumpengräfin, eine schamlose Nachteule geworden ist."

Während Leisegang in seiner brutalen Weise sprach, stand Dora da, als hätten die harten Worte ihr nicht gegolten. Nur in ihren Augen regte es sich, wie ein Funke, der des leisesten Hauches bedurfte, hell aufzulodern. Sobald er aber mit einer Schmähung schloß, von der er wußte, daß diese sie am tiefsten kränkte, richtete sie sich stolz empor.

„Was schert's mich, wie die Leute über mich urteilen," erwiderte sie mit bebenden Lippen, und der Zorn trieb ihr das bewegliche Blut bis in die Schläfe hinauf, „mögen sie mich nennen, wie es ihnen beliebt. Meine Schuld ist es nicht, wenn jeder glaubt, mich ungestraft schmähen zu dürfen. Aber deine Schuld ist's, du hast es zu verantworten, wenn mir Schlechtes angehängt wird und man dir's gerade ins Gesicht sagt. Denn in ihren Augen kann ein Lumpenkrämer, der sich von ekelhaften Abfällen nährt, nur Spott und Hohn von jedem Gassenbuben fordern! Und dabei besitzest du die Mittel, daß wir längst von hier fort hätten ziehen und eine andere, weniger unwürdige Art des Broterwerbs wählen können."

In Leisegang gärte es aufs neue.

„Für reich hälst du mich?" fragte er zähneknirschend, „für reich, weil der Teufel dir ins Ohr raunte, daß ich meine Prozente ziehe, wenn ich gelegentlich in Geldgeschäften vermittele —"

„In Wuchergeschäften solltest du sagen," fiel Dora leidenschaftlich ein, so daß Leisegang vor Erstaunen über so viel Kühnheit die Sprache verlor, „in Geschäften, bei denen es sich um Gut und Leben deiner Mitmenschen handelt — ja, um Gut

Tiefer hatte sie ihr Haupt über Kraner hingeneigt, beide Hände sanft auf seine Schläfen legend. (S. 168.)

und Blut," wiederholte sie leise, als Leisegang in seinem verhaltenen Grimm nach Atem rang, „oder glaubst du, ich sei blind und taub, wüßte nicht, was jenen armen Mann aufs Krankenlager warf? Willst du aber wissen, wo ich alle diese Nächte zubrachte? Wohlan, ich habe keine Ursache, es zu verheimlichen — bei ihm war ich, an seinem Bett habe ich gesessen —"

„Bei — bei dem Leutnant Kraner?" fiel Leisegang entsetzt ein.

„Bei ihm," bestätigte Dora würdevoll, „bei ihm habe ich gesessen und ihn gepflegt, als wäre er mein leiblicher Bruder gewesen. Was ich aber angesichts seiner Qualen empfand, wurde zum Gebete für ihn. Ich versuchte zu sühnen, was mein eigener Vater an ihm verbrach; und glaube mir, hätte das Leben die höchsten Reize für mich, wie ich es jetzt für eine unerträgliche Last halte, mit Freuden würde ich es hingeben, um die schwere Schuld, die mein Vater —"

„Nicht ich schulde ihm etwas," unterbrach Leisegang sie wild, denn durch das Wort war seine ganze Habsucht aufgestachelt worden, „nein, er ist der schuldige Teil! Nur ein Wahnwitziger kann behaupten, ich sei verpflichtet, ihm aus Freundschaft zu gestatten, auf meine und meiner Freunde Unkosten einen lustigen, leichtsinnigen Lebenswandel zu führen."

„Und doch brauchte man ihm nur die entsprechende Frist zu gewähren," sprach Dora; „statt dessen hat man über den Kopf eines mit dem Tode Ringenden hinweg die Behörden —"

„Ei, du scheinst mit den Verhältnissen des Herrn Leutnant Kraner sehr vertraut zu sein," unterbrach Leisegang sie höhnisch, „scheinst sogar mit dem leichtsinnigen Burschen gemeinschaftliche Sache gegen deinen Vater machen zu wollen? Bei meiner Seele! Das muß sein Ende erreichen, und wäre ich gezwungen, Gewalt anzuwenden! Hörst du, undankbare Kreatur, für die ich mein Lebenlang vor den Leuten kroch und den Rücken beugte? Mit keinem Fuß betrittst du wieder seine Wohnung — ich befehle es dir! Hörst du? Zum letztenmal warne ich dich! Vergiß nicht, daß ich dein Vater bin, daß es mich nur 'nen Federstrich kostet, dich als Bettlerin in die Welt hinauszujagen, das aber, was ich in einem langen Leben mühselig erwarb, Leuten

zu verschreiben, die dessen würdiger sind, als meine aufsässige Tochter!"

Dora maß ihren Vater mit einem kalten Blick, so daß dieser, trotz seiner gärenden Wut, die Augen vor ihr senkte und eilfertig auf und ab zu schreiten begann.

„Fürchte nichts," sprach sie eintönig, „auch ohne dein Verbot wäre ich nicht wieder zu ihm gegangen, denn er bedarf meiner nicht mehr. Außerdem ahnt weder er noch ein anderer, wer bei ihm wachte. In deiner Willkür liegt es daher, ob er erfährt, daß es die Tochter seines Gläubigers war, die ihm den kleinen Liebesdienst erwies" — hier blickte sie ängstlicher — „und ich denke, du hast keinen Grund, ihm zu verraten —"

„Nein, nein, er soll's nicht erfahren, darf's nicht wissen," wendete Leisegang schnell und mit unverkennbarer Besorgnis ein, „und klug gehandelt war's von dir, und dankenswert obenein, aber du gedachtest deines Vaters —"

„Ja, meines Vaters," bestätigte Dora mit einem vergeistigten Lächeln, „an meinen Vater dachte ich und an mich, und an unsere eigene letzte Lebensstunde, wenn der Tod in jenem armen Manne vielleicht sein Opfer gefordert hätte —"

„Sprich nicht vom Tode, Kind," fiel Leisegang heftig ein und er ergriff Doras Hand, die sie ihm schnell wieder entzog, „nein, male nicht den Teufel an die Wand, denn zu bald ist's oft um 'nen Menschen geschehen. Bei meiner Seele, ich verspreche dir, wenn ich diesmal noch zu meinem Gelde komme, will ich's Lumpengeschäft aufgeben und deinem Rat folgen — aber mein Geld muß ich haben; ich kann nicht dulden, daß ich meiner mühselig ersparten Habe verlustig gehe. Und nun laß die Sache ruhen; denn wär's nicht zu spät, wollt' ich dir zuliebe ihm 'nen Aufschub erwirken, aber 's ist zu spät, Kind, viel zu spät; er muß die Folgen seines leichtsinnigen Lebenswandels tragen."

„Leichtsinnigen Lebenswandels?" fragte Dora in ihrer herben, entsagenden Weise; dann zuckte sie die Achseln. Sich abkehrend zündete sie ihr Lämpchen an, und schweigend begab sie sich nach ihrer Kammer hinauf.

Sie befand sich längst oben, da stand Leisegang noch immer auf derselben Stelle, die Blicke starr auf die Tür gerichtet, durch welche seine Tochter verschwunden war. Eine seltsame Besorgnis spielte auf seinen verwitterten Zügen. Dann schlugen seine Zähne wieder aufeinander, ob vor Entsetzen über die ihm vorschwebenden Bilder, oder vor Kälte: Wer hätte es erraten! Endlich erwachte er aus seinem Grübeln; einen scheuen Blick warf er um sich, dann sprach er halblaut, wie um sich zu ermutigen:

„Sie hätte mir 'ne rechte Lebensstütze werden können; statt dessen ist sie wider mich. Brächt' ich's nur zuwege, mich von ihr zu trennen! Aber's geht nicht, nein, 's geht nicht. Jemand muß ich haben, der zu meinen Dingen sieht; und sie — hm — mag sie wider mich sein, zu offenem Verrat kommt's nicht."

Wie Fieberfrösteln durchlief es seinen Körper. Schnell nahm er die Lampe, mit derselben Hast begab er sich in seine Kammer. Bald darauf erlosch der durch die angelehnte Tür in das dumpfige Zimmer fallende Lichtstreifen, und die Ruhe des Grabes zog in die elenden Räume ein.

Sechszehntes Kapitel.

Die Tochter des Wuchererknechtes.

Wo bei zurückkehrender Gesundheit freudige Hoffnung auf eine schöne Zukunft den Geist erfüllt, da schreitet die Genesung doppelt schnell vorwärts. Der sieche Körper erblüht aufs neue, wenn neben der Jugendkraft heitere Sorglosigkeit den Kreislauf des Blutes regelt.

Anders dagegen, wenn schwere Sorgen das Gemüt belasten, jeder neue Tag auf dem Wege der Besserung gefürchtete Ereignisse näher trägt.

So bei Kraner!

Auf die Krisis folgte eine günstige Wandlung, allein diese wurde verzögert durch bittere Betrachtungen und die daraus hervorgehende Vernachlässigung der ärztlichen Vorschriften.

Über seine Verhältnisse war er vollkommen im klaren; denn verheimlicht konnte ihm nicht werden, was er sich selbst zusammenzureimen vermochte. Er wußte, daß das gerichtliche Verfahren gegen ihn eingeleitet worden war und seinen Verlauf nehmen mußte. Außerdem war das Gerücht zu ihm gedrungen, daß der alte Herr von Pfleger entschieden ablehnte, sich seiner anzunehmen, eine endgültige Regulierung aber von der Bürgschaft abhängig machte, in keiner Weise mehr derartigen Belästigungen ausgesetzt zu sein.

So gewissermaßen aus dem Hause seines Onkels verwiesen, beharrte er störrisch auf seinem Entschluß, die eigentliche Ursache seiner Verschuldung geheim zu halten — wußte er doch nicht, ob sein Bruder überhaupt noch unter den Lebenden weilte — dagegen die von dem alten Herrn für ihn vielleicht gezahlten Summen als ein Darlehn zu betrachten, das zurückzuerstatten die nächste und heiligste Aufgabe seines Lebens sein mußte.

Finsteren Grübeleien hingegeben, wurde er stiller und abgeschlossener. Selbst die alten Freunde, die kamen, um einige Stunden mit ihm zu verbringen, bat er, ihre Besuche einzustellen. Er wollte niemand sehen. Seine einzige Gesellschaft bildeten Windeck und Martin, welch letzteren Dora beauftragt hatte, die erste Hälfte der Nacht bei ihm zu wachen. Für die freundliche Teilnahme Ruths hatte er die Empfindungen der herzlichsten Dankbarkeit; dagegen erfüllte es ihn mit Bitterkeit, daß die ferneren Beweise ihrer verwandtschaftlichen Zuneigung sich darauf beschränkten, täglich jemand zu schicken, der sich nach seinem Befinden und seinen Wünschen erkundigte.

Fast ebenso lebhaft, wie das Ungewisse der Zukunft, beschäftigten seinen Geist einzelne Momente seiner Krankheit, von denen er nicht wußte, ob sie Wirklichkeit oder Traumbilder gewesen waren. Ihm war, als habe Ruth neben seinem Bett gesessen, als habe ihre zarte Hand seine heiße Stirn gekühlt, ihr Atem seine Wange gestreift, als hätten ihre Lippen sich auf seine Stirn gepreßt, begleitet von einem „Lebewohl" auf ewig. Dagegen behaupteten Windeck sowohl wie Martin, daß während der ganzen Zeit Ruth nie das Zimmer betreten habe. Martin

schaute dabei sinnend vor sich nieder Schwerfälligkeit im Denken warfen die Leute ihm vor, und doch entstand bei Kraners Schilderungen vor seiner Seele ein Bild, das sich kaum von der Wirklichkeit unterschied. — — —

Der Tauwind heulte durch die Straßen, rüttelte an Fenstern und Türen und schnob in die Schornsteine hinab, daß auf Küchenherden und in den Öfen die Asche stäubte. Kraner, der in den letzten Tagen das Bett auf einige Stunden verlassen hatte, lauschte auf das Ticken der an der Wand hängenden Taschenuhr. Windeck hatte sich in seinem Kämmerchen aufs Bett geworfen, um gegen zwei Uhr seine Wache anzutreten. Martin saß neben dem warmen Ofen, sein ehrliches Antlitz Kraner zugekehrt, mit ängstlicher Aufmerksamkeit seine Bewegungen überwachend.

„Martin", tönte Kraners Stimme durch das stille Gemach.

Martin erhob sich und trat neben das Bett hin.

„Der Herr Leutnant haben eine unruhige Nacht," bemerkte er mitleidig, „Sie sollten versuchen, zu schlafen. Schließen Sie die Augen und zählen Sie. Ich kenne das" — und behutsam ordnete er die Bettdecke — „denn auch unsereins wurmt's zuweilen, daß der Kopf seinen eigenen Gang geht, und geschieht's nicht zum eigenen Besten, so macht sich's für andere — aber's Zählen hilft; ich kenne das."

Kraners abgezehrtes Antlitz erhellte sich zu einem wohlwollenden Lächeln, und die tiefliegenden Augen auf Martin richtend, sprach er mit fast heiterem Ausdruck:

„Ich zähle, lieber Freund, ich zähle die Tage, die ich in dieser traurigen Lage verbrachte, die Tage, die es voraussichtlich noch dauert, bevor ich ohne fremde Hilfe mich wieder frei einherzubewegen vermag. O, ich zähle; sonst ist die Nacht nicht ungünstig. Woher all den Schlaf nehmen?"

„Der Herr Leutnant haben sich in den letzten acht Tagen sichtlich erholt."

„Gewiß, Martin, so sehr erholt, daß ich undankbar wäre, Ihren Beistand länger in Anspruch zu nehmen."

Martin erschrak.

„Ich habe Zeit," meinte er befangen, „und das Sitzen ermüdet nicht."

„Mag sein, allein nach wie vor zwei Personen zur nächtlichen Bedienung um mich zu sehen, läßt die Empfindung des Genesens nicht recht zur Geltung gelangen. Ich habe daher beschlossen, mich fortan mit der Aufwartung meines unverwüstlichen Windeck zu begnügen."

„Was aber wird sie sagen?" fragte Martin, offenbar in größter Verlegenheit.

„Wer?" fragte Kraner befremdet zurück.

„Ich meine sie, auf deren Befehl —"

„Fräulein Ruth?"

„Nun — ja, das gnädige Fräulein."

„Ihr kann es nur lieb sein," versetzte Kraner bitter lächelnd, „wenn meine fortschreitende Besserung die Nachtwache überflüssig macht. Sollte ein Rückfall drohen" — und finsterer blickten seine Augen — „kostet's mich ein Wort an den täglich eintreffenden Boten, um Sie wieder hierher zu bescheiden. Vielleicht finde ich Gelegenheit, endlich einmal persönlich mit ihr in Verkehr zu treten."

„Wie lange werden der Herr Leutnant mir erlauben —" stotterte Martin.

„Dies ist Ihre letzte Nacht," entschied Kraner, ihn unterbrechend, „so gern ich Sie um mich sehe, und so dankbar ich für Ihr ganzes Verhalten bin, Ihre Dienste darf ich fernerhin nicht mehr annehmen, zumal sie von jemand angeordnet wurden, der — nun — offen gesagt, der vielleicht nur den äußeren Schein bewahren möchte."

Martin schaute betroffen darein. Indem er Kraners Äußerung auf Dora bezog, blieb deren Bedeutung ihm unklar.

„Vielleicht noch eine Woche?" fragte er leise.

„Nein, keinen Tag länger," beharrte Kraner auf seinem einmal ausgesprochenen Willen, „sollte Ihnen indessen dadurch ein kleiner Nebenverdienst entzogen werden —"

„Meine Freundschaft verkaufe ich nicht," fiel Martin ein, während seine wettergebräunten Wangen sich dunkler färbten, „aus Gefälligkeit kam ich hierher, aus Freundschaft für — ja — für sie."

„Für mich, der ich Ihnen bisher vollständig fremd gewesen bin?"

„Ich meine es anders.“

„Also für Fräulein Ruth? O, auch in diesem Falle erleidet mein Entschluß keine Änderung. Gewaltsam aufgedrungene Dienste haben etwas Peinliches für mich; sie beeinträchtigen sogar meine Genesung.“

Martin senkte das Haupt und begab sich nach dem Ofen zurück. Bevor er Platz nahm, blieb er ein Weilchen sinnend stehen. Plötzlich richtete er sich straff empor, und sich umkehrend, trat er an das Bett zurück.

„Ob ich handle, wie sich's gehört, mag ein Besserer entscheiden,“ hob er an, und auf seinem ehrlichen Antlitz kämpften die eigenen Regungen und das ihm von Dora erlassene Verbot; „ist dies aber die letzte Nacht, so muß es herunter von meinem Herzen.“

„Sprechen Sie immerhin,“ antwortete Kraner erstaunt, „doch setzen Sie sich zu mir, und lassen Sie Ihre Mitteilungen etwas Gutes sein“; er lachte bitter, „seit ich freundelos geworden, verirrt Gutes sich überhaupt nur selten hierher.“

Martin nahm Platz. Ein Weilchen schaute er vor sich nieder, wie überlegend, wo er zu beginnen habe; dann hob er mit einem tiefen Seufzer an:

„Mit meiner Sorge um Sie hat das gnädige Fräulein gar nichts zu tun; ich hätt's verschwiegen, wär's mir nicht traurig, daß Ihr Dank eine Unrichtige treffen soll.“

Kraner fuhr leidenschaftlich empor, sank indessen, einem Gefühl der Schwäche nachgebend, sogleich wieder auf die Kissen zurück.

„Auch dieser, der letzte Trost wird mir geraubt?“ versetzte er, und feindselig starrte er auf Martin.

„Und ich gedachte, dem Herrn mit der Verkündigung der Wahrheit gerade einen rechten Trost zu bringen,“ sprach dieser nach einer Pause. „Wenn Sie meinen, allein und verlassen in der Welt da zu stehen, ohne Freunde, ohne jemand, der den letzten Bissen Brot mit Ihnen teilen möchte, so befinden der Herr sich in großem Irrtum. Hätt's freilich für mich behalten,“ und wärmer wurde seine Stimme und zusammenhängender seine Rede — „für mich behalten bis in die Erde hinein, wären

der Herr ein reicher, vornehmer Mann geblieben. Jetzt dagegen, da ich weiß, daß Mißgeschick und Not Sie heimsuchten, hinterlistige Menschen Ihnen nachstellten und Ihre alten Freunde sich von Ihnen wendeten, weil Sie ein armer Mann geworden sind, ärmer als ich, der ich 'n Paar Arme und 'ne Gesundheit besitze, die ich nicht für alle Schätze der Welt hingeben möchte — ja — jetzt ist's ein anderes."

„Weiter, weiter", drängte Kraner gespannt, als Martin schwieg, um Atem zu schöpfen.

„Ja, weiter," begann er mit einer ihm sonst fremden Lebhaftigkeit, „weiter will ich erzählen, Ihnen gestehen — was außer mir niemand ahnt — wer mich beauftragte, bei Ihnen zu wachen, wer selber hier auf dieser Stelle saß und fast verging vor Sorge und Gram, wenn der Doktor bedenklich die Achseln zuckte und meinte, daß es zu Ende gehe. Ja, Sie sollen es erfahren," und tief holte er Atem, während er mit der schwieligen Hand über seine Augen fuhr, „die Dora war's, das schöne Mädchen mit den dunklen Augen, dem schwarzen Haar und dem lieben, guten Herzen. Ja, die Dora, und von dem gnädigen Fräulein wußte sie gerade so viel, wie ich selber. Denn was die Dora getan hat, das geschah, weil sie selber es wollte und weil's ihr keine Ruhe ließ. Vor den Leuten aber verheimlichte sie alles, weil sie zu stolz war, Dank für ihre Mühe zu ernten oder gar aufdringlich zu erscheinen, und damit war sie in ihrem Recht. Nun aber, da der Herr verarmt sind, ist's mit dem Stolz vorbei, und mag sie mir immerhin zürnen, es besteht kein Grund mehr, daß ich schweigen müßte —"

„Dora? Welche Dora?" unterbrach Kraner den lebhaften Redefluß des sonst so schweigsamen Martin, und seine Sinne drohten sich zu verwirren unter dem Eindruck der durcheinander wirbelnden Bilder, die die enthusiastischen Schilderungen vor ihn hingezaubert hatten.

„Sie meinten, sie schon früher gesehen zu haben," fuhr Martin glühend vor Eifer fort, „und darin täuschten der Herr sich nicht. Ja, Sie sahen die Dora früher — denken Sie zurück an eine Nacht — fünf Monate mag's her sein — noch war das Laub nicht von den Bäumen herunter —"

„Im Hause Leisegangs!“ rief Kraner laut aus; dann, wie durch die Anstrengung erschöpft, in leiserem Tone: „im Hause jenes elenden Wuchererknechtes — o, jetzt entsinne ich mich ihrer — tiefes Weh ruhte in ihren Augen, und dennoch hieß sie mich gehen, daß ich kaum eine Erwiderung wagte —“ er verstummte, schloß die Augen; sie aber sogleich wieder öffnend, fragte er mit einem verstörten Blick: „Sie ist Leisegangs Tochter? Desselben Leisegang, der mein Unglück verschuldete?“

„Desselben,“ bestätigte Martin rauh, „ja, Gott sei's geklagt, und niemand empfindet das schmerzlicher, als die Dora selber. Sie aber hoffte, durch ihr Wachen an des Herrn Krankenbett zu sühnen, was der Vater an Ihnen verbrach. Weiter gingen ihre Berechnungen nicht, das weiß ich, oder sie wäre nicht scheu entflohen, als des Herrn Bewußtsein zurückkehrte, hätte mich niemals aufgefordert, an ihrer Statt hierher zu gehen, zugleich mir strenge wehrend, sie zu verraten. Handle ich trotzdem ihren Wünschen zuwider — nun — ich habe 'nen guten Willen für das Mädchen, und ist der Leisegang ein Schurke, so darf das am wenigsten seiner Tochter zur Last gelegt werden.“

„Leisegangs Tochter meine Pflegerin,“ flüsterte Kraner, wie das Vernommene bezweifelnd, „die Tochter desjenigen, der sich als Werkzeug zu meinem Untergang benutzen ließ? Unmöglich! Und dennoch, so flüchtig sie auch durch die Tür verschwand, ich erkannte sie. Sie war es, dieselbe Achtung gebietende Erscheinung, der ich in seinem Hause begegnete. O, sie wußte, weshalb sie mich warnte, jene Schwelle je wieder zu überschreiten!“

Er schloß die Augen. Auf seinem Antlitz flammte fieberische Röte. In dem Chaos der ihn umschwirrenden Bilder vermochte er nur eine einzige Gestalt festzuhalten: Ein schönes, großes Mädchen mit düster blickenden Augen und glänzend schwarzem Haar. Nach ihr meinte er, Hilfe flehend, seine Arme ausstrecken zu müssen, nach ihr, die allein ihm nahte, während alle andern sich von ihm wendeten — seine Gedanken stockten. Visionen traten vor seine Seele, ähnlich denjenigen, die ihn während des ersten Stadiums seiner Krankheit umspielt

hatten. In seinen Ohren sauste wieder der rasende Pulsschlag, sich zugleich in gespenstische Worte verwandelnd — „Lei — se — gang — Lei — se — gang!“ glaubte er deutlich zu verstehen, und vor die ernste Gestalt seiner Pflegerin schob sich der Lumpenkrämer, zwischen den wulstigen Lippen die zinnerne Pfeife, hinter sich den Hundewagen, in beiden Händen lange Papierstreifen mit endlosen Zahlenreihen und seinem Namen.

Er entsetzte sich. Sollte seine Krankheit aufs neue beginnen? er aufs neue todähnlicher Bewußtlosigkeit in die Arme sinken? Er schlug die Augen auf.

Melancholische Dämmerung erfüllte das Zimmer. Dort stand die verschleierte Lampe; dort befand sich die Tür, durch die er einst das schöne Mädchen wie ein Traumgebilde entschweben sah. Vor ihm die Hünengestalt des jungen Arbeiters, der ihn mit Bangigkeit betrachtete und mit sich selbst haderte wegen seiner Mitteilungen.

„Die Tochter Leisegangs,“ offenbarte Kraner nach kurzem Sinnen seinen ersten, ihn wieder ganz erfüllenden Gedanken, „die Tochter eines Wucherers —“

„Aber nicht seine Mitschuldige“, fügte Martin lauttönig hinzu. „Sie suchte gut zu machen, was ihr Vater an Ihnen verschuldete, sie trotzte der Ansteckungsgefahr, trotzte dem Gerede der Leute. Unbekümmert um ihren Vater, um alles, kam sie zu 'nem fremden Herrn, ihn zu pflegen, an seinem Bett zu wachen. Und mehr noch: Das Unglück des Herrn hat sie umgewandelt, daß sie nicht mehr einhergeht, wie aus kaltem Marmelstein gemeißelt; ihre Augen blicken sanfter, und Tränen habe ich in ihnen gesehen, was nicht geschah, seit wir als Kinder unser Stücklein trocken Brot miteinander teilten und gemeinschaftlich die Schule besuchten. Damals weinte sie zwar oft genug bitterlich, wenn man sie verspottete wegen ihres langen, schwarzen Haares und wegen des kurzen Röckchens, sie auch wohl mit unziemlichen Namen belegte, so daß ich's heimgab mit meinen Fäusten —“

Er brach ab. Kraner hatte die Augen geschlossen; in regelmäßigen Pausen hob und senkte sich seine Brust. Leichte Röte schmückte die eingesunkenen Wangen. Bei dem treuherzigen

Geplauder Martins hatte süße Mattigkeit sich seiner bemächtigt. Angesichts des vor ihn hingezauberten Bildes war er eingeschlummert, mit in seine Träume hinüber nehmend, was in den letzten Augenblicken ihn freundlich tröstend begrüßte. —

Siebzehntes Kapitel.

Der verhängnisvolle Wechsel.

Der alte Herr von Pfleger wandelte in seinem Zimmer auf und ab. Sein schönes Greisenantlitz trug ein Gepräge tiefer Trauer und bitterer Entsagung. Zuweilen schweiften seine Blicke durchs Fenster über den umfangreichen Gutshof oder blieben auf einer leichten offenen Kalesche haften, die mit zwei edlen Pferden bespannt, vor der Tür hielt.

Bei ihm befand sich Ruth in Reisekleidern. —

„Hast du noch irgendeinen Auftrag für mich?" fragte sie, und ängstliche Erwartung gelangte auf ihrem Antlitz schärfer zum Ausdruck.

„Keinen," antwortete der alte Herr eintönig, ohne sich nach seiner Großnichte umzuschauen, „die ganze Angelegenheit ist mir dadurch, daß die unsaubersten Wuchererelemente dabei beteiligt sind, zu widerwärtig geworden; selbst mit befreundeten Menschen mag ich darüber nicht sprechen. Den Hypothekenschein übergibst du einfach dem Kommissionsrat mit der Bitte, alles zu arrangieren. Zehntausend Taler wird er aus dem Verkauf lösen; mit achttausend Taler befriedigt er die Wucherer, fünfhundert Taler soll er auf irgendeine Art Lothar zufließen lassen, damit dieser nicht ganz mittellos ist — durch den Verkauf seiner Pferde verdreifacht er vielleicht diese Summe — und den Rest mag der Kommissionsrat mir gut schreiben. Ursprünglich war dieses Hypothekeninstrument für dich bestimmt; allein das ist jetzt vorbei. Noch einen oder zwei solcher Schläge, und ich wäre gezwungen, mich meines Stammsitzes zu entäußern."

„Kein letztes Wort der Versöhnung an Lothar?" fragte Ruth schüchtern, und ihre Stimme bebte vor schmerzlicher Erregung.

„Kein Wort," entschied der alte Herr strenge; „hat er sich vertrauensvoll an mich gewendet, als seine Verbindlichkeiten noch mit geringeren Opfern zu lösen gewesen wären? Statt dessen besuchte er Spielhäuser, in der offenbaren Absicht, auf diesem wenig ehrenwerten Wege sich seiner Verpflichtungen zu entledigen. Hahaha!" — herzzerreißend schallte das Lachen des Greises durch das Zimmer — „du siehst, ich bin gut unterrichtet worden, nachdem man dem hinfälligen alten Herrn so lange alles verheimlichte! Hoffte man etwa, mir die Wahrheit bis zu meinem Tode vorzuenthalten? Ha, dann hätten meine letzten paar Tage schneller ablaufen müssen! Sein Bruder beleidigte mich tief, daß er mit Hinterlassung einer noch immer erträglichen Schuldenlast heimlich davonging; allein was sind die paar Hundert Taler im Vergleich mit diesen Tausenden? Was aber bedeuten diese Tausende gegenüber der neuen Schmach? Er hat mich betrogen in meinen schönsten Erwartungen; ja, betrogen, wenn auch nicht in des Wortes elendester Bedeutung; dagegen gab er jenen gewissenlosen Wucherern Gelegenheit, ihn selbst auszuplündern, mich, uns alle zu berauben. Ha, und dieser Lumpenkrämer! Mit der Hundepeitsche soll dieser Leisegang aus dem Dorfe getrieben werden, läßt er jemals sich wieder blicken." —

„Der arme Lothar ist leidend," suchte Ruth den wachsenden Zorn ihres Onkels zu besänftigen, „die Folgen der schweren Krankheit — ich bin überzeugt, er wäre gekommen —"

„Um von mir abgewiesen zu werden," fiel der alte Herr ungeduldig ein, „nein, für das, was er verbrach — o, Ruth, du ahnst nicht, in wie hohem Grade er sich an mir versündigte — gibt es keine Verzeihung. Ich will ihn nicht mehr sehen, nichts mehr von ihm hören, weder von ihm, noch von seinem Bruder. Mag es ihnen fortan gut ergehen — das wünsche ich ihnen von Herzen, allein das zwischen uns bestehende Band ist zerrissen. Wenn sie nur wüßten — auf ihren Knien würden sie — doch es ist vorbei, Ruth, beeile dich jetzt, damit die wider-

wärtige Angelegenheit endlich für mich aus der Welt geschafft werde — da — die Pferde werden unruhig, beeile dich. Überlasse alles dem Kommissionsrat; er ist ein gewiegter Geschäftsmann und wird meine Gefühle zu schonen wissen. Auch du — nun, ich bin zu der Hoffnung berechtigt, daß du meine Wünsche berücksichtigst, nicht einen Verkehr erneuerst, der dir wenig Freude eintragen würde. Der öffentlichen Stimme wegen fahre fort, dich nach seinem Befinden zu erkundigen, zu ihm gehen wirst du dagegen nicht — ich verbiete es dir sogar."

Ruth schien etwas erwidern zu wollen, besann sich indessen, das Vergebliche ihrer ferneren Bemühungen einsehend. In ihren guten Augen perlten Tränen. Sie neigte sich über des Greises Hand, dieselbe küssend. Dann trat sie aus dem Zimmer vor die Haustür hinaus. Gleich darauf rollte der Wagen mit ihr von dannen, verfolgt von den sorgenschweren Blicken des alten Herrn.

Ruth hatte sich auf ihrem Sitz zurückgelehnt und regungslos das Ende der Fahrt abgewartet. — Erst das Rasseln der Räder auf festem Gestein weckte sie aus ihrer Starrheit.

Wie gewöhnlich empfing der Kommissionsrat sie mit äußerster Zuvorkommenheit; dagegen zeigte er sich unwillig, daß Herr von Pfleger zum Verkauf eines Dokumentes schritt, das einen nicht unerheblichen Teil seiner mäßigen Habe bildete. Er erklärte sich sogar bereit, die betreffende Summe auszulegen und günstigere Zeiten abzuwarten, hinzufügend — und seine Augen verschleierten sich vor innigster Teilnahme — daß sechs Wochen früher durch solches Verfahren seinen Freunden viel Kummer und Sorgen erspart worden wäre.

„Der arme Lothar ist um seinen Abschied eingekommen, wie ich höre," schloß er in bedauerndem Tone, „ein Schritt, der leider nicht rückgängig gemacht werden kann."

„Unter den obwaltenden Verhältnissen nicht," versetzte Ruth trübe, „ich wünschte es ihm auch nicht, denn wie ich ihn kenne, würde er sich nie wieder hier heimisch fühlen. Was er über seine Zukunft beschlossen haben mag, ist mir fremd —" —

Noch wenige nichtssagende Worte, dann empfahl sie sich, begleitet von den innigsten Wünschen und Freundschaftsbeteuerungen, und doch beschlich sie eine Empfindung, als

ob sie im Hause des Kommissionsrates wie mit Eiseskälte angehaucht worden wäre. — — —

Es war ein trüber Nachmittag. Trübe der Himmel und die nebelerfüllte Atmosphäre. Sogar die Gesichter der Leute erschienen trübe, die, die Pfützen umgehend und sorgsam auf den Weg achtend, die Blicke gesenkt hielten. Am trübsten nahm sich Leisegangs Heimstätte aus, wo alles in der Welt eher zu finden gewesen wäre, als ein Winkelchen, in dem sich jemand hätte behaglich fühlen können.

Leisegang selber, die Seele des wenig verlockenden Grundstückes, befand sich unterwegs, mithin auch die vierräderige Pandorabüchse und Türk, dem es in seiner endlosen Gutmütigkeit ziemlich gleichgültig war, ob er einem Schurken vom reinsten Wasser diente, oder einem Muster von Rechtschaffenheit, wenn er nur, als gewissenhafter Beamter, zur rechten Zeit sein gutes Futter bezog.

In dem großen Zimmer, umringt von form- und farblosen Gegenständen, die für zu gut befunden worden waren, mit gewöhnlichen Knochen und Lumpen zusammengeworfen zu werden, und wieder nicht gut genug, um eine bessere Stätte, als auf der Erde an den Wänden herum angewiesen zu erhalten, saß Dora.

Auf sie übte die häßliche Umgebung keinen Eindruck mehr aus. War letztere doch verkörpert mit ihrer Lage, die keinen freundlichen Gedanken mehr zum Durchbruch gelangen ließ. Ihre schwarzen starken Brauen waren noch dichter zusammengezogen, als in früheren Tagen. Schwereres noch als früher lastete auf ihrer Seele.

Ihre herben Betrachtungen wurden unterbrochen durch das Geräusch, mit dem die Straßenpforte geöffnet und wieder zugeschlagen wurde. Gleich darauf erkannte sie den jungen Baron von Hadrian, der hastig vor dem Fenster vorüberschritt. Er befand sich in Uniform, hatte aber einen Mantel um die Schultern geworfen und dessen Kragen emporgeschlagen. Nur wichtige Gründe konnten ihn veranlassen, nicht die Abendstunde zu wählen, um unbemerkt zu ihrem Vater zu gelangen. Als er auf ihren Ruf eintrat, vermochte er vor heftiger Erregung kaum, nach Leisegang zu fragen.

„Er ist nicht zu Hause", antwortete Dora ruhig.

In diesem Augenblick erkannte Hadrian dasselbe junge Mädchen, das er bei seinen gelegentlichen späten Besuchen vor Kraners Bett bemerkt hatte.

„Sind Sie dieselbe — dieselbe Person?" fragte er erstaunt, „die bei meinem erkrankten Freunde Wärterdienste verrichtete?"

„Ich pflegte ihn im Auftrage seiner Verwandten", bestätigte Dora eintönig.

„Das bringt uns einander näher," fuhr Hadrian fort, das Zusammentreffen freudig als eine gute Vorbedeutung begrüßend; „jedenfalls erfahre ich, wann Leisegang heimkehrt?"

„Schwerlich vor Einbruch der Nacht", versetzte Dora, und ihr entging nicht, daß der junge Mann bei dieser Kunde erhöhte Besorgnis verriet.

Sein sonst so frisches Gesicht war bleich und abgehärmt.

„Ich muß ihn sprechen," hob er mit gepreßter Stimme an, „ich muß ihn auf alle Fälle in den nächsten Stunden sprechen. — Sie sind Leisegangs Tochter, müssen also mit seinem Geschäftsgang einigermaßen vertraut sein. Es kann Sie nicht befremden, wenn ich nicht von hier weiche, ohne Ihren Vater gesehen zu haben."

Mechanisch ließ Hadrian sich nieder, seine Kraft schien vollständig gebrochen zu sein.

Als Hadrian, wenn auch nur unmittelbar Dora als Leisegangs Mitschuldige bezeichnete, erhob diese sich ungestüm.

„Ihre Voraussetzung trifft nur bis zu einer bestimmten Grenze zu," erwiderte sie, wobei ihre Stimme vor leidenschaftlicher Erregung einen tieferen Klang erhielt, „doch es hindert Sie nichts, zu gehen oder zu bleiben; ich wiederhole, Stunden mögen verrinnen, bevor er heimkehrt, und bis dahin habe ich Ihnen nichts zu bieten, als dort den Stuhl."

Auch Dora hatte wieder Platz genommen. Die Arbeit befand sich in ihren Händen; allein ihre Blicke ruhten mit Spannung auf dem jungen Manne, der in seiner Not die ganze übrige Welt vergessen zu haben schien.

„Mein Vater und ich, wir wandeln jeder seinen eigenen Weg," hob sie an, und das Geständnis färbte ihre Wangen purpurn. „In den seltensten Fällen weiß ich, wann er geht und kommt. Heute bin ich indessen auf seine späte Heimkehr vorbereitet. Bis dahin zu warten, dürfte vielleicht unbequem für Sie sein."

Hadrian richtete sich auf und sah in die forschenden Augen des jungen Mädchens. Er schien sich zu besinnen, wo er sich befand; dann antwortete er trotzig:

„Mit anderen Worten: ich soll zu gelegenerer Zeit wiederkommen? Leicht genug gesagt, auf Ehre! Allein ein Mann in meiner Stellung begibt sich ungern am hellen Tage in die Behausung eines Lumpenkrämers."

Ein herbes Lächeln spielte um Doras Lippen, indem sie erwiderte:

„Ich weise Sie nicht fort; ebensowenig verletzt mich Ihr Spott. Meine Äußerung entsprang nur der natürlichen Regung, Sie auf die Stunden aufmerksam zu machen, die Sie vielleicht geeigneter verwerten könnten. Meine Aufgabe ist es nicht, mich in die Geschäfte meines Vaters zu mischen. Kann ich indessen damit dienen, so bin ich bereit, eine Bestellung zu übernehmen."

„Eine Bestellung?" fragte Hadrian, einen argwöhnischen Blick in Doras Augen senkend. Doch der Ausdruck, dem er begegnete, mußte beruhigend auf ihn wirken, denn er fuhr zutraulicher fort: „Könnte ich es durch eine Bestellung erledigen, wie zufrieden wollte ich sein! Aber leider — leider ist die Angelegenheit, die mich hierherführte, einer Art, daß eine persönliche Zusammenkunft mit Ihrem Vater — Leisegang," verbesserte er sich, wie von Scheu erfüllt, Dora mit dem alten Wuchererknecht in die nächste Beziehung zu bringen — „mit Leisegang unabweisbar. Doch ich will deutlicher sein; vielleicht fügt es der Zufall, daß ich durch Sie Auskunft erhalte. Schwerlich ist Ihnen fremd, daß Leisegang sich damit beschäftigt, an Standespersonen Geld auszuleihen, oder auch, in Gemeinschaft mit einem gewissen Spachtel, zwischen Standespersonen und Geldmännern, die ihren Namen zu verschweigen wünschen, zu vermitteln."

Dora neigte zustimmend das Haupt. Die Sprache schien ihr zu versagen; doch sich ermannend, fügte sie unter sichtbarer Anstrengung hinzu:

„Vor kurzem erst erfuhr ich es; bis dahin war es mir in der Tat fremd."

Hadrian betrachtete sie einige Sekunden nachdenklich.

„So zögen Sie vor, wenn ich diese mißliche Angelegenheit nicht zur Sprache brächte?" fragte er sinnend.

„Glauben Sie, daß ich zur Erreichung Ihrer Zwecke beizutragen vermag, so stehe ich zu Ihren Diensten", bemerkte Dora ruhig. „Ich errate, die jüngsten Erfahrungen belehrten mich über manches, was mir bisher unbekannt blieb — Sie schulden meinem Vater Geld, haben ihm eine Quittung ausgestellt, mit Angabe des Tages der Rückzahlung, und wünschen über einen Aufschub sich mit ihm in Einvernehmen zu setzen — vielleicht gegen hohe Vergütung?"

„Ja, ich schulde ihm Geld," antwortete Hadrian offen, und wie häufig bei jugendlichen Gemütern, an welche Bedrängnis herantritt, gewährte auch ihm es sichtbar Erleichterung, sich aussprechen zu können. „Ich schulde ihm in der Tat sehr erhebliche Summen, oder vielmehr denjenigen, in deren Diensten er vermittelt, jedoch nicht mehr, als über kurz oder lang von meinem elterlichen Hause aus gedeckt werden könnte. Es muß freilich jetzt zur Entscheidung kommen, oder die Zinsenlast zusammen mit den Prolongationsprämien wächst über alles mögliche hinaus. Ruiniert bin ich schon, ohne einen andern, als mich selbst dafür verantwortlich machen zu dürfen; doch was bedeutet dies gegenüber —"

Er erschrak über das, was ihm auf den Lippen schwebte, und sah vor sich nieder. Schweigend betrachtete ihn Dora. Ihr Mitleid mit ihm, der im blühendsten Jugendalter sich für ruiniert erklärte, überwog in diesem Augenblick alle andern, selbst ihre schmerzlichsten Empfindungen. Ihr Vater war ein Fremder für sie geworden. Auf seiten seines Opfers tretend, entschloß sie sich, wenigstens in diesem Falle den verderblichen Einfluß abzuschwächen, oder ganz zu brechen.

„Noch bösere Umstände sind es, die Sie an meinen — an Leisegang fesseln?" fragte sie nach einer kurzen Pause.

„Die denkbar bösesten," gab der junge Mann zu, ohne aufzuschauen, „Umstände, die ich, getrieben von vielleicht verzeihlicher Eitelkeit, selbst herbeiführte, ohne zuvor deren Tragweite zu berechnen. Ich unterzeichnete meinen ersten Wechsel als Offizier, während ich erst einige Wochen später zu dem Range eines solchen erhoben wurde."

„Die Wichtigkeit eines solchen Schrittes ganz zu ermessen, vermag ich nicht," versetzte Dora bebenden Herzens, aber sie erriet, daß Hadrian zum Zweck späterer Erpressungen, ahnungslos zu einer gesetzwidrigen Handlung verleitet worden war.

Dieser blickte besorgt zu Dora auf. Aber in ihren Augen ruhte nur der Ausdruck aufrichtiger Teilnahme. Er zögerte daher nicht, mit seinem Bekenntnis fortzufahren.

„Die Wichtigkeit ist eine solche," hob er an, „daß es um meine Ehre geschehen ist, sobald die Sache anhängig gemacht wird. Fühlte ich mich wirklich strafbar, ich meine, hätte ein wirklich sträflicher Zweck mich geleitet, so wollte ich nicht klagen, mich willig allem unterwerfen, was über mich verhängt werden könnte. So aber — jene verhängnisvolle Unterschrift," und er senkte die Blicke wieder, „erst nach Monaten gelangte ich zur Kenntnis ihrer Bedeutung. Von diesem Zeitpunkt an aber war sie ein Schreckgespenst, das mich auf Schritt und Tritt verfolgte, das mein erbitterter Feind, indem es am Spieltisch, an dem ich Rettung suchte, mich zu den unsinnigsten Einsätzen veranlaßte. Um jeden Preis wollte ich meine Ruhe zurückkaufen, allein vergeblich. Und dazu der Zwang, mein Geheimnis ängstlich zu hüten, der entwürdigende Zwang, nur elende Wuchererknechte zu Vertrauten zu haben! In dem steten Ringen nach Hilfe und Rettung sank ich immer tiefer in Schulden; so daß ich aufs neue zu meinen Peinigern Zuflucht nehmen mußte. Meinem Vater aber mich zu offenbaren — nein, lieber den Tod, als seine treuen Augen mit dem Ausdruck eines furchtbaren Vorwurfs auf mich gerichtet zu sehen."

Er zögerte und erhob einen besorgten Blick zu Dora, die schwer atmend jetzt fragte:

„Und die von Ihnen erwähnten Wucherer?" Ihr Antlitz war fahl wie der Tod geworden, und ihre Stimme sank zu einem kaum verständlichen Flüstern herab. „Zu ihnen zählt auch mein Vater?" o, scheuen Sie nicht, es einzugestehen," fügte sie unsäglich bitter hinzu, „ich erlebte so Entsetzliches, daß Ihre Bestätigung mich kaum noch tiefer zu beugen vermag. Also mein Vater und der Barbier Spachtel?"

„Sie sind es", gab Hadrian nunmehr zu.

Dora blickte mit dem Ausdruck einer Märtyrerin drein, indem sie weiter fragte: „Und was führt Sie heute wiederum zu meinem Vater?"

„Zu ihm komme ich," antwortete Hadrian zähneknirschend, „weil in seinen Händen sich jener unselige Wechsel befindet. Seine Vermittelung für meine übrigen Schulden verlange ich nicht; mag das Verhängnis immerhin über mich und meine Eltern hereinbrechen, allein jene Unterschrift verlange ich zurück, um sie zu vernichten. Noch heute muß ich mich mit Leisegang darüber abfinden, noch heute, oder es bleibt mir nichts weiter übrig, als — als — denn morgen ist es zu spät."

„Im Besitz meines Vaters soll jenes Papier sein?" forschte Dora weiter, durch ihre Ruhe einen Einfluß auf den jungen Mann ausübend, daß er keinen Anstand nahm, ihr mit dem offensten Vertrauen entgegenzukommen.

„In seinem Besitz," antwortete er hastig, „ich weiß es durch Spachtel."

Dora hatte die Hand über ihre Augen gelegt, während Hadrian auf sie hinsah, als hätte er ein Urteil über Leben und Tod von ihren Lippen erwartet. So verrannen mehrere Minuten; als Dora endlich ihre Hand wieder sinken ließ, da meinte Hadrian, in das Antlitz einer Toten zu schauen, so blutleer waren ihre Wangen, so starr ihre Züge.

„Ich will versuchen, Sie von Ihren Besorgnissen zu befreien," sprach sie, und im Tone ihrer Stimme offenbarte sich verzweiflungsvolle Entschlossenheit, „ich will versuchen, und Gott mag mir verzeihen, wenn ich mich dadurch versündige. Doch einen Gegendienst erbitte ich von Ihnen — Sie sind befreundet mit dem Herrn Leutnant Kraner, dessen Pflege ich

während der ersten Zeit seiner Krankheit übernahm. Er darf nie erfahren, wer Ihnen Hilfe leistete. Denn auch er hat unter der Mitwirkung meines Vaters zu leiden gehabt, und erführe er, daß es Leisegangs Tochter gewesen, die —"

„Ich verstehe," fiel der junge Mann atemlos ein, „mit keiner Silbe — wenn auch ungern — will ich erwähnen, daß seine freundliche Pflegerin —"

„Ich danke Ihnen," schnitt Dora ab, was er hinzufügen wollte. Dann zog sie den Schlüssel zum Schreibepult aus seinem Versteck hervor.

„Ich stehe im Begriff, eine Handlung zu begehen, die allein durch ihren Zweck entschuldigt wird," wendete sie sich noch einmal an Hadrian, der sich ebenfalls erhoben hatte und mit erstaunten Blicken ihre Bewegungen verfolgte; „nur die eiserne Notwendigkeit vermag mich zu bewegen, auf mein allerdings fragliches Recht als Tochter zurückzugreifen," und während sie sich jetzt stolzer emporrichtete, schwebte ein verächtliches Lächeln um ihre Lippen, „ich bin ja die Tochter des Lumpenkrämers und Wuchererknechtes Leisegang — ha, nicht vergeblich nennt man mich Lumpengräfin — als solche darf ich wohl mit freier Hand in mein dereinstiges Erbe eingreifen. Mein dereinstiges Erbe," wiederholte sie mit einem feindseligen Ausdruck. Dann lachte sie spöttisch, und vor den Schreibtisch hintretend, öffnete sie ihn.

Eine Weile betrachtete sie unbeweglich die vor ihr in dem Fach angehäuften Gelder und zusammengeschnürten Paketchen. Sie entsann sich der Aufschrift der letzteren, und sich dem jungen Offizier zukehrend, fragte sie mit erzwungener Ruhe:

„Es handelt sich um eine Forderung, die mein Vater, gleichviel, ob für sich selbst, oder im Auftrage eines andern, an Sie zu erheben droht?"

„Ein Wechsel ist es, ein Wechsel über fünfhundert Taler" erläuterte Hadrian, ohne von der Stelle zu weichen.

„Ein Wechsel? Ist das gleichbedeutend mit Schuldforderung?"

„Ohne Zweifel; der Name bezeichnet nur die Form."

„Also ein Wechsel; ist der fragliche eine sichere, unsichere oder erloschene und verjährte Forderung?"

Hadrian horchte hoch auf.

„Leisegang kann ihn nur als eine durchaus sichere betrachtet haben", stotterte er befangen.

„Sichere Forderungen", las Dora von dem ersten Paketchen, das sie hervorzog, ab; dann bat sie Hadrian, neben sie hinzutreten, worauf sie Wechsel auf Wechsel langsam vor sich hinzuzählen begann.

Nachdem sie den letzten aus der Hand gelegt hatte, blickte sie zu dem jungen Manne empor, der sich nur noch mit Mühe aufrecht zu erhalten schien.

„Sie fanden ihn nicht?" fragte sie eintönig.

„Nein — nein," rief Hadrian verzweiflungsvoll aus, „er trägt ihn bei sich — er will mich ins Verderben stürzen — und mit Freuden hätte ich ihm das doppelte der Summe dafür gezahlt, für die ich mich verpflichtete."

Dora legte das wieder zusammengeschnürte Paket zurück und nahm ein anderes.

„Suchen wir unter den unsicheren Forderungen," sprach sie, aber in ihrem Wesen offenbarte sich nur noch ein geringer Grad von Hoffnung, „vielleicht betrachtete er die an das Papier sich knüpfenden Berechnungen als unsicher," und wiederum lächelte sie feindselig, indem ein Schein nach dem andern durch ihre Hände glitt — „Wertsachen pflegt er nicht bei sich zu tragen."

„Hier ist er! Gott sei Dank!" rief Hadrian aus, und er riß einen Papierstreifen, bevor er Doras Hand entsunken war, an sich, „das ist er — da — lesen Sie — Leutnant von Hadrian — hier das Datum — und — und — vier Wochen später war ich erst zu solcher Unterschrift berechtigt!"

Dora nahm den Wechsel zurück, prüfte ihn oder vielmehr die Unterschrift flüchtig und händigte ihn Hadrian wieder ein. Die übrigen Papiere verschloß sie, worauf sie den Schlüssel in sein Versteck zurückschob.

Hadrian, zitternd vor Erregung, war an den Tisch getreten, hatte fünf Hunderttalerscheine darauf hingezählt und wartete, daß Dora sich ihm wieder zukehren würde.

„Sind Sie befriedigt?" fragte diese, und das Geld bemerkend: „was soll das? Möchten Sie mich dafür entschädigen —"

„Mißverstehen Sie mich nicht!" unterbrach Hadrian sie dringend, „es ist die Summe, auf die der Wechsel lautet und die zurückzuzahlen ich mich verpflichtete."

„Fünfhundert Taler," sprach Dora wie im Traum, „so viel erhielten Sie für das elende Papier?"

„Wie viel ich erhielt, kommt nicht zur Geltung, sondern nur der Betrag, den an einem bestimmten Tage zu zahlen ich schriftlich mein Wort verpfändete."

„Und der bestimmte Tag verstrich?" fragte Dora aufmerksamer.

„Er verstrich," räumte Hadrian ein, „ohne daß ich Zahlung leistete, dagegen stellte ich zur Deckung der Prolongation und Zinsen einen neuen Wechsel aus. Dieser hat also nur den Wert von fünfhundert Talern. Er bildet den Stamm, um den meine weiteren Schulden sich gruppierten."

„So ist alles geordnet," versetzte Dora tief aufseufzend, „und weder Sie, noch mich trifft der Vorwurf einer unredlichen Handlung. Wer auch möchte mir wehren, für meinen eigenen Vater Außenstände einzukassieren? Eine Quittung verlangen Sie nicht? Aber zu Ihrer Sicherheit" — hier nahm sie ein Schwefelholz, und es entzündend, ließ sie den verhängnisvollen Wechsel langsam über der kleinen Flamme verbrennen.

Hadrian betrachtete sie mit stummem Erstaunen. Ihr Wesen war so entschieden, daß er, gebannt durch ihre geisterhafte Schönheit, nicht gewagt hätte, sie zu hindern, auch die Geldscheine zu vernichten. Erst als sie die Asche behutsam neben dem Gelde in ein Häufchen zusammenschob, fand er seine Sprache wieder.

„Ich bin wohl in meinem Recht," hob er mit einer gewissen Befangenheit an, „aber Sie, wie wollen Sie Ihrem Vater gegenüber —"

Mit einer kurzen Bewegung kehrte Dora sich ihm zu.

„Sie sind in Ihrem Recht," unterbrach sie ihn strenge, „und so befinde auch ich mich in dem meinigen. Wie ich mit meinem

Vater fertig werde, kümmert weder Sie, noch irgendeinen anderen. Jedenfalls kann es nur seine Billigung finden — ich bin sogar fest überzeugt davon, daß ich so handelte, wie er an meiner Stelle gehandelt haben würde." Sie lächelte bitter vor sich hin, dann wies sie auf das Aschenhäufchen. „Diese letzten Reste des Papiers, das Ihnen so viele kummervolle Stunden bereitete, haben kaum noch Wert für Sie. Ich dagegen möchte sie behalten, um meinem Vater Auskunft über den Verbleib des Wechsels zu geben. Auch ist die Ursache geschwunden, wegen derer Sie eine Zusammenkunft mit ihm suchten; ich wünsche sogar dringend, daß Sie, wenigstens heute nicht mehr in persönlichen Verkehr mit ihm treten."

Hadrian warf einen Blick auf das Fenster. Draußen war es noch hell, wenn auch die ersten Schatten des Zwielichtes begonnen hatten, geheimnisvoll einherzuschleichen.

Dora verstand seine Bewegung, und ein unbeschreiblich herbes Lächeln trat auf ihre Züge.

„Ich dränge Sie nicht," sprach sie kalt. Es möchte zufällig jemand in der Nähe weilen, der entdeckte und weitertrüge, daß Sie dem Lumpenkrämer Leisegang oder gar der Lumpengräfin einen Besuch abstatteten. Warten Sie daher nach Belieben. In einer halben Stunde ist's dunkel genug, um nicht erkannt zu werden. "

„Nein, die Helligkeit berücksichtige ich nicht," stotterte Hadrian, wie beängstigt durch Doras seltsames Wesen, „ich will Sie meiner Gegenwart entheben — nur meinen Dank —"

„Mir haben Sie nicht zu danken," versetzte Dora einfallend, „griff ich meinem Vater in seiner Abwesenheit vor, so gewannen Sie dadurch nur einige Stunden Zeit. Was ich Ihnen gab, hätte auch er Ihnen nicht vorenthalten."

Sie neigte das Haupt über ihre Arbeit, offenbar, um nicht zu sehen, daß Hadrian ihr die Hand bot. Dieser betrachtete das junge Mädchen nachdenklich.

„Sie müssen sehr unglücklich sein", sprach er wie in Gedanken.

„Sie täuschen sich," fiel Dora barsch ein, „zufrieden und glücklich bin ich, am glücklichsten, wenn niemand meine Einsamkeit stört."

„Meine Hand, die mit aufrichtigen Gesinnungen gebotene, mögen Sie zurückweisen," begann Hadrian von neuem, und ein zu seiner Jugend eigentümlich kontrastierender feierlicher Ernst sprach aus seinem Wesen, „dagegen können Sie Ihr Ohr meinen letzten Worten nicht verschließen. Durch Ihr Verfahren haben Sie meinen Namen vor einer unauslöschlichen Schmach bewahrt; dafür werden nicht nur in mir, sondern auch in meinen Angehörigen die Empfindungen der Dankbarkeit fortleben. Ja, Sie haben meine Ehre gerettet; was sonst auf mir lastet, die paar Tausend Taler Schulden — nun — die zu decken kostet mich keine Schwierigkeit — und dann — wer weiß, wenn alles geordnet ist, bereuen Sie vielleicht, dem lebenslustigen jungen Leutnant, der seinen Weg nie wieder hierher richtet, nicht dennoch gestattet zu haben, einen herzlichen Händedruck mit Ihnen auszutauschen!"

Er schlug den Mantelkragen empor, und krampfhaft drückte er die ihm nunmehr schweigend dargereichte Hand.

Achtzehntes Kapitel.

Noch schlimmer, als ein Lumpenkrämer.

Während Dora in der vereinsamten Hütte sich den trüben Gedanken hingab, befand Leisegang sich bei seinem Genossen, dem Barbier Spachtel. Kurz vor Abend war er vor dessen Hause eingetroffen, aber erst nachdem er sich überzeugt hatte, daß die gefürchtete alte Frau in den oberen Räumen sicher untergebracht worden war, verstand er sich dazu, den Hundewagen in einen nahen Torweg zu fahren und sich mit Spachtel in dessen Geschäftszimmer zu begeben.

Dort hatten sie lange verhandelt und sich an den von ihnen erzielten Erfolgen erfreut. Zu diesen zählte in erster Reihe, daß der alte Herr von Pfleger sich wirklich entschlossen hatte, die achttausend Taler für Kraner zu zahlen. Die ganze Summe

sollte noch am heutigen Abend durch den Kommissionsrat Wohlfeil, den der alte Edelmann mit dem Verkauf eines Hypothekenscheines beauftragt hatte, in Spachtels Gegenwart an Leisegang gegen Quittung ausgezahlt werden.

Ihr heiteres Gespräch wurde durch das Erscheinen des Kommissionsrates Wohlfeil unterbrochen. Als gewissenhafter Geschäftsmann war er selbst gekommen, um, bevor er die ihm von dem Herrn von Pfleger übertragene Zahlung leistete, durch Spachtel die Person Leisegangs feststellen zu lassen.

Hatte aber der Name „Wohlfeil" bei Leisegang dumpfe Erinnerungen angeregt, die in bestimmte Formen zu kleiden er sich vergeblich bestrebte, so wirkte des Kommissionsrates äußere Erscheinung förmlich verwirrend auf ihn ein. Seine erste Empfindung war die des Erschreckens; dann suchte er wieder in der Vergangenheit, weiter und weiter zurück, so daß er, trotz der Wichtigkeit des Geschäftes, mehrfach zerstreute Antworten erteilte.

Er strich mit der Hand über seine Augen; betrachtete den Kommissionsrat verstohlen von der Seite, wiegte zweifelnd das Haupt, strich wiederum über seine Augen; dann aber ging er mit der eines Geschäftsmannes würdigen Überlegung ans Werk: Er quittierte über den Empfang der achttausend Taler; zahlte sie gegen Quittung an Spachtel, und strich die dreihundert Taler ein, die ihm von diesem als Vergütung eingehändigt wurden, und dies alles in Gegenwart des freundlichen Kommissionsrates, der nicht säumte, wo nur immer tunlich war, mit seinem gediegenen Rat uneigennützig zur Seite zu stehen.

Bald darauf begab Leisegang sich auf den Heimweg. Der Kommissionsrat verweilte noch einige Minuten länger, und als er, begleitet von Spachtel, auf die Straße hinaustrat, da steckten in seiner Brieftasche von den achttausend genau siebentausenddreihundert Taler, während Spachtel sich im Stillen eines Gewinns von vierhundert Talern erfreute. Alle drei hatten ein vorzügliches Geschäft gemacht; das beste allerdings der Kommissionsrat selber, der sich rühmen durfte, ein Kapital von höchstens zweitausend Talern binnen Jahresfrist mehr als verdreifacht zu haben. Der gute Kommissionsrat durfte in

der Tat ein Schoßkind des Glücks genannt werden. Kaum war ein Geschäft zur allgemeinen Zufriedenheit abgesponnen, so nahm ein anderes seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Der junge Baron von Hadrian war der nächste, der eingeschlachtet werden mußte. Seine Zeit war abgelaufen, und zwar beinahe schneller, als es wünschenswert schien. Für neue Kundschaft aber sorgte die in den gelesensten Zeitungen in anspruchsvollem Druck prangende Anzeige: „Standespersonen erhalten Geld in jeder beliebigen Höhe. Strengste Diskretion. L. S. W. Zeitungs-Expedition."

Anders als der Kommissionsrat, dachte Leisegang auf seinem Heimwege. Sein klingender Gewinn gewährte ihm keinen reinen Genuß. Seitdem er den Kommissionsrat gesehen hatte, war eine Art Neid über ihn gekommen. Allerdings hinderte ihn ja nichts, über kurz oder lang einmal bei dem Kommissionsrat vorzusprechen und um sein Wohlwollen zu bitten. Wie der alte Wuchererknecht bei diesen Betrachtungen schadenfroh vor sich hinlachte und im Übermaß seines Triumphes zärtliche Namen an seinen erprobten Türk verschwendete! —

Vor ihm lag der Torweg zu seinem Grundstück. Einige Minuten später, und er lenkte das Fuhrwerk nach dem Hofe hinein. Seine Blicke suchten die Fenster. Sie waren dunkel, für ihn ein Zeichen, daß Dora abwesend sei. Der Fluch, mit dem er diesen Umstand begrüßte, war seinen Lippen kaum entflohen, als Licht hinter den trüben Scheiben aufflammte und er im Vorbeigehen entdeckte, daß Dora im Begriff war, die Lampe anzuzünden.

„Eben eingetroffen," grollte er zähneknirschend vor sich hin, indem er den Hund seines Geschirrs entledigte. „Hol's der Teufel! Das Frauenzimmer fängt an, mir unbequem zu werden. Aber ich will's dir anstreichen, Prinzessin Plunderhold, wenn du fortfährst, über alle Berge zu gehen, sobald ich den Rücken kehre."

Mit wilder Heftigkeit schob er den Wagen unter eine Art Vorbau, wo er gegen Feuchtigkeit von oben geschützt war; sein Zorn aber verwandelte sich schnell wieder in die seltsame Scheu, sobald er sich der Zimmertür näherte.

Eine heitere, sorglose Miene erzwingend, öffnete er, doch erschrocken blieb er auf der Schwelle stehen, sobald er Dora erblickte. Hoch aufgerichtet, bleichen Antlitzes und die Augen durchdringend auf ihn geheftet, stützte sie sich mit der rechten Hand auf den Tisch. Er erriet, daß sie neuen Grund gefunden hatte, mit ihm zu hadern, ihn über Dinge zur Rede zu stellen, die aus ihrem Munde zu hören, ihn mit heimlichem Grauen erfüllte.

Er faßte sich indessen, und mit scheinbar sorglosem Gruß schloß er die Tür.

„Jemand ist hier gewesen," hob Dora an, anstatt den Gruß zu erwidern, und die Hand ausstreckend, wies sie auf das Geld. „Er wollte dich erwarten, allein ich verweigerte ihm die Stätte; dagegen nahm ich das Geld in Empfang, das er dir zu übergeben beabsichtigte."

„Warum ließest du ihn nicht wieder kommen?" fuhr Leisegang zornig auf, „du weißt, ich dulde nicht, daß ein anderer sich in meine Geschäfte mischt."

Doras Antlitz wurde noch starrer, als sie beobachtete, wie Leisegang das Geld nahm und gierig einige Male durchzählte.

„Wer brachte es? Von wem kommt es?" fragte er ohne aufzuschauen und, wie beim Kartenspiel, die fünf Scheine ordnend, worauf er sie prüfend vor die Lampe hielt.

„Der Baron von Hadrian", antwortete Dora fest, und die schwarzen Brauen näherten sich einander.

„Baron von Hadrian?" wiederholte Leisegang erstaunt, „ei, wie kommt der dazu? Bei meiner Seele, will Aufschub erlangen," verlieh er in der Erregung seinen Gedanken Ausdruck; „verdammt! dreimal so viel hätte der Sache eher 'nen Schick verliehen — aber so?"

„Er verlangte keinen Aufschub," versetzte Dora, nachdem sie ruhig gewartet, bis ihr Vater geendigt hatte, „er wünschte seinen ersten Wechsel zurückzukaufen, denselben, den er als Fähnrich ausstellte."

„Für lumpige fünfhundert Taler?" schrie Leisegang höhnisch, „hättest ihm das Geld an den Kopf werfen sollen! Einen Wertschein gibt man nicht für 'nen Pfeifenstiel hin — aber du

verstehst nichts von dergleichen Angelegenheiten. Ich wiederhole, das Geschäft wird nicht gemacht, es sei denn —"

„Und doch lautet der Wechsel nur über fünfhundert Taler," bemerkte Dora einfallend, „ich überzeugte mich durch Augenschein, und beim besten Willen entdeckte ich keinen Grund, der mich hätte hindern können, ihm das Papier, nachdem dessen voller Wert entrichtet worden, vorzuenthalten."

„Du — du gabst ihm den Wechsel?" keuchte Leisegang, seiner Sinne kaum noch mächtig, „nein, du lügst — es ist unmöglich! Er hat ihn nicht mitgenommen — sage, daß du mich täuschest — mich erschrecken wolltest", und in seiner Wut ergriff er Doras Hand, sie mit vollster Gewalt zwischen seinen Fäusten drückend.

„Mitgenommen nicht," versetzte Dora, und heftiges Zittern durchlief ihren Körper, sobald sie inne wurde, daß der strenge Blick ihrer Augen plötzlich seine Wirkung versagte, „nein, es war ein zu gefährliches Papier, um es länger bestehen lassen zu dürfen. Ich vernichtete es daher — hier," und sie wies auf das Aschenhügelchen — „hier liegen die Überreste."

„Verbrannt?" rief Leisegang bestürzt aus, und zugleich preßte er beide Fäuste an seine Schläfen, während seine Augen den Ausdruck eines giftigen Reptils erhielten.

„Was sollte er noch, nachdem das darauf geliehene Geld zurückgezahlt worden?" erwiderte Dora, nur noch mit Mühe ihre äußere Ruhe bewahrend.

„Was er sollte?" kreischte der Lumpenkrämer, indem er sich mit der Faust vor die Stirn schlug, „verdammt! Lügen sind es! Wie willst du zu einem Papier gelangen, das ich unter Verschluß halte?"

Dora, statt eine Antwort zu erteilen, wies auf die Sofalehne.

Leisegang erbleichte, keuchend entwand der Atem sich seiner Brust; drohend funkelten seine Augen unter den buschigen Brauen hervor, während seine Hände sich krampfhaft ballten.

„Unglückselige!" preßte er endlich zwischen den knirschenden Zähnen hervor, „wer verriet dir, wo ich den Schlüssel aufbewahrte? Bei meiner Seele! Ich durchschaue alles! Du hast mich belauscht — heimlich belauscht und bestohlen —!"

„Nie eignete ich mir das geringste an, was nicht von meinem Vater mir bewilligt wurde," versetzte Dora nunmehr leidenschaftlich, „und weiß Gott, es war dürftig genug, was ich deiner Güte verdankte. Aber ich klagte nie, sondern war zufrieden, dir von meinem eigenen Erwerb mitteilen zu können. Nein," und stolzer richtete sie sich empor, „eher wäre meine Hand verdorrt, bevor sie heimlich fremdes Eigentum angerührt hätte. Wenn ich aber den Schlüssel fand, so danke ich Gott dafür, indem ich dadurch in die Lage versetzt wurde, jemand in seinen berechtigten Forderungen zu befriedigen."

„Meinst du?" fragte Leisegang höhnisch, und die Adern auf seinen Schläfen schwollen mächtig an vor der in ihm gärenden Wut, „bei meiner Seele! Ich denke anders darüber. Indem du das Pult öffnetest, und von meinen Papieren nahmst, was dir gefiel, bestahlst du mich! Ja, gestohlen hast du, und ist's erst erwiesen, daß du mich jetzt nicht täuschest, daß du mich in meinem Eigentum schädigtest, so hüte dich! Bei meiner Seele!" und drohend streckte er Dora beide Fäuste entgegen — der dich vor dem Richter zur Verantwortung zieht!"

Dora zuckte die Achseln.

„Den Richterspruch habe ich nicht zu fürchten," brachte sie mühsam hervor, „allein schmerzlich soll es mir sein, gegen meinen eigenen Vater zu zeugen."

„Gegen deinen eigenen Vater?" hohnlachte Leisegang, seiner Sinne nicht mehr mächtig, „und gemeinschaftlich mit dem Bürschchen, dem Baron? Hahaha! Überzeuge dich doch, ob er auch mit dir gemeinschaftliche Sache macht? Verdammt! Vor dem bin ich so sicher, wie vor meinem Türk! Du aber möchtest dich hinter deine Tochterschaft verkriechen, wohl gar behaupten, du habest ein Recht besessen, mit deines Vaters Eigentum nach Willkür zu schalten —"

Er stockte und stierte wild um sich, während sein Antlitz sich dunkelbraun färbte. In der nächsten Sekunde erhielten seine Augen indessen die vorübergehend gestörte Sehkraft zurück, und sicherer wurden seine Bewegungen. Der Tod hatte bei ihm angeklopft, ohne daß er es ahnte; denn anstatt

sich in den Ausbrüchen seiner tierischen Wut zu mäßigen, fuhr er mit heiserer Stimme fort:

„Also meine Tochter meinst du? Ei — doch zuvor will ich mich überzeugen, und dann — ja, dann ist's noch immer früh genug."

Er hatte den Schlüssel hervorgesucht und das Pult geöffnet. Flüchtig störte er zwischen den Paketchen unbekümmert, daß Dora die Bewegungen seiner Hände überwachte, was er bisher nie duldete, und das richtige hervorziehend, unterwarf er es einer eingehenden Prüfung.

Dora hatte nicht zu viel gesagt. Wie einer Ohnmacht nahe, zog er einen Stuhl heran, und sich auf denselben werfend, stützte er das Haupt auf beide Fäuste.

Plötzlich richtete er sich empor, und vor seine Tochter hintretend, heftete er seine Blicke mit unheimlich drohendem Ausdruck auf ihre Augen.

„'s wird Zeit, daß ich ein Ende damit mache," hob er mit Unheil verkündender Ruhe an, „denn nachdem du einmal Verrat übtest, kann das Vertrauen nie mehr zurückkehren. Nein! Bei meiner Seele, nimmermehr! Nichts ist sicher vor dir, und wer weiß, wie oft du mich bereits hintergingst. In Zukunft aber würdest du mich noch weit öfter verraten und bestehlen, schöbe ich nicht 'nen Riegel vor, haltbarer, bei meiner Seele, als ihn ein Schlosser jemals aus Eisen feilte. Verdammt! Ein Ende muß gemacht werden, und hängen will ich, schaffe ich dich nicht dahin, von wo ein Zurückkehren nicht von deinem oder meinem Willen abhängig — ins Zuchthaus meine ich, wohin ein ungetreuer Dienstbote, eine undankbare Kreatur gehört; denn das bist du!"

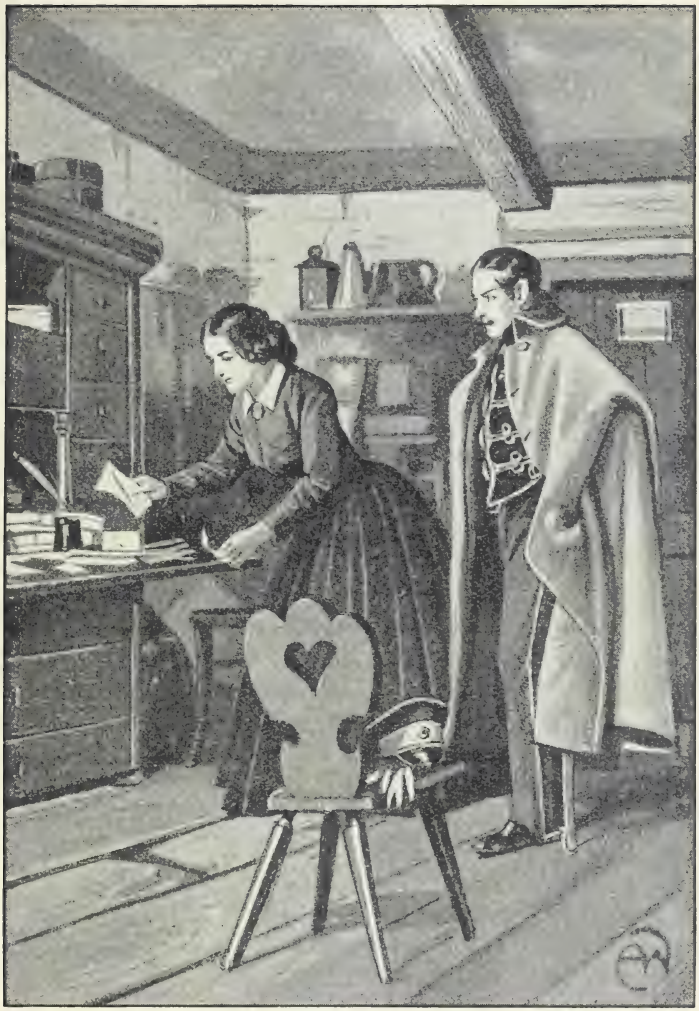
Ein Weilchen weidete er sich an dem Anblick Doras, die, ein Bild entsetzlicher Spannung, vor ihm stand und sich vergeblich bestrebte, seine geheimnisvollen Worte zu enträtseln. Ihre Willenskraft schien sie verloren zu haben; denn stumm leistete sie Folge, als Leisegang ihr befahl, ihm gegenüber an dem Tisch Platz zu nehmen, so daß Geld und Asche sich zwischen ihnen befanden.

„Nun merke recht genau alles, was ich dir mitteile," hob

er darauf ohne weitere Einleitung an, „und wenn du am Schluß nicht wünschest, lieber in flüssiges Blei, als in jenes Pult gegriffen zu haben, will ich mir vor deinen sichtlichen Augen, wie 'n Fuchs, den Pelz über die Ohren streifen und auf 'n Brett nageln lassen.

Er schraubte den Docht der seitwärts von ihm stehenden Lampe etwas höher, worauf er hastig fortfuhr:

„'n neunzehn, zwanzig Jahre mag's her sein, als in irgend 'nem Winkel dieser gesegneten Stadt eine Frau, halb verkommen vor Not und Elend, Mutter eines Kindes, eines Mädchens, wurde und dann ihre Augen auf ewig schloß. Wo sie begraben wurde, weiß ich nicht, gehört auch nicht hierher, denn wir beschäftigen uns nur mit dem Kinde. Das Kind fiel der Spitalverwaltung zur Last, und die glaubte, nicht weiser handeln zu können, als indem sie den unwillkommenen Schreihals einer Engelmacherin übergab. Was 'ne Engelmacherin bedeutet, wirst du wissen; 's sind Damen — halloh! schöne Damen! denen der Torfkorb zu schwer wird und die sich nach 'nem bequemeren Leben sehnen. Sie nehmen daher Säuglinge in Pension, um diese, je nachdem die Bestellung lautet und dafür bezahlt wird, langsamer oder schneller mit Kommißbrot und Schlafpulver zu Tode pflegen. Bei dem besagten Kinde fiel schwerlich 'n großer Profit ab, allein da es von 'ner Kommission oder aus 'nem Spital — was weiß ich's — herrührte, war's 'ne Ehrensache, es nicht zu schnell in 'nen Engel zu verwandeln. Nebenbei steckte 'ne Art Satan in ihm, es siechte wohl und verkümmerte, allein es überwand Kommißbrot und Branntwein, und als es fünf Jahre alt war, konnte mit ziemlicher Gewißheit vorausgesetzt werden, daß es bei einigermaßen erträglicher Nahrung sich rasch erholen würde. Vor dieser Zeit schon hatte ich das Weib, 'ne gewisse Krümpel, kennen gelernt und, nachdem ich mein Geschäft eröffnete, ihr manches Bündel Kinderflicken abgehandelt, wofür sie jetzt schon an die vierzehn, fünfzehn Jahre in der Hölle schmort. Als das Kind sich einst an mich herandrängte, gab sie vor, daß die ihr zur Verfügung gestellten Mittel draufgegangen wären, und sie froh sein wolle, den Wurm auf 'ne gute Art los zu werden; denn



„Eine Quittung verlangen Sie nicht? Aber zu Ihrer Sicherheit" — hier nahm sie ein Schwefelholz, und es entzündend, ließ sie den verhängnisvollen Wechsel langsam über der kleinen Flamme verbrennen. (S. 199.)

er sei zu schwach und eigensinnig, um ihn zur Wartung anderer angehender Engel verwenden zu können.

„Ich betrachtete mir das Mädchen, und der Henker weiß, was über mich kam, daß es mir gefiel. Verheiratet war ich nicht, und da befreundete ich mich mit dem Gedanken, es zu mir zu nehmen, als meine Tochter aufzuziehen und auf diese Weise mir jemand zu verschaffen, dem ich allmählich mein Hauswesen möchte übertragen können. Ich machte dem Weibe daher meine Vorschläge, und da das Mädchen und seine Herkunft längst vergessen waren, so verhandelten wir's. Zwölf Taler bezahlte ich, wofür ich die Zusicherung mit in den Kauf erhielt, daß niemand sich weiter um meine Ware kümmern würde. Mag die Krümpel hundertmal für Galgen und Rad reif gewesen sein, in diesem Falle wies sie sich als ehrlich aus, denn sie legte sich und starb an einer bösartigen Krankheit, bevor sie ein einzigesmal ihre vielleicht beabsichtigten Erpressungen bei mir versucht hatte."

„Und jenes Kind war ich", benutzte Dora eine kurze Pause mit ersterbender Stimme.

„Geduld," ermahnte Leisegang mit teuflischer Berechnung, denn hatte er bisher sein Geheimnis ängstlich gehütet, so gewährte es ihm jetzt, nachdem das Eis einmal gebrochen war, einen wilden Genuß, Dora vor seinen grausamen Worten zusammenschauern zu sehen. „Geduld, kleine Dora, alles kommt zu seiner Zeit. Nun ja, jenes Kind war keine andere, als du selber. Und gut genug gewöhntest du dich an mich, zumal du keine Schläge mehr erhieltest, dafür aber nahrhaftere Speisen; und somit war's kein Kunststück, dich zu dem Glauben zu bringen, daß jenes Weib, das dich mißhandelt hatte, meine von mir geschiedene Frau gewesen sei.

„Ja, du gediehst zu meiner Zufriedenheit, bei meiner Seele; denn außer dem einfältigen Martin wollte niemand dir wohl. Alle scheuchte dein böser Blick von dir zurück, und so kam es, daß die Leute dich zur Lumpengräfin und Prinzessin Plunderhold ernannten und dich noch mehr verbitterten, als du es bereits durch die Erinnerung an deine vermeintliche Mutter geworden warst. Mir paßte das in meinen Kram;

denn nur solche Person konnte ich im Geschäft gebrauchen, die mirs Haus rein hielt und nicht in Verkehr trat mit Nachbarsleuten und sonstigem Gesindel. Bei meiner Seele, Dora, du machtest deine Sache vorzüglich, so daß ich wirklich ein Herz für dich gewann. Des Teufels will ich sein, hätte ich dich nicht als meine Erbin eingesetzt, wärst du schließlich nicht dennoch zur Verräterin an mir geworden."

„Also nicht deine Tochter", wiederholte Dora mit einem Ausdruck, der einem innigen: „Gott sei Dank!" gleichkam.

„Nicht meine Tochter", bestätigte Leisegang. Er stockte wieder; wie kurz zuvor, färbte sein Gesicht sich braunrot, die Augen stierten entsetzt im Kreise, und mit beiden Händen sich an seinen Stuhl festklammernd, suchte er sich vor dem Umsinken zu bewahren.

„Was ist denn das?" fuhr er nach einer kurzen Pause auf, und schüttelte sich, wie um einen ihn heimlich packenden Feind von sich abzuwehren, „aber ich weiß es!" und zornig funkelten seine Augen, „du hast mir's angetan mit dem Ärger und deinem bösen Blick, daß es mich siedend heiß überläuft und alles sich dreht, wie'n Kreisel vor der Peitsche! Du — du allein hast mir's angetan, und dafür will ich dich bezahlen — nein, und noch einmal nein, meine Tochter bist du ebensowenig, wie die des Teufelsbratens von Engelmacherin! Aber mein Dienstbote bist du, mein unredlicher Dienstbote, den ich wegen Diebstahls belangen werde!"

„Tue das", erwiderte Dora dumpf. „Was in diesem Falle das Gericht über mich verhängt, ich will es gern ertragen; ich scheue sein Urteil nicht. Anders mag es dagegen erkennen über jemand, der durch schmachvollen Wucher sich auf Kosten —"

Hell auf lachte Leisegang, daß es unheimlich durch das Haus schallte.

„Um gegen mich aufzutreten und mich unerlaubten Wuchers zu zeihen, müßten gescheitere Leute geboren werden, als jetzt an den grünen Tischen ihre Schädel zusammenstecken!" zögerte er nicht länger, seine Maske fallen zu lassen, „bei meiner Seele! Zu einer Anklage gehören Zeugen, und woher sollen die kommen? Etwa aus der Reihe derjenigen, denen ich ge-

legentlich aus der Not half? Verdammt! Mädchen, solche Leute sind dankbarer als du, wenn auch nicht aus Freundschaft. Bei meiner Seele! Haben die einmal 'n Versprechen geleistet, dann mag die Welt untergehen, sie mögen tausendmal ruiniert sein, der Tod mag in der niederträchtigsten Form ihnen im Nacken sitzen, sogar Schuldhaft und Schmach ihnen drohen, ohne daß sie auch nur um die Breite eines Strohhalms von ihrer durchs Wort verbürgten Zusage abweichen. Hei!" und enthusiastisch funkelten seine Augen, „solch Ehrenwort ist mir lieber, als 'ne Hypothek, und sicherer obendrein, und auf 'nen Ehrenschein handle ich mit ihnen um Millionen ohne das leiseste Bedenken. Stände es aber nicht so — verdammt, der Teufel möchte ihnen borgen! Und solche Leute wolltest du als Zeugen aufrufen? Ei, so rufe sie doch und überzeuge dich, ob auch nur einer unter ihnen leugnet, den auf den Wechseln verzeichneten Wert empfangen zu haben! Niemand weiß das besser, als die eigentlichen Geldmänner, die sich wohlweislich hüten, unter ihrem eignen Namen aufzutreten, sondern sich Kommissionäre halten, die sich den Teufel um Namen und Ruf scheren! Verachtete Leute sind wir ohnehin; und ob man mit den Fingern auf uns weist, kümmert uns wenig, wenn wir unsern Vorteil davon haben, und 'nen guten Vorteil obendrein.

„So!" und er atmete tief auf nach der langen, mit wachsendem Eifer gehaltenen Rede, „so, nun habe ich dich klug gemacht, und wenn ich dich zur Verantwortung ziehe für deinen Diebstahl, so magst du versuchen, wie weit du mit deiner Anklage oder Verteidigung gegen mich gelangst. Abgewiesen wirst du, rund abgewiesen, während ich die Freude haben —"

Er brach ab, offenbar um nachzusinnen, inwieweit ein Verfahren, wie das angedeutete, ihm selbst und seinen Schuldnern nachteilig werden könne. Diese Pause benutzte Dora zu einer Entgegnung.

„Ist's sonst nichts," hob sie an, während der Ausdruck eines unsäglichen Seelenleidens sich über ihr bleiches Antlitz ausbreitete, „so erfahre ich wenigstens, ob deine Angaben mit Rücksicht auf meine Person begründet sind, wer mein Vater und meine Mutter gewesen —"

Wildes Hohnlachen unterbrach sie.

„Wer deine Eltern gewesen?“ schrie Leisegang förmlich, „ei so forsche doch! Bei meiner Seele! Forsche, und kommst du wirklich dahinter — verdammt! dann — o, ich weiß es — dann wirst du erst einsehen, wie einfältig du gewesen bist, nicht zu mir zu halten, nicht die Tochter des Lumpenkrämers zu bleiben. Und was für 'nen Lumpenkrämer! Hier, in meiner nackten Faust halte ich 'nen Kommissionsrat, der sich glücklich geschätzt hätte, der Tochter des Lumpenkrämers 'ne Aussteuer zu vermachen, wie seine eigenen Töchter sie nicht nobler aufzuweisen haben! Bei meiner Seele! Schau mich immerhin an mit deinen Steinkohlenaugen, als möchtest du mir das Herz aus der Brust reißen! Heute tut dein böser Blick mir nichts mehr; die Zeiten, in denen ich fürchtete, daß mein Geheimnis dir offenbar würde, sind gewesen. Aber so viel sage ich dir: 's gibt noch elendere Männer, noch verwerflichere Väter, als 'n ehrlicher Lumpenkrämer, und hätte er zehnmal seine Hände in Wuchergeschäfte getaucht!“

Dora saß da, wie eine Bildsäule, die Blicke starr vor sich auf das Aschenhäufchen gesenkt. Selbst Leisegang schien Mitleid mit der langjährigen stillen Gefährtin zu empfinden, denn er rückte auf seinem Stuhle verlegen hin und her.

„So ist es dein Wille, daß ich den Namen meiner Eltern nie erfahre?“ ermannte Dora sich endlich mit sichtbarer Anstrengung.

Leisegang betrachtete sie wieder mit dem Ausdruck eines Raubtiers, das sich an den letzten Todeszuckungen seines Opfers weidet.

„Sagen könnt ich's wohl,“ grinste er, „wenn ich wollte; ich vermöchte sogar meine Aussage durch unwiderlegliche Beweise zu bekräftigen, allein die Sache will zuvor überlegt sein. Vielleicht, daß ich dich ohne Namen in die Welt hinausjage, vielleicht auch, daß ich dir erlaube, den meinigen weiterzuführen —“

„Nimmermehr“, fiel Dora erregt ein. „Ich will keinen andern Namen führen, als den mir rechtlich gebührenden,“ wiederholte sie entschlossen, während es in ihren Augen leiden-

schaftlich aufleuchtete, „mögen meine Eltern arm und elend gewesen sein, das soll meine Erinnerung an sie nicht erkälten — nein — denn bin ich etwa nicht im Elend aufgewachsen? Hast du mir kindliche Freuden und kindliche Genüsse bereitet? Nein! Willst du indessen einen Stein auf meine armen Eltern werfen, wohlan, so frage ich dich," und sie wies auf die schwarze Papierasche und auf das Geld, „können sie Schlimmeres getan haben, als er, der unter dem Schutze abgedrungener Beteuerungen seiner Opfer sträflich deren Habe zu seinem Eigentum machte?"

Leisegang schnellte empor, und nach seinem Pult hineilend, zog er nach kurzem Suchen ein zweimal gefaltetes, vergilbtes Papier hervor, und es vor Dora auf den Tisch werfend, rief er aus:

„Ein Lumpenkrämer ist dir nicht vornehm genug? Meine regulären Nebengeschäfte möchtest du öffentlich als Betrug hinstellen? Wohlan, so sollst du erfahren, daß es schlimmere Menschen gibt, als Wucherer, Menschen, die zu Raubmördern herabsinken, das heißt Leute, die ihren Nebenmenschen hinterrücks erschießen und ausplündern, wie der Mann, dessen Name hier auf dem Zettel steht und dessen Name der deinige ist! Halloh! das trifft wohl bis in dein undankbares Herz hinein? Ja, und zwanzig Jahre mag's her sein, als man ihm den Prozeß machte und auf eine lange Reihe von Jahren in den Kerker warf, wo er entweder starb oder, nach Abbüßung seiner Strafe, das Weite suchte und hinter 'nem Zaun verendete, wie seine Frau, deren Kind seinen Weg in die Hände einer Engelmacherin fand. Bei meiner Seele! Die Krümpel wußte sehr wohl, weshalb sie es für ihr eigenes ausgab und vor den Leuten dessen Abkunft verheimlichte." —

„Eine schmachvolle Täuschung!" das waren die einzigen Worte, die Dora, den Lumpenkrämer unterbrechend, hervorzubringen vermochte.

„Täuschung?" höhnte Leisegang, „ei, 's ist natürlich, daß du dich sträubst, solche Wunderdinge zu glauben. Bei meiner Seele, ich sagt's vorher, du würdest bereuen, nicht die Tochter des getreuen Leisegang geblieben zu sein. Doch ich will nicht

hart gegen dich sein," und wiederum schien sein Mitleid zu erwachen, beim Anblick des in unsäglichem Schmerz erstarrenden jungen Mädchens, „du magst bei mir bleiben, bis du 'n anderes Unterkommen findest, und 'nen Reisegroschen gebe ich dir mit auf den Weg, damit's nicht heißt, du habest mir umsonst gedient."

Dora hatte das Papier entfaltet und in diesem den Taufschein eines vor zwanzig Jahren geborenen Mädchens erkannt. Auch der Name war ihr nicht fremd. Sie hatte ihn von dem alten Glöckner als den eines früheren Mitgefangenen gehört, der wegen Mordes zu schwerer Kerkerhaft verurteilt worden. Ihre Hände zitterten, die auf der alten Schrift haftenden Augen schienen die Sehkraft zu verlieren. Erst als Leisegang, wie im Zorn über sich selbst, die Asche geräuschvoll vom Tische blies, sah sie wieder empor.

„So lange habe ich Sie Vater genannt und stets treu zu Ihnen gehalten," hob sie mit tiefem Ernst an, daß es den Lumpenkrämer durchschauerte. „Jetzt aber sagen Sie mir — sagen Sie es in der Erinnerung der zusammen verlebten Jahre: Was Sie mir eben eröffneten, beruht es auf Wahrheit?"

Das Aschenhäufchen, der Zeuge der nach Leisegangs Begriffen unrechtmäßigen Handlung, war verschwunden, und indem Dora ihre großen traurigen Augen fest auf den Lumpenkrämer richtete, gewann sie ihren alten Einfluß auf ihn zurück. Unruhig schob er sich auf seinem Stuhl hin und her, und das Geld achtlos fortstreichend, starrte er vor sich auf die Tischplatte und gerade in das nunmehr von Asche gesäuberte Astauge. Den gewaltigen Eindruck, den seine Enthüllungen auf Dora ausübten, hatte er nicht erwartet. Es regte sich in ihm eine gewisse Anhänglichkeit infolge langjährigen Zusammenlebens. Reue trat an die Stelle der tierischen Wut. Es überkam ihn das Gefühl des Verlassenseins, und dazu der höhnisch glotzende Blick des Tischauges, von dem er meinte, daß es bis in sein Herz hineinspähe! Mit Freuden hätte er die neben ihm liegende Geldsumme geopfert, wäre dadurch alles ungeschehen gemacht worden. Es prägte sich dies in seinem Wesen aus, als er nach längerem Sinnen wieder anhob:

„Die Sache ist nicht so böse, kleine Dora. Hattest mich geärgert, und da erlaubte ich mir 'nen Scherz — nein, nur erschrecken wollt' ich dich — hat aber nichts zu sagen — bist meine eigene Tochter —"

Er verstummte und sah wieder in das lächerliche Glotzauge, wie um bei ihm Schutz zu suchen vor den ernsten Blicken, die sengend in seiner Brust wühlten.

„Sie vermögen mich nicht mehr zu täuschen," ertönte Doras Stimme, „Ihre Tochter bin ich nicht; und wenn Sie jetzt milde genug denken, mir ein schreckliches Bewußtsein ersparen zu wollen, so ist Ihre Mühe vergeblich. Nur eins verlange ich zu erfahren, ich flehe sogar zu Ihnen um Aufrichtigkeit," und zögernd legte sie die Hand auf den ihr entfallenen Taufschein, „der Mann, dessen Name hier verzeichnet steht, der Mann, dessen Hand sich in das Blut seines Nebenmenschen tauchte, ist er wirklich mein Vater? Herr Leisegang, es ist vielleicht der letzte Dienst, den Sie mir im Leben erweisen — sprechen Sie offen — lassen Sie mich in Ihre Augen schauen — so — und nun sagen Sie die Wahrheit!"

Leisegang hatte emporgeschaut, allein sogleich wieder das Haupt gesenkt. Wie kurz zuvor lähmte der Andrang des Blutes nach dem Kopf ihn auf Sekunden, so daß er meinte, sich im Traume zu befinden, in dem das Glotzauge des Tisches sich in die Mündung eines unergründlichen Brunnens verwandelte, der ihn mit Zauberkraft zu sich niederzog. Mit Gewalt raffte er sich empor, und fest blickte er Dora an.

„Ich trieb meinen Scherz", begann er stotternd.

„Die Wahrheit, Herr Leisegang," fiel Dora warnend ein, „die Wahrheit — lassen Sie mich nicht von dannen gehen ohne die Wahrheit."

„Ja, Dora, die Wahrheit," versetzte Leisegang nunmehr mit einem Anflug von Teilnahme, „ich kann sie dir nicht vorenthalten, wenn du mit deinen großen Augen mir ins Herz schaust. Ja, Dora — und verflucht sei die Minute, in der mir das Wort entschlüpfte — ich muß es bestätigen. Du bist die Tochter jenes unglücklichen Brandbach — aber das vergiß,

Kind, denn, bei meiner Seele, außer dir und mir weiß es kein Mensch und wird's nie ein Mensch erfahren —"

Er schwieg. Dora aber erhob sich und schweigend den Taufschein an sich nehmend, schritt sie mit schwankenden Bewegungen aus dem Zimmer.

„Dora!" rief er, als die Tür sich hinter ihr schloß. „Dora!" wiederholte er noch einmal dringender, als er sie nach dem Boden hinaufsteigen hörte; allein sie achtete seiner nicht.

Oben angelangt, traf sie hastig ihre Vorkehrungen zur Flucht aus dem Hause, das ihr jetzt mehr als je zur Hölle geworden war. Ein Tuch um den Kopf, ein größeres um die Schultern, so betrat sie die Straße, eiligen Schrittes von dannen strebend. —

Neunzehntes Kapitel.

Der Freund in der Not.

„Zwölf Jahre im Kerker," knurrte der Rabe des alten Glöckners Pilgrim, indem er mit seinem starken Schnabel zornig auf eine eigens zu seiner Unterhaltung ausgearbeitete Holzkugel einhieb.

„Eine lange Zeit," beendigte Pilgrim den Satz, und seine Beschäftigung an der Drehbank einstellend, kehrte er sich dem Vogel zu, mit sichtbarer Teilnahme beobachtend, wie der sich vergeblich bemühte, die ihm stets wieder entgleitende Kugel emporzuheben.

„Lan — ge — lan — ge — Ker — ker!" schalt der Rabe, jede Silbe mit einem Hiebe nach seinem Spielzeug begleitend, so daß dieses von dem einen Ende des Zimmers nach dem anderen hinüberrollte, und vor der Brust des schlafenden Pudels zum Stillstand gelangte.

Auf dem vernarbten Gesicht des Glöckners prägte sich heitere Spannung aus. Er wünschte offenbar zu wissen, zu welchen Mitteln der Rabe greifen würde, um seiner Kugel wieder Herr zu werden.

„Ker — ker — Ker — ker — Ker — ker," sprach der Rabe aus tiefer Brust, auf jeden Schritt eine Silbe berechnend, und so bewegte er sich in einem engeren Kreise

„Friede überall, so lange die Geißel geschwungen wird," fuhr der Glöckner fort. „Bei den unvernünftigen Tieren, wie bei den Menschen: Umfaßte die Erde einen zehnfach größeren Raum, sie fänden nicht Platz nebeneinander."

Sein Blick streifte das Tischchen mit den Schachbrett. Eine Woche war es her, als nach hartem Kampfe die Beendigung der Partie auf einen anderen Tag verschoben wurde und Dora um Mitternacht den Heimweg antrat. Pilgrim hatte sie seitdem nicht gesehen. Kein Wunder, daß die Bewegung des Hundes, der, sich aufrichtend, die Annäherung eines Besuches verkündete, einen Schimmer der Freude auf seiner unversehrten Gesichtshälfte erzeugte, während auf der anderen die furchtbare Narbe sich dunkelrot färbte.

„Endlich, endlich," murmelte er zufrieden, und mit schnellen Schritten an den Wänden herumeilend, setzte er durch angemessene Stöße die auf ihren Gerüsten thronenden ausgestopften Tiere in Bewegung. Aber auch die noch lebendigen wurden regsam; aus allen Winkeln krochen sie hervor, um ihren Herrn nach der Tür zu begleiten, durch Schnurren und Winseln ihre Freude über die Unterbrechung ihres einförmigen Daseins an den Tag legend.

Ohne auf das Pochen zu warten, öffnete Pilgrim, und fast in demselben Augenblick, in dem er die Tür nach innen zog, trat Dora auf die Schwelle.

„Willkommen, Prinzessin Wunderhold," redete der Glöckner sie alsbald an, und mit der Hand im Kreise herumfahrend, wies er auf die beweglichen Tiere an den Wänden, die der Eintretenden nach besten Kräften ihren Gruß darbrachten, „alles zu deinem Empfange bereit, wie du siehst; dein König steht im Schach, trotzdem kannst du in fünf bis sechs Zügen den meinigen matt setzen — das heißt, wenn du mit dem ersten Zuge keinen Fehler begehst."

Er hatte die Tür verriegelt und folgte Dora, die bis in die Mitte des Zimmers vorgeschritten und dort stehen geblieben war.

Dort kehrte sie sich ihm zu und zeigte ein Antlitz, so bleich und verzweiflungsvoll, daß er unwillkürlich einen Schritt zurückwich, und wie seinen Sinnen nicht trauend, mit der behaarten Rückseite der Hand über sein Auge fuhr.

„Zwölf — Jahre im Kerker," knurrte der Rabe, geschäftig auf und abwandelnd.

„Achte nicht auf das unvernünftige Tier," sprach der Glöckner beruhigend, als Dora fortgesetzt schwieg und nur ein mattes Lächeln, das dem redseligen Vogel galt, ihre todbleichen Züge flüchtig belebte, „nein, achte nicht auf ihn, Kind —"

„Und doch bewillkommt er mich so, wie ich es gern höre und verdiene," fiel Dora bitter ein.

Auf des Glöckners Antlitz flammte der Ausdruck zügelloser Jähzorns empor.

„Was haben sie dir getan?" fragte er mit unheimlich röchelnder Stimme, „ist ein unseliges Geschick nicht zufrieden, dir statt des jungen frischen Blutes eitel Wermut in die Adern geflößt zu haben? Will es das Bittere auch noch in Gift verwandeln? Nun denn, Kind, wenn es nicht anders sein kann, so nimm auch damit vorlieb! Hasse, hasse immerhin, was unter dem Himmel lebet und webet! Hasse ohne Unterschied, was dir freundlich oder feindlich begegnet! Hasse das Sonnenlicht, wie die schwärzeste Nacht! Hasse und verachte alles — alles — alles, und da des Lebens Freuden dir von einem unversöhnlichen Schicksal verweigert wurden, so wirst du in deinem Hasse einen Genuß finden, treuer und nachhaltiger, als alles Gleißende der Welt dir zu bieten vermöchte."

Als hätten solche Worte einen Nachhall in Doras Innerem gefunden, eilte flüchtige Glut über ihr schönes Antlitz. Ihre Augen leuchteten fanatisch, indem sie das in seiner heftigen Erregung furchtbare Gesicht des Glöckners betrachtete. Dann reichte sie dem sie mit tiefer Spannung Beobachtenden beide Hände, und ihre Blicke in sein Auge versenkend, fragte sie äußerlich ruhig:

„Sie erzählten mir von einem zu zwanzig Jahren Haft verurteilten Sträfling. Sagen Sie jetzt, wie hieß jener Unglückliche?"

Der Glöckner sann ein Weilchen nach; offenbar um den Zweck der seltsamen Frage zu ergründen; dann antwortete er zögernd:

„Brandbach."

Doras Antlitz zuckte schmerzlich.

„Das trifft sich glücklich," nahm sie schnell das Wort, noch immer die Hände ihres alten Freundes haltend, „sehr glücklich, in der Tat. Sie sprachen einst davon, mich zu Ihrer Erbin einzusetzen, und aus Hochmut verwarf ich diesen Beweis Ihrer treuen Gesinnungen. Ja, aus Hochmut! Es klingt zwar wunderbar, wenn die Tochter eines Lumpenkrämers sich Hochmutsträumen hingibt, allein ich hielt mich in der Tat für zu vornehm, die Erbin eines bestraften Mörders zu werden. Heute ist das anders; mein Hochmut ist geschwunden; hat aber seitdem Ihr Plan keine Wandlung erfahren, wohlan, Herr Pilgrim, Ihre Gabe soll mir willkommen sein. Und mehr noch: Vereint mit Ihnen will ich die Spottlust, die Verachtung der Menschen herausfordern; am hellen Tage im lieblichsten Mittagssonnenschein will ich mit Ihnen durch die Straßen gehen —"

„Nicht weiter, Kind," nahm der Glöckner, sie unterbrechend, das Wort, und zum erstenmal erwachten in ihm Zweifel, ob er weise gehandelt hatte, die in dem jungen Herzen wohnende Verbitterung zu schüren und immer mehr anzufachen, anstatt sie zu bekämpfen; „nein, nicht weiter. In deiner Brust wohnen ein Dämon und ein guter Engel; Zwietracht ist zwischen ihnen ausgebrochen, und von äußeren Einflüssen, die du nicht zu zügeln vermagst, ist es abhängig, wer den Sieg davonträgt."

„Zwölf Jahre im Kerker," bemerkte der Rabe, seiner Kugel einen Stoß gebend, daß sie quer durch das Zimmer rollte.

„Eine lange Zeit, lieber Cerberus," kehrte Dora sich dem Vogel zu, „aber zwanzig Jahre bilden einen weit größeren Zeitraum."

Sie und der Glöckner schienen plötzlich die Rollen vertauscht zu haben.

„Ker — ker — Ker — ker," hämmerte der Rabe auf seine Kugel ein.

„Eine häßliche Angewohnheit," versetzte der Glöckner mit vorklingender Milde, „ich werde ihm die Freiheit geben —"

„Nicht doch, Herr Pilgrim," wehrte Dora eintönig, „einen besseren Spruch hätte er nicht lernen können. Zwanzig Jahre im Kerker. Was schließen diese wenigen Worte in sich! Entsetzlich — entsetzlich!"

Sie bedeckte ihr Antlitz mit beiden Händen, und nach dem Bett hinüber schwankend, setzte sie sich darauf nieder.

Der Glöckner nahm ihr gegenüber Platz.

„Brandbach nannten Sie den Unglücklichen," begann sie mit bebender, jedoch allmählich an Sicherheit gewinnender Stimme, „er faßte Vertrauen zu Ihnen, und ich darf voraussetzen, daß seine Vergangenheit Ihnen nicht fremd blieb."

„Er faßte Vertrauen zu mir, und nie fand er Ursache, es zu bereuen."

„Wohlan, Herr Pilgrim, von den Fragen, die zu beantworten ich Sie jetzt bitte, hängt mehr ab, als Sie in diesem Augenblick ahnen können."

Pilgrim schaute verstört darein und nickte zustimmend, dann verscheuchte er ungeduldig den Raben, der neben Dora auf dem Bett Platz genommen hatte und ihm höhnisch sein Lieblingswort entgegenschnaubte.

„Wieviel Kinder besaß Brandbach?" fuhr Dora fort.

„Zwei Söhne," antwortete der Glöckner befremdet, dann fügte er erstaunt hinzu: „Ich ahne alles, Kind, und die Vorsehung mag dir einen starken Sinn verleihen, auf daß auch diese Prüfung dich nicht unvorbereitet findet. Brandbach heißt derjenige, der die geheimnisvolle Wandlung in dir bewirkte —"

„Nein, Herr Pilgrim," schnitt Dora seine Rede kurz ab, „seine Söhne kreuzten nicht meinen Weg," und heftiges Beben erschütterte ihre Gestalt, „andere Beweggründe sind es, die mir diese Fragen in den Mund legen. Doch weiter: Sprach er zu Ihnen — ich meine jener Unglückliche — von seiner verzweifelnden Gattin, daß irgend welche Hoffnungen sich an ihr Leben knüpften?"

In des Glöckners Auge flammte eine unheilvolle Ahnung auf.

„Ja, Dora," bestätigte er zögernd, und je länger er das junge Mädchen betrachtete, um so verständnisvoller blickte sein Auge, aber auch um so ängstlicher, „allein die Hoffnungen, deren er erwähnte, sie fanden ein frühes Grab. Sechs Monate nach seiner Einkerkerung, wurde ihm die Kunde, daß seine Gattin ihren körperlichen und geistigen Leiden erlegen sei."

„Ja, sie erlag," bestätigte Dora herbe, „allein jene Hoffnungen, anstatt von einem versöhnten Geschick ebenfalls vernichtet und zertreten zu werden, sie wurden zur Wahrheit. In eine Tochter verwandelten sie sich, in ein Wesen, dazu bestimmt, nur die schwärzesten Seiten des Erdendaseins kennen zu lernen, gebrandmarkt, fluchbeladen, verachtet und verachtend durchs Leben zu wandeln —"

„Dora, Kind, beruhige dich," hob der Glöckner bestürzt an, denn er erriet die Wahrheit in ihrem ganzen Umfange.

„Zwölf Jahre im Kerker — Ker — ker —" fiel der Rabe ein, als wäre er ein Teufel gewesen, der durch seine unzeitigen Bemerkungen jede mildere Regung in ihrem Keime zu ersticken suchte.

Dora blickte auf das Tier mit dem Ausdruck einer in ihrem Schmerz erstarrenden Niobe. Dann sich dem Glöckner wieder zukehrend, fragte sie scheinbar ruhig:

„Wegen Raubmordes wurde er verurteilt; beging er in der Tat einen Raubmord?"

Einige Sekunden zögerte der Glöckner, dann sprach er mit dem unverkennbaren Gepräge unerschütterlicher Wahrheit:

„Du fragst, wie jemand, dem ein heiliges Recht zur Seite steht, und darauf hin darf ich, trotz des bindenden Versprechens, das ich gab, dir die Wahrheit nicht vorenthalten. Nein, Dora, mag der Schein gegen ihn gewesen sein, mögen die Verdachtgründe den Stempel des Beweises getragen haben; ein Raubmörder war er nicht. Nein, nimmermehr! Er hätte es mir eingestanden; denn an jenem unheimlichen Ort, wo selten zwei gleichgesinnte, noch nicht im Sumpfe des Verbrechens verhärtete Menschen zusammentreffen, da öffnen sich in solchen Fällen die Herzen, und kein Winkel in ihnen bleibt verborgen."

Ein schmerzlicher Seufzer entrang sich Doras Brust, und das Gesicht in beide Hände vergrabend, schien sie einem Anfall von Erschlaffung anheimzufallen.

Tiefes Schweigen war eingetreten.

Der Glöckner fuhr aus seinen Betrachtungen empor. Er wünschte Trost zu gewähren, aufzurichten, und solchen Empfindungen nachgebend, hob er an:

„Ob jener unglückliche Mann jemals wirklichen Grund zur Eifersucht gefunden hatte, weiß ich nicht. Wenn Gräber sich erst über den Beteiligten geschlossen haben, sollen wir milde urteilen und günstig deuten, was etwa noch Argwohn erregen könnte. Unzweifelhaft ist indessen, daß nur unbesiegbare Eifersucht den Ärmsten zu einer Handlung trieb, die zwei Familien in unsägliche Trauer und Not stürzte. Ja, er erschoß den Sohn seines Gutsherrn, und so tief war sein Haß gewurzelt, daß er, anstatt von Reue ergriffen zu werden, in hellen Jubel hätte ausbrechen mögen, als er ihn in seinem Blute vor sich liegen sah. Doch sein Haß und Rachedurst gingen weiter. Er begriff, daß die Strafe der verbrecherischen Handlung auf dem Fuße folgen, er auf ewig den Seinigen würde entrissen werden; eben so begriff er, daß die Zeit die Trauer um den Ermordeten mildern würde, und dieser Gedanke raubte ihm die letzte sanftere Regung. Wie den Seinigen bevorstand, arm und hilflos in die Welt hinausgestoßen zu werden, so sollten auch die Angehörigen des Erschossenen unter einem ähnlichen, wenn auch weniger tief in ihre Verhältnisse einschneidenden Fluch zu leiden haben. Wurde sein eigener Name als der eines Mörders genannt, so sollte der seines Opfers das Brandmal eines Diebes tragen.

Der Vater des jungen Mannes lebte in nichts weniger, als glänzenden Verhältnissen; es mußten ihm also erhebliche Schwierigkeiten daraus erwachsen, wenn er plötzlich beinah zwanzigtausend Taler verlor. Und so hoch belief sich die Summe, die der junge Mann für seinen Vater in der Stadt erhoben hatte und in jener verhängnisvollen Nacht bei sich führte. Sich auch nur einen Pfennig der fremden Habe anzueignen, lag dem Mörder völlig fern; aber auch den Angehörigen des Toten

sollte sie nicht zu statten kommen. Er nahm daher das Geld, und die kurze Zeit, die ihm bis zu seiner Verhaftung blieb, benutzte er, es an einem sicheren Ort zu verbergen. Er hätte es ins Wasser geworfen in seinem unauslöschlichen Haß, allein ihm schwebte die Möglichkeit vor, dennoch in die Lage geraten zu können, sich von dem Verdachte der Beraubung reinigen zu müssen."

„Vertraute er Ihnen an, wo er das Geld untergebracht hatte?" fragte Dora plötzlich, indem sie sich emporrichtete.

„Nein, Kind, er tat es nicht," erklärte der Glöckner mit einem traurigen Blick in die tiefen düsteren Augen, „und ich selbst hatte keine Veranlassung ihn darum zu befragen. Beiläufig nur bemerkte er, daß wenn er sein Leben im Kerker beschließe, jene Summe für kommende Geschlechter aufbewahrt werden möge; dabei lächelte er bitter, unsäglich bitter — ach, Dora — du selber hast jene Art des Lächelns, jenen Ausdruck, der um so herzzerreißender wirkt, weil er gerade das Gegenteil von dem bedeutet, was ursprünglich einem Zuge des Frohsinns zugrunde liegen soll."

Dora neigte wieder ihr Haupt und fragte dumpf:

„Seine Zeit muß abgelaufen sein?"

Der Glöckner sann ein Weilchen nach.

„Sie ist es," versetzte er, „die zwanzig Jahre, die wie eine Ewigkeit vor ihm lagen, sie sind entschwunden. Wenn das Grab ihn nicht verschlang, muß er sich auf freiem Fuße befinden."

„Gedachte er zuweilen seiner Kinder?" forschte Dora weiter, ohne ihre Stellung zu verändern.

„Wohl gedachte er ihrer, aber wie man der Verstorbenen sich erinnert. Sie sollten für ihn, er wollte für sie tot sein. Und ich mache ihm keinen Vorwurf daraus. Einander vollständig entfremdet, hätte er seinen Nachkommen schwerlich einen guten Dienst geleistet, wenn er als entlassener Sträfling vor sie hingetreten wäre."

„Meine Stellung, meine Ruhe wäre dadurch nicht erschüttert worden," versetzte Dora, sich wieder emporrichtend, und fest schaute sie in das ihr zugekehrte entstellte Antlitz, „und bliebe

mir heute noch die Wahl, o, ich wollte nicht schwanken, zwischen einem verbrecherischen Wuchererknecht und einem Manne, der in wahnsinniger Erregung seine Hände in das Blut seines Nebenmenschen tauchte. Ja, ich bin des unglücklichen Brandbach Tochter," bekräftigte sie leidenschaftlicher, „die Tochter eines Sträflings, und ohne Murren unterwerfe ich mich der Notwendigkeit, auch noch diesen Fluch mit mir durchs Leben zu schleppen."

„Ich erriet es, Kind," entgegenete der Glöckner mit einer Milde, wie Dora sie bisher an dem menschenfeindlichen Alten nie kennen lernte, „ich erriet es bei deiner ersten Frage; denn mögen mündliche und schriftliche Beweismittel gefälscht werden, Beweismittel, wie die Natur sie auf dein Antlitz schrieb, sind keiner Fälschung unterworfen. Doch auch in diese Lage wirst du dich allmählich finden, armes Kind; o, die Zeit, die Zeit —"

„Zwölf Jahre im Kerker — Kerker — Ker — ker — ker," warf der Rabe, der sich auf der Bettlehne in seine gesträubten Federn zurückgezogen hatte, wie im Traume nach diesem Stichwort ein.

Pilgrim erbleichte, während auf Doras Züge wieder jenes unbeschreiblich herbe Lächeln trat.

„Es ist nicht gut," bemerkte er, „fortgesetzt an die schwarzen Punkte in unserm Leben erinnert zu werden —"

„Und warum nicht?" fragte Dora, und sanft strich sie den Rücken des behaglich knurrenden Raben, „wie der Körper sich abhärtet in steter Berührung mit rauhen Witterungseinflüssen, so mag auch der Geist sich eine erhöhte Zähigkeit aneignen —"

„Nein, nein, Dora," fiel der Glöckner besorgt ein, „an mir selber habe ich es versucht, alle die langen, langen Jahre hindurch, und als ich endlich glaubte, mich gegen die letzten milden Regungen gestählt zu haben, als ich glaubte, nur noch dem Hasse zugänglich zu sein, da mußte ich erfahren, angesichts deiner Verzweiflung mußte ich erfahren, daß ich vergebens mich marterte und quälte. Folge daher meinem Rat, brich nicht mit der Welt, wie ich's getan habe, der ich obenein berechtigt dazu war; suche vielmehr im Verkehr mit guten Menschen —"

„Sie gedenken meiner Brüder?" unterbrach Dora ihn schaudernd, „o, sie sind die letzten, denen ich nahen möchte.

Dieselben Gründe, die ihn" — sie seufzte tief, dann sprach sie laut und ausdrucksvoll: „meinen Vater bestimmten, seinen Kindern fern zu bleiben, bestimmen auch mich. Wer weiß, wo sie weilen; aber träten sie vor mich hin, daß ich nur meine Lippen zu öffnen brauchte, um von ihnen in eine treue brüderliche Umarmung gezogen zu werden — nein — ich stürbe lieber, bevor ich ihren Seelenfrieden störte, das Leben der Ahnungslosen leichtfertig vergiftete."

Leiser war ihre Stimme geworden, als sie des geschwisterlichen Verhältnisses gedachte, leiser, bis sie endlich, wie ein Hauch erstarb.

Aufmerksam betrachtete sie der Glöckner; das Haupt hatte sie geneigt, und Träne auf Träne rollte über die bleichen Wangen auf ihren Schoß hinab.

Plötzlich erhob sie sich, und zugleich kehrte ihre alte Entschlossenheit zurück.

„Ich bedarf der Einsamkeit, um über meine Lage nachzudenken," sprach sie ruhig und gefaßt, „denn bei ihm — bei Leisegang kann ich nicht länger sein. Ich muß fort aus einer Umgebung, in der der unscheinbarste Gegenstand mich an das Entsetzliche mahnt, fort von ihm, den ich so lange fälschlich Vater nannte! Ja, fort, so weit, wie der Himmel blau ist, dahin, wo ich nicht die Blicke der Menschen zu scheuen brauche; denn auch meine Kräfte sind nur die einer Sterblichen, und an dem, was meine Seele belastet, habe ich schwer genug, o, zu schwer zu tragen, als daß ich auf Schritt und Tritt auch noch von andern daran erinnert zu werden brauchte."

Sie drückte dem Glöckner die Hand und bewegte sich mit ihm auf die Tür zu.

„Dora, mein Kind," sprach der Glöckner schwermütig, bevor er öffnete, „hüte dich vor übereilten Entschlüssen, und nimm den Trost mit dir: daß du mir zu jeder Stunde so willkommen bist. Sieh dort die Tür; seit Jahren verschlossen, will ich sie öffnen, die dahinter liegende Zelle dir wohnlich einrichten, auf daß es dir an nichts mangelt — ja, liebes Kind — wenn der Wunsch sich in dir regt, das Geräusch der Welt zu meiden und mit meiner Gesellschaft und dieser seltsamen Umgebung

dich fortan zu begnügen", und er wies mit seiner knochigen Hand im Kreise, „dann säume keinen Augenblick; komm zu mir, und nicht mehr der verbitterte Sträfling soll es sein, der über dich wacht, sondern mit den Gefühlen eines besorgten Vaters will ich dir zur Seite stehen."

Dora war mit den Blicken der im Kreise schwingenden Hand gefolgt, wie um alles in dem Zimmer auf einmal in sich aufzunehmen. Die ausgestopften Tiere bewegten sich noch immer, schienen ihr einen melancholischen Gruß zuzuwinken.

„Ihre Worte sollen nicht vergessen sein," sprach sie, indem sie Feuerzeug und ihr Laternchen hervorzog und dieses anzündete, „doch wozu ich mich entschließen mag — und ich bedarf der Tage, um mich für das eine oder das andere zu entscheiden — Undankbarkeit oder die bisherige Scheu wären nicht die Gründe, wenn ich trotzdem Ihr Anerbieten ablehnte."

Noch einmal drückte sie des Glöckners Hand, dann trat sie auf den düsteren Gang hinaus. Gleich darauf fiel an dessen Ende die schwere Tür mit dumpfem Getöse hinter ihr zu.

Pilgrim schlich in sein Zimmer zurück. Er schien erschöpft zu sein; denn anstatt sich an die Arbeit zu begeben, setzte er sich auf sein Bett, sein vernarbtes Gesicht in beide Hände verbergend. —

Zwanzigstes Kapitel.

Erwachende Hoffnungen.

Bleich, als sei sie dem Grabe entstiegen, trat Dora am folgenden Morgen in das Zimmer. Einen kurzen Gruß sandte sie zu Leisegang hinüber, dann verrichtete sie ihre häuslichen Obliegenheiten in der gewohnten geräuschlosen Weise.

Leisegang beobachtete sie mit sichtbarer Unruhe. Kein Laut kam über ihre Lippen, kein Seufzer erinnerte an das, was sie

am vorhergehenden Abend erfahren hatte; nur der Ausdruck unerschütterlicher Willenskraft ruhte auf ihren Zügen. Gern hätte Leisegang gewußt, was ihren Geist beschäftigte, gern versucht, den in seiner Raserei nach ihr geführten Schlag in seinen Folgen zu mildern, allein so oft er den Mund öffnete, um ein Gespräch anzuknüpfen, das Wort erstarb ihm auf der Zunge, wenn er sie so ruhig und doch so wehevoll sich einherbewegen sah. Eine gewisse Beruhigung gewährte es ihm wohl, daß Dora, wie in früheren Tagen, ihm beim Zurichten des Wagens hilfreiche Hand leistete; allein daß kein Laut ihre Lippen verließ, ihre Bewegungen die einer Träumenden waren, deren Geist in rätselhaften Fernen schweift, erfüllte ihn auch wieder mit Furcht. Kaum, daß er es über sich gewann, ehe er ging, zurückzurufen, daß er wahrscheinlich vor Einbruch der Nacht wieder heimkehren würde. —

Eine Stunde war seit seinem Aufbruch verstrichen, als Dora aus dem Hause trat und die Tür hinter sich abschloß. Sie war zu einem Gange in die Stadt gerüstet. Bevor sie aber die Straßenpforte erreichte, wurde diese geöffnet, und mit Mühe unterdrückte sie einen Ausruf des Erstaunens, als sie Kraner erkannte, der sich mit einem höflichen Gruß ihr näherte. Er befand sich in Zivilkleidern, und mit unsicheren Bewegungen einherschreitend, stützte er sich schwer auf einen Stock. Es war sein erster größerer Ausflug nach der Krankheit, und sauer genug war er ihm geworden, das verriet sich in der hektischen Röte auf seinem hageren Antlitz wie in dem erloschenen Glanz der einst vor Lebenslust strahlenden Augen.

„Sie treffen ihn nicht zu Hause," sprach Dora sichtbar bestürzt, „bereits vor einer Stunde entfernte er sich, um gegen Abend erst wieder heimzukehren."

„Nicht Ihren Vater wünsche ich zu sprechen," versetzte Kraner, tief Atem schöpfend, „nein, mein Verkehr mit ihm erreichte seinen Abschluß; dagegen mit Ihnen selbst," und innig blickte er in die großen dunklen Augen, innig, und doch schmerzlich bewegt, „mit der treuen Pflegerin und Gefährtin in meinen schweren Stunden —"

„Sie täuschen sich," fiel Dora ein, und flammende Glut

schoß in ihr Antlitz, „gewiß, Sie täuschen sich — wohl hörte ich von Ihrer schweren Krankheit — —"

Kraner lächelte matt.

„Ich kann an den Ernst Ihrer Worte nicht glauben," hob er traurig an, „unmöglich können Sie einem Unglücklichen — und das bin ich — den freundlichen Trost versagen, Ihnen seinen Dank darzubringen. Auch werden Sie nicht," fuhr er dringender fort, „jemand, der krank und freudelos bei Ihnen anklopft, ein Stündchen der Rast unter Ihrem Dache verweigern."

Dora kehrte sich hastig ab. Sie wollte verbergen, daß Tränen in ihre Augen drangen.

„Kommen Sie," bat sie dumpf, Kraner voraus der Hütte zuschreitend, „ein elendes Dach ist es, unter das Sie treten; allein die Umgebung wird Sie wenig kümmern."

Sie hatte die Ruhe zurückgewonnen, und vor der Haustür den Schlüssel hervorziehend, kehrte sie sich mit offenem Blick, ihre Wangen holdselig geschmückt mit der Farbe der Erregung Kraner wieder zu.

Sie waren in das Zimmer eingetreten. Nicht ohne Anstrengung ließ Kraner sich auf den Stuhl neben dem Tisch nieder, und Dora nahm auf sein einladendes Zeichen ihm gegenüber Platz.

„Ich habe meine Kräfte überschätzt," hob er an, und mit Spannung hafteten seine Blicke an Doras ernstem Antlitz, auf dem die es seltsam charakterisierende Strenge vor dem Gefühl innigsten Mitleids gewichen war, „aber ich mußte Sie wiedersehen, mußte Ihnen danken für die treue Pflege —"

„Sie sahen mich — erkannten mich dennoch?" unterbrach Dora ihn bestürzt, „wohlan, ich leugne es nicht — ja, einige Nächte wachte ich an Ihrem Lager — aber es geschah auf den Wunsch einer andern —"

„Wollen Sie mir den tröstlichen Gedanken rauben, daß nur freundliche Teilnahme Sie zu einem Werk der Liebe bewegte?" fragte Kraner schmerzlich erregt; „wollen Sie, was ich, ich so gern als Wirklichkeit betrachtete, in das Reich wirrer Phantasien weisen?"

Er bemerkte, daß Dora, tief errötend, seinen Blicken auszuweichen suchte, und noch inniger, eindringlicher fuhr er fort:

„Ein obdachloser Wanderer sitze ich vor Ihnen; mich grüßt nicht Freundschaft, noch verwandtschaftliche Zuneigung, seitdem ich vorzog, die äußerlichen Beweise solcher Regungen als ein dargebotenes Almosen auszuschlagen. Den Verlust meiner Stellung und die schwere Schuldenlast — Ihnen kann meine Lage unmöglich fremd sein — beides wollte ich verschmerzen; denn noch gibt es manchen Beruf, in dem es mir gelingen mag, die mich hart bedrückenden Verbindlichkeiten gegen einen edelmütigen Verwandten zu lösen; aber daß selbst diejenige sich von mir wendet, von der ich einst glaubte, daß herzliche Zuneigung ihr Entgegenkommen bestimmte, das ist es, was meinen Geist abstumpft, zugleich die Rückkehr der körperlichen Kräfte verzögert. Aber ich muß gesund werden, um meine Verpflichtungen — ach, wenn man wüßte, wie ich zu ihnen gelangte —"

Von Schwäche übermannt, brach er ab.

„Was Ihnen jetzt als eine Ihre Kräfte übersteigende Aufgabe vorschwebt, wird und muß doch glücken," sprach Dora mit ihrem tiefen, wohlklingenden Organ; „ich wiederhole: noch gibt es Freunde, die uneigennützig —"

„Nur eine einzige uneigennützige Freundin," versetzte Kraner einfallend, „eine Freundin, arm und mittellos, wie ich selber, aber mit einem Herzen, um das sie Tausende beneiden könnten.

„Halten Sie ein," unterbrach Dora ihn nunmehr erregt, „Sie vergessen, zu wem Sie sprechen. Mißgeschick und Krankheit haben Ihren Lebensmut gebeugt, aber mit der Wiederkehr Ihrer Kräfte wird Ihr Mut seine frühere Spannkraft zurückerhalten; dann aber werden Sie bereuen, wohl gar sich schämen, in solcher Weise zu der Tochter eines — eines —"

„Eines Mannes, der dadurch, daß er übelwollenden Wucherern seine Dienste verkaufte, mir selber keinen guten Dienst erwies?" fuhr Kraner fast heiter fort, sobald Dora von Scham überwältigt schwieg, „Sie sehen, wie leicht die Sache des Schlimmsten entkleidet werden kann. Das mag als Beweis dienen, daß ich nicht etwa einer augenblicklichen Laune nachgab, sondern meine Worte ruhig erwogen worden sind.

Dabei trägt mich die Hoffnung, daß meine herzliche Zuneigung bei Ihnen einen Widerhall findet — — —"

„Was berechtigt Sie zu solchen Mutmaßungen?" nahm Dora schnell wieder das Wort, obwohl die Stimme ihr zu versagen drohte.

„Ich bin Ihnen Aufrichtigkeit schuldig," antwortete er zögernd. „Als Sie sich scheu von mir zurückzogen, sandten Sie einen jungen Mann —"

„Martin," flüsterte Dora wie unbewußt. „Und er verriet die Wahrheit?"

„Ja, teure Dora," erwiderte Kraner innig, „er sprach zu mir, und alle nur denkbaren Liebesnamen legte er Ihnen bei, und Ihre Worte pries er und Ihre Denkungsart —"

„Er mißverstand mich," fiel Dora ein. Ich bin gewohnt, alles, was mich betrübt und erfreut, ihm anzuvertrauen — allein dieses Mal mißverstand er mich — o, mein Gott, mein Gott!" und ihre Augen bedeckend, brach sie in bitterliches Weinen aus.

Eine lange Pause verrann. Dann aber als Doras Tränen, milder flossen, ergriff Kraner wieder ihre Hand.

„Lassen wir unerörtert," sprach er gedämpft, „inwieweit jener brave Geselle das Richtige traf. Hinfällig und mittellos, wie ich sein mag, bin ich doch ein freier Mann geworden, der jede Bahn betreten kann, von der er hoffen darf, daß sie zu seinem Glück führt. Als ein solcher frage ich meine getreue Pflegerin, mein holdes Traumgebilde — nicht aus Dankbarkeit, sondern aus vollem, ehrlichem Herzen, ob auch sie geneigt ist, ihrer Vergangenheit zu entsagen, um ebenso frei von allen sie bisher niederdrückenden Verhältnissen sich mir zuzugesellen, gemeinschaftlich mit mir in fernen Landen eine anspruchslose Häuslichkeit zu begründen. Freude und Leid mit mir zu teilen, und vereint mit mir unter dem Druck einer Schuldenlast zu arbeiten, deren Tilgung unsere erste Aufgabe sein muß. Mein Vorschlag kann Sie nicht verletzen. Was könnte jetzt auch noch feindlich zwischen uns treten? O, Dora, ich beschwöre Sie, lassen Sie die Verhältnisse nicht stärker sein, als Ihren Willen —"

„Meinen Willen?" fragte Dora vorwurfsvoll. Sie wollte noch etwas hinzufügen, allein heftiges Zittern durchlief ihre Gestalt, sie schlug die Augen nieder, und saß reglos da.

„Ja, Ihren Willen!" bestätigte Kraner zaghaft; „o, Dora, leugnen Sie nicht, was jener biederherzige Freund in seiner Sorge um Ihr Wohl mir anvertraute; und zürnen Sie nicht dem Manne, der mir, einem Fremden, in Erinnerung an seine Jugendgespielin, seine Habe anbot, ihm zürnen Sie nicht, wenn er —"

„Er mißbrauchte mein Vertrauen!" unterbrach ihn Dora, und finster schoben die schwarzen Brauen sich zusammen, „außerdem ist er nicht der Mann dazu, seinen Nebenmenschen klar zu beurteilen. „Aber auch dann," und sie erhob sich, in würdevoller Haltung einen Schritt zurücktretend, „sogar auch dann, wenn seinen Mitteilungen Wahrheit zugrunde läge, dürfte ich Ihre dringenden Worte nicht länger anhören.

Sie wollte sich entfernen, als Kraner, wie von neuer Jugendkraft durchströmt, vor sie hintrat und ihre beiden Hände ergriff.

„Dora," hob er an, und in seinen glühenden Blicken lag sein ganzes Empfinden; „Sie berufen sich auf eine uns scheidende Kluft. Ich wiederhole: Sie täuschen sich! Nichts mehr gibt es, was Ihnen oder mir nach dieser Richtung hin Zwang auferlegte — es sei denn, Sie hegten die Überzeugung, daß meine kaum erst ins Leben getretenen Hoffnungen in der Verwirklichung Ihr eigenes Glück nicht begründeten, vielmehr Ihr Dasein trübten. Dann freilich —, aber sind so viele meiner Träume zerstoben, warum soll nicht auch dieser, mein letzter und tröstlichster zerrinnen?"

Er trat zurück, mit unsicheren Bewegungen nach Hut und Stock greifend, als Dora ihre Hand auf seinen Arm legte.

„Nein, so dürfen Sie nicht scheiden," sprach sie mit sichtbarer Anstrengung, „Sie dürfen nicht wähnen, daß die herzliche Teilnahme, die mich in Ihre Wohnung führte, sich vermindert habe — nein — nimmermehr! Aber Sie selbst — blicken Sie um sich, suchen Sie alle, welche jemals zärtlich Ihnen sich zuneigten; vergegenwärtigen Sie sich jedes Antlitz, in das Sie

einst vertrauensvoll schauten, und dann fragen Sie sich, ob Sie sogar in Ihren sonnigsten Tagen nicht einer Täuschung unterworfen gewesen sind und ob eine ähnliche Täuschung sich jetzt nicht wiederholen könnte? Darum mahne ich Sie, sich selbst zu prüfen, und ich weiß, Ihre Entscheidung wird, sobald Sie weniger trostlos in die Zukunft schauen, eine andere sein."

„Nimmermehr!" rief Kraner leidenschaftlich aus, „ich bedarf keiner Frist, um mich zu prüfen; schon heute weiß ich, daß nach Jahren — o — in meiner letzten Stunde meine Entscheidung nicht anders lauten wird."

Doras Augen blickten, wie Rat suchend, ins Leere, und deutlich fühlte Kraner das Zittern ihrer Hände.

„Dora, heißgeliebte Dora," sprach dieser nach einer kurzen Pause, „die Sie durch ein gütiges Geschick aus einem Chaos wild verworrener, feindlicher Ereignisse und selbsüchtiger, treuloser Menschen auf meinen Lebenspfad geführt wurden; ich sehe, wie es in Ihnen wogt, wie leere Bedenken vergeblich gegen Ihre Empfindungen ankämpfen! Dora folgen Sie den Eingebungen Ihres Herzens —" er konnte nicht weiter; die Stimme versagte ihm. Aber die Arme weit ausbreitend, zog er das bebende Mädchen an seine Brust, seine Lippen auf die ihrigen pressend im langen Kuß. —

Wohl eine Minute verrann. Kraner fühlte, daß Dora heftiger zitterte und ihre Lippen erkalteten. Plötzlich löste sie sich aus seiner Umarmung, und wiederum einen Schritt zurücktretend, blickte sie ihn an mit einem Antlitz, das der Tod angehaucht zu haben schien.

„Wenn Sie die Frist zur Selbstprüfung verschmähen," hob sie mit ersterbender Stimme an, „so muß ich für mich Bedenkzeit in Anspruch nehmen. Ja — ich bedarf Tage — Wochen, um mich zu sammeln und zu prüfen, zu meinem Besten — zu dem — Ihrigen —"

„So sei es," versetzte Kraner, sobald Dora, deren Stimme allmählich zum Flüstern herabgesunken war, schwieg, „eine Woche — zwei will ich geduldig warten, bis ich um ein endgültiges Urteil nachsuche, und möge ein gütiger Himmel es fügen, daß es so lautet, wie ich jetzt glaube, hoffen zu dürfen."

„Zwei Wochen," wiederholte Dora fast tonlos, „zwei Wochen, innerhalb derer Sie mich ungestört meinen Betrachtungen überlassen, keinen Verkehr mit ihm — mit dem Besitzer dieser Hütte suchen."

„Ich bleibe fern," beteuerte Kraner, indem er ängstlich in den großen dunklen Augen zu lesen trachtete.

„Gedenken Sie meiner freundlich," fuhr Dora milde fort, „und zweifeln Sie nie, daß Ihr Glück mir mehr gilt, als das meinige, was auch immer das Ergebnis der Prüfung sei."

Sie reichte ihm die Hand mit ruhiger Würde, so daß Kraner nicht wagte, ihr in derselben Weise zu nahen, wie kurz zuvor. Indem er aber in ihr Antlitz schaute, in dem eine ganze Welt von Liebe und Schmerzes zu wohnen schien, fühlte er seine freudige Zuversicht wachsen.

„So leben Sie wohl bis dahin," sprach er bewegt, „ich gehe, um meinem Glück entgegenzuharren. Leben Sie wohl, teure Dora." — —

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Entscheidung.

In den Straßen brannten bereits die Laternen, als Dora das Haus verließ, die Tür hinter sich abschloß und den Weg in die Stadt einschlug. Ihre Bewegungen waren sicher; aufrecht trug sie das Haupt; eine unerschütterliche Entschlossenheit offenbarte sich in ihrer Haltung. Ihr Antlitz schien dagegen noch marmorähnlicher, sogar hagerer geworden zu sein. Was ihr Gemüt bewegen mochte: freundliche Empfindungen beschleunigten nicht ihre Schritte. Ihr Weg führte sie zu Martin, dem getreuen Jugendgespielen. Sie traf ihn zu Hause, und nach kurzem Verweilen im Kreise der Familie seiner Schwester forderte sie ihn auf, sie nach Hause zu begleiten. Eine Strecke legten sie zurück, ohne daß ein Wort zwischen ihnen gewechselt wurde.

„Herr Kraner besuchte mich heute," brach Dora endlich das dumpfe Schweigen, „er erwähnte der Mitteilungen über meine Person, die er dir verdankte."

„Zürne mir deshalb nicht," bat Martin bestürzt, „denn gewiß — ich glaube alles zum Guten zu wenden. War ich doch nicht blind dafür, daß du dein Herz an ihn gehangen hattest; und da ich erfuhr, daß er mit rechter treuer Liebe dir zugetan sei, auch nicht mehr zu den reichen, hochgestellten Leuten zählte, hätte ich da Vernünftigeres tun können?"

„Und Geld botest du ihm?"

„Nun, Dora, wenn du's weißt, brauche ich es nicht abzuleugnen. Ja, 'ne Hypothek nahm ich auf, und weil ich vermutete, daß du an meiner Stelle ebenso handeln würdest, wollte ich ihm die paar Hundert Taler gegen die üblichen Zinsen vorschießen. 's liegt nichts Verächtliches drinnen; aber er nahm das Geld nicht, und so trug ich's zu meinem Fabrikherrn zurück. Auch deshalb darfst du mir nicht zürnen."

„Nein, Martin, ich zürne dir für nichts," tröstete Dora.

„So wirst du ihn heiraten?" fragte Martin lebhafter.

„Auch das nicht," antwortete Dora eintönig, „ihn nicht, herzlich wie ich dem vom Geschick hart Verfolgten zugetan sein mag."

„Warum verschmähst du ihn? Ist er doch ehrenwert und achtbar, und von Manieren, die deiner würdig sind. Einem Manne aber, wie ihm, kann es unmöglich schwer halten, sich wieder zu Reichtum emporzuarbeiten."

„Daß ihm dies gelingen möge, wünscht gewiß niemand sehnlicher als ich,", versetzte Dora, „allein seine Frau werde ich nicht, und sicher teilst du meine Ansicht, nachdem ich dir alles anvertraut haben werde. Gestern hätte meine Entscheidung vielleicht anders gelautet, woraus du ersehen magst, daß meine Zuneigung zu ihm eine tiefere ist, als ich bisher vor meinem eigenen Gewissen zugeben wollte. Allein heute, guter Martin, nach den Ereignissen dieser Nacht — nein, es ist vorbei, alles vorbei, keine Wandlung ist möglich, und an dich wende ich mich wieder in meiner Not, du sollst mir wieder beistehen, daß ich nicht hinauszufliehen brauche in die Welt, einer Geächteten

ähnlich, jeden auf mich gerichteten Blick scheuend, und zitternd, so oft ich meinen Namen genannt höre."

„Arme, kleine Dora," hob Martin an, und ihm war, als hätte vor Mitleid und Besorgnis seine Brust zerspringen müssen, „du arme, kleine Dora, dir ist Furchtbares widerfahren oder zugemutet worden. Aber, daß du mich anrufst, an mich denkst, wenn es dich übermannt, Dora, dafür mag Gott dich segnen. Denn wie du dein Leben für andere hinwerfen möchtest, so gehört dir das meinige, alle Not und Qual von dir abzuwenden, oder — nun — wenn's nicht anders sein kann, dir das Unabänderliche getreulich tragen zu helfen."

„Das sollst du," schluchzte Dora, indem sie ihren Arm auf den des jungen Mannes legte und sich zutraulich an ihn schmiegte, „und wenn ich dich von allem in Kenntnis gesetzt habe, was mich bis in den Tod hinein unglücklich macht, dann will ich eine Frage an dich richten, die du mir ebenso offen und ehrlich beantworten sollst, wie ich dir gegenüber nie mit meiner unverfälschten Meinung zurückgehalten habe."

Anstatt den nächsten Weg nach dem Plunderschloß zu wählen, hatte Dora die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen. Ein Weilchen gingen sie wieder schweigend nebeneinander; dann aber, nachdem Dora nach dem jüngsten Ausbruch ihres Schmerzes sich gesammelt hatte, hob sie mit sanfter, klagender Stimme zu erzählen an. In flüchtigen Umrissen berührte sie ihre Kindheit, und die geheimnisvolle Quelle ihres Lernens und Wissens, ebenso die Jahre, in denen sie als Jungfrau auf düsterer Stätte gewirkt hatte. Als sie aber zu ihrer letzten Begegnung mit dem Lumpenkrämer überging, als sie schilderte, wie ihr eigenmächtiges Einschreiten zugunsten des jungen Barons ihn dazu veranlaßte, ein entsetzliches Geheimnis mit grausamer Berechnung vor ihr zu enthüllen, wurde sie ausführlicher. Sie sprach auch davon, daß sie an Flucht gedacht habe, nachdem ihr durch den Glöckner die letzten Zweifel an der Wahrheit genommen worden. Dann aber vertraute sie Martin an, daß durch das Erscheinen Kraners alle ihre Pläne zusammengebrochen seien, und er durch seinen Antrag ihr weit größere Qualen bereitet habe, als Leisegang mit seinen schrecklichen Offen-

barungen. Sie wiederholte, daß sie sich mächtig zu Kraner hingezogen fühle, und ihn doch fliehen müsse. Denn daß ich seinen Vorschlag verwerfen muß," schloß sie endlich klagend, „daß die Tochter eines — o, Martin, eines Mörders — nie seine Frau werden kann, das wirst du jetzt nicht länger bezweifeln, und um so williger mir beistehen, ihn zu überzeugen."

„Gern tue ich, was du von mir verlangst," hob Martin, der so lange stumm vor Erstaunen gelauscht hatte, in seiner treuherzigen Weise an, „dagegen begreife ich nicht, wie solche Umstände hindernd zwischen dir und ihm stehen können. So aber denkt auch der Herr Kraner, oder er hätte dich nicht aufgesucht, nicht mit so viel Offenheit zu dir gesprochen."

„Weil er die Wahrheit nicht ahnte," flüsterte Dora schaudernd.

„Das kann nie seinen Sinn ändern," versetzte Martin finster, „doch verschweigen dürfen wir's ihm nicht; wenn du's ihm vertrauensvoll erzähltest, wie du jetzt bei mir getan — — —"

„Nein, Martin, nimmermehr," schluchzte Dora. „Das Blut eines seiner Verwandten wurde gewaltsam vergossen — mein Anblick — o, ich könnte wahnwitzig werden! Ein Geheimnis muß es ihm bleiben; dies Geheimnis aber bildet eine unübersteigliche Scheidewand zwischen uns. Und es ist gut so; denn im Grunde passe ich nicht für ihn. Manches lernte ich wohl, was mich über meinen jetzigen Stand — leider, möchte ich sagen — erhebt, dagegen um ihm eine Lebensgefährtin zu werden — ach, es würden Zeiten kommen, in denen seine alten Freunde ihn aufsuchten, und ich verginge vor Scham — Martin, es darf nicht geschehen!"

„Wenn ich selbst ihn von allem in Kenntnis setzte," entgegnete Martin kleinlaut, „du brauchst kein Wort —"

Dora blieb stehen und ergriff Martins beide Hände. Sie befanden sich kaum noch hundert Schritte weit vom Plunderschloß.

„Einmal hast du mein Vertrauen mißbraucht," flüsterte sie dringlich, „freilich mit den besten Absichten und im guten Glauben. Möchtest du mich aber zu deinen Füßen sterben sehen, so gehe hin und verrate ihm, was ich vor dir offenbarte — — —"

Sie verstummte und schweigend legten sie die kurze Strecke bis zur Pforte zurück. Dort blieben sie stehen, um Abschied voneinander zu nehmen. Dora blickte die Straße aufwärts und abwärts. Leute kamen und gingen. Der Schein einer nahen Laterne fiel auf ihr Antlitz. Es war bleich, wie der Tod.

„Geh hinein, kleine Dora," sprach Martin jetzt zärtlich und doch ehrerbietig, „und wie du stets das Richtige trafst, wirst du auch in diesem Falle nicht irren. Solltest du indessen meiner bedürfen, du weißt, Dora, für dich gebe ich alles, mein Leben —"

Dora seufzte tief auf. Es klang wie das Entsagen allen irdischen Hoffnungen.

„Ja, ich bedarf deiner," flüsterte sie, die Pforte öffnend und Martin mit sich in den Hof hineinziehend, „ich bedarf deines Schutzes, deiner treuen Anhänglichkeit."

Die Pforte war zugefallen. Anstatt aber dem Hause zuzuschreiten, trat Dora vor ihren Gefährten hin, dann fuhr sie fort: „Martin, du schlugst mir einst vor, daß ich deine Frau werden sollte; damals meintest du: um mich vor üblen Nachreden zu bewahren; im Grunde aber, weil du von Anbeginn mich über alles liebtest, mehr liebtest, als irgend ein anderes menschliches Wesen mir zugetan ist; und dennoch verschmähte ich dich. Monate sind seitdem verstrichen, und anstatt dich von mir zurückzuziehen, hast du durch dein ganzes Verfahren, durch jedes Wort, durch jeden Blick bewiesen, daß nichts deinem Herzen näher liegt, als das Glück deiner Jugendgespielin."

„Wie ich mit Kraner stehe, ist dir nicht fremd; keine Seite meines Herzens blieb dir verborgen. Daraufhin aber erinnere ich dich noch einmal an jene Stunde, in der du mich batest, deine Frau zu werden. Seitdem bin ich anderen Sinnes geworden, lieber Martin, und wie du mich damals fragtest, so komme ich heute zu dir: Bin ich nach allem Vorgefallenen dir noch gut genug; bist du zufrieden mit der herzlichen Zuneigung, die ich dir zu bieten habe, vertraust du, daß ich, trotz meiner Herkunft, dir eine treue aufmerksame Lebensgefährtin sein werde, wohlan, so will ich dir angehören, so lange bis der Tod uns voneinander scheidet. Martin, in dieser Minute verlange ich keine Antwort. Du bedarfst der Zeit, mit dir zu Rate zu

gehen; und wenn auch nur die leisesten Zweifel dich beschleichen, dann ist's deine Pflicht, dies offen zu bekennen und eine Verbindung zu meiden, die in solchem Falle kein Segen für uns beide wäre."

„Mich — du — du wolltest —" stotterte Martin, und Erstaunen und Entzücken raubten ihm fast die Sprache, „mich, den einfachen Gärtner und Arbeiter —"

„Ja, den einfachen Arbeiter, von dem mich kein Unterschied des Ranges oder des Standes trennt," bestätigte Dora, und wenn irgend etwas sie für ihr unsäglich schweres Opfer entschädigte, so war es der Ausdruck eines gleichsam unfaßbaren Glückes, das sich auf Martins Gesicht offenbarte.

„Doch, kleine, liebe Dora," hob Martin wieder an, und schüchtern wagte er die beiden in seinen Fäusten ruhenden Hände zu drücken. „Hast du's auch überlegt? Meine Frau willst du werden? Bedenke, wie ich so tief unter dir stehe —"

„Nein, nein, Martin, das tust du nicht," schnitt Dora ab, was er hinzufügen wollte, „wir stehen nebeneinander, um einer den andern zu ergänzen, einer dem andern zu raten und gemeinschaftlich zu sorgen für die Zukunft. Was wir beiderseits aufzutreiben vermögen, reicht aus, uns alle — deine Schwester samt ihren Kindern mit einbegriffen — nach einem Lande hinüberzuschaffen, in dem es uns leichter wird, ein Stückchen Land zu erwerben und einen heimatlichen Herd zu begründen. O, Martin, dort wird sich ausweisen, was ein einfacher Arbeiter wert ist, der versteht, dem dankbaren Boden reichen Ertrag zu entwinden — du siehst, an alles habe ich gedacht, für alles meine Pläne entworfen. Aber fort von hier, fort, so bald als möglich! Fort von einer Stätte, auf der wir beide keine glücklichen Erinnerungen gesammelt haben — und zum Beweise meines heiligen Ernstes, Martin, will ich mich an diesem düsteren Ort feierlich dir verloben, will ich durch einen heiligen Eid bekräftigen, deine treue, dir in herzlicher Zuneigung ergebene Frau werden zu wollen." Sie küßte ihn, dann fuhr sie fort: „Dies zum Beweise, daß du hinfort ein unverbrüchliches Anrecht an mich hast. Aber nun gehe, Martin," und sanft drängte sie den von Entzücken gleichsam Berauschten

der Pforte zu, „gehe, und wenn du zu den Leuten von mir sprichst, dann nenne mich offen deine Braut, die binnen kürzester Frist deine Gattin sein wird — deine Schwester, hoffe ich, wird nicht unzufrieden sein, denn, Martin, deine Sorgen sind hinfort die meinigen. Und in deiner Schwester lebt ja schon lange die Sehnsucht nach dem fernen Erdteil."

Die Pforte öffnete sich unter Doras Hand. Martin schien noch immer nach klarem Verständnis des Vernommenen zu ringen.

„Dora," flüsterte er endlich, als er eben im Begriff war, auf die Straße hinauszutreten, „könnte ich dir sagen, wie mir ums Herz ist! Ich möchte zweifeln, und doch muß ich's glauben. Denn was du sprichst, ist Wahrheit, und indem ich deine Stimme höre und dein Versprechen, kommt's über mich, wie damals in der Kirche, da der Geistliche mich einsegnete und dem armen Waisenknaben den Spruch mit ins Leben gab: ‚Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid'. Damals weinte ich vor Wehmut, und heute —"

Die Stimme versagte ihm vor tiefer Bewegung. Dora dagegen fiel ein: „Und hätte dir alle Weisheit der Welt, alle Beredsamkeit zu Gebote gestanden, so wäre es dir nicht möglich gewesen, eine Antwort zu erteilen, die mich mit mehr Freude mit mehr Zuversicht erfüllte."

„Aber nun gehe," sprach sie leise, „uns beiden tut es not, allein zu sein, daß wir uns befreunden mit der sich neu gestaltenden Zukunft, uns im Geiste stärken zu dem gemeinschaftlichen Ringen um eine friedliche Heimstätte. Gute Nacht, du getreuer Martin; gute Nacht, mein — Bräutigam."

„Gott segne dich," flüsterte Martin. Mehr vermochte er nicht hervorzubringen. Die Pforte schloß sich hinter ihm.

„Es ist geschehen," seufzte sie, „mag der Himmel mir Kraft verleihen, ihn so zu beglücken, wie er es verdient."

Der Hund trat ihr entgegen, sie mit rauhen Liebkosungen begrüßend.

„Wenigstens einer, der mich hier noch willkommen heißt," fuhr sie fort, ihre Gedanken unbewußt in Worte zu kleiden, „einer, der's ehrlich meint und mich vielleicht vermißt. Doch

„Verbrannt?“ rief Leisegang bestürzt aus, und zugleich preßte er beide Fäuste an seine Schläfen. (S. 205.)

wie lange, und auch seinem Gedächtnis bin ich entschwunden."

Sie warf einen Blick auf das Fenster. Es war dunkel, die Haustür dagegen unverschlossen; Leisegang mußte sich daheim befinden.

Als sie auf den schmalen Flurgang trat, vernahm sie seine Stimme, indem er sie bei Namen rief. Sich zu ihm hineinbegebend und Licht anzündend, sah sie ihn zusammengekrümmt in der Sofaecke sitzen. Sein Gesicht war wieder braunrot, wie am vorhergehenden Abend, und mit sichtbarem Entsetzen, wie geblendet durch das plötzliche Aufflackern des Lichtes, starrte er um sich.

Dora erschrak, indem sie ihn so hilflos sah.

„Was ist vorgefallen?" fragte sie, erschreckt zu ihm herantretend. Sie wollte ihm die Hand reichen, zog sie indessen sogleich wieder zurück. Leisegang bemerkte es, und ein wildes Lächeln entstellte seine Züge.

„Bei meiner Seele!" antwortete er gehässig, „ich bin dir nicht mehr gut genug! Kannst nicht überwinden, was ich dir gestern abend bescherte? Um so besser! Bin ich dir zu gering, bist du mir noch viel geringer — verstehst, wie ich's meine — und was vorgefallen ist? Ha, Mädchen, 's ist vorgefallen, daß es über mich kam, wie 'ne Ohnmacht, daß alles sich drehte und die Füße mir den Dienst versagten. Und da sitze ich seit Stunden und erstarre fast, während du wer weiß wo, dir die Zeit vertreibst."

„Seit gestern abend bin ich niemand mehr Rechenschaft über meine Wege schuldig," versetzte Dora eintönig, „ich gehöre nicht mehr zu dir und werde mir ein anderweitiges Unterkommen suchen. Solange ich aber noch unter deinem Dache weile, soll mein Beistand, wo nur immer du meiner Hilfe bedarfst, dir nicht versagt sein. Womit kann ich dir Erleichterung verschaffen? Du bist krank —"

„Krank nennst du's, wenn einen der Wechsel der Luft übermannt?" fragte Leisegang unfreundlich. „Bei meiner Seele! Von Krankheit keine Spur! Hahaha!" Und er erhob sich, seine Glieder schwerfällig reckend und dehnend, „'n fester Körper erkrankt überhaupt nicht, sondern stirbt dereinst vor Alters-

schwäche — merke dir das. — Und bedienen und pflegen möchtest du mich? Haha! Wär's dein Ernst, würdest du schwerlich auswärts weilen, wenn ich heimkomme. Doch alles verzeihe ich dir, kleine Dora, wenn du von jetzt ab bei mir bleibst — 's könnte mich doch mal befallen, daß ich mir nicht zu helfen vermöchte."

„Nimm dir eine andere ins Haus," versetzte Dora, wie geistesabwesend, „du bist nicht arm, daß du Not leiden oder Bequemlichkeiten entbehren müßtest, und ein anderer ist dir nicht fremder als ich."

„Ich rate dir, bleibe," rief Leisegang drohend aus, aber des jungen Mädchens Blicke ängstlich meidend; „du ahnst nicht, wessen ich fähig bin!

„Deine Drohungen schrecken mich nicht," erwiderte Dora ruhig, allein das Unstete ihrer Bewegungen verriet diese Ruhe als eine erkünstelte, „willst du die Wahrheit hinaustragen, so mag es geschehen; und wäre ich gezwungen, suchend nach einer Ruhestätte die ganze Welt zu durchwandern, bei dir bleibe ich nicht."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Abschied auf Nimmerwiedersehen.

Wochen waren verstrichen, seitdem Dora sich von Leisegang trennte. Am Abend nach dem Tage, an dem sie die Entscheidung über ihre Zukunft traf, war sie gegangen. Sie selbst trug ein leichtes Bündelchen, wogegen Martin sich mit einem, ihre wenigen Habseligkeiten enthaltenden Korbe beladen hatte. So waren sie durch die Straßen gewandelt, schweigend und in ernster Stimmung; ebenso ernst wurden sie von dem alten Glöckner willkommen geheißen, der für Dora bereits eine Wohnstätte eingerichtet hatte. Ihr Aufenthalt bei ihm war bis zu dem Tage ihrer Abreise berechnet, dieser aber von dem Zeitpunkt abhängig gemacht worden, bis

zu dem von seiten Martins und dessen überglücklicher Schwester die entsprechenden Vorbereitungen beendigt sein würden.

Wohin Dora sich gewendet hatte, wußte außer Martin niemand, weder Leisegang noch Martins Schwester. Sie fürchtete Kraner und raubte ihm mit Bedacht die Möglichkeit, sie aufzusuchen. An ihn geschrieben hatte sie dagegen, ihn benachrichtigend, daß sie im Begriff stehe, sich mit Martin zu verheiraten, und er dieses als eine Lösung alles dessen betrachten möge, was ihm vielleicht rätselhaft in ihrem Wesen erschienen sei. Ihre Worte waren herzlich, ohne die Grenzen achtungsvoller Freundlichkeit zu überschreiten; in derselben Weise bat sie um die Erlaubnis, ein letztes Wiedersehen herbeiführen zu dürfen. —

Wochen waren dahingegangen. Martins Häuschen hatte einen Käufer gefunden, und der Tag, an dem die Vorbereitungen zur Abreise durch Doras und Martins Verheiratung und den Abschiedsbesuch bei Kraner ihren Abschluß erhalten sollten, rückte näher. Wochen waren dahingegangen, als Dora und Martin sich noch einmal zu Leisegang begaben, um ihm ein letztes Lebewohl zu sagen. In das dumpfige Zimmer eintretend, sahen sie Leisegang auf dem Sofa liegen. Auf der anderen Seite des mit mehreren Medizinflaschen bedeckten Tisches saß eine Wärterin. Der Tod, der während Doras jüngster Anwesenheit in seinem Hause mehrfach bei dem Lumpenkrämer angeklopft hatte, hatte ihn endlich nachdrücklicher an das Hinfällige alles Irdischen gemahnt. Ein Schlagfluß hatte seine rechte Seite gelähmt, so daß er vollständig von der Hilfe fremder Menschen abhängig geworden. Um Jahre war er in den letzten Wochen gealtert. Als er Doras ansichtig wurde, eilte es wie ein Schimmer banger Hoffnung über seine entstellten Züge, und kaum verständlich war seine Sprache, als er reuevoll sich anklagte, sie in grausamer Weise von sich getrieben zu haben. Dora war erschüttert; erst nachdem die Wärterin sich auf ihren dringend ausgesprochenen Wunsch mit sichtbarem Widerstreben entfernt hatte, stellte sie den früheren Hausgenossen Martin als ihren zukünftigen Gatten vor, vor dem sie keine Geheimnisse habe.

Durch Leisegangs Körper flog ein Fieberschauer, und bestürzt starrte er zunächst auf Martin, dann auf Dora.

„Du bist in guten Händen," brach er mühsam das plötzlich eingetretene Schweigen, „und sündlich wär's, dich und den Martin jetzt noch durch Leugnen in neue Zweifel zu stürzen —"

„Wir sind von allem unterrichtet," versetzte Dora schnell. „Ich bin die Tochter jenes Unglücklichen, dessen Namen ich nur noch kurze Zeit trage; o, ich erfuhr alles! Auch Brüder von mir mögen noch leben — wer weiß, wohin sie verschlagen wurden, wo sie schmachten oder eines sorgenfreien Lebens sich erfreuen — sie müssen Männer sein — Gott mag sie segnen für und für!"

„Von Brüdern hörte ich nie," sprach Leisegang zögernd und in weiter Vergangenheit suchend.

„Ich erfuhr es auf einer Stelle, auf der ein Irrtum nicht möglich ist," bestätigte Dora aufs neue, „und wenn ich jetzt, bevor ich auf ewig scheide, jene unglücklichen Verhältnisse noch einmal berühre, so geschieht es in der zuversichtlichen Hoffnung, sofern du imstande dazu bist, von dir weitere Aufklärungen zu erhalten."

Leisegang starrte auf die erlahmte Hand, die er mit der anderen vor sich auf der Brust hielt.

„Offenbarte ich dir das Böse — und leid genug ist mir's, daß es geschah" — hob er endlich an, ohne seine Augen aufzuschlagen, „so ist's nicht mehr als recht und billig, dir auch das anzuvertrauen, was zugunsten deines unglücklichen Vaters sprechen mag. Meine Pflicht wär's wohl gewesen, die Sache anhängig zu machen, allein ich fürchtete, in 'ne Sache verwickelt zu werden, von der für mich wenig Gutes abgefallen wäre. Doch höre und zittere nicht, wenn ich noch einmal von Zeiten spreche, die an die zwanzig Jahre zurückliegen.

„Als dein Vater nach dem Tode des jungen Herrn von Pfleger gefänglich eingezogen wurde, sagten die Leute — und er behauptete es selber — daß nur Rache der schwarzen Tat zugrunde gelegen habe. Andere wollten wissen, es sei auf 'ne Beraubung abgesehen gewesen. Genaueres wurde nicht ermittelt; wohl aber entsinne ich mich, daß eine erhebliche Summe Geldes ver-

schwunden blieb. Mich kümmerte die Geschichte wenig; war überhaupt erst Anfänger in meinem Geschäft, und statt mit 'nem Hundewagen im Lande herumzufahren, wanderte ich zu Fuß, den Hausiersack auf der Schulter und hin und wieder 'ne Fahrgelegenheit von Ort zu Ort benutzend. Die Nachtquartiere verursachten mir keine große Kosten; in milden Nächten genügte ein Heuhaufen oder 'n Winkel in 'ner Scheune, und ich könnte nicht behaupten, in späteren Jahren jemals ruhiger geschlafen zu haben."

Er schwieg, wie in der Erinnerung an jene Zeiten. Dora war ihm näher gerückt, das bleiche Antlitz ihm zugeneigt. Martin hielt ihre Hand. Die tödliche Spannung, in der sie schwebte, hatte sich ihm mitgeteilt; kaum daß er zu atmen wagte, während seine ehrlichen Augen besorgt an ihren Zügen hingen.

„Du wolltest von meinem Vater erzählen," mahnte Dora nach einer längeren Pause.

Leisegang blickte flüchtig empor.

„Von deinem Vater," wiederholte er nachdenklich, „von ihm, bei meiner Seele, und auch wieder nicht — sechs Monate mochten nach dem Tode des jungen Edelmannes verstrichen sein, als ich eines Abends mein Nachtquartier in der zu dem Gute des Herrn von Pfleger gehörigen Ruine aufschlug. Ein geschützteres Plätzchen hätte ich kaum im Dorfe für bares Geld gefunden, als das an den Turm stoßende Nebengebäude mir bot. Im Begriff einzuschlafen, wurde ich durch Lichtschein gestört, der durch eine Schießscharte über mich hinglitt. Meine Schlafstätte lag wohl an die sechs Fuß hoch; es kostete mich also keine Mühe, bis dicht vor die Öffnung zu kriechen und unbemerkt in den Turm hinabzuspähen. Ich dachte an Förster und Nachtwächter, und mein Erstaunen war groß, als ich bei der Beleuchtung einer Laterne 'nen Mann erkannte, den ich früher wohl gesehen hatte, der aber nicht mehr berechtigt war, in dem alten Gemäuer umherzustöbern, als ich selber. Ein Kornhändler war's, 'ne Art Kommissionär, der gleich mir, zu Fuß von Ort zu Ort wanderte und im Auftrage anderer Getreide aufkaufte. Glaubte nicht anders, als daß auch

er die Kosten für'n Nachtlager unter Dach und Fach scheue, dagegen erschienen seine geheimnisvollen Bewegungen und sein argwöhnisches Lauschen mir so verdächtig, bei meiner Seele, daß ich mich hütete, meine Anwesenheit zu verraten. In der linken Hand trug er 'ne Blendlaterne, die nur 'n schmales Feld vor ihm auf der Wand beleuchtete; in der rechten dagegen 'nen Meißel, mit dem er vorsichtig um einen Stein herumscharrte und den wunderbar nachgiebigen Mörtel aus den Fugen entfernte. Nachdem er 'ne halbe Stunde gearbeitet hatte, stellte er die Laterne neben sich auf die Erde, und zu meinem Erstaunen zog er den Stein mit leichter Mühe aus der Mauer, worauf er ihn vor sich niederlegte. Ein Weilchen stützte er sich mit beiden Händen, als hätte die Erschöpfung ihn übermannt gehabt — bei meiner Seele, ich sehe ihn noch vor mir; unter Tausenden von Menschen wollt' ich ihn herauserkennen — aber's war nur die Aufregung, was ihn packte, und nachdem er die überwunden hatte, fuhr er mit den Armen gierig in die Öffnung, und einen Schritt zurücktretend, fiel ein schwerer Gegenstand vor ihn nieder. Ebenso schnell bückte er sich selber, und nunmehr sah ich deutlich, daß er einen straff gefüllten Ledergurt emporhob und um seine Hüften schnallte. Mit weiteren Untersuchungen hielt er sich nicht auf, aber eifriger noch als zuvor arbeitete er, indem er den Schlußstein in die Öffnung zurückbrachte und die Fugen ringsum mit feuchter Erde verkittete. Flüchtig beleuchtete er sein Werk noch einmal, dann löschte er die Laterne aus, und in der nächsten Minute verhallte für mich das Geräusch seiner schnellen Schritte in der Ferne."

„Zu verwundern war's nicht, wenn in jener Nacht kein Schlaf in meine Augen kam. Lange wälzte ich mich auf meinem harten Lager hin und her. Schließlich hielt ich's nicht länger aus; ich mußte mich überzeugen, daß nicht alles ein Traum gewesen, und ich hatte kaum den Gedanken gefaßt, da befand ich mich unten im Turm, bei der gelegentlichen Beleuchtung einiger Schwefelhölzchen den Stein mit leichter Mühe aus seiner Lage entfernend. Was ich eigentlich bezweckte, bei meiner Seele, 's ist mir heute noch unklar. Mir

war, als sei ich berauscht gewesen, denn zum ruhigen Überlegen gelangte ich erst, als ich nach einigem Umhertasten in der Höhlung einen festen Gegenstand von geringem Umfange zwischen die Finger erhielt und, ihn hervorziehend, als ein versiegeltes Paketchen erkannte. Schnell und so gut es in der Dunkelheit gehen wollte, vermauerte ich die Höhlung wieder. Dann begab ich mich nach meiner Schlafstelle hinauf, und bei einem Feuerchen, genährt mit dürrem Blätterwerk und verwitterten Efheuranken, prüfte ich meinen Fund, durch dessen Aneignung ich mich gewissermaßen zum Mitschuldigen des Kornhändlers machte, außerdem aber mir selber 'n Schloß vor den Mund legte."

„Was enthielt das Paket?" fragte Dora, die allmählich ihre äußere Ruhe zurückgewonnen hatte, und ein freundlicher Blick lohnte Martin, der fortgesetzt ihre Hand hielt und mit ängstlicher Spannung ihr Antlitz beobachtete.

„Ein kostbares Armband," antwortete Leisegang dumpf, „und darauf eingraviert der Name deiner Mutter. Auch 'n Brief lag dabei, nach Tagesanbruch las ich ihn. Lauter heiße Liebesworte. Soviel ich davon verstehe, hatte der Schreiber sich früher der Gunst deiner Mutter erfreut, vielleicht als sie noch Mädchen war, denn darauf berief er sich, indem er sie bat, das Geschenk nicht zurückzuweisen, und von einem Geheimnis sprach er, das ihn beglücke — doch du magst den Brief selber lesen.

„Von Rechts wegen hätte ich meinen Fund nach dem Gericht tragen und die ganze Entdeckung zur Anzeige bringen müssen, allein solche Gedanken verwarf ich ebenso schnell wieder, wie sie kamen. Hätte ich doch das kostbare Geschmeide herausgeben müssen. Den Kommissionär verlor ich aus den Augen; kein Wunder, denn — wie ich vor kurzem erst erfuhr — war aus ihm 'n reicher Kaufmann und dann ein Kommissionsrat geworden, während ich selber nach wie vor meinem mühseligen Gewerbe nachging und einen Taler nach dem anderen zurücklegte, bis endlich mir Gelegenheit geboten wurde, meinen Erwerb nach Hunderten zu berechnen.

„Vier oder fünf Jahre waren dahingegangen, und ich hatte die Geschichte beinahe vergessen, als ich durch die Krümpel noch

einmal lebhaft daran erinnert wurde. In meinem ersten Schreck kaufte ich dich ihr ab. 's war 'ne Art Notbehelf, um mich gegen Nachforschungen zu sichern. Doch ich machte die Sache dadurch schlimmer; denn obwohl ich dich liebgewann, konnte ich dich nie ohne Gewissensbisse ansehen. Aber nachdem ich mein Geheimnis so lange bewahrte, bei meiner Seele, was hätte ich tun können? Jeder ist sich selbst der Nächste, und so ließ ich alles auf sich beruhen, und die Wahrheit hättest du nie erfahren, wäre nicht die Geschichte mit dem jungen Baron — du weißt — ich meine, hätte ich nicht im Zorn mich hinreißen lassen, alles vor dir zu offenbaren. Damals sprach die Wut aus mir; was ich dagegen heute dir anvertraue, magst du als einen Beweis hinnehmen, daß du mir lieber geworden, als ich selbst ahnte, daß ich eine langjährige Schuld an dich abtragen möchte. Jetzt nimm den Schlüssel, öffne das Pult und bringe mir das Packetchen; in dem linken Fach zu unterst in der Ecke liegt es."

Dora, tief ergriffen, führte die Anordnung aus mit der beängstigenden Ruhe einer Träumenden. Zu Leisegang zurückgekehrt, öffnete sie auf sein Geheiß die bereits gelöste äußere Hülle. Ein kunstvoll gegliedertes goldenes Armband leuchtete ihr entgegen. Flüchtig betrachtete sie es, dann las sie den beiliegenden Brief. Er enthielt eben nur das, was Leisegang andeutete, nichts, was sie aufs neue in Erstaunen versetzt hätte. Nachdem sie damit zu Ende gekommen, reichte sie den Brief Martin, sie selbst aber kehrte sich Leisegang wieder zu.

„Ich nehme es an mich," sprach sie, „als ein letztes, wenn auch verhängnisvolles Andenken."

„Behalte es immerhin," versetzte Leisegang trübe, „wer weiß, wie und wo es vielleicht dereinst 'nen besonderen Wert für dich gewinnt. Mir zuliebe wirst du die Sache vorläufig nicht in die Öffentlichkeit tragen; 's käme nichts dabei heraus — bei meiner Seele — brächte wohl gar 'nen elenden Krüppel in noch größeres Unglück."

„Ich habe keine Ursache, jene entsetzlichen Ereignisse neu zu beleben," sprach Dora traurig, „mag daher alles ruhen, und ein Fehl begehe ich nicht, indem ich als mein Eigentum betrachte, was für meine Mutter bestimmt war — und dann, wie würde

man die längst in Staub Zerfallene beurteilen? Was so viele Jahre hindurch als tiefes Geheimnis gehütet wurde, mag es ewig ein Geheimnis bleiben. — Du erwähntest des Mannes, der das Geld aus dem Gemäuer nahm. Darf ich seinen Namen erfahren? Ich dringe nicht darauf, wenn du besondere Gründe hast, ihn zu verschweigen."

„Du sollst ihn kennen lernen," antwortete Leisegang, „denn ich weiß, du treibst keinen Mißbrauch damit. Vor kurzem erst traf ich mit ihm im Hause Spachtels zusammen, ohne daß er ahnte, welch gefährlicher Feind vor ihm stand. Der Kommissionsrat Wohlfeil —"

„Der — Kommissionsrat — Wohlfeil?" rief Dora entsetzt aus. „Der Kommissionsrat? Unmöglich! Es kann nicht sein!"

„Und dennoch war er es, den ich in jener Nacht beobachtete," bestätigte Leisegang, „und wären hundert Jahre seitdem verstrichen gewesen, ich würde ihn wiedererkannt haben, so unauslöschlich hat jenes dunkle Ereignis sich meinem Gedächtnis eingeprägt. Aber noch einmal bitte ich dich, laß jene Zeiten ruhen. Sein Nein gilt ebensoviel wie mein Ja, und solche Leute haben mächtige Freunde, die es verstehen — bei meiner Seele — 'nen Mann meines Schlages zu vernichten."

„Der Kommissionsrat," wiederholte Dora, wie aus einer Erstarrung erwachend, „o, ich kenne ihn — ihn und die Seinigen, weiß, daß ihm die erforderlichen Mittel zu Gebote stehen, seine Unschuld zu beweisen; denn *verkäuflich ist irdische Gerechtigkeit*. Und dann — nein, nimmermehr darf er zu jenen Ereignissen in Beziehung, wohl gar *öffentlich* in Beziehung gebracht werden; denn was er verbrochen haben mag, die Seinigen sind schuldlos — ich aber weiß, was es bedeutet, unter einem derartigen Fluche zu leben. Arme Konstanze," flüsterte sie träumerisch vor sich hin, „sie ahnt nicht, was den Grundstein zu dem Glanze ihres elterlichen Hauses legte —"

„Wen nanntest du?" fragte Leisegang, als sie plötzlich abbrach.

Dora sah empor. Sie schien vergessen zu haben, wo sie sich befand, vergessen zu haben, was kurz zuvor sie so mächtig bewegte.

„Ich erwog," sprach sie mit ihrem alten herben Lächeln, „daß das Geschick in seiner grausamen Laune die Unschuldigen gemeinschaftlich mit den Schuldigen in einen Abgrund endloser Seelenqualen hinabstürzt. Daß es unversöhnlich diejenigen verfolgt, die einmal seinen bösen Willen auf sich geladen haben. Armer, armer Kraner; arme Ruth —" wie erschreckt sah sie empor, und Leisegang fest anschauend, sagte sie feierlich:

„Ich scheide von hier auf Nimmerwiederkehr. Laß mich daher die Überzeugung mit fortnehmen, daß nichts mir vorenthalten blieb, was in Zusammenhang mit meiner Lage gebracht werden kann. Bis jetzt beruht alles, was ich erfuhr, auf mündlichen Aussagen. Ich weiß, daß ich aus den Händen jenes entsetzlichen Weibes hierher verschlagen wurde. Welche Bürgschaft habe ich, daß du nicht getäuscht wurdest? Daß man nicht ein Märchen erfand, deine Teilnahme für ein Kind zu erwecken, dessen man sich zu entledigen wünschte? Sage mir daher, wenn es in deiner Gewalt liegt, wer mich an jenes Scheusal abtrat, und ob es möglich ist, mit ihm in Verkehr zu treten?"

In Leisegangs Augen leuchtete es feindselig auf, indem er Spachtels, seines glücklicheren Geschäftsgenossen, gedachte.

„Es liegt in meiner Gewalt," murmelte er, und die in ihm arbeitenden Leidenschaften verunstalteten seine ohnehin gebrochene Stimme bis zur Unverständlichkeit, „bei meiner Seele, und zu ihm, der dich in den ersten Tagen deines Daseins in seinem Hause barg, dem Spachtel, magst du gehen und ihn fragen. Und wenn er sich weigert, wenn er den Tod des armen Kindes mit tausend Eiden beschwört — und er weiß es in der Tat nicht anders — dann bedrohe ihn, und du wirst erleben, daß er sich windet, wie ein Hund unter der Peitsche. Ja, bedrohe ihn, und du forderst nicht vergebens, daß er dich seiner Mutter, deiner ersten Pflegerin, vorstelle. Taub und wahnwitzig, wie die alte Frau sein mag, sie hat dich nicht vergessen. Ich weiß es von ihr selber; denn sie war es, die bei einem zufälligen Zusammentreffen mich auf die richtige Spur lenkte. Bis dahin konnte ich nur glauben, daß die Krümpel das Kind von der Spitalverwaltung übernommen habe."

Dora sann ein Weilchen ernst nach. Diese neue Verwickelung von Umständen und Personen schien sie nicht fassen zu können.

„Spachtel," sprach sie nachdenklich, ihre Augen mit der Hand beschattend, „o, jetzt weiß ich, weshalb es mir fast den Atem raubte, wenn er in meine Nähe trat, weshalb ich ihn fürchtete und zugleich verachtete!" Dann fuhr sie mit dem Ausdruck des Erstaunens fort: „In Spachtels Wohnung trafst du mit dem Kommissionsrat Wohlfeil zusammen und errietst nicht, daß nur er die geheimnisvolle Person sein konnte, für die du so lange —"

„Sprich es nicht aus, Dora," fiel der Lumpenkrämer erbleichend ein, „alle andern mögen's mir sagen, allein du — aus deinem Munde — nein, seit ich zum Krüppel wurde, ist 'ne Wandlung in mir vorgegangen — aber du hast recht — ich war blind, weil der Anblick des Geldes und der Gedanke an die Nacht in der Ruine mir die Vernunft raubte; hätt's sonst begreifen müssen, daß der Kommissionsrat und der unbekannte Darleiher dieselbe Person war."

Mit einem röchelnden Seufzer verstummte er. Sein Gesicht erhielt eine dunklere Farbe, und wild rollten vor der in ihm kochenden Wut seine Augäpfel in ihren Höhlen.

Dora hatte sich erhoben.

„Beruhige dich," sprach sie teilnahmvoll, „vergiß nicht, daß solche Erregungen nachteilig auf deinen Zustand einwirken. Laß es dich nicht kümmern, wo und wann die Vergeltung jene Schändlichen trifft, im Vergleich mit denen Mörder Engel genannt zu werden verdienen. Gehen sie aber leer aus," und ein bitteres Lächeln schwebte um ihre Lippen, „finden ihre schmachvollen Handlungen sogar noch eine scheinbare Belohnung — o, die Stunde des Strafgerichtes schlägt auch ihnen, und wäre es, wenn angesichts des in seine Rechte eintretenden Todes, ihr eigenes Gewissen als der grausamste, unversöhnlichste Rächer gegen sie auftritt."

Leisegang schloß die Augen. Nach einigen Sekunden öffnete er sie wieder. Die Farbe der Erregung war von seinen Zügen gewichen. Doras Warnung hatte die Furcht vor einer Abkürzung seines Lebens wachgerufen.

„Du willst von dannen ziehen?" fragte er kläglich, „willst fort aus deinem Heimatslande?"

„Fort," bestätigte Dora dumpf, „nur noch wenige Tage, und ich gehe mit ihm —" sie wies auf Martin — „dem ich fortan allein angehöre, mit ihm und seinen Angehörigen."

Grübelnd schaute der Lumpenkrämer vor sich nieder.

„Eine Reiseunterstützung möchtest du nicht annehmen?" fragte er scheu.

„Ich bedarf ihrer nicht; wir sind ausreichend mit allem versehen."

„In Amerika soll ein furchtbarer Bürgerkrieg wüten."

„Es gibt Landschaften, bis in welche der Kriegslärm bisher nicht drang und schwerlich jemals dringen wird; Landschaften, in denen die kräftigen Arme eines redlichen Arbeiters willkommen sind, wo auch nichts mehr an das erinnert, was ich auf dieser Seite des Ozeans erduldete. Verwende daher das deinige für dich selbst. Du bist krank, und wer weiß, wann du wieder zu schaffen vermagst. Eine höhere Hand hat dich berührt, dich gemahnt, daß nichts auf Erden von ewiger Dauer. Dich hat's betroffen, während deinem Meister noch eine kurze Frist bewilligt wurde. Es dient vielleicht zu deinem Glück, daß alles so kam. Ruhiger wirst du fortan leben, ruhiger meiner gedenken, wenn ich fern weile." Sie steckte Armband und Brief zu sich und trat dicht vor Leisegang hin. „Ich scheide von dir auf Nimmerwiedersehen," sprach sie tiefernst; „was auch immer ich auf dieser Stätte des Elends und der Not erduldet haben mag, ich scheide nicht als eine Undankbare. Jedes gute Wort, das du zu mir sprachst, lebt in mir fort; für das Brot, das du mir, einer dir fern Stehenden, reichtest —"

„Aber das andere, Dora," fiel Leisegang mit bebender Stimme ein, während große Tränen über seine Wangen rollten, „das andere, kleine Dora —"

„Alles andere soll vergessen sein," nahm diese schnell wieder das Wort, „es soll vergessen sein, das verspreche ich dir. Und nun lebe wohl; möge die Vergangenheit nicht zu schwer auf dir lasten, deine Zukunft sich derartig gestalten, daß böse Erinnerungen dadurch gelindert werden."

Sie drückte ihm die Hand. Die Strenge war aus ihrem Antlitz gewichen, freundliche Milde an deren Stelle getreten. Leisegang wagte nicht, emporzuschauen. Seine Lebenskraft schien gebrochen zu sein.

Auch Martin drückte ihm stumm die Hand. Er war zu tief ergriffen, um ein Wort hervorzubringen.

„Komm," sprach Dora, und zutraulich legte sie ihre Hand auf Martins Arm, indem sie leise aus dem Zimmer traten, „komm, eine zweite schwere Aufgabe liegt vor uns. Ist die aber gelöst, dann mögen wir unabhängig von allem und jedem unsern Wanderstab da niederlegen, wo der Friede eine Stätte für uns ebnet."

„Wo es dir gefällt, kleine Dora, da ist meine Heimat", versetzte Martin, und indem er das Haupt neigte und in die großen dunklen Augen schaute, verklärten sich seine Züge zu einem stolzen, glücklichen Lächeln, daß Dora meinte, nie in ein edleres Antlitz geschaut zu haben.

„Und nun zu ihm", sprach Dora, als sie auf die Straße hinausgetreten waren.

„Zu ihm," pflichtete Martin bei, „das Weitere aber, ich meine den Verkehr mit dem Kommissionsrat — das, denke ich, überlassen wir dem Glöckner —"

„Gott segne dich für diesen Gedanken," fiel Dora tief aufseufzend ein, „denn vergeblich trachtete ich, einen Ausweg aus allen diesen Wirren zu entdecken. Die Zusammenkunft mit Spachtel schreckt mich kaum, allein ihm, dem Kommissionsrat, gegenüberzutreten, wohl gar seiner Tochter zu begegnen, o, mich grauset bei dem Gedanken an eine solche Möglichkeit."

Beim Einbiegen in eine breitere Straße, kam ihnen ein Leichenzug entgegen. Den in einem ringsum offenen Wagen stehenden Sarg schmückten reiche Blumengewinde, Helm und Säbel. Offiziere und Soldaten im Paradeanzug bildeten das Gefolge. An diese schlossen sich Trauerkutschen an. Ein hinfälliger Greis mit gramdurchfurchtem Antlitz saß in der ersten. Mehrere junge Offiziere verschiedener Waffengattungen befanden sich bei ihm. Plötzlich erbleichte Dora tödlich; wie um sich vor dem Umsinken zu bewahren, lehnte sie sich schwerer

auf Martins Arm. Sie hatte Spachtel erkannt. In ernstes Schwarz gekleidet, einen gewaltigen Trauerflor um den Hut, saß er neben einem eleganten Kutscher, dessen silberne Abzeichen schüchtern unter üppigen Florschleifen hervorlugten.

Schaudernd kehrte Dora sich ab. Ein Soldat war in ihrer Nähe stehen geblieben.

„Wer ist es, dem man die letzte Ehre erweist?" fragte Martin, seiner Begleiterin Wunsch erratend.

„Der Leutnant von Hadrian," antwortete der Soldat, „er starb plötzlich. Das arme junge Blut. Man sagt, die Schulden seien ihm über den Kopf gewachsen, und dann habe er Hand an sich selbst gelegt."

Dora erbebte.

„Martin," flüsterte sie entsetzt, „ich ahnte es, als er das verhängnisvolle Papier von mir forderte. Schon damals trug er sich mit dem furchtbaren Entschluß. Es klang aus seinen Worten, als er scheidend meine Hand drückte. O, daß ich auch das noch erleben mußte!"

„Sein letzter Gedanke kann nur ein Segensspruch für dich gewesen sein," tröstete Martin, die gleichsam Willenlose sanft unterstützend; „sieh, kleine Dora, wie die Sonne so klar scheint, als wollte sie uns ein freundliches Glückauf zurufen."

„Ihm leuchtete sie zu Grabe", flüsterte Dora traurig. Dann schritten sie schweigend dahin, schweigend und betrübt, als hätten sie zu den nächsten Leidtragenden gezählt. —

Eine halbe Stunde später betraten sie das Haus, in dem Kraner wohnte. Wie schwankend unter einer ihre Kräfte weit übersteigenden Last, bewegte Dora sich die Treppe hinauf. Martin unterstützte sie mit einer Zartheit, die man dem jungen Riesen kaum zugetraut hätte.

Auf ihr Klopfen antwortete eine fremde Stimme.

Zögernd öffnete Dora die Tür und sah vor sich Ruth, die sich vom Sofa erhoben hatte und, sichtbar verwirrt, Tränenspuren von ihren Wangen zu entfernen suchte.

„Sie? — Sie hier?" brach ihr Erstaunen beim Anblick der Eintretenden sich Bahn, „und Sie wissen nicht —" dann versagte ihr die Stimme, und wie gegen ein Gefühl der Ohnmacht

kämpfend, starrte sie bald auf Martin, bald auf Dora, die in tödlicher Spannung einer Erklärung der rätselhaften Worte entgegenharrten.

„Nichts weiß ich," versetzte Dora endlich bange, „wir hofften, Herrn Kraner zu Hause zu finden —"

„Mit dem heutigen Tage fällt diese Wohnung an den Besitzer des Hauses zurück," unterbrach Ruth sie schmerzlich bewegt; „ich selbst befinde mich hier, um zu verhüten, daß weitere Ansprüche an meinen Verwandten erhoben werden."

Dora fühlte den Schlag ihres Herzens stocken, erzwang aber äußere Ruhe.

„Fort?" fragte sie fast tonlos, „er ist gegangen —"

„Gegangen, um nicht wiederzukehren," bestätigte Ruth mit bebenden Lippen, „gegangen ohne Angabe seines Zieles, sogar ohne ein Lebewohl!"

Dora schien das Vernommene nicht zu begreifen.

„Ohne Lebewohl," offenbarte sie leise, wie unbewußt ihre Gedanken, „ohne jene, ihm feierlich zugesagte Erklärung, die vielleicht alles zum guten gewendet hätte?"

„Eine Erklärung?" fragte Ruth, ihre Blicke auf Dora gerichtet.

Diese neigte zustimmend das Haupt. Was zwischen beiden weiter schwebte, das lasen sie eine aus der andern Augen.

„Ja, er ist gegangen," brach Ruth das seltsam beredte Schweigen, „und seine letzten Worte, — ach — wohl wünsche ich, sie wären nie geschrieben worden. Geschäftsmäßig höflich dankt er seinem Wohltäter für die Übernahme der Schulden; ebenso kalt weist er eine erhebliche Geldsumme zurück, die ihm zur Verfügung gestellt wurde. Nicht einmal einen Gruß hatte er für den alten Herrn; nur um Geduld bat er, um Nachsicht. Mir dankt er mehr höflich, als warm für meine Teilnahme. Zugleich bittet er mich, im Hause des Kommissionsrates nie seinen Namen zu nennen."

„Und Herr von Pfleger — und Sie selbst?" flüsterte Dora, die bleicher und bleicher geworden war.

„Wir zürnen ihm nicht," antwortete Ruth klagend; „denn in wilder Verzweiflung schrieb er den Brief. Armer, armer

Lothar," flüsterte sie schmerzerfüllt vor sich hin, „anstatt im letzten herzlichen Verkehr mit uns Trost zu suchen und Ermutigung zu seinem ferneren Unternehmen, ist er mit seinem Diener spurlos verschwunden. Er muß namenlos unglücklich sein."

Dora hatte sich erhoben. Nach diesen neuen herben Erfahrungen schien sich eine kalte Rinde um ihre Brust zu legen.

„Gott mag ihn leiten und beschützen auf allen seinen Wegen," sprach sie ernst, aber mit keiner Miene verriet sie die ihre Seele zerreißenden Empfindungen, „mag er ihn wohlbehalten zu denjenigen zurückführen, an denen sein Herz — o, ich weiß es — mit unwandelbarer Treue hängt. Dann aber — werden Sie ihm gern meine Grüße, die letzten Grüße seiner Pflegerin darbringen."

„Und wer ist es, der uneigennützig und nur dem Drange seines edlen Herzens folgend, mit hingebender Sorgfalt sich des Ärmsten erbarmte?" fragte Ruth.

Dora zögerte.

„Frau Martin," antwortete ihr Gefährte überlegend an ihrer Statt, und ein inniger Händedruck Doras lohnte ihn für sein besonnenes Einschreiten, „sagen Sie, Frau Martin, und 's wird ihm klar, weshalb wir an seinem Krankenbette uns ablösten."

„So soll es geschehen," sprach Ruth, „und wohin wenden Sie sich, wenn er fragen sollte?"

„Wohin bei unserem Suchen nach einer friedlichen Heimstätte das Geschick uns führt," antwortete Dora fest.

„Werde ich Sie noch einmal wiedersehen?"

„Schwerlich, nur noch wenige Tage, und wir eilen einem fernen Ziel zu."

„So leben Sie wohl," hob Ruth an, indem sie Doras Hand ergriff, „meine innigsten Segenswünsche begleiten Sie — möge ein guter Gott Sie und Ihren Auserwählten in seinen gnädigen Schutz nehmen." — —

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Schluß der ersten Abteilung.

Zwei Wochen später, da schauten Martin und Dora vom Bord eines großen Dampfschiffes träumerisch in die beweglichen Fluten der Elbe hinab. Mit der eintretenden Ebbe glitten sie dem Meere zu. Hinter ihnen, zwischen einer Anhäufung noch nicht über Seite gestauter Gepäckstücke saß die Witwe Dornbusch mit ihrer Nachkommenschaft. Die Matrosen sangen zu ihrer Arbeit.

Dora hielt in ihrer Hand einen zusammengelegten Brief. Am vorhergehenden Tage und vier Tage nach ihrem Abschied von der heimatlichen Stätte hatte sie ihn von der Post abgeholt. Er kam von dem Glöckner und barg einen Wechsel auf Neuyork im Betrage von sechshundert Talern. Sie hatte ihn Martin eben noch einmal vorgelesen, als einen letzten Scheidegruß vom Festlande, wie sie mit einem schwermütigen Lächeln bemerkte.

„Blieb dein Besuch bei Spachtel", hieß es in dem Briefe, „bis auf die allerdings unschätzbaren Aussagen der alten Frau erfolglos, so gelang es mir mit Hilfe deiner Vollmacht und des Zeugnisses Leisegangs um so besser, auf den verräterischen Burschen einzuwirken. Ich rechnete scharf mit ihm. Er hat in der Tat deine sterbende Mutter um mehrere hundert Taler, die sie in ihrer Not und Angst um dich ihm anvertraute, bestohlen. Bei seiner Furcht vor der Gerichtsbarkeit — er hat wohl noch andere Gründe, diese zu scheuen — verweigerte er die Herausgabe keinen Augenblick. Dies zur Erklärung des beiliegenden Wechsels, bei dessen Flüssigmachen du auf keine Hindernisse stoßen wirst. Du siehst, ich war gezwungen, mich wieder unter Menschen zu zeigen; es wurde mir leichter, als ich anfänglich glaubte. Daß die Frau einen unbewachten Augenblick benutzte, um ihrem Quälgeist, dem Spachtel, zu entschlüpfen, dann aber dir heimlich zu folgen und den Weg zu mir auszukundschaften — Irre entwickeln oft den wunderbarsten Scharfsinn — ist nicht ohne Einfluß auf meine ganze Lebensweise geblieben.

Ich habe indessen keine Ursache, deshalb dem Geschick zu zürnen. Um sie nicht beständig draußen vor der Pforte sitzen zu lassen, wo sie auf dich zu warten vorgab, nahm ich sie zu mir herein, und seitdem ist sie meine Hausgenossin geblieben.

Mein Besuch bei dem Kommissionsrat Wohlfeil war nicht minder von Erfolg begleitet. Wie ein Hund vor der geschwungenen Peitsche, sah ich den Elenden sich vor mir winden, nachdem ich ihn durch ein einziges Wort von seiner geträumten sicheren Höhe heruntergerissen hatte. Nicht einmal Leisegangs Zeugenaussage brauchte ich zu Hilfe zu nehmen; freiwillig gab er zu, in der Ruine übernachtend, ähnlich Leisegang, in den Besitz des Geheimnisses gelangt zu sein und es sich später zunutze gemacht zu haben. Auf undurchdringlich rätselhaftem Wege, wie du es gewünscht hast, wird Herrn von Pfleger die geraubte Summe unverkürzt zurückerstattet werden. Wie bei Spachtel, so erschien es mir auch hier unserer nicht würdig, Zinsen zu berechnen. Hätte ich aber nicht nur als Richter, sondern auch als Rächer auftreten wollen und hunderttausend Taler gefordert, es wäre dem Elenden kein zu schweres Opfer gewesen, damit er vor den Menschen den trügerischen Schein der Rechtschaffenheit zu bewahren vermochte. Könnte doch auf den Gedanken geraten, meine jetzige Heimat mit einer neuen, auf der anderen Seite des Ozeans zu vertauschen. Wenn ich nur imstande wäre, die alte Frau das Schachspiel zu lehren! Du siehst, es regt sich in mir die Neigung zu einem Scherz, und das danke ich allein meinem Verkehr mit dir, meiner herzlich geliebten jungen Freundin. — — — — —

So lauteten die Hauptstellen des Briefes. Dora und Martin schauten noch lange in die beweglichen gelben Fluten und riefen sich jedes einzelne Wort des alten Glöckners ins Gedächtnis zurück.

Hell strahlte die Sonne vom Himmel nieder. Die Wimpel flatterten; ein günstiger Luftstrom blähte die Segel.

Vom Vorderteil herüber tönte melodisch im Chor aus einer Gruppe Emigranten:

„Armes Herz, was klagest du?"

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Im Zirkus.

Es war im Herbste des Jahres 1864, und gegen Ende des gewaltigen nordamerikanischen Bürgerkrieges, als in der Stadt St. Louis eine Kunstreitergesellschaft allabendlich die Beweise erhielt, daß trotz der schweren Kriegssteuer, den Leuten Geld genug geblieben war, sich des Abends zu vergnügen und heiteren Kunstgenüssen hinzugeben.

An einem der erwähnten Herbstabende hatten die Bänke sich wiederum bis auf den letzten Sitz gefüllt. Sogar die Stehplätze hatten ihre Liebhaber gefunden. Alle Volksschichten waren vertreten.

Die Musik füllte rasselnd und schmetternd eine Pause aus, und als sie verstummte, die sehnsüchtig erwartete Miß Judith aber nicht erschien, sprangen, um die bedrohliche Ungeduld des Publikums zu zügeln, sieben oder acht scheußlich bemalte Clowns in die Manege, durch tolle Sprünge und wenig gefällige Gliederverrenkungen die Aufmerksamkeit fesselnd. Namentlich trieben sie ihre derben Scherze mit einem älteren Manne, der in der Livree eines mittelalterlichen Stallknechtes, den durch die Pferdehufe aufgewühlten Sand mittels einer Harke ebnete.

„Sprecht Ihr Englisch?" fragte einer dieser losen Gesellen, indem er, auf den Händen gehend, sich dem finster dareinschauenden Manne näherte. Dieser nickte, strich ungeduldig seinen ergrauten struppigen Vollbart, warf einen mißbilligenden Blick im Kreise herum und setzte seine Arbeit fort.

„Ihr versteht es, ohne es zu sprechen?" bemerkte der Clown näselnd, und auf die Füße schnellend, überschlug er sich zweimal, dann ging er wieder auf den Händen, „gut, wir wollen sehen. Hebt Euer Instrument zwei Fuß hoch von der Erde — aber horizontal — so, nun steht fest; ich werde einen Anlauf nehmen — so — und — nun —" er sprang über die Harke hinweg, überschlug sich wiederum, wobei er den vor ihm zurückweichenden alten Mann mit den Füßen so in die Kniekehlen traf, daß er zu Boden stürzte.

Diese Szene, so einfältig sie war, erweckte die Lachlust der Zuschauer. Das betäubende Geräusch aber benutzte der Clown, dem sich mit einer Gebärde ohnmächtigen Zornes erhebenden alten Manne zuzuraunen:

„Miß Judith sendet Euch den Befehl, daß sie heute abend nur von Euch allein bedient zu werden wünsche."

Der Angeredete zog die Brauen so dicht zusammen, daß sie sich fast berührten, warf einen forschenden Blick in das papageifarbige Gesicht des wunderlichen Sendboten und nahm schweigend seine Arbeit wieder auf.

Ein neuer Zuschauer drängte sich in den Eingang. Bald höflich bittend, bald mit den Ellenbogen nachhelfend, gelangte er bis in die Nähe der Manege.

Er hatte kaum einen geeigneten Platz gefunden, als eine Klingel ertönte und das Orchester eine rauschende Quadrille zu spielen anhob. Ein rot gezäumter, ungesattelter Rappe wurde hereingeführt. Der Stallmeister nahm seine Stelle in der Mitte der Manege ein, wohin auch die Clowns und der Alte mit der Harke sich zurückzogen. Gleich darauf drohten die hoch geschichteten Bänke ringsum zusammenzubrechen unter dem landesüblichen Stampfen, Klopfen und Pfeifen, mit dem die an der Hand eines zweiten Stallmeisters hereinschwebende Miß Judith begrüßt wurde.

Ihre Schönheit wurde noch hervorgehoben durch eine Federkrone und ein kurzes, flatterndes Seidenkleid, in dem die grellen Farben der Federn auf dem blondgelockten Haupte sich in breiten Längsstreifen wiederholten. Die bauschigen Tüllröcke verschmähend, hätte sie kein günstigeres Mittel wählen können, ihre tadellose Gestalt im vorteilhaftesten Lichte zu zeigen, als das glänzende Kostüm einer peruanischen Incatochter.

In der Mitte der Bahn verneigte sie sich unter wachsendem Beifallstoben nach allen Seiten. Unabhängig von dem bezaubernden Lächeln, das um ihre vollen Lippen schwebte, schweiften ihre Augen forschend im Kreise. Der zuletzt eingetroffene Fremde wendete keinen Blick von ihr. Mit ängstlicher Spannung verfolgte er alle ihre Bewegungen. Er hatte sich höher emporgerichtet, und den einen Handschuh ausziehend,

schwang er ihn leicht hin und her. Doch so viel Mühe er sich geben mochte, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, sie sah ihn nicht.

Der Stallmeister hatte sie unterdessen an das Pferd geführt. Mit der äußersten Spitze ihres kleinen Fußes berührte sie die ihr dargebotene Hand, und fast ebenso schnell saß sie auf dem Rücken ihres Rappen. Sorglos reichte sie dem herbeieilenden Zirkuswächter ihre Füße dar, der den Sand von den schmalen Sohlen der weißen Atlasschuhe entfernte und sie dann mit Kreide bestrich.

„Rivulet, achten Sie auf mich," flüsterte sie ihm, offenbar um nicht von dem nahen Stallmeister verstanden zu werden, in fremdländisch betonter deutscher Sprache zu, „sobald ich das Zeichen zur Pause gebe, beeilen Sie sich, den Kreideanstrich zu erneuern.

„Go ahead!" fügte sie laut mit glockenreiner Stimme hinzu. Der Stallmeister und Rivulet traten zurück, das Pferd verfiel in den üblichen, nach der Musik geregelten Galopp, auf seinem Rücken aber stand Judith, mit der linken Hand den Zügel führend, mit der in der rechten befindlichen Reitgerte wiederum grüßend. —

Zu denjenigen, die die kühne Reiterin bewunderten, ohne ihren Empfindungen geräuschvoll Ausdruck zu verleihen, zählte in erster Reihe ein breitschultriger Mann in der Uniform der Vereinigte-Staaten-Dragoner. Er saß auf dem dritten Range, und zwar oberhalb des unter diesem hindurchführenden Einganges.

Er war früh genug gekommen, um sich einen Platz dicht vor der Brüstung zu sichern. Auf diese stützte er die beiden Ellenbogen, und auf seine Hände das kugelrunde, bartlose Haupt, als hätte er es davor bewahren wollen, sich von der eng geschnürten Halsbinde abzulösen und dem hochgewachsenen Fremden, dessen Gesicht, selbst wenn er ihn seiner Aufmerksamkeit gewürdigt hätte, ihm verborgen geblieben wäre, auf den Kopf zu fallen. In dem Augenblick, in dem Judith erschien, erhob sich hinter ihm eine auffälligere Bewegung; aber erst als er eine leichte Hand auf seiner Schulter fühlte, kehrte er sich um. Nur einen Arm sah er, der zwischen zwei hinter ihm

stehenden Männern nach ihm hindurchlangte, wie um sich an ihm zu halten.

„'s ist ein Freund unseres Hauses," vernahm er gleich darauf eine ängstliche Stimme, „nur einige Minuten möchte ich mit ihm sprechen, dann entferne ich mich sogleich wieder."

Murrend über die Störung wichen die beiden Männer zur Seite, und neben den erstaunten Dragoner drängte sich eine verschleierte Dame hin, ihn mit unterdrückter Stimme beschwörend, sie als eine Bekannte anzuerkennen.

Der Dragoner, offenbar nur mäßig vertraut mit der englischen Sprache, nickte zustimmend und machte sich so schmal wie es nur irgend in seinen Kräften lag. Zugleich warf er einen forschenden Blick auf den Schleier, unter dem auf beiden Seiten eine üppige Fülle schwarzen Lockenhaares hervorquoll. Doch wenig empfänglich für weibliche Reize, kehrte er seine Aufmerksamkeit sogleich wieder Miß Judith zu. Auch seine Nachbarin schien für weiter nichts Sinn zu haben, als für die schöne Kunstreiterin; um indessen die Männer, die sich ihr gefällig gezeigt hatten, zu täuschen, eröffnete sie alsbald mit ihrem Nachbar ein leises Gespräch.

„Auch Ihr seid verwundet worden?" fragte sie ihn, und indem dieser sich ihr wiederum flüchtig zuwendete, meinte er das Funkeln zweier schwarzer Augen zu unterscheiden.

„Nicht ich," antwortete der Dragoner, sein rundes Haupt schwermütig auf der engen Halsbinde drehend, „nein, ich war nicht so glücklich, sondern mein Herr, und wo der bleibt, da bleibe ich auch, so wahr ich —"

„Und pflegt ihn sorgsam," fiel die verschleierte Dame ein, als ihr Nachbar plötzlich abbrach, ohne Zweifel erwägend, ob sein Name für eine Fremde großen Wert haben könne.

„Pflege ihn nach besten Kräften," antwortete er darauf gleichmütig, „und da wir uns außer Gefahr befinden, so schickte er mich hierher, um mir einen lustigen Abend zu machen. Verdammt langweiliges Leben in den Baracken — und 'n feines Frauenzimmer, die Miß Judith," fügte er hinzu, um sich seinen Kunstgenuß nicht weiter verkürzen zu lassen.

Der Fremden schien eine solche Andeutung willkommen zu

sein, denn sie schwieg und blickte mit erhöhter Spannung in den Zirkus hinab.

Miß Judith war unterdessen mehrere Male im Kreise herumgeritten, nur durch ihre, mit wunderbarer Sicherheit ausgeführten malerischen Stellungen die wilden Beifallsbezeugungen ringsum rege haltend, als endlich im Vorübersprengen, durch seine Armbewegung dazu veranlaßt, ihr Blick den rätselhaften Fremden streifte. Fast gleichzeitig ließ sie die Peitsche fallen, und sich auf das eine Knie werfend, gewann es den Anschein, als ob sie das Gleichgewicht verloren habe. In der nächsten Sekunde stand sie indessen wieder auf den Fußspitzen, gegen einen Sturz nur durch die regelmäßige Bewegung des Kreislaufs geschützt. Dann eine mit unnachahmlicher Grazie ausgeführte Schwingung, und sie saß wieder, durch kräftiges Eingreifen in den Zügel das Pferd zum Stehen zwingend.

Ein Stallknecht eilte herbei und ergriff das Pferd am Kopf. Rivulet trat heran, um die Sohlen mit neuer Kreide zu versehen, und während die Clowns durch ihre equilibristischen Künste den Übermut des gemischten Publikums weckten, neigte Judith sich dem sie bedienenden Alten zu.

„Im Eingange, hart an der Manege, steht ein Mann, der fast um Kopfeslänge über seine Nachbarn hinausragt," flüsterte sie, wie ihn in seiner Arbeit unterweisend; „die eine Hand ist mit einem gelben Handschuh bekleidet; den andern trägt er lose in der auf seiner Brust ruhenden Linken. Sobald die Gelegenheit sich bietet, fragen Sie ihn, ob er es hell genug im Zirkus fände. Antwortet er: ‚Miß Judith leuchtet heller, als alle Lampen', so dürfen Sie überzeugt sein, keinen Mißgriff zu begehen. Das weitere wissen Sie."

Der Angeredete nickte leicht und trat zurück. Die Musik stimmte an, der Stallknecht gab dem Pferde die Freiheit, dieses setzte sich in Galopp, und wie von Federkraft getrieben schnellte Judith auf ihre Füße empor, sich zu flugartigen Sprüngen über Schals und durch kleine, mit Seidenpapier überzogene Reifen, rüstend.

Die Hälfte ihrer Aufgabe hatte sie unter dem betäubenden Beifallstumult gelöst, als bei einem neuen Sprunge sie das

Pferd verfehlte und auf die Erde zu stehen kam. Dem heftigen Schwunge nachgebend, sank sie in die Knie; als sie sich aber wieder empor richtete, geschah es mit einem Ausdruck, der offenbarte, daß sie eine Verletzung davongetragen hatte. Schnell bot der Stallmeister ihr den Arm, um sie zu unterstützen und hinaus zu führen. Die ihr nachgesandten geräuschvollen Beweise des Beifalls und des Bedauerns lohnte sie durch freundliche Grüße, die indessen das Gepräge verhaltenen Schmerzes trugen, und gleich darauf verschwand sie hinter dem Vorhang.

„Nun noch eine Bitte," benutzte die geheimnisvolle Fremde neben dem Dragoner die allgemeine geräuschvolle Bewegung zu einer leisen Bemerkung, „mein Zweck hier ist erfüllt und ich möchte mich entfernen. Herein kam ich leicht genug; schwieriger, sogar gefährlich ist es für mich, diesen Ort wieder zu verlassen. Denn ich bin den bösesten Mißhandlungen ausgesetzt, sobald man entdeckt, daß ich als eine Farbige mich unter Weiße mischte, anstatt drüben in den Negerrang zu treten. Ihr seid ein Deutscher und in solchen Dingen weniger schwierig, und wer seinem Herrn so treu dient, wie Ihr, an den kann ich mich unmöglich vergeblich wenden. Ihr müßt mich hinaus, — wenigstens bis an die Treppe begleiten."

Der Dragoner gab nur ungern seinen schönen Platz auf, allein seine Gutmütigkeit zwang ihn, die Bitte der Unbekannten zu erfüllen.

„Wir sind Schäntelmänns," antwortete er daher mit einem gewissen Selbstbewußtsein, „und da mein Herr an meiner Stelle ebenso handeln würde, bei Tschiesus" — den ersten Sprachunterricht hatte er offenbar bei einem Irländer genossen — „so bin ich derjenige, der —"

Er erhob sich, und mit manchem höflichen: „ekschkuse Schäntelmänns" ihr vorauf sich Bahn brechend, gelangte er binnen wenigen Minuten ins Freie hinaus.

„Tausend Dank Euch," flüsterte die Fremde dem ehrlichen Burschen zu, seine große Hand drückend, „Eurem Herrn dagegen gute Besserung."

Sie schlüpfte davon einem in der Nähe haltenden Wagen

zu, der, sobald sie eingestiegen war, nach der anderen Seite des Zirkus herumrollte und vor den Garderoberäumen anhielt.

Der Dragoner blickte der Scheidenden verwundert nach. „Die hat's eilig," bemerkte er im breitesten deutschen Dialekt vor sich hin, „indeed, very eilig, so wahr ich Windeck heiße, vormals bei der zweiten Schwadron. Meinem Herrn gute Besserung, well, wir können's gebrauchen," und umkehrend, begab er sich sofort an die Arbeit, seinen alten Platz auf dem dritten Rang zurückzuerobern. Er hatte eben ein erträgliches Unterkommen gefunden, wenn auch nicht hart an der Brüstung, als der Direktor des Zirkus in die Bahn trat und laut verkündete, daß eine schwere Verstauchung des Fußes Miß Judith hindere, in den nächsten Tagen aufzutreten.

Die Gegenäußerungen der Zuschauer erstarben in dem Getöse der einfallenden Musik. Die Clowns trugen das ihrige dazu bei, den peinlichen Eindruck zu verwischen, wogegen Rivulet die Bahn wieder zu ebenen begann.

In der Nähe des ihm bezeichneten Fremden eingetroffen, stieg er über die Barrière, und sich an ihm vorbeidrängend, fragte er grämlich, wie die Beleuchtung ihm zusage.

Der Angeredete, im Antlitz noch immer das unverkennbare Gepräge des empfundenen Schreckens warf einen forschenden Blick in des alten Mannes düstere Augen, dann sprach er, wie beiläufig:

„Viel läßt die Beleuchtung zu wünschen übrig, seitdem Miß Judith die Lampen nicht mehr überstrahlt."

„Nach der Vorstellung auf der südwestlichen Ecke des Platzes," murmelte Rivulet im Davonschreiten; gleich darauf sprengte ein Schulreiter in die Manege.

Ein Weilchen säumte der Fremde noch, als dann aber eine neue Pause eintrat, begab er sich ins Freie hinaus.

Langsam um den Platz herumgehend, traf er mit einem Herrn zusammen, der augenscheinlich einer Verabredung gemäß, denselben Weg in entgegengesetzter Richtung verfolgte.

„'s ist alles in Ordnung," redete er ihn mit gedämpfter Stimme an; „haltet die Pferde bereit bis eine Stunde nach Mitternacht. Bin ich bis dahin nicht bei Euch, so ist eine

Störung eingetreten, die Aufschub und erhöhte Vorsicht erheischt."

„Alles in Ordnung," antwortete jener flüsternd, „ich werde die Tiere mit Fleischschnitten und Kognak stärken, denn ein scharfer Ritt wird's immerhin werden."

„Zwölf Stunden müssen sie aushalten. Früher finden wir keine Gelegenheit zum Wechseln. Sorgt, daß wir einen Imbiß und eine Flasche Sherry in den Satteltaschen finden; denn uns selber wird eine Stärkung ebenso notwendig sein, wie den Pferden. Hol's der Teufel; wer seine dreimal vierundzwanzig Stunden im Sattel zubrachte, mag immerhin an dergleichen denken, ohne den Vorwurf der Verweichlichung auf sich zu laden."

„Bei Gott, Herr," hieß es zurück, „wären alle Streiter des Südens nicht schlaffer, als Ihr, möchte dem Norden längst der Atem ausgegangen sein."

Der junge Mann zuckte die Achseln.

„Ich stamme aus einer Schule," versetzte er gleichmütig, „in der man gewohnt ist, aus dem unbeholfensten Bauernburschen einen Reiter zu bilden, der es mit manchem da drüben im Zirkus aufnehmen möchte."

„Halloh!" erwiderte der andere wie verletzt, „unsere Burschen werden im Kugelregen ausexerziert, und bald genug lernen sie's, 'nem verdammten Nordländer das Bajonett durch den Leib zu jagen, wogegen eure Landsleute sich nur in Scheingefechten üben."

„Auch ihnen werden über kurz oder lang die Stunden des Ernstes schlagen," warf der Deutsche mürrisch ein, „doch es ist ratsamer, Ihr beeilt Euch; die Vorstellung dauert nicht lange mehr, und ich muß auf meinen Posten."

„Auf Wiedersehen," sprach der Amerikaner, indem er sich entfernte, worauf der Deutsche seinen Weg um den Platz herum weiter verfolgte.

An der ihm bezeichneten Ecke blieb er stehen und aufmerksam spähte er nach dem Zirkus hinüber. Erwägend, daß das Dienstpersonal des Zirkus nicht so schnell entlassen werden würde, wandelte er noch einmal um den Platz herum. Als

er wieder auf der alten Stelle eintraf, erwartete Rivulet ihn bereits.

„Wie gefällt Euch die Beleuchtung hier?“ fragte dieser, um in der Dunkelheit nicht an den falschen Mann zu geraten.

„Zum Teufel,“ erwiderte der Angeredete ungeduldig, „ich sollte denken, Miß Judith hätte genug zu tun, den Zirkus zu erhellen. Übrigens mögen Sie Ihr Englisch für geeignetere Gelegenheit sparen,“ fügte er in reinem Deutsch hinzu, „denn ich müßte mich sehr täuschen, bezeichneten wir nicht dieselbe Provinz als unsere Heimat.“

„Der richtige Mann,“ versetzte Rivulet spöttisch, „und sind wir Landsleute, so hindert uns das nicht, auch in der Fremde einem gemeinschaftlichen Herrn zu dienen, sogar Spionendienste für ihn zu verrichten.“

„Nennen Sie Ihre Dienste, wie es Ihnen beliebt,“ erwiderte der junge Mann mit zurückweisender Kälte, „dagegen muß ich Sie bitten, sich eines Urteils über mein Verfahren zu enthalten.“

„Kommen Sie,“ mahnte Rivulet, den Vorwurf nicht beachtend, „die Zeit eilt, und ich müßte meinerseits ebenfalls mich sehr täuschen, würden Sie nicht bereits erwartet.“

Der junge Mann antwortete nicht, sondern an seines Führers Seite tretend, bog er mit diesem in die nächste Straße ein, die, dem Mississippi parallel, bis in die nördliche Vorstadt hinausführte. Argwöhnisch spähten sie die Gasse aufwärts und abwärts; dann näherte Rivulet sich der Tür, nach einem bestimmten Rhythmus pochend. Ähnliches Klopfen antwortete im Innern. Ein Riegel wurde zurückgeschoben, die Tür wich, und aus der Finsternis des Flurganges tönte die gedämpfte Frage ihnen entgegen:

„Wer sucht hier ohne Beleuchtung?“

„Judith,“ antwortete der junge Deutsche vorsichtig.

„So tretet ein,“ hieß es geheimnisvoll, und nachdem die beiden Ankömmlinge der Aufforderung Folge geleistet hatten, wurde die Tür hinter ihnen wieder geschlossen und verriegelt.

Im Hintergrunde flammte ein Licht auf und erhellte, durch eine offene Tür fallend, einen Flurgang, dessen Fußboden eine

dicke Staublage bedeckte. Der Schein drang aus einem Hinterzimmer, das Rivulet geöffnet hatte. Ein Schreibtisch und mehrere Stühle, schadhaft und unsauber, erzählten von der gänzlichen Vernachlässigung der Geschäfte, denen das umfangreiche Gebäude vor Ausbruch des verheerenden Bruderkampfes gedient haben mochte. Erst als sie eintraten, vermochte der junge Deutsche das Gesicht seines Führers deutlich zu sehen. Schlank und hager gewachsen prägte sich in seiner Haltung wie in der Höflichkeit, mit der er seinem Gaste begegnete, das Wesen eines den besseren Ständen angehörenden Mannes aus. Sein Antlitz, glatt rasiert und beinahe lippenlos, rief dagegen den Eindruck argwöhnischer Verschlossenheit hervor, während aus seinen tiefliegenden Augen fanatische Bitterkeit und Grausamkeit verstohlen sprühten, wohl geeignet, einen mit den Fährnissen des mörderischen Krieges weniger Vertrauten mit Besorgnis zu erfüllen.

„Hier bleibt," kehrte er sich auf der Schwelle des kleinen Gemaches Rivulet zu; „sollte jemand Einlaß begehren, so gebt kein Lebenszeichen von Euch — wir erwarten niemand; aber vergeßt nicht, zu warnen. Und nun, Mr. Erich, wenn's Euch gefällig ist — ja, ja," fügte er lächelnd hinzu, „ich bin mit Eurem Namen vertraut. Wer unter den hiesigen Anhängern des Südens hätte nicht von dem Kapitän Erich, dem tapferen und scharfsinnigen Kundschafter, gehört?"

Die letzten Worte dem jungen Offizier zuraunend, daß sie von Rivulet nicht verstanden wurden, zündete er ein Licht an, worauf er jenem voraus wieder in den Flurgang zurücktrat.

„Und in Euch vermute ich den mir als zuverlässigen Ratgeber empfohlenen Doktor Weinder," versetzte Erich, seinem Führer nach einer Treppe hin folgend, die breit genug war, daß sie nebeneinander gehen konnten.

„Weinder," bestätigte dieser, „und wem verdanke ich solche Empfehlungen?"

„Jemand, dessen Lippen nie eine Falschheit schändete.

„Ah, Miß Judith? Sie ist in der Tat eine seltene Erscheinung."

„Wer ist der Alte da drinnen?" forschte Erich besorgt weiter,

„Rivulet nanntet Ihr ihn. Kein deutscher Name, und doch ein so deutscher Mann, wie nur je einer im Zwischendeck eines Emigrantenschiffes den Ozean kreuzte."

„Mag in seiner Heimat anders geheißen haben," versetzte Weinder, indem sie mit behutsamen Bewegungen die durch drei Stockwerke hindurchführende Treppe erstiegen, „was kümmert's uns, wenn wir gewissenhaft bedient werden."

„Und ihn haltet Ihr für gewissenhaft? Sein abstoßendes Wesen spricht wenig für ihn."

„Mein eigenes Mißtrauen wurde besiegt durch Miß Judiths Bürgschaft," beruhigte Weinder. „Mittellos, ohne Empfehlungen oder Bekannte traf er vor etwa zwei Jahren in Neuyork ein. Nach unsäglichen Leiden, dem Hungertode nahe, schätzte er sich glücklich, als Zirkusknecht eine dürftige Anstellung zu erhalten. Durch sein gehässiges und verbittertes Wesen verfeindete er sich bald genug den letzten Genossen, wodurch es sehr erleichtert wurde, ihn für unsere Dienste zu gewinnen."

„Dieselben Dienste würde er den Unionisten leisten."

„Ohne Zweifel, wenn er sich dazu verpflichtet hätte. Denn auf die Grundsätze der einen oder der anderen Partei keinen Wert legend, trachtet er augenscheinlich nur, in den Besitz von Geldmitteln zu gelangen, um in unvorhergesehenen Fällen sich gegen Not schützen zu können. Trotzdem glaube ich nicht, daß durch gewöhnliche Mittel er zum Verrat an uns zu bewegen wäre. Zu fest kettete Miß Judith ihn an sich, indem sie dem übrigen Stallpersonal gegenüber stets seine Angelegenheiten vertrat."

Sie waren auf der obersten Stufe der dritten Treppe angelangt. Vor ihnen dehnte sich ein breiter Flurgang aus, der durch eine, ihren Schein durch eine offene Tür sendende Lampe erhellt wurde. Ein geräumiges Zimmer lag vor ihnen. Auch in diesem herrschte eine gewisse Dürftigkeit. Dieselben schadhaften, schwarz lackierten Möbel, wie unten; nur der Fußboden zeichnete sich durch einen abgetretenen Teppich aus. Ähnlicher Teppichstoff hing vor den mit eisernen Laden versehenen Fenstern, um keinen Lichtstreifen zwischen den schlecht gefugten Blechplatten hindurch ins Freie dringen zu lassen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Aufbruch.

Als Erich und sein Begleiter in das Zimmer eintraten, erhoben sich zwei tief verschleierte weibliche Gestalten von dem Tisch, vor dem sie gesessen hatten. Die größere schritt Erich sofort entgegen, und den Schleier zurückschlagend, zeigte sie das in Freude lieblich erglühende Antlitz Judiths, der kühnen Reiterin.

„Ich wußte Euch unterwegs und zitterte," hob sie an, indem sie ihm zum Gruß beide Hände reichte, „und dennoch, was sind die überstandenen Gefahren im Vergleich mit denjenigen, die Euch umringen?" Wie ihrer Besorgnisse sich schämend, kehrte sie sich nach ihrer Begleiterin um, sie durch eine leichte Handbewegung dem Offizier vorstellend. „Harriet," erläuterte sie, „seit meiner jüngsten flüchtigen Anwesenheit im Süden meine Dienerin und Vertraute, zuverlässig wie Stahl und anhänglich wie eine Schwester. Und dies ist Kapitän Erich, derselbe, von dem ich dir erzählte. Ein Fremdling in unserem Lande, und dennoch manchen stolzen Sohn des Südens aufwiegend."

Er verneigte sich höflich vor Harriet, die ebenfalls den Schleier von ihrem Antlitz entfernte und ihn mit einer gewissen teilnahmvollen Neugierde betrachtete. Trotzdem bewahrten ihre jugendlich schönen lichtbraunen Züge eine überlegene Ruhe. Ihre dunklen, von lang bewimperten Lidern wie müde verhangenen großen Augen riefen dagegen den Eindruck hervor, als ob es nur des zündenden Funkens bedurft hätte, sie in heller leidenschaftlicher Glut auflodern zu sehen. Erichs Gruß erwiderte sie ehrerbietig; doch anscheinend peinlich berührt durch die in seinen Blicken sich offenbarende Überraschung, strich sie befangen, das glänzend schwarze Lockenhaar von ihren Schläfen zurück, worauf sie, um das Gespräch nicht zu stören, zur Seite trat. Erich kehrte sich dem Doktor zu.

„Nach der Szene, die ich im Zirkus beobachtete," hob er an, „ist es gewiß gerechtfertigt, zunächst zu fragen, ob Miß Judith keine üblen Folgen davontrug."

„Welcher andere Ausweg wäre mir geblieben?“ kam Judith dem Doktor zuvor, und ihr Antlitz erhielt einen noch lebhafteren Ausdruck, während ihre Augen enthusiastisch leuchteten; „wie anders, als durch einen Unglücksfall, wäre es mir möglich gewesen, mich auf kurze Zeit der öffentlichen Aufmerksamkeit zu entziehen?“

„Aber wie, wenn Eure Abwesenheit mehr als eine Woche in Anspruch nähme?“ fragte Erich besorgnisvoll.

„Und dauerte sie drei Wochen,“ versetzte Weinder zuversichtlich, „so bürge ich für ihre Sicherheit. Miß Judith befindet sich in meiner Behandlung, und denjenigen möchte ich sehen, der es wagte, bis zu ihr zu dringen, wenn die scharfsinnige Harriet, in Ausübung meiner ärztlichen Vorschriften, sie bewacht. Außerdem sind wir nicht die einzigen in der Stadt, die dem Süden den besten Erfolg wünschen. Freunde überall; Ihr würdet staunen über den Umschwung in der öffentlichen Meinung, klopfte eines Tages General Hood mit seinen vierzigtausend Mann Kernsoldaten an die Tore von St. Louis.“

Auf ein einladendes Zeichen Judiths hatten alle um den Tisch Platz genommen; Harriet, mehr abseits vor dem schmalen Ende, zog ihren Schleier nieder, wie sich von der beginnenden Beratung ausschließend, im Grunde aber, um die übrigen Anwesenden unbemerkt zu beobachten. Nicht ohne Absicht wählte sie ihren Sitz Weinder gerade gegenüber, und wären nicht alle zu eifrig mit ihren Zwecken beschäftigt gewesen, so hätten sie bemerken müssen, daß durch den bergenden Schleier hindurch ihre funkelnden Blicke starr an des Doktors Zügen hingen, wie um aus ihnen ein in seiner Brust verborgenes Geheimnis herauszulesen.

„Gerade von der Armee des General Hood komme ich,“ führte Erich das Gespräch weiter, und der Anblick der schwärmerisch glühenden Augen der schönen Judith steigerte seinen Enthusiasmus für eine Sache, der er sich ursprünglich planlos ergeben hatte, „man schwebt dort in beständigen Zweifeln. In dem Korps Shermans, des schlausten aller nördlichen Generale, geht Wichtiges vor, ohne daß es bis jetzt gelungen wäre, seine Pläne auch nur annähernd auszukundschaften.

Gleichzeitig brachte Weinder das bereit gehaltene Messer seinem Halse so nahe, daß er dessen Spitze fühlte. (S. 280.)

Hood möchte sich wohl auf ihn werfen, fürchtet aber die Vereinigung der unionistischen Generale Thomas und Smith, die ihm dann einen schweren Stand bereiten würden. Gelänge es ihm dagegen, Nashville zuvor zu nehmen, so wäre es ihm erleichtert, Tenessee und Kentucki zu erobern und dadurch Shermans Operationen in Georgien zu paralisieren. Diesen Plan hat der Präsident Davis selber entworfen und erst befürwortet, wogegen andere, deren Urteil auch Berücksichtigung verdiente, dafür stimmen, daß Hood sich an Shermans Fersen heftet, ihn auf Savannah drängt und dort zu vernichten trachtet. Unter solchen Verhältnissen ist Hoods Schwanken und Zweifeln wohl erklärlich. Handelt er gegen des Präsidenten Pläne, so ladet er, im Falle des Mißerfolges, eine schwere Verantwortlichkeit auf sich; andererseits möchte er wieder ungern Sherman aus den Augen verlieren, der seine Absichten in undurchdringliches Dunkel hüllt. Eine sicher verbürgte Kunde, selbst ein geringefügiger Nebenumstand kann die Entscheidung herbeiführen. Ich bin daher beauftragt worden, hier, mitten in dem von den Unionisten gehaltenen Gebiet auszukundschaften, ob über Shermans Pläne irgend etwas verlautete, das geeignet wäre, Hood in seinen Bewegungen zu lenken. Zu diesem abenteuerlichen Unternehmen meldete ich mich freiwillig. Ich vertraute dabei auf unsere bewährte Freundschaft und daß es Euch gelungen sein dürfte, in Eurem Verkehr mit einzelnen Frauen nordstaatlicher Offiziere dieses oder jenes zu ermitteln."

Erich unterbrach seine Auseinandersetzung, als eine oberhalb der Tür angebrachte, mit Zeugstreifen umwundene Klingel ein klapperndes Geräusch von sich gab.

Weinder sprang auf.

„Jemand begehrt Einlaß," sprach er bestürzt, „ich muß hinunter, bevor Rivulet eine Torheit begeht. Wird diese Klingel zweimal schnell hintereinander gezogen, so folgt mir ohne Säumen; ertönt sie dreimal, so begebt euch eine Treppe höher nach dem Boden hinauf, wo ich auf einem Umwege zu euch stoße."

Bei den letzten Worten schlich er aus der Tür und die Treppe hinunter.

„Hoffentlich keine ernste Störung," nahm Erich das Gespräch wieder auf, sobald Weinders vorsichtige Bewegungen draußen verhallt waren.

„So Gott will, nicht," versetzte Judith beklommen und mit einem fragenden Blick auf Harriet, in deren äußerer Haltung nicht das leiseste Zeichen von Unruhe bemerkbar war, „es wäre furchtbar, entdeckte man —"

„Weinder erscheint mir als ein Mann, der wohl dafür zu sorgen versteht, daß ich nicht, wie ein Fuchs im Bau gefangen werde," suchte Erich der geliebten Freundin Bangigkeit zu verscheuchen, und lachend fuhr er fort: „Bin ich doch schon böseren Fährnissen entronnen, Ihr entsinnt Euch, teure Judith, als es galt, Euch mitten zwischen den kämpfenden Heeren hindurch dem Süden zu entführen."

„Ein kühnes Unternehmen," bestätigte Judith, dem jungen Offizier die Hand über den Tisch reichend, „ein Unternehmen, das Ihr um ein Haar mit dem Leben bezahltet —"

„Ich bin Soldat," fiel Erich wohlgemut ein, doch sogleich wieder ernst, fügte er hinzu: „ein ruhmloses Ende wäre es freilich gewesen; ohne Sang und Klang hätte man den Spion eingescharrt, und wie so mancher in diesem Kriege, wäre auch ich zu den Verschollenen gezählt worden" — er schüttelte sich leicht, wie eines Schauders sich erwehrend — „und dort, wo meine Wiege einst stand — pah, Miß Judith, was haben die heimatlichen Verhältnisse mit meiner augenblicklichen Lage zu tun? Jeder Tag kann mein letzter sein, jede Kugel meine schurkischen Gläubiger auf der anderen Seite des Ozeans bezahlen!" Er lachte rauh — „fort mit allen Gedanken, die die Tatkraft lähmen. Vertraut mir lieber an, was Ihr mit Rücksicht auf Shermans mutmaßliche Bewegungen erfuhrt."

Judith sah vor sich nieder, offenbar um sich zu vergegenwärtigen, was sie in jüngster Zeit erforscht hatte; dann hob sie an:

„Nach allem, was ich erfuhr, unterliegt es keinem Zweifel, daß die Unionisten auf Sherman, obwohl seine Pläne ein tiefes Geheimnis sind, ihre größten Hoffnungen bauen. Daraus schließe ich, daß er damit umgeht, dem augenblicklich geschwächten

Süden durch einen kühnen Handstreich einen schweren, wohl gar vernichtenden Schlag zu versetzen. Außerdem verlautete, daß er kürzlich alles vorsichtig von seiner Armee entfernte, was nicht unmittelbar zu ihr gehörte, oder deren Trains belästigte. Andererseits verfolgt man in militärischen Kreisen wieder mit auffallender Ängstlichkeit die Bewegungen des Generals Hood. Man scheint ihn zu fürchten, oder vielmehr seine Bewegungen —

„Woraus sich ergibt," fiel Erich lebhaft ein, „daß es in Hoods Macht liegt, Shermans Operationen zu hemmen, wohl gar zu hintertreiben. Ich möchte sogar behaupten, daß Hood den Süden nur dadurch vor dem Verderben zu bewahren vermag, daß er Sherman, wie dessen Schatten folgt."

„Mithin ist es unsere heilige Pflicht, keine Zeit zu verlieren," unterbrach ihn Judith, indem sie sich erhob, welchem Beispiel Erich und Harriet folgten, „jede Minute ist kostbar. Seid Ihr im Besitz von guten Pferden?"

„Zwei Pferde ritt ich auf dem Herwege zu Schanden," versetzte Erich, „ein drittes wurde durch den Leib geschossen und sogar — wenn ich nicht irre — von einem südstaatlichen Guerillakrieger; und das Tier, auf dem ich hier eintraf, bedarf mindestens eine Woche der Ruhe, um wieder dienstfähig zu werden. Wir sind also allein auf den Agenten angewiesen; er versprach das Mögliche zu leisten. Relaispferde finden wir, wenn auch in großen Zwischenräumen; ebenso sorgte ich für sichere Fährgelegenheiten, um die gewöhnlichen Kreuzungspunkte der Flüsse zu vermeiden."

„Wo treffen wir uns?"

„Auf dem jenseitigen Ufer des Mississippi. Die Pferde sind bereits drüben. Zum Übersetzen benutzen wir ein Ruderboot. Ist's Euch genehm, so erwarte ich Euch bei der Dampffähre — vielleicht hundert Schritte weit stromabwärts."

„In einer Stunde bin ich zur Stelle."

„Werdet Ihr Eure Wohnung unbemerkt verlassen können?"

„Beunruhigt Euch deshalb nicht, Mr. Erich. Harriet kann ich ohne Bedenken mein Leben anvertrauen. Sie ist umsichtig und, wenn die Verhältnisse es bedingen, entschlossen."

Erich kehrte sich Judiths brauner Begleiterin zu, die

in selbstbewußter und doch ehrerbietiger Haltung zur Seite stand.

Da knarrte die Treppe unter flüchtigen Männerschritten und gleich darauf erschien Weinder. Sein finsteres Gesicht hatte einen noch feindseligeren Ausdruck angenommen. Auf seiner schmalen Unterlippe waren die Male der Zähne sichtbar, die er in seiner Wut tief in diese hineingepreßt hatte.

„Man hat Euch nachgespürt, oder wir sind verraten worden," hob er in zischendem Tone an, und seine Augen suchten den Schleier der braunen Harriet zu durchdringen, „ein Spion steht auf der Straße und bewacht die Tür. Von der Geräuschlosigkeit unserer Bewegungen hängt unsere Rettung ab. Man wird das Haus durchsuchen. Noch in dieser Minute müssen wir fort, denn fällt es ihnen ein, uns den Weg durch die Hinterpforte zu verlegen, so sind wir verloren." Er knirschte mit den Zähnen. „Keine Spur darf bleiben, die den Verrat gegen uns fördert," fügte er ingrimmig hinzu, und sah aufmerksam im Zimmer herum.

Erich hatte unterdessen Judith den Arm geboten. Wie bei ihm, so schien die Nähe einer Gefahr auch ihren Mut zu stählen. Ihre Lippen neigte sie seinem Ohr zu, daß ihr warmer Atem seine Wange streifte und, trotz der verhängnisvollen Lage, in der sie alle schwebten, sein Blut in stürmische Wallung versetzte.

„Erich, teurer Erich," hob sie an, so leise wie ein Hauch, und das auf dem Flurgange herrschende, nur spärlich und unstet unterbrochene Dunkel, verschleierte die sich über ihr Antlitz ausbreitende Glut. „Wer weiß, was die nächsten Minuten bringen; darum laßt mich Euch noch einmal danken, danken für Eure Liebe. Und sollte uns ein Scheiden auferlegt werden, dem kein irdisches Wiedersehen folgt, so nehmt die Gewißheit mit Euch, daß bis zu meinem letzten Atemzuge ich nicht aufhöre, Euch zu lieben aus treuem Herzen, meine letzten Gedanken sich nur mit Euch allein beschäftigen."

„Gott segne Euch, teure Judith, für solche Worte," flüsterte Erich tief bewegt zurück und den Arm um sie legend, drückte er die Geliebte sanft an sich, „Gott segne Euch für den Trost, der nach einer verfehlten, durch eigene Schuld verfehlten Jugend-

zeit, mir durch Euch wird. Mein Sinnen und Trachten, mein ganzes Dasein gehört Euch, und wie Ihr darüber verfügen mögt: Ich kenne kein anderes Glück, kein anderes Hoffen mehr, als es nur Euch, Euch allein zu weihen."

Er fühlte wie sie zitterte und sich fester an ihn anschmiegte. Von der kühnen Reiterin, von der fanatischen Kämpferin für die ihr als ein unantastbares Heiligtum erscheinenden Institutionen, war nur noch die in heißer Liebe erglühende Jungfrau geblieben, und willig duldete sie, daß Erich sie an seine Brust zog, seine Lippen auf die ihrigen preßte im innigen Kuß.

„Kein böser Stern kann über unserer Liebe walten," ermutigte er leise, „was sich nach herben Täuschungen und zermalmenden Schicksalsschlägen fand und über alle Prüfungen hinweg eine unerschütterliche Treue bewahrte, kann dem Untergange nicht geweiht sein!"

Mögen Eure Worte zur Wahrheit werden," flüsterte Judith leise schluchzend, „und dennoch beschleicht mich oft, wenn ich auf dem Rücken meines Pferdes, angefeuert duch den mir gespendeten Beifall, in wilder Jagd die Bahn durchfliege, eine schwarze Ahnung, die meine Blicke verschleiert und meine Sicherheit beeinträchtigt."

Sie stockte, der Flur erhellte sich. Harriet, die Weinder beim Ordnen der Stühle und des Teppichs behilflich gewesen war, trat neben sie hin.

Nachdem sie die erste Treppe hinabgestiegen waren, bog Weinder in einen Nebengang ein, der nach dem Hintergebäude führte. Schmale Treppen hinunterschleichend, gelangten sie in den Hof hinab, wo Rivulet ihnen entgegen trat. Weinder hatte bereits auf den letzten Stufen die Lampe ausgelöscht. Finsternis umgab sie daher, als sie von dem alten Zirkuswärter angeredet wurden.

„Der Teufel ist los," raunte er Weinder zu; „ihrer drei waren es, die Einlaß begehrten. Als sie das Vergebliche ihrer Bemühungen einsahen, entfernten sich zwei von ihnen." —

„Mögen sie zur Hölle fahren," unterbrach Weinder ihn zähneknirschend, „denn sie begaben sich auf den Weg, entweder Verstärkung herbeizuholen, oder die Hinterpforte zu bewachen.

Bei Gott, jetzt gilt's, zu zeigen, wo der Mut zu Hause ist. Vielleicht kommen wir ihnen noch zuvor — meine Schuld ist's nicht, wenn die Spürhunde in ihr Verderben rennen — jeder ist sich selbst der Nächste. Bildet eine Reihe," flüsterte er im Davonschreiten rückwärts, „und merkt wohl: Von einem Atemzuge mag unser aller Leben abhängen; denn die Nördlichen machen nicht viel Umstände mit Spionen, und zu solchen dürften wir wohl gerechnet werden."

Erich hatte sich Weinder dicht angeschlossen. Auf seinen linken Arm lehnte sich Judith, während er in der rechten eine kurze Schußwaffe trug. Ihm folgten Rivulet und Harriet.

Nachdem die Flüchtlinge den Hof überschritten hatten, gelangten sie durch einen offenen Torweg in eine Art Stallgebäude. Hatte bisher der trübe Himmel ihnen noch eine Probe von Helligkeit gespendet, so herrschte jetzt schwarze Finsternis um sie her. Doch Weinder war vertraut mit allen Winkeln und den ihren Weg beengenden Hindernissen, und nach kurzem vorsichtigen Einhertasten erreichten sie eine Pforte, die sich auf einen schmalen, in die vorbeiführende Straße mündenden Gang öffnete. Eine Gaslaterne warf von der Straße aus ihren rötlichen Schein in den Gang, jedoch nicht so weit, daß ein von dort aus Einbiegender dessen Ende zu unterscheiden vermocht hätte.

Augenscheinlich war es nicht das erste Mal, daß Weinder auf diesem Wege das Haus heimlich verließ; denn unhörbar wichen die wohlgeölten Riegel unter seinen kundigen Händen aus ihren Haften, unhörbar drehte die Tür sich in ihren Angeln. Kaum aber hatte er den ersten Anblick der Laterne gewonnen, als ein wilder Fluch seinen Lippen entschlüpfte. Er war der Gestalt eines Mannes ansichtig geworden, der in den Gang einbog und sich in diesem langsam weiter tastete.

„Wir sind umzingelt," flüsterte er rückwärts, „nur ein Zufall kann uns noch retten. Gibt's ein Unglück, so bin ich nicht verantwortlich dafür," und Erich erriet aus dem Geräusch seiner Bewegung, daß er ein Messer hervorzog, „glücklicherweise ist es nur einer."

Ein grausamer Hohn prägte sich in den letzten Worten aus.

Judiths Hand zitterte in der Erichs, doch wagte sie in ihrer Angst um den Geliebten nicht, Einsprache zu erheben.

„Kein Blutvergießen," flüsterte jedoch Erich Weinder zu, „wir befinden uns hier nicht in offener Feldschlacht."

„Geht's ohne das, um so besser," antwortete Weinder mit mehr Überlegung, „wer weiß, wie nahe seine Genossen sind." Dann drängte er Erich dicht neben die Pforte hin, während er selbst sich ihm gegenüber aufstellte. „Wir wollen versuchen, ihn unschädlich zu machen," sprach er dabei flüsternd, „gebraucht nur Eure Arme; und herunter mit den Schleiern der beiden Damen."

Der feindliche Späher hatte bereits die Hälfte des Ganges durchmessen und näherte sich mit vorsichtigen Bewegungen. Offenbar besorgt um die eigene Sicherheit und in der Absicht, Verstärkung zu erwarten, blieb er mehrfach lauschend stehen, setzte indessen seine Bewegung fort, sobald er sich überzeugt hatte, daß kein verdächtiges Geräusch die ringsum herrschende Totenstille unterbrach. Auch rückwärts spähte er, wie um nach der Entfernung bis zur Laterne die Länge des sich vor ihm schwarz ausdehnenden Weges zu berechnen.

Als er endlich die Stallmauer erreichte, schien ihn zu überraschen, daß er anstatt eine Tür zu berühren, ins Leere griff. Ein Weilchen zögerte er. Das Offenstehen der Pforte mochte er als Beweis betrachten, daß die Flucht derjenigen, derer man sich zu bemächtigen hoffte, gelungen sei, denn nach kurzem Sinnen trat er auf die Schwelle, mit angehaltenem Atem in den finsteren Raum hineinlauschend. Erich und Weinder befand er sich nun so nahe, daß er sie mit den ausgestreckten Armen zu berühren vermocht hätte. Aber sie waren auf ihrer Hut. Nicht das leiseste Geräusch drang zu den Ohren des Lauschenden. Nur kurze Zeit dauerte die lautlose Stille. Dann suchte der Späher in seinen Taschen, und indem er einen Schritt vortrat, ertönte plötzlich das scharfe Knistern, mit dem er ein Zündhölzchen auf einen festen Gegenstand rieb. Bevor aber der Versuch, Helligkeit zu schaffen, gelungen war, hatten Weinder und Erich ihn mit kräftigem Griff erfaßt und zu Boden geworfen. Gleichzeitig brachte Weinder das bereit gehaltene Messer seinem Halse so nahe, daß er dessen Spitze fühlte.

„Gebt einen Laut von Euch, und Ihr seid des Todes," flüsterte er, dann fügte er, um das Entsetzen der beiden Mädchen zu mildern, lauter hinzu: „Ebenso sicher widerfährt Euch kein Leid, wenn Ihr Euren Widerstand aufgebt.

Der Unglückliche wollte antworten, als die Messerspitze ihn nachdrücklich mahnte, sich in das Unabänderliche zu fügen. Nun wurde verhältnismäßig glimpflich mit ihm verfahren. Weinder zog eine Schnur aus der Tasche, mittels der er ihm die Hände auf den Rücken fest zusammenschnürte. Ähnlich verfuhr er mit seinen Füßen, worauf er diese so mit den Händen vereinigte, daß der Gefangene vollständig unfähig war, sich auch nur von der einen Seite auf die andere zu wälzen. Sein eigenes Taschentuch wurde ihm darauf noch zwischen die Zähne gezwängt und ihm eine solche Lage gegeben, daß ihm die durch die Fesseln erzeugten Leiden sich dadurch nicht verschärften.

Erich hatte unterdessen die beiden Mädchen in den Gang hinausgeführt. Rivulet folgte ihnen auf dem Fuße, und dann erst verließ Weinder den Stall, die Pforte hinter sich verschließend und den Schlüssel abziehend.

„Es hätte ungünstiger verlaufen können," sprach er gedämpft, indem alle der Straße zueilten, „allein da er niemandes Antlitz sah, wär's überflüssig gewesen, in weiterem Umfange von dem Recht des Stärkeren Gebrauch zu machen." Er lachte ingrimmig. „Es sollte mich nicht überraschen, würde ich im Laufe des Tages gerufen, einem vor Kälte und Not halb erstarrten Häscher Hilfe zu leisten. Schade um unser sicheres Versteck, das keiner der Unsrigen mehr betreten darf." — —

Eine Stunde war seitdem verstrichen, als ein jugendliches Bürschchen in langen Reitstiefeln, auf dem Kopfe einen breitrandigen Filzhut, einen dicken schottischen Plaid nach Landessitte kreuzweise um den Oberkörper geschlungen, sich schnellen Schrittes der Landungsstelle der Fährdampfer näherte. Dann wandelte er langsam stromabwärts, seine Bewegungen mit dem pfeifenden Geräusch einer munter geschwungenen Reitpeitsche begleitend. Aus dem Schatten einer Anhäufung von Schiffsgeräten tönte es ihm gedämpft entgegen:

„Wünscht Ihr übergesetzt zu werden?"

„Der einzige Zweck meines Hierseins," antwortete Judith, sie war der Bursche, indem sie Erich zum Gruß die Hand reichte.

Sie verschwanden auf einer zum Strome niederführenden Treppe. Gleich darauf schoß ein leichtes Boot auf den Mississippi hinaus. Weder der Bootsmann, noch Erich oder Judith sprachen ein Wort. Eine Viertelstunde später, und eine Strecke unterhalb der Fährstelle knirschte der Kiel des Bootes auf dem Sand.

Die beiden Reisenden sprangen ans Ufer, und während der Bootsmann sein Fahrzeug in die Strömung zurückschob, wandelten sie Arm in Arm der höher gelegenen Landstraße zu. Südlich in diese einbiegend, vernahmen sie den Hufschlag ihnen langsam entgegenschreitender Pferde.

„Ist der Weg sicher?" fragte Erich, als ein Reiter, der ein Handpferd führte, neben ihm eintraf.

„Sicher und in guter Ordnung," antwortete dieser. Dann sprang er aus dem Sattel, sein eigenes Pferd Erich überlassend, worauf er sich mit dem Handpferde Judith zukehrte.

„Ihr handelt weise, das Pferd, das mich hierher trug, vor Tagesanbruch aufs Land hinaus zu schaffen," bemerkte Erich warnend; „hinter uns ist der Teufel los; das Nähere erfahrt Ihr durch Weinder."

„Es soll niemandes Argwohn erregen, dafür sorge ich," antwortete jener kurz, denn das sich mutig bäumende Pferd nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Judith schwang sich leicht in den Sattel und ordnete die Zügel. Erich folgte ihrem Beispiel und betastete Satteltasche und Pistolenhalfter.

„Sind die Revolver geladen?" fragte er.

„Ich lud sie selber," hieß es dienstfertig zurück, „ebenso verpackte ich eigenhändig die Erfrischungen. Fünf Stunden laufen die Tiere unter geübten Reitern, ohne ihre Eile zu vermindern, dafür bürge ich.

„Seid Ihr bereit?" fragte Erich seine Begleiterin.

Statt einer Antwort, spornte Judith ihr Pferd, daß es sich hoch aufbäumte und in einen weitem Bogensatz nach vorne schoß.

Sie regelten die Bewegungen der Pferde zu einem schnell fördernden Schritt, und bald darauf hatten die Schatten der Uferwaldung sie in sich aufgenommen.—

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Gestörte Nachtruhe.

Die Straßen von St. Louis laufen zum größten Teil in zwei Hauptrichtungen: Von Norden nach Süden, parallel dem Mississippi, und von Osten nach Westen, die Stadt in ziemlich regelmäßige Vierecke einteilend. Bei der Benennung dieser Verkehrswege ist man praktisch genug zu Werke gegangen. Baumnamen tragen eine erhebliche Anzahl der ersteren, einfache Nummern die anderen.

In die Chesnut-Straße bog Weinder ein, und gelangte bald in die Achtzehnte Straße, wo er sich sogleich nördlich wendete. Er hielt sich auf der Ostseite, wo die Straßen von einer Reihe, sich kaum voneinander unterscheidender Hausgiebel begrenzt wurde.

Vor einem dieser Häuser blieb Weinder stehen. Klirrend schob er den Hausschlüssel in das verrostete Schloß, und als die Tür auf seinen Druck nicht weichen wollte, ließ er den Klopfer mit mäßiger Gewalt auf die Ambosschraube fallen.

Gleich darauf wurde die Tür von innen geöffnet und vor dem Eintretenden stand ein vielleicht zwölfjähriges Mädchen.

Obwohl ungeordnet, hing das pechschwarze, stark gelockte Haar, anmutig bis auf seine Schultern nieder, seltsam von dem kleinen bräunlich bleichen Antlitz mit den schwarzen traurigen Augen abstechend. Auf den ersten Blick war an der Hautfarbe sowohl, als auch an dem enggeringelten feinen Haar und den aufgeworfenen Lippen des kleinen Mundes die Verwandtschaft mit der Negerrasse zu erkennen. Störend wirkten dagegen die unnatürlich flache Stirn und das zurücktretende Kinn, die, zusammen mit der gebogenen Nase, wenn von der Seite betrachtet, dem braunen Antlitz den eigentümlichen Schnitt eines Vogelprofils verliehen.

„Coyotla," redete Weinder das arme Geschöpf an, dabei streng in die großen flehenden Augen blickend, „ist während meiner Abwesenheit jemand hier gewesen?"

„Nein, Herr, niemand, der Einlaß begehrt hätte," stammelte das Kind bebend. „ich hielt mich verborgen und beobachtete einen Mann, der draußen an den Briefkasten trat und mancherlei hineinwarf. Andere Menschen klopften an die Tür, kratzten auf die Schiefertafel und gingen wieder. Als es Nacht wurde, schlich ich hinaus und schob die Riegel vor."

„Sah dich jemand?"

„Nein, ich hielt den Atem an, wenn ich Schritte hörte. Ich hatte den Befehl meines Herrn nicht vergessen. Ich fürchtete mich."

„Hast du Nahrung zu dir genommen?"

„Nicht alles," versetzte das Kind leise, wie ein Fehl eingestehend, „mich fror; meine Zähne schlugen aufeinander."

„Mußt dich an alles gewöhnen. Aztekenkinder dürfen nicht verweichlicht werden."

So sprechend nahm Weinder die Schiefertafel von der Tür, und öffnend trat er in sein Sprechzimmer, wohin das Kind ihm folgte.

Sein nächster Gang war nach dem Kasten in der Fensterwand, in den von der Straße aus Briefe und kleine Pakete gesteckt werden konnten. Den Inhalt herausnehmend, trat er an den Schreibtisch.

„Soll ich die große Lampe anzünden?" fragte das Kind schüchtern.

„Zünde sie an," befahl Weinder, „dabei magst du erzählen, was dir aus deiner ersten Kindheit erinnerlich ist, auf daß du es nicht vergißt."

Er trat vor das Kamin, und nachdem er die unter einem Aschenberg glimmenden Kohlen geschürt hatte, legte er einige Stücken Holz und Steinkohlen darauf. Dann einen Stuhl heranziehend, nahm er so Platz, daß er die Bewegungen des Kindes zu überwachen vermochte.

Coyotla beschäftigte sich unterdessen mit der Lampe, wobei sie sich nur mit Mühe aufrecht zu erhalten schien. Ein Weilchen sann sie nach; darauf fragte sie kaum vernehmbar:

„Soll ich erzählen, was ich weiß?"

Über des Doktors farbloses Antlitz eilte eine Zorneswolke.

„So erzähle endlich", befahl er mit grausamer Härte.

„Zwischen großen Feldern mit grünen breiten Blättern und unter Bäumen, so hoch wie ein Haus, wohnte ich. Einen Vater hatte ich, der mit einem langen Messer in die Erde schnitt, und eine Mutter, die nähte und Linnen glättete mit einem heißen Eisen —"

„Solchen Unsinn weißt du?" fuhr Weinder auf, und eine Reitgerte von dem Kaminsims nehmend, führte er einen Lufthieb nach dem Kinde, daß es vor Schreck in die Knie sank. Dabei nahm sie eine Stellung an, die ihr offenbar mit vieler Mühe und Geduld eingeübt worden war. Obwohl kniend, saß es doch zugleich auf der Erde, die Unterschenkel soweit seitwärts schiebend, daß diese neben den Oberschenkeln lagen. Die hageren Arme streckte es dagegen nach vorn, die schmalen Händchen auf den Knien rastend.

Einen prüfenden Blick warf Weinder auf das nunmehr stumpf zu ihm aufschauende bedauernswürdige Geschöpf, dann befahl er barsch:

„Nach hinten die Zehen! Die Schultern mehr nach vorn zusammengezogen — so — so — jetzt nichts mehr von deinen tollen Träumen, nur das berichte, dessen du dich genau entsinnst. Vergiß aber nichts, oder" — und pfeifend beschrieb die Gerte einen Bogen in der Luft — „wie lange weilst du schon bei mir?"

„Viele Sonnenwenden," antwortete das Kind ausdruckslos.

„Gut, Sonnenwenden, Jahre gab's bei deinen Vorfahren nicht — und an jedem Abend wiederholtest du mir deine Geschichte, nachdem ich dir sie vorgebetet und ins Gedächtnis zurückgerufen hatte, und noch bist du nicht klar darüber! Wo blieb das letzte Glied des kleinen Fingers an deiner linken Hand?"

„Meine Mutter — ich glaube, um mich —"

„Träumst du wieder?" fragte der Doktor, und die Spitze der Gerte spielte auf Coyotlas schmalem Rücken.

Diese schloß die Augen, seufzte tief auf und fuhr in ihrer eintönigen Weise fort, herzusagen, was sie allmählich auswendig gelernt hatte: „Meine Eltern und alle, die zu uns gehörten, lebten in einem großen, großen spitzen Hause mit vielen Röhren und Gängen. Viele Menschen wohnten da drinnen zusammen. Sie nannten mich Coyotla. Coyotla ist ein wildes Tier, ein Wolf. Einen Gott hatten wir, einen bösen Gott; Fechtli-o-Pochtli nannten sie ihn. Alle Tage wurde ihm ein Kind geschlachtet. Aber die Kinder nahmen ab, und da war der Gott damit zufrieden, daß man ihm, statt der ganzen Kinder, ein Stück von deren kleinem Finger gab. Dann starben meine Eltern, und alle starben an einer bösen Krankheit und wurden von den wilden Tieren verzehrt. Als ich hungrig im Walde nach Nahrung suchte, wurde ich von einem weißen Manne gefunden und mitgenommen einen weiten, weiten Weg. Von ihm kaufte mich der gute Doktor Weinder, der mich pflegte und meine Glieder gerade biegen wollte."

Weinder nickte billigend und fragte weiter:

„Warum kniest du so seltsam?"

„Fechtli-o-Pochtli will es so. Alle Menschen knieten so vor dem blutigen Opferstein und vor dem ewigen Feuer."

„Hatten alle solche Vogelgesichter wie du?"

„Alle, und alle waren nur sehr klein, wenig größer, als ich", antwortete das Kind leise.

„Wie hießen diese wunderbaren Zwergmenschen?"

„Manche Azteken, manche Tolteken."

„Verstehst du ihre Sprache?"

„Alles vergaß ich bis auf wenige Worte."

„Gut", schloß Weinder die Prüfung. Dann nahm er von dem Kaminsims eine Flasche Rum und ein Glas. Nachdem er selbst sich durch einen Trunk gestärkt hatte, gab er auch dem Kinde davon. Dieses trank mit der Ausdruckslosigkeit einer Automate und gab das Glas zurück, worauf der Doktor ihm eine Handvoll Zuckerwerk reichte, das es mit sichtbarem Behagen verzehrte.

„Jetzt magst du schlafen gehen," bemerkte er, nachdem er eine Weile finster grübelnd in das knisternde Feuer geschaut hatte, „komm!" und er erhob sich.

Coyotla folgte ihm durch sein Schlafzimmer in ein Seitengemach, das von jenem durch eine festgefugte, mit Tapeten überzogene Tür geschieden wurde. Dort warf sie sich auf eine Pritsche, die mit einer Matratze bedeckt war. Zu deren Häupten befand sich eine mittels Bretter, Eisenstangen und mehreren Gewichten hergestellte Vorrichtung, die an eine Schlagfalle erinnerte. Ohne einen Laut der Widerede oder Klage streckte Coyotla sich lang aus, worauf Weinder ein an dem galgenartigen Gerüst befestigtes und zurückgeschlagenes Brett behutsam auf die Stirn des Kindes niedersinken ließ und vorn mit einem größeren Gewicht beschwerte. Eine andere Vorrichtung gönnte dem armen schwarzlockigen Haupte nur ganz geringen Spielraum von der einen Seite nach der anderen hinüber. Weinder beobachtete hier dasselbe, wenn auch sinnreicher vorbereitete Verfahren, das einst unter den Flatheadindianern üblich gewesen war, die mit wunderlichen Begriffen von menschlicher Schönheit die Köpfe der Kinder im zartesten Jugendalter verkrüppelten.

Sobald er sich überzeugt hatte, daß Coyotla seinen Zwecken entsprechend lag, deckte er sie sorgfältig mit einer wollenen Decke zu, worauf er sich in sein Sprechzimmer zurückzog.

„Die Sklaven sind frei geworden," murmelte er zähneknirschend vor sich hin, „durch einen einzigen Federstrich verwandelte Lincoln Tausende von Millionen Dollars Eigentum in Spreu. Aber ich will sehen, wer mir verbieten möchte, den Handel dennoch fortzusetzen." Häßlich schallte sein Lachen durch das öde Haus. „Früher Besitzer von einem halben Hundert arbeitsfähiger Sklaven, bin ich heute darauf angewiesen, Mulatten in sehenswürdige Azteken zu verwandeln. Kein übles Geschäft, ließe es sich im großen betreiben und gehörten nicht Jahre dazu, die Welt mit 'nem halben Dutzend Wundermenschen zu versorgen. In der Tat nicht übel: Geringe Auslagen und Geduld, und ein Niggerbaby bringt ebensoviel, wie einst zehn gesunde ausgewachsene männliche Sklaven."

Wiederum das unheimliche giftige Lachen. Dann setzte er sich an den Tisch, zunächst die Namen auf der Schiefertafel prüfend. Flüchtig überblickte er sie; nur einer schien ihn zu

überraschen. Nicht minder gleichmütig nahm er Kenntnis von dem Inhalt der Briefe, bis ein unsauberes Schriftstück ihm in die Hände fiel, das den auf der Tafel ihm bereits aufgefallenen Namen als Unterschrift trug.

„Zu jeder Stunde, wann es auch immer sei, kommt zu mir, Ort: Die bewußte Mühle", lauteten die mit augenscheinlicher Unbeholfenheit geschriebenen Worte; „Sachen von großer Wichtigkeit liegen vor. Zweimal war ich vergeblich in Eurer Wohnung. Fand alles verschlossen. Coloñel Bryan." Ein roh gezeichneter Totenkopf mit zwei dahinter steckenden Dolchen war der Unterschrift als Stempel beigefügt worden; dazu die Unterschrift: „Der Rächer ersteht."

„Wann es auch immer sei," wiederholte Weinder sinnend, indem er nach der Uhr sah, „zum Teufel, er hätte einen günstigeren Zeitpunkt wählen können. Und dennoch muß ich hin; denn Kleinigkeiten halber unterzieht der edle Coloñel sich nicht der Mühe des Schreibens."

Schnell entschlossen zog er seinen Überrock wieder an und schlich leise auf die Straße hinaus, die Tür sorgfältig hinter sich abschließend.

Eine Viertelstunde war Weinder auf dem ihm wohlbekannten Wege gewandert, als ein Licht ihn über die Lage der Sägemühle belehrte. Wie dadurch angespornt, beschleunigte er seine Schritte; erst ganz in der Nähe seines Ziels bewegte er sich vorsichtiger einher, nach einer Gelegenheit spähend, sich Kenntnis von dem Treiben der in dem Gebäude Befindlichen zu verschaffen. Ein dürres Reis knackte unter seinem Fuß. Fast gleichzeitig erhob sich wütendes Hundegebell, und die kleine Fensteröffnung wurde verdunkelt durch den Kopf und Schultern eines Mannes.

„Wer geht hier zur späten Nachtstunde?" fragte eine tiefe heisere Stimme heraus.

Ein Arzt, der zu einem Kranken gerufen wurde," antwortete Weinder, „ich denke, es wird hier richtig sein."

„Vollkommen richtig," tönte es zurück, „tretet unter den Sägeraum; ich werde die Falltür öffnen. Die Außentür erschien mir zu bequem für unangemeldete Gäste; ich war

daher so frei, sie abzubrechen und als Brennmaterial zu benutzen."

Weinder leistete der Aufforderung schweigend Folge. Kaum war er in den finsteren Raum eingetreten, als es oberhalb seines Kopfes krachte und knarrte und ein flackernder Lichtschein zu ihm niederströmte. Eine Leiter senkte sich aus der Öffnung; gleich darauf faßte er festen Fuß auf dem alten Bretterboden, wo er von einem abenteuerlich aussehenden Manne willkommen geheißen wurde.

Wenn auch ohne militärische Abzeichen, rief er doch den Eindruck eines im Kriege verwilderten Soldaten hervor, der, wenig geneigt, sich den Befehlen anderer zu fügen, irgendeiner Guerillabande sich zugesellte und in deren Raubhandwerk eine seinen Wünschen entsprechende Beschäftigung fand.

Ein noch ziemlich neuer Zylinderhut ruhte schief auf einem buschig und rötlich behaarten Stierkopf. Eine nicht minder buschiger Vollbart von brandroter Farbe ließ einen nur engbegrenzten Teil seiner wetterzerrissenen Wangen frei, und ein Paar hellgrauer Augen, die zugleich trotzig und lauernd unter den weißlichen Brauen und Wimpern hervorfunkelten. An dem Gurt hing in abgenutzter Lederscheide ein breites mexikanisches Messer und ein Futteral, aus dem der messingbeschlagene Kolben eines Revolvers hervorlugte.

Das war der Coloñel Bryan.

Der Raum, in dem er sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, barg nichts, was zu der Bequemlichkeit eines Menschen hätte beitragen können. Ringsum rohe, mit unzähligen Spinngeweben bedeckte Bretterwände; unten ein staubiger, morscher Fußboden, und oben ein Dach, durch das Regen und Schnee mehr und bequemere Eingänge fanden, als den abgehärtetsten Bewohnern hätte lieb sein können. Der Rauch hing unter dem Dach, wo er mit geringer Mühe zwischen geborstenen Brettern und Schindeln hindurch seinen Weg ins Freie suchte.

„Hallo, Bryan," redete Weinder alsbald den räuberähnlichen Gesellen an, „Ihr müßt 'nen verdammt geringen Wert auf Euren Hals legen, daß Ihr in einem solchen Aufzuge die Stadt und sogar meine Wohnung besucht! Denn nur Ihr

selber könnt Euren Namen mit dem Totenkopf drunter auf die Tafel gezeichnet haben. Beim Teufel, seitdem man in St. Louis überall Sezessionisten wittert, ist's für 'nen Mann Eures Schlages nicht ratsam, sein ehrliches Gesicht am hellen Tage auf offener Straße zu zeigen."

Bryan stieß ein wieherndes Gelächter aus; ging aber nach der Fensteröffnung hinüber, vor die er eine Decke vorsichtig niedersinken ließ.

„Jetzt, da mir die Ehre Eures Besuches zuteil geworden ist," bemerkte er sorglos, „hat's keinen Zweck mehr, daß die Flamme in den Wald hinausleuchtet. Bei der ewigen Verdammnis: Coloñel Bryan und sein Hund wissen Geschichten zu erzählen", und dröhnend schlug er sich mit der Faust auf die Brust.

„Davon ein andermal," versetzte Weinder ungeduldig, „zunächst sagt, was Euch dazu bewog, noch in später Nacht, oder vielmehr zur frühen Morgenstunde mich auf die Landstraße hinauszutreiben."

„Ist's nicht aller Ehren wert, wenn ich überhaupt Euch Kunde von meiner Anwesenheit in diesem Teil des Landes gebe?" fragte Bryan mit heiserem Lachen; „und meine Schuld ist's am wenigsten, wenn ich Euch dreimal in ebensovielen Stunden in Eurem Hause verfehlte."

„Morgen hätte ich das früh genug erfahren," erwiderte Weinder, und dem Beispiel des Coloñel folgend, setzte er sich neben ihn auf einen Holzblock, „was aber bezweckt Ihr, als einzelner Mann, gerade in diesem Teil des Landes? Zum Spionieren möchtet Ihr Euch schwerlich eignen. Steckt Eure Nase in eines Unionisten Haustür, und Ihr hängt schneller, als Euer Hund jemals mit seiner Nase über eine frische Fährte strich."

„Darüber macht Euch keine Sorge," hohnlachte Bryan, und herausfordernd schlug er auf sein breites Messer, „erstens bin ich nicht allein, und zweitens bin ich Mannes genug, um's mit einem halben Dutzend Nördlichen auf einmal aufzunehmen. Unserer sechsunddreißig sind wir — lauter handfeste Burschen, die den größten Walfisch nicht fürchten — 's war unten bei

Nashville nicht mehr das richtige Feld für 'ne gesunde Guerilla-Kompagnie, die drauf angewiesen ist, sich selbst zu besolden und zu verpflegen. Verdammt! Kein Hammel, kein Ei, geschweige denn ein Huhn aufzutreiben, nicht' n lumpiger Dollar, um 'nen Whisky zu kaufen. 'nen Südlichen aber zu brandschatzen, liegt nicht in meiner Natur, solange ich mir anders helfen kann. Nebenbei da unten auf jeder Nasenlänge 'ne Patrouille und da General Hood selber nicht aus oder ein weiß, so gedenke ich, 'nen Handstreich auszuführen und ihm 'n Beispiel zu geben, wovon er lernen soll. Hölle und Verdammnis! Mann! Durchbrechen mußte er die nördlichen Linien und sich hierher wenden mit seiner Armee, wo er in Shermans und Smiths Rücken freies Spiel gehabt hätte! Bei allen himmlischen Freuden! Erfaßte er die Sache am richtigen Ende, so konnte er auf seinem Marsch mehr Städte niederbrennen, Eisenbahnen zerstören und Yankees hängen, als bisher überhaupt von der Erde gefegt wurden."

„Und was Hood glücklicherweise nicht unternahm, wollt Ihr mit Euren drei Dutzend Händen vollbringen?" fragte Weinder spöttisch.

„Ohne Zweifel und bei meiner Ehre als Gentleman und Coloñel!" bestätigte Bryan, und seine Pfeife hervorziehend, begann er sie mit großem Bedacht zu füllen, „denn ich bin der Mann dazu. Schon allein das Hierherschaffen meiner Burschen war ein Stück, würdig des ersten Generals der Welt, Napoleon und Washington nicht ausgenommen. Goddam! ‚Bei St. Louis in der Nähe der St. Charles-Straße Apell!' lautete die Parole, und ich brauche nur Feuer an diese Galgenbaracke zu legen, und innerhalb fünf Stunden befindet sich unter meinem Befehl eine Kompagnie so handfester Guerillakrieger, wie nur je eine 'ne nördliche Armee auf die wilde Gänsejagd schickte. Und was ich bezwecke? Goddam, mein erster Plan ist, auszukundschaften, wohin wir uns zu wenden haben, um dem Genuß des Aufgeknüpftwerdens zu entgehen. Zugleich aber sollt Ihr für mich werben — dazu ist 'n Doktor die geeignetste Persönlichkeit — und Leute genug gibt's hier herum, namentlich unter den früheren Sklavenhaltern, mit echten südlichen

Grundsätzen. Ist aber der Stein erst im Rollen, so bilde ich im Rücken der Unionsheere eine Armee, wie sie nicht brauchbarer in irgendeinem Teile unseres glorreichen Kontinentes ausgehoben werden könnte, und statt von 'nem bescheidenen Colonel, hört Ihr Wunderdinge von 'nem General Bryan."

Weinder, der die Zwecke des Marodeurs ebenso genau kannte, wie dieser selbst, lächelte vor sich hin.

„Sympathien für die südlichen Institutionen genug im Lande," gab er nach kurzem Sinnen zu, „und ein stattliches Korps müßte es bilden, gelänge es, alle, die dem Norden den Fuß auf den Nacken setzen möchten, zu vereinigen. Aber gerade das Vereinigen ist die Hauptschwierigkeit. Ich für meine Person muß sehr vorsichtig sein, soll mir die Möglichkeit, fernerhin der Sezession meine Kräfte zu weihen, nicht geraubt werden."

„Hallo!" rief der Colonel aus, „werdet schon den einen oder den andern finden, dem Ihr trauen dürft; und sind erst hundert Mann beisammen, möcht' ich's schon wagen, öffentlich aufzutreten. Schlanke Märsche und fette Requisitionen sind die Hauptsache. In wenigen Tagen mache alle hundert beritten, und den verdammtesten Lügner mögt Ihr mich nennen, wenn ich auf 'ner Farm, wo man sich nicht für mich erklärt, 'n Stück Vieh mit unzerschnittener Kehle, oder 'nen roten Cent in der Hausmutter Sparbüchse zurücklasse. Bei allen höllischen Mächten, Doktor, Furcht ist der gediegenste Bundesgenosse! Sollt erstaunen, wie die Zahl der Anhänger der Sezession wächst! Wo ich 'nen brauchbaren Burschen entdecke, da stelle ich ihm die Wahl zwischen dem Los eines Deserteurs und den Freuden eines siegreichen Armeekorps."

„Viel Glück auf den Weg," versetzte Weinder mit einem dem Marodeur freilich unverständlichen Anfluge von Sarkasmus, „und bewirktet Ihr weiter nichts, als daß man einige Regimenter zu Eurer Verfolgung ausschickte und sich dadurch auf einer anderen Stelle schwächte, wär's schon ein Gewinn. Doch ich wiederhole: Dies alles hätte ich morgen im Laufe des Tages früh genug erfahren —"

„Sachte, sachte, Mann," fiel der Coloñel mit wunderlicher Erhabenheit ein, „hoffentlich ist die Zeit nicht fern, in der Ihr's Euch zur Ehre rechnet, zehnmal des Nachts von dem siegreichen General Bryan aus den Federn gejagt zu werden. Doch bevor ich's vergesse" — und er suchte in allen Taschen, bis er endlich einen unsauberen, zerknitterten, aber noch versiegelten Brief hervorzog, „hier ist etwas für Euch. Trag's seit Wochen mit mir herum; 's wurde mir von 'nem Bekannten eingehändigt, mit der strengen Weisung, es Euch persönlich zu überreichen. 's wäre sehr wichtig, meinte er, sehr wichtig und verlange große Eile."

Weinder hatte den Brief geöffnet und nach der Unterschrift gesehen, dann aber mit erhöhter Spannung sich in den Inhalt vertieft.

„Wäre mir durch den Überbringer nicht Gelegenheit geworden mit Euch in Verkehr zu treten," lautete er, „so hätte alles seinen Gang gehen müssen. Eine Tigerin ist ausgebrochen und auf die richtige Spur gelangt. Dem Überbringer mögt Ihr volles Vertrauen schenken." Ein kaum bemerkbares Kreuz oberhalb des Wortes „Überbringer" belehrte Weinder, daß er das Gegenteil von der gepriesenen Eigenschaft zu glauben habe. Zwei verschlungene Buchstaben unterrichteten ihn über die Person des Briefschreibers.

Während Weinder die rätselhaften Worte las, verfinsterte sein Gesicht sich immer mehr. Eine Weile stierte er grübelnd in das Herdfeuer, dann sah er plötzlich empor und gerade in die lauernden Augen des Marodeurs.

„Kennt Ihr den Inhalt dieses Schreibens?" fragte er wie beiläufig, obwohl augenscheinlich war, daß der Brief nicht einmal, sondern sogar mehrfach geöffnet und gelesen worden war.

„Goddam! Wie sollte ich ihn aus 'nem versiegelten Papier herausholen?" lautete die mit einer Tabaksrauchwolke vereinigte sorglose Antwort, „kümmere mich überhaupt den Henker um anderer Leute Angelegenheiten, solange sie nichts mit Politik zu schaffen haben."

„Nun, es wäre kein Unglück gewesen," versetzte Weinder sinnend, „denn Ihr hättet nur erfahren — da — hier steht's,

wenn Ihr's lesen wollt — daß man Euch als einen Mann empfiehlt, der das unbedingteste Vertrauen verdient. Warum aber suchtet Ihr mich nicht früher auf, da Ihr doch wußtet, daß die Sache dringend war?"

„Sucht, Mr. Weinder," erwiderte der Coloñel achselzuckend, „ja, sucht, wenn Ihr Euch auf dem Kriegspfad befindet und befürchten müßt, jeden Augenblick von 'nem Bleihagel begrüßt zu werden. Ich selber zahle für mein Leben keinen Strohhalm, wenn's der Verteidigung der südlichen Institutionen gilt, allein dem Süden ist's zu wertvoll, um es 'ner geringfügigen Sache halber vor die Hunde werfen zu dürfen."

Weinder achtete nicht auf die Prahlerei.

„Ihr bleibt vorläufig in dieser Gegend?" fragte er nach kurzem Sinnen.

„So lange, wie's vereinbar ist mit der Großartigkeit meiner Pläne", antwortete Bryan trotzig.

„Gut, sehr gut," billigte Weinder, „wenn aber der Fall einträte, daß ich Euch zu sprechen wünschte, wohl gar eine Gefälligkeit — selbstverständlich gegen Entschädigung — verlangte, wohin hätte ich mich um eine Zusammenkunft zu wenden?"

„Nichts leichter", versetzte der Coloñel geringschätzig. Habe mir 'ne Poststation eingerichtet, und zwar hier in der elenden Baracke. Schaut her —" und sich seitwärts lehnend, hob er das lose Ende einer unter den Herdziegeln hinlaufenden Planke nicht ohne Mühe einige Zoll hoch empor, „wollt Ihr mich sprechen, so schreibt's auf 'nen Zettel, zugleich das Wo, Wann und Wie, und schiebt ihn hier hinein — kein Teufel würde daselbst suchen — und verlaßt Euch d'rauf bevor zweimal vierundzwanzig Stunden vergehen, haben wir das Vergnügen einer Zusammenkunft gehabt."

„In der Tat eine gute Vorrichtung," fuhr Weinder fort, „kennt Ihr zufällig die Lage meiner Farm?"

„Im Missouribottom?"

„Dieselbe. Bis jetzt ist sie, infolge ihrer günstigen Lage, von den Wechselfällen des Krieges verschont geblieben, wenigstens von seiten der Unionisten; und als guter Südlicher habe ich das Recht, auch von jedem Sezessionisten zu erwarten, daß

er mein Eigentum achte. Ich erwähne dies mit Rücksicht auf Eure Leute, die vielleicht keinen rechten Unterschied zwischen Nord und Süd zu machen verstehen. Ich bin gern zu Gegendiensten bereit, zumal diese Farm das einzige von meinem Landbesitz ist, wo der Betrieb der Wirtschaft nicht gestört wurde."

„Wer bewohnt sie?"

„Seit ich die letzten Sklaven verlor, ist sie pachtweise in den Besitz einer deutschen Familie übergegangen —"

„Die Pest über die Deutschen", fuhr der Coloñel grimmig dazwischen.

„Ganz recht," billigte Weinder die wenig menschenfreundlichen Gesinnungen, „allein solange man sie ausnutzen kann, ist's vorzuziehen, sie bleiben noch ein Weilchen von der Pest verschont. Sucht mir zum Beispiel einen andern, der unter den jetzigen Verhältnissen einen Pachtzins von zwei Dritteln des Reinertrages entrichten möchte? Dabei arbeiten die Leute wie die Gäule, und eine Rechtschaffenheit besitzen sie, die an Dummheit grenzt. Würde ich gezwungen, mich auf einige Zeit unsichtbar zu machen, so wären sie die letzten, an denen ich Verluste erlitte."

„Wie heißt die Gesellschaft?"

„Martin ist der Name des Hausherrn; ein Mann mit Körperkräften für vier, nebenbei hat er eine Frau, so schön und stolz und doch frei von jeder Anmaßung, daß man den Hut vor ihr ziehen möchte. Sie wohnen übrigens schon seit anderthalb Jahren dort; von einem Neuyorker Agenten wurden sie mir empfohlen."

„Martin? Goddam! Wie kann ein Christenmensch Martin heißen? Und 'ne schöne Frau? Bei Gott, Mann, Eure Farm soll sich meines besonderen Schutzes erfreuen."

„Bleibt lieber fern und hütet Euch, mit dem deutschen Stier anzubinden. Außerdem bedenkt, 's ist meine Farm; und soll ich nicht meinen letzten Grundbesitz verlieren, muß ich statt der farbigen Sklaven weiße verwenden."

„'s liegt Vernunft in solchen Gründen," meinte Bryan mit wunderlicher Würde, „und mein Wort als Gentleman, Eure Wünsche sollen geachtet werden."

Weinder erhob sich und trat bald danach ins Freie. — —

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Einquartierung.

Die St. Louis am Mississippi und St. Charles am Missouri verbindende Landstraße schneidet einen Winkel von beträchtlichem Umfange ab, der in unberechenbaren Zeiträumen von den beiden gewaltigen Strömen in ihrer Vereinigung durch Schlammablagerungen gebildet wurde.

Ein lieblicher Spätherbstabend vergoldete mit seiner scheidenden Sonne die farbenreichen Baumwipfel des Missouri-Bottom. Chouteaus Farm lag still. Aus der Ferne tönten die Glocken der heimwärts grasenden Rinder und Pferde herüber, während in entgegengesetzter Richtung auf den nur teilweise bebauten Feldern lustige Kinderstimmen erschallten. Dem einen der beiden Schornsteine des altertümlichen Blockhauses entstiegen leichte Rauchwölkchen und wirbelten steil in den klaren Äther hinauf. Eine Hühnerfamilie wandelte mit vollen Kröpfen bedächtig ihrer Schlafstätte zu, zwei Milchkühe, die Zeit mit Wiederkäuen ausfüllend, harrten auf dem unteren Ende des Hofes vor der Stalleinfriedigung darauf, ihrer Last entledigt zu werden.

Die junge Hausfrau, die mit dem Zubereiten der ländlichen Speisen beschäftigt gewesen war, warf einen prüfenden Blick auf ihr Werk; einen zweiten Blick sandte sie durch das geräumige Gemach, dessen uralte, sehr einfache Möbeleinrichtung ihm einen wohnlich anheimelnden Charakter verlieh, dann trat sie auf die Veranda hinaus. Dabei verschärfte sich auf ihrem schönen Antlitz der Ausdruck heiterer Zufriedenheit.

Auf dem Hofe war ein ungewöhnlich hoch und kräftig gewachsener Mann in ihren Gesichtskreis getreten. Neben ihm ging ein Knabe von sechzehn Jahren. Beide trugen Äxte mit seltsam gewundenen Stielen auf der Schulter. Als sie der jungen Frau auf der Veranda ansichtig wurden, beschleunigten sie ihre Schritte, und schon von der Mitte des Hofes aus sandte Martin einen herzlichen Gruß zu seiner geliebten Dora hinüber.

„Das nenne ich, aus zwei Arbeiten eine machen," rief er aus, indem er die nach der Veranda hinaufführenden Stufen erstieg und Dora die schwielige Hand reichte, „wir klären neues Land, schaffen zugleich einen Vorrat an Brennholz, daß wir den ganzen Winter hindurch Tag und Nacht in allen Kaminen Feuer unterhalten könnten."

Dora lächelte ihm freundlich zu.

„Und auf den Winter folgt ein neuer Frühling," sprach sie, „folgt die Zeit der Saat, die Zeit der Reife und Ernte."

Er begab sich nach dem Giebelende der Veranda hinüber, um die heimgebrachten Geräte peinlich zu ordnen.

„Drüben im alten Lande schläft man bereits seit Stunden, während hier die Freuden eines guten Mahls unserer noch harren," bemerkte Martin gut gelaunt, indem er neben Dora hintrat und, gleich ihr, die zufriedenen Blicke über den Hof hinschweifen ließ.

„Ob unser Glöckner wohl schläft?" sprach Dora endlich, ohne die Blicke von dem Knaben abzuziehen.

„Kaum," antwortete Martin, „denn nach seinen jüngsten Mitteilungen zu schließen, ist er noch regsamer geworden. Ich glaube, er beeilt sich mit seiner Elfenbeinkugel, um nach deren Fertigstellung zu uns überzusiedeln. Die alte Spachtel ist ein rechter Trost für ihn geworden — aber sieh, wie der Bursche arbeitet, und wie die Kühe seine Stimme kennen und sich endlich auf den Weg zum Wasser begeben. Plenty Wasser ringsum im Walde; aber den Tieren geht's wie uns: Sie denken: at home schmeckt's am besten."

„Und es ist am besten hier," bestätigte sie mit ihrem tiefen, wohlklingenden Organ, „und fast wunderbar erscheint es mir, daß wir in unserem friedlichen Winkel so gänzlich von den furchtbaren Kriegswirren verschont geblieben sind."

„Well, kleine Dora," erklärte Martin, „das haben wir der glücklichen Lage unserer Heimstätte zu verdanken; freilich in erster Reihe dem Weinder und seinem Grundsatz: Leben und leben lassen. Blieben wir bisher verschont, brauchen wir für die Zukunft noch weniger zu fürchten.

Die Kinderstimmen, die solange auf dem Maisstoppelfelde

hinter dem Hause bei den in Haufen zusammengetragenen Fruchtbündeln laut gewesen waren, hatten sich so weit genähert, daß man einzelne Worte zu unterscheiden vermochte. Dazwischen ertönte das energische Organ der Witwe Dornbusch, die auf ihre Art die hoffnungsvolle Nachkommenschaft vor Ausschreitungen warnte.

„Ihr wollt Gentelmänner und Lähdies sein?" fragte sie mit einem Ausdruck, in dem sich ihr ganzes Wohlbefinden offenbarte, „Fahjebunden seid ihr anyhow" — auch sie hatte in den anderthalb Jahren ihres Wohnens inmitten einer englisch sprechenden Nachbarschaft ihre Kenntnisse um einige Dutzend Fremdwörter bereichert — „dem Schwächsten möchtet ihr alles aufbürden, um selber emty zu runnen! Bei Schorsch!" — ihre eigene Übersetzung des üblichen „by George" — „nehmt auf der Stelle dem child den bag ab! Und das wollen Gentelmänner und Lähdies werden!"

Sie bog um die Ecke, auf dem Rücken einen Sack Maiskolben, und hinter ihr her trabten die vier lustigen Fahjebunden, alle, bis auf das jüngste Mädchen mit Säcken beladen.

„Da sind die Kühe already!" rief sie, nachdem sie einen Blick über den Hof gesandt hatte, und einige Stufen nach der Treppe hinaufsteigend, setzte sie sich so nieder, daß ihre Bürde auf die Veranda zu stehen kam, „flink, einer von euch, fetchet den Milcheimer, und ihr boys zählt achtundvierzig Kolben ab, für every Kuh sechs — die anderen werden ebenfalls bald heran sein — und dann noch einmal vierundzwanzig, für jedes horse zwölf! Aber flink go ahead boys — da kommen sie schon aus dem Walde, bei Schorsch!"

Sie hatte sich erhoben und nahm den von ihrer jüngsten Tochter ihr dargereichten Eimer in Empfang, als Dora neben sie hintrat, sie freundlich mahnend, zuvor einige Minuten zu rasten.

„Rasten?" fragte die Witwe Dornbusch mit einem herausfordernden Blick in die guten dunklen Augen, „bei mir heißt rasten: arbeiten, und wenn du deine Schuldigkeit tust, Schwägerin, so kannst du never verlangen, daß ich die hands in den Schoß lege." Sie trat etwas näher zu Dora heran, und

verstohlen ihren Arm um sie schlingend, klopfte sie mit rührender Zärtlichkeit deren Schulter, „aber beautiful ist's ranyhow in diesem country, bei Schorsch," raunte sie ihr den Spruch zu, der bei täglicher dutzendfacher Wiederholung, während der anderthalb Jahre, ihr besonders geläufig geworden war, und dahin schoß sie über den Hof mit ihrem Eimer und einem Selbstbewußtsein, als hätte sie mit dem Präsidenten Lincoln selber mindestens auf dem Gevatterfuße gestanden.

„Sie möchte sich zerreißen für uns alle," bemerkte Martin, ihr freundlich nachschauend.

„Ihr Leben war schwere Arbeit von Kindesbeinen an," versetzte Dora, „und wird schwere Arbeit bleiben, bis ein höherer Wille ihr einst Rast gebietet. Gott segne die treue Seele."

Da fesselte plötzlich eine Bewegung auf dem anderen Ende des Hofes beider Aufmerksamkeit.

Näher dem Erdboden und im Schatten der Gebäude und hoch emporragenden Waldmauern hatte das Zwielicht bereits begonnen. Nur undeutlich unterschieden sie daher die Gestalten zweier Männer, die anstatt auf dem Wege zu wandern, von der Seite quer durch das Gebüsch brachen und ihre Richtung gerade nach dem Hofe hinauf wählten. Unsauber und schlotterig gekleidet und mit ihren trägen, unsteten Bewegungen erinnerte ihre Erscheinung an arbeitsscheue Landstreicher, wie Martin sie in der alten Heimat zuweilen in der Gesellschaft eskortierender Gendarmen beobachtet hatte.

„Was mag sie hierher führen?" fragte Dora mit unverkennbarer Besorgnis, „ihr Äußeres ist wenig Vertrauen erweckend."

„Vielleicht Wanderer, die eine Mahlzeit suchen, oder ein Obdach für die Nacht und einen Zehrpfennig auf den Weg," antwortete Martin gleichmütig, „nun, sind sie in Not, soll unser Mitleid ihnen nicht vorenthalten werden, gleichviel ob sie's verdienen, oder nicht."

Die beiden unheimlichen Fremden waren unterdessen der bei den Kühen beschäftigten Witwe Dornbusch ansichtig geworden und hatten sich ihr genähert.

„Wie geht's Euch, alte Lady?" begrüßte sie der eine, ein rotbärtiger Mann in bestaubtem, dickwolligen Überrock, fast noch neuem schwarzen Hut, zerrissenen Lackstiefeln und mit einer wahren Galgenphysiognomie.

Die Frau, eben mit dem Melken der ersten Kuh fertig, erhob sich. Sie warf einen Blick auf die Fremden, als hätte sie ihnen am liebsten den dreibeinigen Milchschemel an den Kopf geworfen, dann antwortete sie geringschätzig: „Mich nix versteh inglisch."

Die Strolche lachten laut auf, dadurch die gereizte Frau noch mehr erbitternd. Drohend streckte sie ihnen die geballte Faust entgegen, was jene noch mehr zu ergötzen schien.

„Hier sind wir die Herren!" rief sie zornig aus, daß Martin sich mit Dora schnell nach der Einfriedigung hinüber begab, „wir allein, und nicht jeder herbeigelaufene Hau — dui — duh, der mit zerrissenen Stiefeln den Staub in den Straßen aufwirbelt, wie's die Art und die Natur obdachloser Fahjebunden ist. Und gar noch 'ne rechtschaffene Frau verhöhnen? Aber" — und ihr Arm beschrieb einen Halbkreis nach dem Blockhause hinüber — „da comming jemand, der euch den Standpunkt clear macht anyhow!"

Die beiden Marodeure, die vor Lachen fast erstickten, folgten mit den Blicken der angedeuteten Richtung.

„Halloh, Mr. Martin!" rief der Rotbärtige mit erheuchelter Überraschung aus, indem er den sich Nähernden entgegenschritt, „bei Gott, Mr. Martin, ich schätze mich glücklich, Euch kennen zu lernen. Wie geht's, Mrs. Martin? Euer gehorsamer Diener, schöne Frau, Coloñel Bryan, und hier," er wies nachlässig auf seinen Begleiter — „Capt'n Slidalong, mein Adjutant!"

Die Witwe Dornbusch blickte den beiden Strolchen grimmig nach. Die Hauptworte hatte sie verstanden.

„Coloñel und Kapitain," murmelte sie kopfschüttelnd, „aber never mind, ein beautiful country anyhow," und ihren Eimer und Schemel ergreifend, kauerte sie sich so schnell hinter der ihrer harrenden Kuh nieder, als ob die Erde sich geöffnet und sie verschlungen habe.

Zu Bryans Erstaunen übten die beiden militärischen Titel

auf den einfachen Deutschen bei weitem nicht die erschütternde Wirkung aus, die er vorausgesetzt hatte. Erblickte Martin in den unwillkommenen Gästen doch nur ein paar heruntergekommene Landstreicher, die darauf reisten, sich auf anderer Leute Kosten durchs Leben zu schlagen. Der englischen Sprache, wenn auch nur mäßig kundig, antwortete er daher auf den prahlerischen Gruß mit dem Wesen eines Mannes, der sich seiner Überlegenheit bewußt ist.

„Also Coloñel Bryan und Kapitain Slidalong? Hm, das macht mir keinen Unterschied. Seid ihr hungrig und durstig, sollt ihr nicht unbefriedigt von dannen gehen, und seid ihr in Verlegenheit um ein Nachtquartier, wohlan, eine Strohschütte, weicher, als manches zerlegene Federbett, ist euch gern gegönnt."

„Ich bin der Coloñel Bryan," wiederholte der Marodeur, indem er nachlässig den Rock öffnete, daß der Ledergurt mit dem Arsenal sichtbar wurde, denn die Unerschrockenheit des deutschen Hünen fand nicht seinen Beifall.

„Schadet nicht, Herr," fiel Martin mit spöttischer Zuvorkommenheit ein, „die Pflichten der Gastfreundschaft sollen trotzdem an Euch erfüllt werden."

„Gebt's ihm, Coloñel, dem deutschen Esel," lachte Kapitain Slidalong, indem er Bryan einen derben Stoß in die Rippen versetzte, „gebt ihm die Hölle in des Teufels Namen, und laßt uns lieber mit seiner Lady verhandeln — bei Gott, mehr Lebensart in 'nem einzigen Blick von ihr, als in 'ner stundenlangen Predigt ihres Elephanten von Gemahl."

Dora zitterte. Das rohe Auftreten der beiden Marodeure hatte sie mit Entsetzen erfüllt.

„Ich gehe hinein," sprach sie erregt, „fertige sie ab, so gut es gehen will, oder biete ihnen an, auf der Veranda ihre Mahlzeit einzunehmen. Bei uns am Tische sitzen dürfen sie nicht — nein, es ist der Auswurf der Menschheit. Aber bei allem, was dir heilig ist, Martin, sei vorsichtig; überhöre ihre Schmähungen, sie schänden uns nicht. Gib ihnen, gib mit vollen Händen, wenn du dich ihrer dadurch friedlich zu entledigen vermagst."

„Geh, kleine Dora," versetzte Martin ruhig, „ich werde schon

mit ihnen fertig. Mich stören ihre Roheiten nicht, ich werde so vorsichtig sein, wie es solchen Landstreichern gegenüber geboten ist."

„Wohin geht Eure Frau?" fragte Bryan trotzig, und nachdem er durch einen Stoß seinen Hut nach dem Hinterkopf hinaufgeschoben hatte, verschränkte er die Arme herausfordernd über der Brust, „gerade mit ihr wünsche ich zu verhandeln, bei der ewigen Verdammnis! Da Ihr 'n Englisch zutage fördert, das Euer Vieh nicht einmal versteht."

„Wohin meine Frau sich begiebt, kümmert weder Euch, noch einen anderen," antwortete Martin besonnen, „wir befinden uns hier überhaupt auf einen Boden, auf dem ein anderer nur mit unserer Erlaubnis atmen darf. Gefällt Euch aber mein Englisch nicht, wohlan, so steht's Euch frei, Leute aufzusuchen, die Euern Geschmack mehr befriedigen."

„Mann, Ihr redet Euch um Kopf und Kragen," schnaubte Bryan, um zu verbergen, daß die ruhige Würde des jungen Riesen ihn eingeschüchtert hatte; „wißt Ihr, mit wem zu sprechen Ihr die Ehre habt? Goddam! 's scheint nicht so, oder Ihr würdet Euch einer größeren Höflichkeit befleißigen!"

„Ich spreche mit zwei Fremden auf meiner Hofstelle"; erwiderte Martin noch immer ruhig, „jetzt aber frage ich: Seid ihr geneigt, die jedem gern gebotene Gastfreundschaft anzunehmen? Sonst stelle ich euch anheim, euren Weg allein von meinem Hofe hinunterzufinden."

„Slidalong, ich glaube, dieser deutsche Stier hat den Koller," wendete Bryan sich dem Genossen zu; dann mit wunderlicher Erhabenheit zu Martin: „Einen Coloñel und 'nen Capt'n fertigt man nicht unter freiem Himmel ab, zumal die eintretende Dunkelheit uns bald genug hindern würde, einander in die Augen zu schauen. Seid Ihr aber nicht mit den Regeln der Höflichkeit vertraut — Hölle und Verdammnis! so helfen wir uns selber! Kommt, Master," grinste er höhnisch, und martialisch strich er seinen roten Schnurrbart, „auf der Veranda ist 'n passenderer Ort für Leute unseres Schlages, 'n paar Stühle werden in Eurer Wirtschaft wohl aufzutreiben sein," und ohne Martin weiter zu beachten, schritt er auf das Haus zu.

Martin blickte den Marodeuren nach, als hätte deren freches

Auftreten ihn des Gebrauches seiner Glieder beraubt. Da glitt seine Schwester mit dem vollen Milcheimer neben ihn hin.

„Glaube mir, das sind ausgefeimte rascals," flüsterte sie mit etwas weniger Selbstvertrauen, als kurz zuvor, „so ausgefeimt, wie nur je einer heimlich 'nen Hammel aus eines ehrlichen Mannes Stall holte."

„Richtig, Dornbusch," versetzte Martin, der sein erstes Erstaunen überwunden hatte, „Leute, denen das Schlimmste zugetraut werden darf."

Mit wenigen langen Schritten erreichte er die Landstreicher, die eben die Veranda erstiegen hatten.

„Verdammt feiner Geruch hier oben," bemerkte Bryan zu seinem Genossen, „bei Gott! Das nenne ich zur rechten Zeit eintreffen!"

Er wollte in die Halle eintreten, wo Dora damit beschäftigt war, den Tisch zu decken, als Martin plötzlich vor ihm stand.

„Wenn ich euch nicht so behandle, wie's euch angenehm ist," hob er an, und die heftige innere Erregung verlieh seiner Stimme einen heiseren Klang, „so habt ihr's selbst verschuldet. Hier bin ich Herr! Ihr dagegen habt euch in meine Hausordnung zu fügen und zu warten, bis eine Einladung zum Nähertreten an euch ergeht."

„Habt recht, Freund, bei allen Teufeln, die jemals das Höllenfeuer schürten!" rief Bryan lachend aus, „der ungewohnte Anblick zweier Gentlemen möchte die junge Lady da drinnen stören. Wollen daher warten, bis der Tisch säuberlich gedeckt ist — aber Stühle her — Goddam! oder mutet Ihr Männern unseres Ranges zu, auf einem Bein zu rasten, wie die Reiher in Euren Sumpflöchern?" Er kehrte sich dem Hofe zu, und den gekrümmten Zeigefinger auf die Zunge legend, stieß er einen schrillen Pfiff aus, so daß die Witwe Dornbusch mit ihren Kindern entsetzt ins Haus schlüpfte. Sogar Martin fühlte es eisig durch seine Adern rinnen, faßte sich indessen schnell, und zwei Stühle herbeiholend, stellte er sie vor die Marodeure hin. Diese nahmen alsbald Platz, wogegen er selbst sich so an die Brüstung des Geländers lehnte, daß die Äxte sich in seinem Bereich befanden. Er wollte ein neues Gespräch

anknüpfen, als es hinter ihm auf dem Hofe keuchte und schnaubte, und er, sich umkehrend, einen in der Dämmerung nicht mehr genau zu unterscheidenden schwarzen Körper auf das Haus zustürmen sah. Gleich darauf sprang ein gewaltiger Bluthund nach der Veranda hinauf, sich mit ungestümen Liebkosungen auf Bryan werfend.

„Zurück, Snare!" empfing dieser das Tier, und seine Stimme unterschied sich kaum von dem Ton, den der Hund ausstieß, als sein Herr die täppische Zärtlichkeit durch einen Fußtritt lohnte, „hast den Pfiff gehört? Goddam! Auch die andern sind nicht taub — halloh, Mr. Martin, 'ne gebildete Bestie, dieser Hund; versteht jedes Wort, und 's wäre nicht das erstemal, daß er jemand an die Kehle spränge, der seinem Herrn nicht mit der gebührenden Achtung begegnete."

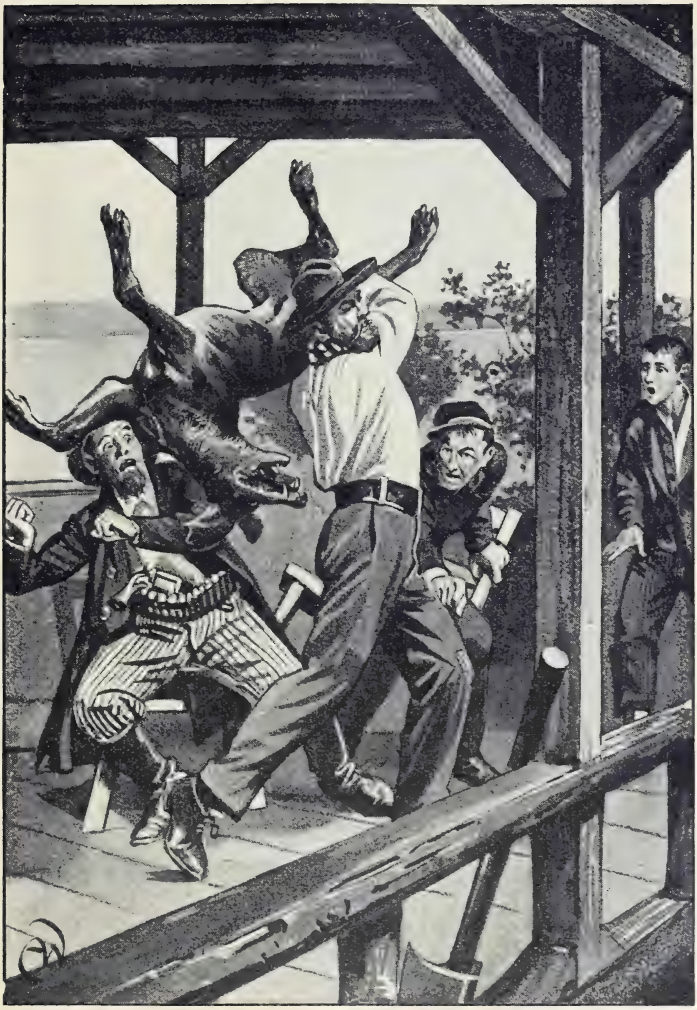
Martin stand so, daß er durch die offene Tür denjenigen Teil der Halle zu überblicken vermochte, in dem seine Schwester und deren Kinder sich ängstlich beim Feuer zusammendrängten, wogegen Dora mit zuversichtlicher Haltung, wenn auch bleich, ordnend ab und zu ging.

„Ich sollte denken," hob er nach kurzem Sinnen an, „es gäbe geeignetere Wege, eine Verständigung herbeizuführen, als durch Drohungen, die zu nichts führen."

„Gut gesprochen!" rief Bryan schnarrend aus, „gut gesprochen, so wahr ich noch nie 'nen General kennen lernte, der nicht zuvor Coloñel gewesen wäre. Und von Drohungen nicht 'ne verdammte Spur, solange Ihr Euch benehmt, wie's Gentlemen unseres Ranges gegenüber sich geziemt."

„Wohlan, Herr," fuhr Martin ruhiger fort, „so sagt, was außer der Euch willig gebotenen Gastfreundschaft Ihr weiter begehrt. Bei Fremden böses Blut zu erregen, bin ich nicht der Mann, es sei denn, ich würde mit Gewalt gereizt; aber sein Hausrecht zu wahren, liegt in jedes gesunden Menschen Natur."

„Wiederum gut gesprochen," versetzte Bryan, und er trat auf den Schweif seines bissigen Hundes, daß dieser laut aufheulte, „und da die Vernunft die Oberhand bei Euch zu gewinnen scheint, so säume ich nicht, Euch mit den Zwecken meines



Bevor der Schweißhund indessen die letzte verhängnisvolle Bewegung ausführte, hatte Martin ihn am Hinterfuß ergriffen, und das wütend aufschnaubende Tier ums Haupt schwingend, schmetterte er es mit voller Gewalt gegen den nächsten Tragepfeiler der Veranda. (S. 307.)

Besuches näher bekannt zu machen. Ihr habt unstreitig gehört, daß innerhalb weniger Wochen die südstaatlichen Heere, nachdem sie die nördlichen Armeen von der Erde fegten, das ganze Land bis nach Kanada hinauf überziehen werden."

„Nichts Derartiges," antwortete Martin unverzagt, „im Gegenteil, es steht wohl zu erwarten, daß innerhalb weniger Wochen mit der Rebellion —"

„Rebellion?" fuhr Bryan wild auf, und nicht minder wild wies der tückisch knurrende Hund Martin die Zähne, „Rebellion? Daß Ihr's in Euren verdammten deutschen Hals hineinlügt! Rebellion gibt's überhaupt nicht! Aber 'ne Sezession, und hängen will ich trotz meines militärischen Ranges, wenn die Sezession nicht schneller den Fuß auf den Nacken der Union stellt, als eine Eurer gackernden Hennen ein Ei ausbrütet. Denn, wer glaubt Ihr, der ich bin? Hahaha! Vermißt wohl die Uniform? Nun, immerhin! Coloñel Bryan bleibe ich trotzdem; Coloñel Bryan, ausgeschickt, um den südlichen Heeren Bahn zu brechen und zu requirieren, wenn Ihr begreift, was das bedeutet."

„Wohl kenne ich die Bedeutung des Wortes," erwiderte Martin mit einem Anfluge von Spott, „allein um Requisitionen zu erheben bedarf es mehr, als Euch zur Seite zu stehen scheint — ich meine die Berechtigung, dann aber der Gegenstände, die requiriert werden können und die Ihr schwerlich hier finden dürftet."

„Berechtigung?" höhnte Bryan, „im Kriege ist alles berechtigt; und so schlecht seid Ihr nicht gestellt, daß wir an Eurem Hause vorbeischlendern möchten, wie'n mondblinder Karrengaul. Ihr besitzt Kühe, die sich zum Schlachten eignen, zwei Pferde, die nur 'ne Kleinigkeit gedrillt zu werden brauchen, um 'ne Zierde eines Dragonerregiments zu werden. Euern Mais und Weizen mögt Ihr behalten; dagegen taxiere ich Euch für jeden Kopf Eurer Familie mit fünf Dollars und nicht 'nen blutigen Cent weniger. Ihr seht, ich bin bescheiden und menschlich."

„Ist das Euer letztes Wort?" fragte Martin, nur aus Besorgnis für die Seinigen den aufsteigenden Zorn bewältigend.

„Mein letztes Wort, bei der ewigen Verdammnis!"

„Wohlan, so hört auch das meinige. Zunächst bin ich nicht der Mann, der sich einschüchtern ließe. Stände Euch aber wirklich die Macht zur Seite, Eure Drohungen auszuführen, so würdet Ihr nicht meine Person schädigen, sondern jemand, der besser weiß, als ich, welche Maßregeln er einem ungesetzlichen Verfahren gegenüber zu treffen hätte."

„Ihr meint den Doktor Weinder?" fragte Bryan zu Martins Erstaunen sorglos, „halloh, der ist mein besonderer Freund, und gerade seiner warmen Empfehlung verdankt Ihr die Ehre meines Besuches. Er sprach zu mir von 'nem kräftigen unerschrockenen Burschen, und da ich im Begriff stehe, einige neue Regimenter zu errichten, so kommt Ihr mir wie gerufen."

Nunmehr lachte Martin hell auf; dann suchte er bei der letzten Abendbeleuchtung in Bryans Zügen zu lesen, weil ihn der Gedanke überkam, daß er es mit einem Geisteskranken zu tun haben könne.

In demselben Augenblick trat der Witwe Dornbusch ältester Sohn heraus, um Martin zu verkünden, daß das Mahl seiner harre. Kaum hatte er das erste Wort gesprochen, als der Schweißhund sich knurrend erhob und mit gesträubtem Rückenhaar und den schleichenden Bewegungen einer Pantherkatze sich anschickte, auf den vor Entsetzen gleichsam gelähmten Knaben einzuspringen. Bevor er indessen die letzte verhängnisvolle Bewegung ausführte, hatte Martin ihn am Hinterfuß ergriffen, und das wütend aufschnaubende Tier ums Haupt schwingend, schmetterte er es mit voller Gewalt gegen den nächsten Tragepfeiler der Veranda und dann mit einem neuen Schwunge über die Brüstung in den Hof hinab, wo es kläglich jammernd liegen blieb.

Die beiden Marodeure saßen, wie ihren Sinnen nicht trauend. Sowohl die Kraftprobe, als auch die kühne Entschlossenheit des jungen Riesen gewannen ihnen eine gewisse Achtung ab. Dann aber brach ihre Wut sich Bahn. Pistolenhähne knackten, und vor Martin hintretend, schwur Bryan, daß er mit seinem eigenen Leben für das des Hundes zu haften habe.

„Wer hätte mir für Leben und Gesundheit des armen

Kindes gehaftet, wäre es von der Bestie zerfleischt worden?" fragte Martin, nichts weniger, als eingeschüchtert durch die drohende Haltung der Räuber, „und den Doktor Weinder nennt Ihr Euren Freund? Gedachtet Ihr, durch seinen Namen Euch bei mir einzuführen, so wähltet Ihr das falsche Mittel, denn er ist nicht der Mann, mit — nun, mit Räubern und Wegelagerern Freundschaft zu schließen —"

„Martin — Martin," ertönte Doras bebende Stimme aus der Hallentür, „suche, den Frieden aufrechtzuerhalten —"

„Ja, ja, Dora!" rief Martin zähneknirschend zurück, und eine Axt ergreifend, schwang er sie seitwärts im Kreise, deren Schneide so tief in einen Mauerbalken des Hauses treibend, daß ein anderer, als er selber, sie schwerlich zu lösen vermocht hätte, ohne das Heft abzubrechen. Dann stützte er sich auf dieses, und sein Antlitz den in dem Lichtschein stehenden Räubern zugekehrt, die sein Tun mit trotziger Neugierde beobachteten, fuhr er finster fort:

„Ihr seht, daß es für mich kein schweres Stück gewesen wäre, euch beiden den Schädel zu spalten, bevor ihr Zeit gefunden hättet, die Hand an den Pistolenkolben zu legen; und so viel verstehe ich von den Landesgesetzen, daß ich nicht in Zweifel bin, wozu Hausfriedensbruch ermächtigt. Meine Natur sträubt sich aber, Blut zu vergießen. Nun jedoch frage ich: Was bewegt euch, die Meinigen da drinnen zu erschrecken, daß sie den Tod davon nehmen möchten?"

„Und was bewegt Euch?" fragte Bryan, dessen Mut in demselben Grade wuchs, in dem Martin seine wilderregten Leidenschaften niederkämpfte, „ja, in des Teufels Namen, was bewegte Euch dazu, 'nem unvernünftigen Tier, das ich höher schätze, als alle verdammten Deutschen zusammengenommen, die Knochen zu zerbrechen?" und er wies auf den Hund, der winselnd die Treppe heraufgeschlichen kam und vor den Füßen seines Herrn zusammenbrach.

Martin wollte antworten, aber die Sprache versagte ihm, als vom anderen Ende des Hofes Stimmen herüberschallten, in deren Ausdruck sich eine unverkennbare Verwandtschaft mit den bereits anwesenden Marodeuren offenbarte.

„Bei Gott, da sind sie, meine herzigen Jungens," hohnlachte Bryan, „und nun, Mr. Martin, wie wird Euch zumute? Einquartierung gibt's, so feine Einquartierung, wie sie nicht feiner jemals in Lackstiefeln und Schleppenkleidern über die Schwelle des City-Hotels in St. Louis schritt. Hallo, Burschen!" brüllte er den sich schnell Nähernden zu. „Heran mit euch, wenn ihr Lust habt, euren Magen mit etwas Geschmeidigerem auszufuttern, als mit verschimmeltem Schiffszwieback und ranzigem Speck! Heran! euer Coloñel wartet bereits!"

Die Antwort, die auf diesen Zuruf erfolgte, wäre schwer zu schildern gewesen. Fluchend, lachend und rohe Scherze dazwischen brüllend, stolperten fünf Gestalten die Treppe herauf. Nach einigen Minuten kehrte Bryan sich ihm wieder zu, und zugleich bildete die Gesellschaft der Räuber einen Halbkreis um ihn.

„Dies ist unser gefälliger Gastgeber," stellte er ihn spöttisch seinen Genossen vor, „nebenbei ein so kräftiger Bursche, wie schwerlich jemals ein zweiter als Rekrut ausgehoben wurde und sein warmes Herzblut für die südlichen Institutionen verspritzte. Doch zu Tische jetzt, Gentlemen!" und den Vortritt nehmend, begab er sich in die Halle, gefolgt von seinen Leuten, deren Blicke sich alsbald auf Dora richteten, begleitet von rohen Ausrufen ungeheuchelten Erstaunens.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Das Gastmahl.

Dora, nachdem sie das Decken des Tisches beendigt und die Speisen aufgetragen hatte, stand neben dem Kaminfeuer, bangen Herzens dem weiteren Verlauf der Dinge entgegenharrend. Ihr Antlitz war bleich, nur mit Mühe bewahrte sie ihre stolze, Achtung gebietende Haltung. Als sie aber die sieben Räubergestalten in die Halle dringen sah, wich die so lange erzwungene Fassung von ihr. Sie begriff, daß ein

unglückseliges Geschick ihnen Leute zugeführt hatte, an deren verhärteten Gemütern alle Einflüsse, sowohl die eines gastlichen Entgegenkommens, als auch die ernster Vorstellungen scheitern mußten.

Nach den ersten rohen Schmeicheleien, die ihr zugesendet wurden, rief es fast den Eindruck hervor, als ob sie fernerhin unbelästigt bleiben würde. Denn auf die Einladung des Coloñel reihten die Seinigen sich um den langen Tisch.

Dann sprang er empor und schrie über den Tisch hinweg: „Setze einer von euch 'n Glas vor die Lady hin — so — so bis an den Rand gefüllt! Mrs. Martin, ich fordere Euch auf, ich, der Coloñel Bryan und angehender General, mir Bescheid zu trinken zum Lobe der schönsten deutschen Lady —"

Entrüstet hatte Dora sich erhoben. Sie wollte sich entfernen, als der neben ihr sitzende Slidalong ihr Handgelenk umspannte und sie auf den Stuhl niederzuziehen suchte. Bevor er indessen seine Absicht ausgeführt hatte, fühlte er sich an der Kehle und in der Seite mit unwiderstehlicher Gewalt ergriffen und emporgehoben. Eine Sekunde schwebte er in gleicher Höhe mit Martins Kopf in der Luft, worauf er mit den ganzen Körper dröhnend auf den Fußboden niederschlug, daß ihm die Sinne schwanden.

Tolles, wieherndes Gelächter der Marodeure lohnte dieses unvorhergesehene Ereignis. Dora war zu ihrer Schwägerin und deren Kindern hingeeilt, die in lautes Jammern ausbrachen. Inmitten dieser Szene einer grenzenlosen Verwirrung aber stand Martin bleichen Antlitzes, jedoch entschlossen da, die Gelegenheit erspähend, daß er dem ersten überwundenen Feinde einen zweiten nachsenden könne. Auf Slidalong achtete niemand. Erst als Dora einen Schrei entsetzlicher Todesangst ausstieß und nach dem Tische hinüberflog, kehrte die Aufmerksamkeit sich ihm wieder zu. Aber es wäre zu spät gewesen, einem gräßlichen Unglück vorzubeugen, hätte die infolge des schweren Sturzes eingetretene Unsicherheit ihn nicht gehindert, seinen verräterischen Plan auszuführen. Er hatte den Oberkörper aufgerichtet, mit der rechten Hand den Revolver aus dem Gurt gezogen und, bevor Dora einzuschreiten vermochte,

auf Martin abgefeuert. Obwohl die in die gegenüberliegende Wand einschlagende Kugel ihn leicht an der Brust streifte, stand Martin doch so unbeweglich, daß Dora ihn für unverwundet halten mußte. Ihre nächste Bewegung war, daß sie Slidalong, der zum Widerstand unfähig war, die Waffe entriß, bevor er einen zweiten Schuß abzufeuern vermochte. Dann erst umklammerte sie Martins linken Arm, ihm mit einem so ergreifenden Ausdruck der Verzweiflung in die Augen schauend, daß selbst die Marodeure zum Mitleid hingerissen zu werden schienen.

„Schießt ihn nieder!" brüllte Slidalong unterdessen, indem er sich schwerfällig erhob und vergeblich nach einer anderen Waffe sich umsah, „schießt ihn nieder! Hängt ihn an seinen eigenen Bettpfosten —"

„Ruhe!" überschrie Bryan nunmehr das Jammern der Kinder und das Fluchen, Lachen und Toben seiner Genossen, „Coloñel Bryan ist's, der Ruhe gebietet, und die Verdammnis über jeden, der sich meinen Befehlen widersetzt. Ihr da, Kapt'n Slidalong! Hätte der deutsche Stier Euch mit der blanken Waffe angegriffen, würde ich Euch selbers Licht beim Niederschießen halten. So aber ist's ein anderer Fall. 'n kräftiger Bursche, wie er, ist 'ne Akquisition für mein Regiment, und ist er erst eingeschworen, mögt Ihr beim Drillen Euch schadlos dafür halten, daß er so wenig zart mit Euch verfuhr Mrs. Martin, gebt den Taschenpuffer her, bei allen Teufeln, er möchte in Euern kleinen ungeschickten Händen sich entladen, und 'n Unglück wär's, erlittet Ihr selber Schaden dabei!"

Dora, noch halb betäubt durch die jüngsten Ereignisse, war im Begriff, die Waffe über den Tisch zu reichen, als sie sie plötzlich wieder an sich zog.

„Beim Abschied," sprach sie mit zurückkehrender Besonnenheit, „ja, beim Abschied, allein bis dahin — nun meine Hand wird nicht zittern in meiner und der meinigen Verteidigung."

„Nun denn hinaus mit den Weibern und Kindern!" polterte Bryan wieder dazwischen, nachdem er seinem nächsten Nachbarn mit einem Blick auf Martin einige Worte zugeraunt hatte, „hinaus mit dem Gejammer, wenn ich nicht selber ihnen den Mund stopfen soll!"

„Ich bin unberührt geblieben," tröstete Martin leise die noch immer seinen Arm umschlingende Dora; „sorge und härme dich also nicht. 's wird alles günstiger verlaufen, als es bisher den Anschein gewann. Doch nun begleite die Dornbusch mit den Kindern ins Hinterzimmer —"

„Hinaus mit dem Gesindel!" brüllte es aus der Mitte der Marodeure, die sich nunmehr alle erhoben hatten und in ihrem Rausch Messer, Pistolen und Flaschen schwangen.

„Noch ein Wort, Dora," fuhr Martin hastig fort, „Hilfe muß von außerhalb herbeigeschafft werden; aber nicht auf gewöhnlichem Wege; denn die Schurken bewachen trotz ihrer Trunkenheit Haustür und Fenster. Der Junge — denk an die Falltür zum Unterbau — schnell von Nachbar zu Nachbar" — mehr vermochte er nicht hinzuzufügen, indem die Räuber wieder seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Dora schlüpfte mit ihrer Schwägerin und den Kindern schnell in die an die Halle sich anschließenden, nur wenig benutzten Giebelräume.

„Dein Mann, Dora, dein Mann," keuchte die Witwe Dornbusch, als hinter ihnen, nachdem die Tür geschlossen worden, ohrenbetäubendes Jauchzen und Poltern sich erhob, „'s ist nicht Christenpflicht, ihn schutzlos —"

„Still, still, Schwägerin," versetzte Dora mit unheimlicher Ruhe, wir dürfen die Zeit nicht mit Rettungsversuchen vergeuden, sondern müssen wirkliche Rettung schaffen", und weiter drängte sie im Finstern in ein zweites Gemach hinein, „Gott weiß, mein Herz ist bei ihm; doch ich bewahre ihn vor größerem Unglück, wenn ich den schrecklichen Menschen nicht beständig unter den Augen weile." Sie lauschte. Wie eine Teufelsorgie drang es durch Blockwände und geschlossene Türen hindurch zu ihren Ohren. Ein ohnmachtähnliches Gefühl überkam sie, indem sie Martins Lage sich zu vergegenwärtigen suchte; dann aber durchströmte sie neue Lebenskraft.

„Dein ältester Sohn ist es, auf den ich baue", flüsterte sie ihrer Schwägerin zu, „er muß Martin, muß uns alle retten —"

„Mein armes Kind", klagte die Witwe, als Dora sogleich wieder einfiel:

„Ängstige dich nicht; was von ihm verlangt wird, erfordert nur flinke Füße und Gewandtheit."

„Ich verstehe mehr, als zu laufen," versetzte der Knabe trotzig, „das Doppelgewehr und die Büchse sind mir erreichbar — ich weiß sie zu handhaben — auf dem Schrank steht eine große Flasche mit Pulver; ich selbst brachte sie von der Stadt zum Sprengen der Baumstumpfe —"

„Durch Gewaltmaßregeln würden wir das Hereinbrechen des Unheils beschleunigen," entschied Dora, „nein — doch hier ist die Falltür. Wenn du hinabsteigst, wirst du von dort aus einen Weg ins Freie finden?"

„Eine Schießscharte ist durch das Herausfallen von Steinen erweitert worden," erklärte der Knabe lebhaft, „schon öfter schlüpfte ich hindurch.

„Dann säume nicht, Kind," riet Dora dringend, „begib dich zu unserm nächsten Nachbarn und schildere ihm, was hier vorgeht. Bitte ihn in unser aller Namen, die Kunde schleunigst zu verbreiten, und bist du nicht zu erschöpft, so eile auch du noch zu diesem oder jenem —"

„Die Pferde stehen im Schuppen, die Zäume hängen an der Einfriedigung, und mehr gebrauche ich nicht", bemerkte der Knabe eifrig einfallend.

„Handle, wie dein Verstand es dir eingibt," versetzte Dora, indem sie gemeinschaftlich mit dem Knaben die Falltür öffnete, von der aus eine aus Holzblöcken bestehende Treppe in die alten, einst zur Verteidigung eingerichteten Räume hinabführte, „kann es ohne auffälliges Geräusch geschehen, so nimm ein Pferd; sonst, Kind, vertraue auf die Schnelligkeit deiner Füße."

Ein Weilchen lauschten die Zurückbleibenden in die Tiefe.

„Ich sitze in der Scharte", tönte es gedämpft von unten herauf.

„Gott beschütze dich auf deinem Wege", sprach Dora vor sich hin, und vorsichtig ließ sie die Falltür niedergleiten.

„Wir müssen jetzt alles aufbieten, einer bösen Katastrophe vorzubeugen," sprach sie tröstlich, „gelingt es uns, den Frieden nur zwei Stunden aufrechtzuerhalten, so sind wir gerettet.

Sie war in die Halle zurückgetreten, wo sich ihr ein Anblick bot, vor dem das Blut in ihren Adern erstarrte.

Um den Tisch saßen wieder die sieben Marodeure, die jetzt, infolge ihrer Unmäßigkeit, mit blutunterlaufenen und geschwollenen Augen wie die Tollen dreinblickten.

Es war eine scheußliche Gruppe!

Und dennoch, was bedeutete dieser Anblick im Vergleich mit dem Bilde, das der arme, getreue Martin bot? Mit dem Rücken an die Wand gelehnt, saß er, Hände und Füße gefesselt, daß er sich nicht zu rühren vermochte. Von dem Blute, das der Wunde an seiner Brust entquoll, waren seine Kleider befeuchtet. Neben ihm lag Bryans Hund, nur auf ein Zeichen seines Herrn wartend, sich über den Gefesselten hinzustürzen.

Dora war einer Ohnmacht nahe. Um sich aufrechtzuerhalten, lehnte sie sich an den Türpfosten. Die Räuber schienen sie nicht zu bemerken. Erst als sie durch einen lauten Aufschrei ihre Empfindungen offenbarte, kehrten alle Blicke sich ihr zu, und es trat eine kurze Stille ein.

„Martin, du bist verwundet!" rief sie in wilder Verzweiflung aus und schwankte auf ihn zu.

„Bleibe, Dora!" antwortete Martin in beschwörendem Tone, unbekümmert um den Hund, der mühsam sein breites Haupt erhob und ihm die Zähne wies, „um Gotteswillen keinen Schritt weiter, oder einer von uns wird das Opfer der wütenden Bestie! Verwundet bin ich nicht — nein — glaube es mir. Im Ringen mit den Schurken ritzte ich mich selber. 's ist nicht der Rede wert —"

„Ruhig da hinten!" brüllte Slidalong, „oder ich will des Teufels sein, wenn ich nicht 'nen halblötigen bleiernen Knebel zwischen Eure Zähne schiebe!"

„Willkommen, schöne Lady, du einzige holde Blume unter dem ganzen deutschen Unkraut!" schrie Bryan, während die übrigen Wegelagerer, jeder auf seine Weise ihre Entsittlichung offenbarten, „doppelt und dreifach willkommen, zumal Ihr Euch jetzt minder spröde gegen 'nen Mann meines Ranges zeigen werdet."

Emporspringend schwankte er Dora entgegen, allein noch

schneller prallte er zurück, als diese Slidalongs Revolver auf ihn richtete.

Betäubendes Lachen und Jauchzen machte Bryan seinen Mißerfolg noch bitterer empfinden.

„Ein Höllenweib!" brüllte er anscheinend gut gelaunt, während sein falscher Blick den Hund suchte, „ein Weib, wie ich's liebe, oder ich will gehangen werden, trotz meines militärischen Ranges! Hallo, Snare!"

Auf diesen Ruf erhob sich der Hund wieder, seine glühenden Augen auf Bryan richtend. Es war ersichtlich, die nach dem empfangenen furchtbaren Schlage bei jeder neuen Bewegung in seinem Körper wühlenden Schmerzen machten ihn noch wütender. Es bedurfte nur eines Winkes, und er schlug die Zähne in die Kehle seines wehrlosen Opfers.

Dora begriff die Gefahr, in der Martin schwebte. Wie Eiseskälte legte es sich um ihre Brust. Anstatt aber zu verzagen, benutzte sie die kurze Pause zu einer Erwiderung.

„Solchem Zwange muß ich mich natürlich fügen," sprach sie hell, „allein ich verlange, daß meine Bewegung eine, wenn auch nur scheinbar freiwillige sei. Ferner verlange ich, daß jeder seinen Platz einnimmt und es mir zugleich vergönnt ist, einige Worte an meinen Gatten zu richten, auf daß er nicht durch eine unvorsichtige Bewegung selber das Verderben für sich heraufbeschwöre!"

„Angenommen!" „Seht wie das Täubchen zahm wird!" „Nieder auf die Stühle da!" „Auseinander gerückt hier!" brüllte und tobte es, und von neuem kreisten die großen Blechflaschen, heiserer klangen die Stimmen, und zügelloser funkelten die verschwollenen Augen.

Dora benutzte die ihr gewährte Freiheit, um nach dem Kamin hinüberzuschreiten. Den Revolver schob sie bedachtsam in ihr dickfaltiges Busentuch, dann ein Weilchen zwischen den flackernden Holzscheiten schürend, zog sie einen Feuerbrand hervor, der, von der Länge einer Elle, ihr eine gute Handhabe bot, während die andere Hälfte in rotem Feuer glimmte.

Ihr Verfahren hatte wieder die Neugierde der Marodure angeregt. Mit Spannung verfolgten sie alle Augen, indem

sie mit ruhiger Entschlossenheit sich dem unteren Ende des Tisches näherte, von wo aus sie nicht nur die schreckliche Gesellschaft zu überblicken vermochte, sondern auch Matrin sich in ihrem Gesichtskreis befand. Den knisternden Feuerbrand hielt sie vor sich, während ihr linker Arm von einem anscheinend schweren, halb in den Falten ihres Kleides verschwindenden Gegenstande niedergezogen wurde.

Die gerade herrschende Stille machte sie sich zunutze, zu Martin zu sprechen. Ihr Antlitz erhielt dabei einen gleichsam überirdischen Ausdruck, daß sogar die wilden Mordbrenner sich bis zu einem gewissen Grade vor dessen Einfluß beugten.

„Wundere dich über nichts, Martin," hob sie mit ihrem tiefen, fast geisterhaft klingenden Organ an, „und, was auch immer das Ende sein mag: Sollte eine Trennung uns bevorstehen, so wird die Überzeugung dich nie verlassen, daß ich bis zum letzten Atemzuge mit unwandelbarer herzlicher Liebe und Treue an dir gehangen habe —"

„Genug des deutschen Gewäsches!" fiel Bryan, der so lange mißtrauisch der ihm unverständlichen Rede gelauscht hatte, ihr frech ins Wort, „wollt Ihr ihm sonst noch 'nen Trost spenden — Goddam! so sprecht Ihr geläufig genug englisch, um den Teufel aus der Hölle heraufzuschwatzen. Englisch daher, sage ich!"

Der unheimliche Funke in Doras düsteren Augen loderte in eine Flamme empor, indem sie eine, etwa vier Gallonen haltende Flasche vor sich auf den Tisch stellte und den Pfropfen von deren umfangreichem Hals entfernte.

„Ich bringe euch einen neuen Trunk," bemerkte sie, sobald, wie in Vorahnung drohenden Unheils, ringsum Totenstille eintrat, „einen Trunk, feuriger, als ihr ihn jemals kostetet," und ein Lächeln verzweiflungsvollen Spottes zuckte um ihre Lippen, „und nun achtet auf meine Worte: Möge niemand sich von seinem Platz entfernen, oder ich senke diesen Feuerbrand — nicht von der Stelle, Ihr da oben, der Ihr Euch Coloñel nennt," wiederholte sie scharf, als dieser sich polternd erhob, jedoch wieder zurücksank, sobald die Spitze des glimmenden Scheites sich der Flaschenöffnung bis auf einen geringen Zwischenraum

näherte, „wer sich rührt, wer ein unzeitiges Wort spricht, wer nur Miene macht, zu fernerem feindlichen Auftreten, der spricht das Todesurteil über sich und seine Genossen aus Schaut her; die Flasche ist gefüllt mit Pulver; einer dieser leicht beweglichen sprühenden Funken genügt, um — nun, die Herren werden die Wirkung besser kennen, als ich — nicht gerührt!“ wiederholte sie mit dem ernsten Blick einer Rachegöttin auf Bryan, der die Hand an seinen Pistolenkolben legte, „selbst wenn es Euch gelänge, mich durch einen Schuß zu töten, würde die sterbende Hand den zündenden Funken in die Flasche senken.“

Und die Marodeure, sie die gewohnt waren, mit Mord und Brand zu spielen, angesichts eines schrecklichen Endes war ihre Kraft gebrochen. Durch die furchtbare Drohung waren sie plötzlich ernüchtert worden, und beugten sich unter ihrem Banne. Dora aber fuhr in feierlichem Tone fort:

„Mehr noch als stumme Unterwerfung, fordere ich. Was aus mir und meinem Gatten wird, kommt nicht in Betracht. Wir gehören zueinander im Leben wie im Tode; und wie ich denke, so denkt er dort, den ihr grausam fesseltet, weil er euch gegenüber als Ehrenmann handelte.“ Sie sandte einen unendlich liebevollen Blick zu Martin hinüber. Auf seinem Antlitz ruhte dagegen der Ausdruck des Stolzes, wie damals, als Dora ihm versprach, die Seinige zu werden. Er sah nicht mehr den tückischen Hund, fühlte nicht mehr die in seine Gelenke einschneidenden Fesseln; er lebte nur in ihr, die so freudig bereit war, gemeinschaftlich mit ihm zu sterben.

„Ihr, der Ihr Euch Coloñel nennt,“ nahm Dora nach kurzem Säumen mit zuversichtlicher Ruhe ihre Anrede wieder auf, „lockt den Hund zurück —“

„Snare! hier heran!“ rief Bryan sofort aus, und versuchte seine Furcht hinter sorglosem Lachen zu verstecken; dann aber nachdem der Hund mit schwankenden Bewegungen neben ihn hingeschlichen war, sprach er zu Dora: „Ihr seid eine mutige Frau, Mrs. Martin, und ich erkläre uns für besiegt, und bei Gott, von solcher Lady besiegt zu werden, ist selbst für 'nen Coloñel keine Schande. Doch nun laßt's genug sein des

Scherzes; der Teufel führt 'nen Luftzug durch das Gemach und bevor, Ihr Euch dessen versieht, einen der umherknisternden Funken in die Flasche. Mein Wort als Gentleman und Offizier verbürge ich dafür —"

„Ihr habt's Euch selbst zuzuschreiben, wenn Euer Wort keinen Glauben mehr findet," unterbrach Dora ihn, „hier bleibe ich stehen, bis Hilfe von außen naht — und ich weiß, sie wird eintreffen. Hofft Ihr dagegen, daß diese Kohlen allmählich verlöschen, so bin ich deshalb nicht ohne die Mittel, euch unter den Trümmern dieses Hauses zu begraben."

Sie zog die Pistole wieder hervor.

„In des Teufels Namen, der Hahn ist gespannt!" fuhr Slidalong auf, „begreift Ihr nicht, daß Ihr das Ding nur unsanft niederzulegen braucht, um entweder die Flasche sammt uns allen in die Luft zu blasen, oder einem von uns 'n Stück Blei in die Eingeweide zu jagen? Eine Fliege, die sich unsanft auf den Drücker setzt, ist imstande, ihn abzufeuern — ich kenne meinen Revolver!"

„Ich danke Euch für die Belehrung," versetzte Dora, „es würde mich also keine Mühe kosten, die Katastrophe herbeizuführen," und die Pistole auf den Tisch legend, daß deren Mündung die Flasche berührte, legte sie ihre Hand auf den Kolben, „und nun, Coloñel, fordere ich Euch auf, die Fesseln meines Mannes zu lösen; aber merkt wohl: ein Schritt auf die Tür zu, und mein Finger drückt auf den Abzug."

„Solcher Vorsicht hätte es nicht bedurft," erwiderte Bryan, indem er sich lachend erhob, das Messer aus seinem Gurt zog und zu Martin hinüberschritt, „denn seitdem Ihr Euch als 'ne Heldin erster Klasse zeigtet —"

Er brach ab und lauschte nach dem Hofe hinaus, von woher das Rollen eines Wagens und Peitschengeknall herüberdrang. Auch die anderen Marodeure hatten das Geräusch vernommen und betrachteten es als einen Vorwand, ihrer gezwungenen Lage ein Ende zu machen, als Doras ruhiges Organ sie daran erinnerte, daß sich für sie noch nichts geändert habe.

„Wer es auch sei, der uns seinen späten Besuch zugedacht hat," sprach sie sichtbar erleichtert, „ohne meinen Willen darf

niemand wagen, seine Stelle zu verlassen — Coloñel, wollt Ihr Euch endlich entschließen, meinen Mann zu erlösen?"

Bryan zögerte nicht länger, zumal draußen ein Wagen vorfuhr und gleich darauf die flüchtigen Schritte eines Mannes auf der Treppe und der Veranda ertönten. Mit zwei Schnitten befreite er Martin, der alsbald emporsprang und, der Tür sich zukehrend, in das wilderregte Antlitz Weinders schaute.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Ein neuer Gast.

Martin und Bryan waren zunächst die einzigen, die den noch im Schatten stehenden Doktor erkannten. Für die um den Tisch Sitzenden und für Dora blieb er verborgen, obwohl er selbst von seiner geschützten Stelle aus die Halle zu überblicken vermochte. Martins Ingrimm und seine Bangigkeit um Dora gingen auf in einem Gefühl des Jubels, als er denjenigen erblickte, der ihm nach seiner Überzeugung nur Rettung aus der bedrängten Lage bringen konnte.

„Doktor Weinder! Dora! Gott sei Dank, 's ist Doktor Weinder!" rief er aus, und alles, was er empfand, offenbarte sich im Tone seiner Stimme, „nun hat unsere Not ein Ende," fügte er hinzu, indem er, um das in seinen Gliedern gestockte Blut wieder in Bewegung zu bringen, sich schüttelte. Dann eilte er zu Dora hinüber, und den Revolver ergreifend, nahm er deren Stelle ein, worauf er sie bat, den auf der Veranda Stehenden willkommen zu heißen.

„Ihr aber", fuhr er drohend fort, als die Marodeure wiederum Miene machten, sich zu erheben, „bleibt auf euren Stühlen sitzen, denn was meine Frau euch auferlegte, das wird von mir aufrechterhalten. Ja, Doktor!" rief er dem mit Dora in die Halle Tretenden zu, und dadurch die mit krampfhafter Eile erteilten Erklärungen der entsetzten jungen Frau unterbrechend, „so

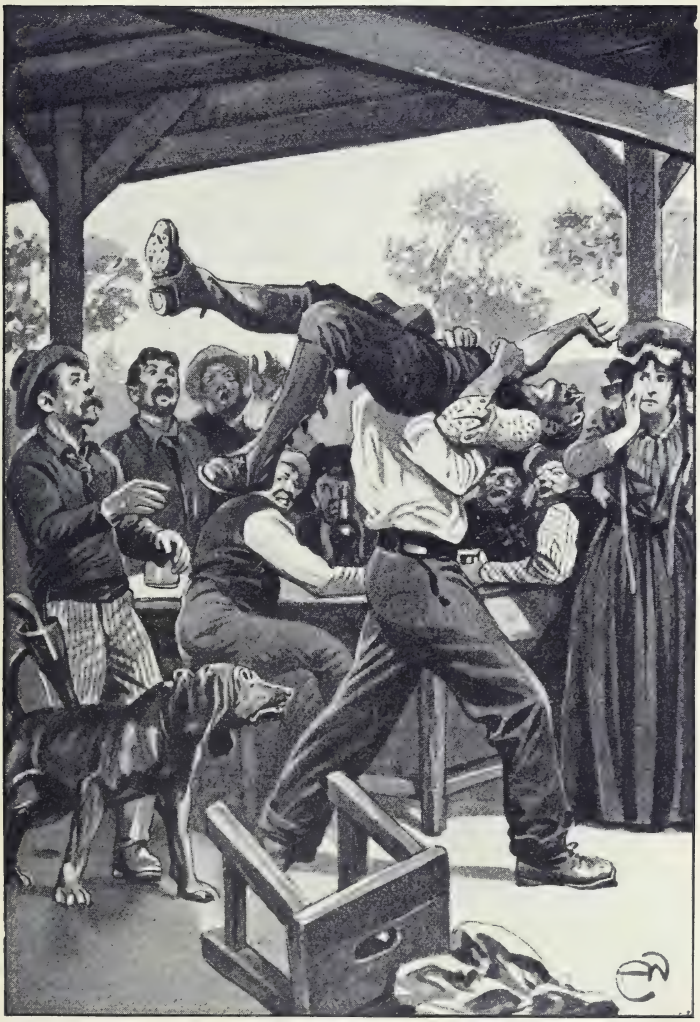
stehen die Sachen hier unter dem Dache friedliebender Menschen — Dora, dies ist nicht länger ein Ort für dich; geh' zu der Dornbusch und beruhige sie; denn mit dem Doktor zur Seite wird's mir wohl gelingen, einen erträglichen Vergleich anzubahnen — ruhig da, Gentlemen! Ihr seid eurer zu viele, um die Vorsicht außer acht lassen zu dürfen!" Er säumte, bis Dora sich entfernt hatte, dann fuhr er, in Erinnerung der erlittenen Unbilden mit aufflammendem Zorn fort: „Habt ihr gezittert vor 'nem schwachen Weibe — Gott segne sie für den glücklichen Gedanken — so sollt ihr auch durch mich vor Übermut bewahrt werden. Und nun heraus mit der Sprache, Ihr da, der Ihr Euch Coloñel zu nennen beliebt; wiederholt jetzt in des Doktors Anwesenheit, daß er Euch zu mir schickte; daß er Euer Freund ist, daß er hinter Euren Requisitionen stecke! Ja, Doktor, mit solchen Empfehlungen führten sie sich bei mir ein, und nachdem sie durch 'nen hinterlistigen Angriff die Oberhand gewonnen hatten, behandelten sie mich wie 'n Stück Schlachtvieh."

„Es ist nicht das erstemal, daß ich das Vergnügen habe, Euch zu begegnen, Coloñel," sprach er zu Bryan, „allein daß Ihr einen derartigen Mißbrauch mit meinem Namen treiben würdet, hätte ich Euch nimmermehr zugetraut. Gleichviel, welchem Herrn Ihr dient, ich dächte, Ihr hättet alle Ursache, Privateigentum zu schonen."

„Und Ihr wähnt Euch berechtigt, mir eine Vorlesung zu halten, als ob ich aus Respekt vor Euch 'nen Scheffel glühender Kohlen dort aus dem Kamin auf mein Haupt streuen müßte?" polterte Bryan, um vor den Genossen sein Ansehen zu bewahren, „was, in der Hölle Namen, liegt daran, wenn durch 'n Mißverständnis den Leuten hier 'ne Gänsehaut über den Rücken gejagt wurde? Ernstes Leid wäre niemand zugefügt worden, und für das, was wir verzehrten, hätten wir bis auf den letzten roten Cent bar bezahlt."

Auf Martins ehrlichem Antlitz verriet sich der Zorn eines in seinen heiligsten Rechten gekränkten Mannes.

„Nennt Ihr das Scherz?" fragte er drohend, und die linke Hand unter seine Brustbekleidung schiebend, zog er sie mit Blut bedeckt wieder hervor, „einen halben Zoll weiter links, und



Eine Sekunde schwebte er in gleicher Höhe mit Martins Kopf in der Luft, worauf er mit dem ganzen Körper dröhnend auf den Fußboden niederschlug. (S. 310.)

Euer Nächstes wäre gewesen, das Haus über 'nem toten Manne anzuzünden."

„Nun, Freund Martin," beteiligte der Doktor sich wieder an dem Gespräch, „daß die Vorsehung Euch beschützte, kommt diesen Leuten nicht minder zustatten, als Euch selber. Ihr mögt immerhin die Pulverflasche fortstellen; denn wie lange dauert's, und auf Eurem Hofe sind so viel Menschen versammelt, daß schwerlich noch jemand wagen würde, sich an Euch und den Eurigen oder an unserem gemeinschaftlichen Eigentum zu vergreifen. Dem Knaben begegnete ich; er ritt Euer bestes Pferd. Von ihm erfuhr ich, daß Ihr überfallen worden seid, dann sprengte er davon, um die Nachbarschaft aufzubieten.

Bei dieser unerwarteten Kunde hatten die Marodeure sich einer nach dem anderen erhoben. Der Trotz war aus ihren verwilderten Gesichtern verschwunden. Sie wußten, was ihnen drohte, wenn eine Anzahl berittener Farmer sich an ihre Fersen heftete, um den Richter Lynch über sie entscheiden zu lassen. Nur Bryan, in der Eigenschaft als Kommandeur einer entstehenden Armee, ergriff prahlerisch das Wort, zumal er sehr wohl erriet, daß in Weinders Mitteilungen mehr eine Warnung für ihn selber, als eine Ermutigung für Martin enthalten gewesen.

„Also 'nen Boten habt Ihr ausgeschickt, um die Nachbarschaft gegen uns herauszufordern?" wendete er sich zähneknirschend an letzteren. „Ob Ihr besser dabei fahrt, wird die Zeit lehren," fuhr er fort, und rasselnd schlug er mit der Faust auf seinen mit Waffen gefüllten Gurt. „Jetzt gehe ich, aber ich komme wieder — verlaßt Euch darauf — um Abrechnung zu halten. Dem General Bryan sollt Ihr Rechenschaft darüber ablegen, weshalb Ihr dem Coloñel Bryan die allernotdürftigste Achtung und Höflichkeit versagtet; Goddam! Ihr und Eure widerhaarige Lady samt Eurer Brut."

Er kehrte sich ab und schritt, von seinen Genossen gefolgt, aus der Tür. Martin zuckte geringschätzig die Achseln, dann das Licht vom Tische nehmend, trat er auf die Veranda hinaus.

Vor ihr hielt ein leichter Einspännerwagen mit einem Pavillonverdeck, dessen Vorhänge ringsum geschlossen waren.

Weinder befand sich auf der Hofseite des Wagens, von wo aus er den davoneilenden Marodeuren nachblickte.

Martin hatte das Licht beiseite gestellt und kam die Treppe herunter.

„Ein gutes Glück führte Euch diesen Weg," sprach er, Weinders Hand mit Herzlichkeit drückend, „denn mögen die Schurken in ihrer Furcht vor der Explosion das Blaue vom Himmel herunterbeschworen haben, wer weiß, was in der nächsten halben Stunde geschehen wäre —"

„Denkt nicht mehr daran," fiel Weinder ein, „ich kenne diesen Coloñel; ein verkommener Abenteurer, dem ich einst aus einer bösen Klemme half, daß er, trotz seiner Gesunkenheit, sich noch immer mir zu Danke verpflichtet fühlt. Dieses und die Furcht vor Verfolgung werden ihn fern halten, so daß Ihr des Abends Euer Haupt unbesorgt zum Schlaf niederlegen mögt. — Einem glücklichen Zufall ist es zuzuschreiben, daß ich gerade heute meinen Weg hier herausnahm —"

„Tretet näher, Doktor," lud Martin zuvorkommend ein, „in zwei Minuten steht Euer Pferd vor einer vollen Krippe, und wenig länger dauert's, bis auch für Euch ein Nachtlager hergestellt ist, so gut ich's zu bieten habe."

„Nein, nein, laßt Pferd und Wagen unberührt," lehnte Weinder ab, indem sie langsam nach der Veranda hinaufstiegen, „höchstens eine halbe Stunde, und ich befinde mich auf dem Heimwege. Ihr äußertet mehrfach den Wunsch, Euch mir gefällig zu zeigen. Nun, die Gelegenheit dazu ist gekommen" — er begrüßte Dora, die ihnen in der Tür entgegentrat.

„Zu Eurem Gatten erwähnte ich bereits, daß ich einen großen Dienst von Euch erbitten möchte, einen Dienst, der nicht nur mir, sondern auch anderen Menschen zustatten kommt und nicht unbelohnt bleiben soll."

„Glaubt nicht, daß es leicht sei," wendete der Doktor ein, „es erfordert sogar Opfer von Eurer Seite; Eure häusliche Ruhe wird mehr oder minder eine Störung erleiden. Ich trage mich nämlich mit dem Gedanken, Euch einen Kostgänger anzuvertrauen."

„Einen Kostgänger?" fragten Martin und Dora fast gleichzeitig, und nichts weniger, als unangenehm überrascht, ihren Hausstand um ein Mitglied vergrößert zu sehen.

„Ein junges Mädchen," bestätigte Weinder, „ein Kind, aber ein für sein Alter geistig und körperlich noch sehr unentwickeltes Kind, das mir zur ärztlichen Behandlung übergeben wurde. Es gehört zu den letzten Mitgliedern eines vormals sehr zahlreichen, jetzt ausgestorbenen Indianerstammes. Seine ersten Lebensjahre umhüllt undurchdringliches Dunkel. Ich selbst weiß nur, daß von zwei Seiten aus Ansprüche an das Kind erhoben werden. Die eine Partei möchte das arme Geschöpf seines seltsamen Äußeren wegen in allen großen Städten herumführen und zu öffentlichen Schaustellungen benutzen, wogegen die andere menschenfreundlich das an ihm zu sühnen trachtet, was die Natur in einer wunderlichen Laune verbrach. Trotzdem wäre es streng geboten, die Angelegenheit als ein tiefes Geheimnis zu behandeln. Eine durchaus gewissenhafte Aufsicht muß also geführt werden und das arme Geschöpf vorzugsweise auf den Aufenthalt im Hause angewiesen bleiben. Ein kurzer Spaziergang in der Dämmerungsstunde muß genügen, zumal seine schwachen Augen sehr empfindlich gegen das helle Sonnenlicht sind."

Martin reichte Weinder die Hand.

„Bringt uns das Kind," sprach er aus vollem, aufrichtigem Herzen, „wie der eigene Augapfel soll es bewahrt und behütet werden.

Über Weinders Antlitz eilte ein Zug des Mißvergnügens, den nur Dora bemerkt und sich dadurch unfreundlich angeweht fühlte. Weinder aber fuhr fort:

„In diesem Falle müßt Ihr den Ratschlägen des Arztes mehr, als den eigenen Regungen Folge geben," kehrte er sich Martin zu, „das arme Wesen ist nämlich geistesschwach —" flüchtig blickte er auf Dora, die mit dem Ausdruck des innigsten Mitleids die Hände faltete, dann fuhr er in wärmerem Tone fort: „In der Tat, geistesschwach; es führt eine Art Traumleben; es verwechselt die Begriffe, weiß wirklich Erlebtes nicht von seinen Träumen zu unterscheiden. Im Äußeren, wie in

seinen Bewegungen vollständig ein Aztekenmädchen, macht sich das krankhafte Verlangen geltend, seine Abstammung zu verleugnen. Es spricht von großen Städten, von farbigen Eltern — kurz, es ist stets geneigt, alles, was es in seinem jungen Leben sah und hörte, auf seine eigene Person anzuwenden. Sooft die Zeit mir gestattet, komme ich heraus, um mich von dem Ergehen unseres Schützlings zu überzeugen. Nimmt die Heilung ihren gewünschten Fortgang, so mag er fernerhin Eurer Pflege sich erfreuen. Entgegengesetzten Falls, namentlich wenn die Nachstellungen kein Ende erreichen, muß ich es seinem väterlichen Freunde anheimstellen, ein anderweitiges Unterkommen zu suchen. Denn um keinen Preis möchte ich die Verantwortlichkeit tragen, fände es seinen Weg in eine Schaubude.

„Wann dürfen wir unseren Gast erwarten?" fragte Dora gespannt.

„Noch heute," antwortete Weinder, indem er sich erhob, „ich wünschte zuvor Euren Willen kennen zu lernen, Euch auf den ungewohnten Anblick vorzubereiten."

„Heute noch?" wiederholte Dora, die im Geiste sich lebhaft mit dem ihr in so trüben Farben geschilderten Wesen beschäftigte, „wer wird es bringen —"

„Ich selber," fiel Weinder zögernd ein, „es harrt im Wagen auf eure Entscheidung; seine Matratze, Bettzeug, etwas Wäsche und Bekleidung brachte ich mit."

Die letzten Worte hörte Dora nicht mehr. Sie hatte das Licht ergriffen und war hinausgeeilt, gleich darauf befand sie sich neben dem Wagen, den Ledervorhang beseitigend. Als sie den letzten Knopf löste und das Licht seinen Schein in den Wagen hineinsandte, da blickte sie in ein kleines bräunliches Antlitz, mit großen schwarzen Augen, aus denen ihr ein banges Flehen entgegenschimmerte.

„So jung und doch zum Ertragen so vieler Leiden bestimmt," sprach Dora halblaut, und als hätte ihr tiefes, inniges Organ eine Zauberkraft ausgeübt, richtete Coyotla sich empor, und streckte der fremden Frau ihre hageren Ärmchen entgegen, „komm, komm, du armes Kind, hier findest du Freunde, die dir helfen und dich pflegen wollen."

„Ich bin ein Aztekenkind," antwortete Coyotla leise, wie befürchtend, ein Fehl zu begehen, „meinen Finger haben sie abgeschnitten und dem großen Fechtli-o-Pochtli gegeben; meine Eltern sind tot und alle Freunde —"

„Still, still, du armes Kind," beruhigte Dora einfallend, und die dem hinfälligen Wesen unter den grausamsten Martern eingeprägten Worte für Ausflüsse einer kranken Phantasie haltend, umflorten sich ihre Augen, „komm zu mir," und sanft schlug sie die den gebrechlichen Körper verhüllenden Decken zurück, „kein Mensch soll dir fernerhin ein Leid antun; bei mir bist du sicher und gut aufgehoben. Dich wollen wir auf die Füße bringen mit frischer Milch und warmem Sonnenschein —" was sie weiter sprach, verhallte, indem sie durch die Haustür verschwand.

Weinder stand auf der Veranda, die Blicke düster auf die freundlichen Leute gerichtet, die nur noch Sinn für den ihnen zugeführten Fremdling hatten. Wäre Umkehr möglich gewesen, keine Minute hätte er gezögert, seinen Besuch ungeschehen zu machen. Allein es war zu spät. Er mußte es dem Geschick anheimgeben, ob die von ihm bedachtsam erzeugte Geistesstumpfheit und das Entsetzen vor seinen grausamen Drohungen, oder die von treuen Herzen ausströmende Liebe und Sorgfalt den Sieg über sein Opfer davontragen würden.

Langsam folgte er den letzten, mit leichten Gepäckstücken beladenen Nachzüglern in das Haus hinein. Martin hatte Coyotla sanft auf einen Stuhl gleiten lassen. Sie war wie geblendet. Ihre großen schwarzen Augen schweiften von einem zum andern.

„So saßen alle in dem spitzen Hause," wiederholte sie in ihrer Not die ihr eingeprägten Worte, ohne einen Blick von Weinders farblosem Antlitz zu wenden; „das Sitzen auf Stühlen tut weh; Coyotla ist mein Name, und ich sehe im Schlaf viel und meine, es sei die Wahrheit."

„Da habt ihr den Zustand der armen Kleinen," kehrte Weinder sich Martin zu, „sie wird Euch viel Unruhe bereiten —"

„Solche Unruhe ertragen wir gern," fiel Dora mit unendlich weicher Stimme ein, als sie bemerkte, daß Coyotla heimlich

den Saum ihres Kleides ergriff und krampfhaft zwischen den hageren Fingern hielt, wie dadurch sich unter ihren Schutz begebend, „gewiß, die Unruhe soll keine Last für uns sein," und sich zu dem Kinde niederbeugend, half sie ihm wieder auf den Stuhl, eine leichte Decke über seinen Schoß ziehend.

In den großen Augen des armen mißhandelten Geschöpfes ruhte ein sprechender Ausdruck der Dankbarkeit. Wofür es in seinem Bewußtsein das Verständnis nicht besaß, darüber belehrte es der Instinkt.

„Ich wiederhole," sagte dieser streng, „soll die Mühe, die ich mir bisher mit dem Kinde gab, nicht weggeworfen sein, so müssen meine Anordnungen pünktlich befolgt werden. Nicht dringend genug kann ich warnen, Eure Gutmütigkeit den Sieg über die Vernunft davontragen zu lassen."

Ohne zu antworten hob Dora das Kind empor, und trug es mit allen Zeichen innigen Wohlwollens in das Nebenzimmer, wo sie es in seinem Beisein sanft auf das schnell hergestellte Lager bettete.

„Nicht zu warm einhüllen," ermahnte er, Doras mütterliche Sorgfalt beobachtend, „Aztekenkinder sind nicht verweichlicht, sie aber in vorgeschrittenem Alter noch verweichlichen, hieße, den Keim zu unheilbaren Krankheiten in ihre Brust legen. An Arzeneien erhält die Kleine nichts; auch darf sie nie bis zur vollen Befriedigung ihres Appetits essen. Die kauernde Stellung, in der sie den größten Teil des Tages verbringt, macht eine Überladung gefährlich. Und nun, Coyotla," wendete er sich an diese, die bei Nennung ihres Namens erschreckt zusammenfuhr, „ich gehe jetzt, um nach einigen Tagen mich von deinem Ergehen zu überzeugen. Sollte es dir hier gefallen, so magst du länger bei den guten Leuten bleiben. Es hängt davon ab, wie man mit dir zufrieden ist. Belästige niemand durch die Wiederholung deiner wunderlichen Träume; deine erste Heimat magst du dagegen nach Herzenslust schildern, und den bösen Fechtli-o-Pochtli, dem die Kinder geopfert wurden."

Er trat neben Coyotla hin und legte seine Hand auf ihre Stirn.

„Hast du mich verstanden?" fragte er mit einem starren Blick in die großen schwarzen Augen.

„Ich verstand meinen guten Herrn," antwortete jene ängstlich.

„Gut, Coyotla," fuhr Weinder fort, „so handle nach meinem Willen, und die schmerzhaften Versuche, deinem Kopf eine bessere Gestaltung zu geben, sollen auf einige Zeit ausgesetzt werden. Also auf Wiedersehen."

Damit verließ er das Gemach, und die Witwe Dornbusch und deren Kinder kaum beachtend, trat er auf die Veranda hinaus.

„Das unglückliche Geschöpf macht mir viel Sorge," bemerkte er zu Martin und Dora gewendet, die ihn hinausbegleitet hatten. „Fast bereue ich, mich desselben angenommen zu haben. Doch ich baue auf eure Treue. Es wäre ein Unglück für uns alle, entdeckte man den Zufluchtsort der Kleinen."

Er hatte die Zügel geordnet und bestieg den Wagen. Ein letztes: „Gott befohlen," und in scharfem Trabe eilte das Pferd mit seiner Last vom Hofe hinunter. —

Dora und Martin aber begaben sich wieder zu ihrem Schützling. Als Coyotla sie eintreten sah, schien es, als ob ihre Augen erhöhten Glanz erhielten, liebevoll streckte sie Dora die hageren Ärmchen entgegen.

Hingerissen von ihren Empfindungen kniete die junge Frau neben der Lagerstätte nieder, und sanft strich sie das üppige Lockenhaar von der eingedrückten Stirn Coyotlas zurück.

„Man fragte dich nicht, ob du essen oder trinken möchtest, du armes Kind," sprach sie liebreich, „vertraue es mir an, wenn du irgendein Verlangen hast."

„Unterwegs erhielt ich Speisen," antwortete Coyotla in ihrer stammelnden Weise mit einem spähenden Blick in die Augen Martins. Dann, wie beruhigt, zeigte sie die linke Hand und den verkürzten kleinen Finger.

„Abgeschnitten haben sie mir das," flüsterte sie geheimnisvoll.

„Wer — wer hat dich armes Kind so furchtbar gequält?" fragte Dora schaudernd.

„Meine Mutter nannte ich die schöne große Frau," antwortete Coyotla zagend, „ich träumte, daß sie weinte. Sie biß mich in den Finger und sagte, damit ich dich erkenne."

Dora sah starr auf ihren Schützling nieder, sinnend, was von den geheimnisvollen Mitteilungen sie für Bilder eines kranken Geistes, was für Wahrheit halten sollte. Ein süßes, unbeschreiblich rührendes Lächeln breitete sich über das kleine Antlitz aus, und wie von unwiderstehlicher Gewalt getrieben, streckte sie Dora wieder die Hände entgegen.

„Bei dem großen Feuer und den kleinen Menschen ist es so schön," lispelte sie schüchtern.

„Es kann ihr nicht schaden," meinte Martin treuherzig, „und treffen die Nachbarn ein, ist's 'ne Kleinigkeit, sie deren Aufmerksamkeit zu entziehen."

„Nein, nimmermehr wirkt es nachteilig," ging Dora sanft auf Martins Andeutung ein, dann hob sie das Kind empor, und folgte sorgfältig die Decke um den schwächlichen Körper schlagend, dem voranschreitenden Martin in die Halle. —

Nun befand sich Coyotla mitten in der freudig und hoffnungsvoll aufatmenden Gesellschaft. Wie man ein verirrtes Vöglein willkommen heißt und durch zärtliches Entgegenkommen und Schmeicheln seine Scheu in Zutrauen zu verwandeln, die neue Umgebung ihm heimisch zu machen strebt: so bewegte sich alles um den fremdartigen Gast. Man erstaunte, man bewunderte, liebkoste und lachte. Jede neue Bewegung der armen Kleinen, jedes neue, wenn auch unverständliche Wort erzeugte erhöhte Teilnahme. Es war, als ob ein launenhaftes Geschick der jahrelangen, unausgesetzten Verfolgungen eines unschuldigen, ohnmächtig und dumpf in jeden Willen sich fügenden schwachen Geschöpfes müde geworden sei; als ob es dieses dem Engel der Barmherzigkeit überantwortet habe, um ihm eine Stätte zu bereiten, auf der heilige Eintracht den Herrscherstab führte und süße friedliche Ruhe für überstandene Schrecken und Qualen, entschädigte.

Dreißigstes Kapitel.

Auf Schleichwegen.

Fast eine Woche hatten Erich und Judith mit nur kurzen Unterbrechungen im Sattel zugebracht. Es beseelte sie die Hoffnung, General Hood früh genug zu erreichen, um ihn durch das, was sie in St. Louis auskundschafteten, in seinen Bewegungen zu bestimmen.

Doch vergeblich!

Anstatt dem unionistischen General Sherman zu folgen, der durch die Eroberung Atlantas im Herzen des Südens der Sezession einen vernichtenden Schlag versetzt hatte, anstatt ihn nicht mehr aus den Augen zu lassen, wendete er sich mit seiner ganzen Macht nördlich, um Shermans Verbindung mit dem Norden abzuschneiden und ihn dadurch zum Rückzuge zu bewegen. Dieser dagegen, seine Absicht durchschauend und unablässig den eigenen geheimnisvollen Plan im Auge, täuschte Hood dadurch, daß er ihm das von General Thomas befehligte Korps nachschickte. Hoods Plan, in Shermans Rücken die nördlichen Linien zu durchbrechen und die Staaten Kentucky und Tenessee zu erobern, wurde dadurch vereitelt. Statt dessen war er südwestlich von Nashville, der Hauptstadt von Tenessee, in ein für die Unionisten günstiges Gefecht mit Thomas verwickelt worden, der infolgedessen einen Vorsprung auf Nashville gewann und sich dort mit dem neugebildeten Korps unter dem General Smith vereinigte. Nach einer blutigen Schlacht hatte Hood sich darauf in eine feste Stellung bei Korinth zurückgezogen, wo er seine zersprengten Truppen wieder sammelte.

Sherman, von keiner Seite bedroht, benutzte unterdessen den herbeigesehnten günstigen Zeitpunkt zur Ausführung seines, mit so viel Bedacht vorbereiteten Planes. Die Stellung bei Atlanta gab er auf, und nunmehr jede Verbindung mit dem Norden abbrechend, verschwand er mit seiner ganzen Armee plötzlich vom Kriegsschauplatz, ohne daß jemand eine Ahnung über die von ihm verfolte Richtung und sein Endziel erhalten hätte. —

Unter Tränen der Wut überzeugte sich Erich, daß wenn er auf den Flügeln des Windes die gewaltigen Wegstrecken zurückgelegt hätte, er dennoch mit seinen Nachrichten zu spät eingetroffen wäre. Wo er hoffte, zu dem siegreichen Korps zu stoßen, dem er selbst angehörte, und zu dessen Frommen er sich der Gefahr ausgesetzt hatte, als Spion aufgehalten und erschossen zu werden, traf er auf unionistische Truppen, die nach allen Richtungen hin das Land durchkreuzten und sich zu den letzten entscheidenden Schlägen rüsteten.

Die Unmöglichkeit, auf geradem Wege wieder zu seinem Regiment zu gelangen, lag auf der Hand.

Auf dem alten Fahrwege, der, bedingt durch sumpfige Niederungen und tote Nebengewässer des Mississippi wie des St. Mary, die gleiche Richtung mit dem Strome hielt, kamen zwei Reiter langsam daher. Wie die Pferde, so zeigten auch sie unverkennbare Spuren übermäßiger Anstrengungen und Entbehrungen. Obwohl noch jugendlich, waren ihre Gesichter doch von Sorgenfurchen durchzogen. Die Augen blickten dagegen klar, wenn auch nicht so selbstbewußt und vertrauensvoll, wie es wohl mit ihren Jahren im Einklange gestanden hätte.

Dem Wege folgend, hatten sie sich dem Mississippi so weit genähert, daß sie den breiten Wasserspiegel wie die bewaldeten Ufer auf mehrere englische Meilen hin stromaufwärts zu überblicken vermochten.

„Kein Haus, keine Ansiedelung", bemerkte der Jüngere mit einer hellen und melodischen Stimme.

„Die beste Bürgschaft für unsere Sicherheit", versetzte Erich mit einem besorgten Seitenblick auf Judith, die treue Teilnehmerin an seinem gefährlichen Unternehmen.

„Was kümmert mich Sicherheit," erwiderte Judith, während ihre schönen blauen Augen noch immer stromaufwärts spähten, „gern begegnete ich einigen Gefahren mehr, würde mir dadurch die Genugtuung, zuweilen ein frisches Pferd zu besteigen."

In demselben Augenblick stolperte ihr Pferd. Von der kundigen Hand geführt, richtete es sich indessen sogleich wieder empor.

„Armes Tier," sprach sie mitleidig, „deine Schuld war es nicht. Wem, wie dir, innerhalb zweimal vierundzwanzig

Stunden kaum dreimal ein kärgliches Futter geboten wurde, dem mag die Lust zur Arbeit wohl vergehen."

„Wir selber sind nicht besser daran," bemerkte Erich aufmunternd, „und bevor wir uns in unbekannte Gefahren begeben, möchte ich darauf dringen, noch einmal in der ersten besten verlassenen Hütte zu übernachten, damit die Tiere sich zu weiteren Märschen kräftigen können. Es kann außerdem nicht mehr weit sein bis zu der uns bezeichneten Stätte, auf der wir ein notdürftiges Lager und einige Maiskolben vorfinden sollen. Vielleicht, daß sich auf dem Strome selber bald eine Fahrgelegenheit tietet," fügte er nach kurzem Sinnen hinzu; „freilich, der Bemannung der Dampfschiffe ist ebenfalls nicht zu trauen."

„So lange ich ein Pferd aufzutreiben vermag, besteige ich kein Fahrzeug," erklärte Judith, „ich hasse das Wasser, würde mich selbst hassen, erblickte ich in ihm mein Bild, jetzt der Spiegel meiner unsagbar bitteren Empfindungen über das Fehlschlagen unserer Hoffnungen und Pläne."

„Wir haben geleistet, was in unseren Kräften stand," entgegnete Erich bedachtsam. „Wer im Kampfe der Völker gegeneinander seine Fähigkeiten und sein Leben aufs Spiel setzte, der wird auch dann eine innere Befriedigung finden, wenn die von ihm verfochtene Sache unterliegt."

„So sprecht Ihr," fiel ihm Judith hastig ins Wort, „weil Ihr hier ein Fremder seid, und die hier nun einmal eingebürgerten Institutionen nicht als so segensreiche und berechtigte empfindet und anerkennt, wie sie mir erscheinen. Ihr glaubt, daß durch Jahrhunderte geheiligte staatliche Einrichtungen durch einen Federstrich sich in ihr Gegenteil verwandeln, daß Hände, die kurz zuvor den Mordstahl gegeneinander schwangen, plötzlich in freundschaftlichem Drucke sich zusammenlegen werden. Nun, laßt nur erst den entfesselten Afrikaner seine Schreckensherrschaft antreten, und Ihr werdet anders denken."

Ihre Erregung berücksichtigend, richtete Erich nur einige begütigende Worte an sie, dann schwiegen beide. So ihren Gedanken hingegeben, legten sie eine Strecke wortlos zurück, bis der in geringer Entfernung von dem Strome hinführende

Fahrweg plötzlich von einer breiteren Landstraße durchschnitten wurde. Bis hart an den Uferrand vorreitend, erkannten sie eine Landungsstelle der Dampfböte. Die Straße, in neuerer Zeit ebenfalls nur wenig befahren, diente offenbar zur Vermittelung des Verkehrs zwischen dem Strome und den abwärts gelegenen Farmen und Ansiedelungen.

„Wozu würdet Ihr raten?" fragte Judith, nachdem beide ein Weilchen schweigend über den Strom gespäht hatten.

„Unseren alten Weg halte ich für sicherer," antwortete Erich, den Blick argwöhnisch auf das jenseitige Ufer gerichtet, „höchstens zwei Stunden, und wir müssen die uns als sicher empfohlene Hütte erreichen. Wir kommen dann nicht mit Leuten in Berührung, von denen wir Verrat zu befürchten hätten."

„Was sollen zwei harmlose Reisende befürchten?" fragte Judith mißmutig, „daraufhin möchte ich doch vorziehen, den bequemeren Weg einzuschlagen. Vielleicht finden wir bei einem Farmer Gelegenheit, unsere Pferde zu vertauschen oder wenigstens mit ausgiebigem Futter zu versorgen."

„Ersteres wäre am meisten geeignet, Verdacht zu erwecken," versetzte Erich überlegend, „und so einsam wie es erscheint, ist diese Straße nicht. Ich entdecke da drüben unter den überhängenden Weiden einen Fährprahm; frische Spuren von Fußgängern sind hier im losen Erdreich ausgeprägt; und sollten Menschen dieses Weges ziehen, wer sagt uns, ob es Unionisten oder Sezessionisten sind?"

„Die Gefahr unterschätze ich nicht," erwiderte Judith, und strich mit dem Knopf der Reitpeitsche die kurz gehaltenen Locken von ihren Schläfen zurück, „allein um endlich einmal besser beritten zu sein, wage ich viel. Und was liegt schließlich daran, ob die Konföderation in ihrem Sturz zwei Menschen mehr oder weniger —" fügte sie achselzuckend hinzu. Als Erich sie daraufhin vorwurfsvoll anblickte, fügte sie lächelnd hinzu: „Überlassen wir doch die Entscheidung den Pferden, was uns dann auch betreffen mag, wir sind jeder Verantwortlichkeit bar."

Sie lenkte vom Wege ab in den von den beiden Straßen gebildeten Winkel, und ihrem Pferde die Richtung auf den

Kreuzungspunkt gebend, legte sie ihm die Zügel auf den Hals.

Erich folgte ihrem Beispiel, obwohl sein Antlitz einen sorgenvollen Ausdruck annahm. Es unterlag ja keinem Zweifel, daß der Instinkt der Tiere dahin lenkte, wo sie auf die lang entbehrte bessere Pflege hoffen durften.

Gleich darauf befanden sie sich auf der Stelle der Entscheidung. Erich versuchte wohl, durch einen verstohlenen Druck sein Pferd zu beeinflussen, allein Judiths Tier bog schnell in die Landstraße ein, dadurch den Gefährten mit sich fortziehend.

„So sei es denn," bemerkte Erich düster, „die Bewegungen der Tiere verraten, daß wir bald auf menschliche Wohnungen stoßen werden." —

Die Sonne war untergegangen. Nur das feurige Abendrot erhellte noch die oberen Luftschichten und beleuchtete die ihm zugekehrten Seiten der hervorragenderen farbenreichen Baumwipfel. Die Landstraße war breit; aber die Zweige wölbten sich über sie hin, die zu den beiden Reitern niederdringende letzte Helligkeit beeinträchtigend. So verrann eine halbe Stunde, ohne daß der Weg und seine Umgebung eine Änderung erfahren hätten. Das Abendrot erlosch, und Finsternis senkte sich auf die Erde; aber anstatt zu erschlaffen, wurden die Pferde regsamer. Endlich begann der Boden sanft anzusteigen; bald darauf öffnete sich der Wald zu einer umfangreichen Farmklärung, von deren gegenüberliegenden Grenze ein Licht den beiden Reitern entgegenschimmerte.

Judith atmete erleichtert auf, als hätten jetzt, da die Schatten des Waldes zurücktraten, die heimlichen Besorgnisse, deren sie sich nicht zu erwehren vermochte, plötzlich ihr Ende erreicht.

„Möge es ein gastliches Dach sein —" begann Erich, dann verstummte er. In mäßiger Entfernung vor ihnen schallte ein scharfer Pfiff über die Lichtung. Unwillkürlich hielten beide die Pferde an.

„Das galt uns," sprach Erich gedämpft, und sich auf alle Fälle vorbereitend, öffnete er die Pistolenhalfter.

„Vorwärts," fiel Judith entschlossen ein, ihr Pferd wieder antreibend; indem aber die beiden Tiere sich in Bewegung setzten, begannen sie, Zeichen von Unruhe zu geben. Sie hoben die Köpfe empor, und leise schnaubend, verkürzten sie ihre Schritte, deren Takt dagegen beschleunigend.

„Ungewöhnliches befindet sich im Bereich ihrer Sinne", hob Erich an, zugleich wurde ihm von beiden Seiten ein gebieterisches Halt zugerufen. Er hörte die Hähne von Gewehren knacken, und scharf um sich spähend, entdeckte er zwei schwarze Gestalten, die entweder knieten oder auf der Erde lagen, augenscheinlich um die Reiter zwischen ihre Augen und den gestirnten Himmel zu bringen.

Die Pferde wurden angehalten, und dem nächsten Fremden sich zukehrend, fragte Erich nicht minder gebieterisch:

„Wer gibt euch das Recht, harmlosen Reisenden deren Bewegungen vorzuschreiben?"

„Unser Recht ist das des Stärkeren," hieß es trotzig zurück.

„Jedenfalls ein Recht, das anerkannt zu werden verdient," entgegnete Erich scheinbar gleichmütig, obwohl beim Anblick Judiths, die wie eine Bildsäule neben ihm hielt, ein unendliches Wehgefühl ihn beschlich, „dagegen besitzt der weniger günstig Gestellte nicht minder das Recht, den vermeintlich Stärkeren nach seinem Begehr zu fragen."

„Wir wünschen zu erfahren, woher ihr kommt, wohin ihr geht, was ihr überhaupt in dieser einsamen Gegend bezweckt", erklärte die geheimnisvolle Schildwache.

Erich lachte spöttisch.

„So glaubt Ihr, daß jeder dieses Weges Ziehende sich verpflichtet fühlen müsse, Euch mit seiner Lebensgeschichte genau vertraut zu machen?" fragte er darauf.

„Ich glaube, daß jeder nur Aufklärungen erteilt, die mit seinem Interesse vereinbar sind," antwortete der Fremde nicht minder spöttisch, „und deshalb sind wir entschlossen, anstatt leicht hingeworfenen Worten zu trauen, uns durch Augenschein von der Wahrheit zu überzeugen."

„Wie wollt Ihr das bewirken?"

„Indem ich Euch bitte, abzusteigen."

Erich sann einige Sekunden nach, dann hob er wieder an: „Aus Eurer Sprache geht hervor, daß ich nicht in der Gewalt von Leuten bin, die darauf ausgehen, zur nächtlichen Stunde einsamen Reisenden aufzulauern und deren Gepäck zu erleichtern. Ich darf daher voraussetzen, daß eine Einigung zwischen uns zustande kommen wird. Ihr seht hier zwei Reisende, die keinen anderen Zweck verfolgen, als sich möglichst weit vom Kriegsschauplatz zu entfernen. Ein Blick auf meinen jungen Gefährten wird Euch belehren, daß nichts weniger als feindliche Absichten gegen den einen oder den anderen uns lenken."

„Für wen seid Ihr?"

„In diesem Augenblick nur für uns selbst."

„Eine vorsichtige Antwort. Was treibt Euch in diese unwirtschaftliche Landstriche, da bessere und bequemere Straßen nach allen Richtungen die Staaten durchkreuzen?"

„Dieselbe Frage richte ich an Euch, und Eure Antwort dürfte — wie mir scheint — wohl kaum von der meinigen abweichen."

„So befindet Ihr Euch auf der Flucht und möchtet so wenig wie möglich Spuren hinter Euch zurücklassen."

„Auf der Flucht gerade nicht," gab Erich nur halb zu, „allein ich möchte ungern mit Leuten zusammentreffen, die mich an der Fortsetzung meiner Reise hinderten."

„Das habt Ihr nicht zu befürchten, sobald Ihr Bürgschaft leistet, daß wir von Euch keinen Verrat zu befürchten brauchen. Euer Ziel liegt nördlich, und wer sich dahin begibt, steht der Sezession fern."

„Ich wiederhole, zurzeit bekenne ich mich zu gar keiner Partei;" versetzte Erich vorsichtig, „und die Bürgschaft? ich dächte, es wäre Bürgschaft genug, auf Pferden zu reiten, die vor Erschöpfung fast zusammenbrechen."

„Es ist gut," hieß es zurück, „mögen Eure politischen Ansichten sein, welche sie wollen; Eure Sprache ist die eines Gentleman, und als solcher würdet Ihr es schwerlich über Euch gewinnen, das in Euch gesetzte Vertrauen zu mißbrauchen. Ihr kommt von der anderen Seite des Mississippi?"

„Nein, unser Weg führte auf dieser Seite in der Uferwaldung stromaufwärts."

„Möge niemand sich von seinem Platz entfernen, oder ich senke diesen Feuerbrand —"
(S. 316.)

„Ihr beobachtetet die Fährstelle?"

„Bevor wir in die Straße einbogen, ritten wir bis an den Strom."

„Entdecktet Ihr eine Bewegung auf dem jenseitigen Ufer?"

„Nur ein Fährboot sah ich. Die weitere Umgebung schien ausgestorben zu sein."

„So lange, bis sie von dem Wutgeheul blutdürstiger Verfolger widerhallt," sprach der Fremde ingrimmig vor sich hin; dann zu Erich gewendet: „Säumt eine Minute; ich werde Euch unter ein Dach führen, unter dem Ihr sicher seid." Er trat zu seinem Gefährten hinüber, mit dem er sich in ein leises Gespräch vertiefte.

„Flüchtlinge," raunte Erich seiner Begleiterin zu, die bisher keinen Laut von sich gegeben hatte, aus Besorgnis, ihr Geschlecht zu verraten; „irre ich nicht, so sind's Farbige. Trotz der guten Ausdrucksweise erinnert das Organ durch die tiefen Guttural-töne an die braunen Eingeborenen."

Der Fremde näherte sich wieder.

„Folgt mir", sprach er mit einer gewissen Würde; dann warf er das Gewehr über die Schulter, und ohne Säumen schlug er die Richtung auf das Licht zu ein.

Als sie nach Zurücklegung einer kurzen Strecke ein kleines Gehöft zu unterscheiden vermochten, trat der Führer wieder neben Erich hin.

„Wir müssen allmählich zu der Überzeugung gelangt sein, daß wir einer den andern nicht gefährden," hob er an, „dagegen möchten wir durch offenes Vertrauen uns gegenseitig manche Erleichterung verschaffen. Daß man mir und meinen Begleitern seit Wochen unermüdlich nachstellt, habt Ihr gewiß erraten. Noch zwei oder drei ungestörte Tagesmärsche, und wir befinden uns da, bis wohin die Arme unserer Verfolger nicht reichen. In jenem Hause werdet Ihr übernachten. An nichts soll es Euch fehlen. Dagegen möchte ich die Bedingung stellen, daß Ihr, da unser Weg in nächster Zeit wohl derselbe sein wird, einige Tage in unserer Gesellschaft bleibt. Nur dadurch vermögen wir, uns gegen einen Verrat von Eurer Seite zu schützen; Ihr dagegen erfreut Euch des Vorteils, auf Wegen

geführt zu werden, auf denen diejenigen, die Ihr fürchtet, Euch nie suchen würden."

„Was meint Ihr zu dem Vorschlag?" fragte Erich zu Judith gewendet.

„Bleibt uns kein anderer Ausweg, so gehen wir gern auf ihn ein," antwortete Judith ruhig.

„Jung, wie das Herrchen sein mag," versetzte der Fremde spöttisch, „klingen seine Worte doch wie die jemandes, der mit Gefahren vertraut ist. Um so besser; denn die Gesellschaft, welche Ihr drüben findet, hat längst das Zittern und Zagen verlernt, kennt nur noch den ernsten, unerbitterlichen, lautlosen Kampf ums Dasein."

„Wohin führt Euer Weg?" fragte Erich, als sie vor einer rohen Hofeinfriedigung anhielten, auf deren anderer Seite durch die leere Türöffnung einer Blockhütte der Schein eines lodernden Kaminfeuers ins Freie drang.

„Nach St. Louis, oder vielmehr bis in die Nachbarschaft jener Stadt.

„So haben wir ein gemeinsames Ziel. Von meinem jungen Freunde wird es dagegen abhängen, ob wir Eure Begleitung über die von Euch bestimmte Grenze hinaus annehmen."

„Niemand hindert Euch, nach Ablauf dreier Tage dahin zu ziehen, wohin Ihr wollt; denn die Euch aus Not aufgerungene Begleitung besteht aus Leuten, die durch die Hautfarbe von Euch geschieden sind. Um der Leiden willen, die sie erduldeten, werdet Ihr indessen schonend mit ihnen verfahren, Euch nicht geringschätzig von ihnen wenden, wo vielleicht ein freundlicher Blick genügt, ein zerrissenes Herz zu neuem Hoffen zu ermutigen."

Er ergriff die beiden Pferde an den Köpfen. Judith und Erich sprangen zur Erde. Sie wollten ihm die Zügel abnehmen, als er ihnen wehrte.

„Nehmt eure Mantelsäcke," sprach er bedachtsam, „überhaupt alles, was von Wert für euch ist. Niemand weiß, ob die Not uns nicht zwingt, schon in der nächsten Stunde wieder aufzubrechen."

„Die Pferde, wo bleiben sie?" fragte Erich besorgt.

„Stehen sie Euch höher, als die eigene Sicherheit," lautete die Antwort, „so mögt Ihr sie besteigen und so lange reiten, bis sie zusammenbrechen. Denkt Ihr anders, so laßt sie unbesorgt hier. Wann auch immer es sei: auf eine verbürgte Ermächtigung werden sie dem betreffenden Boten übergeben werden."

Er stieß ein scharfes Zischen aus, worauf von dem anderen Ende der Einfriedigung eine Gestalt geräuschlos zu ihm heranschlüpfte und, nach einigen zwischen ihnen geflüsterten Worten, sich mit den Pferden entfernte.

Erich und Judith hatten sich mit ihrem geringen Gepäck beladen. Dem voranschreitenden Führer folgend, traten sie durch ein geöffnetes Gatter; gleich darauf überschritten sie die Schwelle der Hütte. — —

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Sklavenjäger.

Das sehr staubige Gemach schien seit lange unbewohnt gewesen zu sein, denn nichts deutete auf einen Versuch hin, der Umgebung einen behaglichen Charakter zu verleihen.

„Wenig Bequemlichkeiten," sprach Erich gedämpft zu Judith, „fast zu wenig nach den jüngsten anstrengenden Tagen."

„Für mich selbst erwartete ich nichts Besseres," antwortete die junge Kunstreiterin erzwungen ruhig, während auf ihrem Antlitz eine gewisse ängstliche Spannung zum Ausdruck gelangte. „Wenn gut für die Tiere gesorgt wird, ertrage ich gern alles."

„Diejenigen, die hier ein glückliches Heim einst besaßen, zogen sich, um nicht, wie so viele andere, von den Kriegswogen verschlungen zu werden, in die schwer zugänglichen Dickichte der Neu-Madrid-Sümpfe zurück," ließ sich die Stimme ihres Führers hinter ihnen vernehmen. Sie kehrten sich um und

erblickten die kriegerische Gestalt eines Mestizen, in dessen Äußerem die charakteristischen Merkmale der afrikanischen Rasse wie die der Ureinwohner des amerikanischen Kontinentes sich zu einem gefälligen, wenn auch düsteren Bilde vereinigten. Die Wolle des Mulatten und das schlichte Haar des Indianers fanden sich zugleich vertreten in dem rabenschwarzen, halblangen, wellenförmigen Gelock. In den dunkeln, von den Lidern halbverschleierten Augen ruhte der versteckte Scharfsinn beider Volksstämme, wogegen der schlanke Körperbau eines Indianers noch die fremde Zugabe breiter Schultern und einer kräftigen Muskulatur erhalten hatte.

„Mein Name ist Frazer," fuhr er fort, als er in den Zügen seiner Gäste den Ausdruck des Erstaunens und des Argwohns entdeckte, „von einer Sklavin geboren, lernte ich indessen nie an mir selbst die Schwere der Sklavenfesseln kennen. Unter den Chickasaws, den Verwandten meines Vaters, wuchs ich auf. Sie waren es auch, die mir Gelegenheit verschafften, meine Kenntnisse zu bereichern und allmählich in die Stelle eines der ersten Berater unseres Stammes einzutreten. Das ist meine Geschichte. Eine meiner jüngeren Schwestern war dagegen, trotz des in ihren Adern rinnenden freien Blutes, als Sklavin verkauft worden. Ich suchte sie auf und fand ein Geschöpf so zertreten und zermalmt, daß das Grab sie längst in Empfang genommen hätte, wäre ihr Leben nicht durch ein Band noch an die Erde gekettet gewesen. Ich befreite sie aus den Händen ihrer Quäler, das ist die Ursache, weshalb man uns schon seit Wochen unablässig verfolgt. Mich möchte man bestrafen für den Eingriff in vermeintliche fremde Rechte, mit meiner Schwester aber die Erinnerung an die eigenen Schandtaten und die Furcht vor einer blutigen Vergeltung auslöschen. Das arme Weib — doch Ihr sollt sie kennen lernen," und in die Tür tretend sandte er wieder ein scharfes Zischen über den Hof.

Erich und Judith hatten ihr leichtes Gepäck neben dem Kamin niedergelegt. Gleich darauf gesellte Frazer sich ihnen wieder zu.

„Ich denke, ich bin aufrichtig genug gewesen, in Zukunft

Euer Vertrauen zu verdienen," sprach er in seiner ruhigen, leidenschaftslosen Weise.

„Es soll Euch nicht vorenthalten werden," versetzte Erich, dem das ernste, würdevolle Auftreten des Mestizen Achtung eingeflößt hatte.

„Ihr besitzt es im vollsten Maße," bekräftigte Judith, „und läge es in meiner Gewalt, die Leiden zu mildern, deren Ihr erwähntet —" sie kehrte sich errötend ab, um den forschenden Blicken des Mestizen auszuweichen. Erich empfand Ähnliches, und Juditths augenblickliche Verwirrung bemerkend, wollte er das Gespräch wieder aufnehmen, als seine Aufmerksamkeit durch leises Geräusch nach der Tür hinübergelenkt wurde.

In ihr erschien ein schlanker Indianerbursche, von etwa neunzehn, Jahren, und genau so gekleidet wie der Mestize; neben der Büchse führte er aber noch einen Elkhornbogen und einen mit Pfeilen gefüllten Köcher. Er richtete inigee indianische Worte an diesen, die durch zustimmendes Neigen des Hauptes beantwortet wurden. Dann kehrte er sich um, und vom Hofe her trat neben ihn eine hohe weibliche Gestalt, gekleidet nach Landessitte, nur daß sie, zum Schutz gegen die kühle Nachtluft, eine indianische Decke um die Schultern geschlagen hatte. Ihr Haupt war unbedeckt; eine Fülle schwarzen Lockenhaars sank tief über ihre Schultern hinab und verbarg ihre Schläfen und zum Teil ihre Wangen. Als sie mit scheuem Gruß sich dem Kamin näherte, blickten Erich und Judith in ein Antlitz, das, obwohl braun und von unsäglichen Leiden gezeichnet, noch immer die Spuren großer Schönheit trug. In ihren dunklen Augen ruhte Schwermut, zugleich aber glühte in ihnen leidenschaftliche Wildheit.

„Meine Schwester Ceres," stellte Frazer sie vor; dann zu ihr gewendet: „Dies sind Freunde, von denen wir mehr zu hoffen, als zu fürchten haben. Dannel —" rief er dem jungen Indianer, seinem Sohne, zu, „ich müßte mich sehr täuschen, wenn unseren Gästen eine Mahlzeit nicht ebenso notwendig wäre, wie ihren Pferden einige Dutzend Maiskolben."

Dannel verschwand. Frazer warf sich auf eine Bank neben dem Kamin. Sinnend beobachtete er, wie seine Schwester mit

Ehrerbietung Erich die Hand reichte und Judith so aufmerksam betrachtete, daß diese sich errötend abkehrte. Plötzlich näherte sie ihre Lippen deren Ohr, ihr einige Worte zuflüsternd. Judith drückte mit ängstlicher Gebärde Ceres' Hand, worauf sie ihr Haupt zustimmend neigte.

Ceres lehnte sich auf ihren Platz zurück.

„Ich erriet es auf den ersten Blick," sprach sie wie im Traume vor sich hin, „ich weiß Geheimnisse zu lichten, und wären sie durch Mauerwerk von mir getrennt. So werde ich finden, was ich suche, und müßte ich die ganze Welt —"

„Ceres," fiel der Mestize ihr ins Wort, „bewahre deine Gedanken; gib sie nicht Fremden preis."

Ceres warf einen forschenden Blick in Judiths Augen und lächelte sanft. Ein Neger erschien in zerlumptem grobem Arbeiteranzuge und trug Speisen herbei, die er auf einer Bank zwischen den Reisenden und dem Feuer ordnete. Auch Dannel stellte sich wieder ein, begleitet von einem zweiten Neger. Mit ihnen führte Frazer ein kurzes leises Gespräch, worauf sie von den Speisen zu sich nahmen und geräuschlos durch die Tür verschwanden.

Die Zurückbleibenden beendeten schnell ihr Mahl, dabei nur kurze Bemerkungen wechselnd. Dann bereitete Ceres für Judith eine Lagerstätte vor dem Kamin neben dem ihrigen. Auch die übrigen Anwesenden schickten sich an, ihre einfachen Vorbereitungen für die Nacht zu treffen, als aus der Richtung des Mississippi ein, durch die Entfernung gedämpfter, jedoch deutlich zu unterscheidender Pfiff herüberschallte.

Frazer sprang empor und trat, begleitet von Erich, in die Haustür. Gespannt lauschten beide in die Ferne.

„Es wäre ein Leichtes gewesen, meine Schwester in Sicherheit zu schaffen," brach Frazer nach einer längeren Pause das Schweigen, „wir brauchten nur südwestlich an den Arkansas zu ziehen, wo die Reservationen der Chickasaws sich ausdehnen; allein ihr Sinn steht nördlich. Vielleicht entschließt sie sich in St. Louis zur Übersiedelung nach den Jagdgründen ihrer Verwandten."

„So besitzt sie Freunde in St. Louis?" fragte Erich teilnahmvoll, „sie scheint verheiratet zu sein?"

Frazer sandte einen scheuen Blick nach dem Kamin hinüber, wo der Neger die Reste des Mahls in einen Korb packte, Ceres dagegen mit rührender Sorgfalt sich bemühte, Judith trotz der dürftigen Mittel bequem zu betten.

„Sie war verheiratet," gab er darauf gedämpft zu, „und zwar mit einem Mulatten durch den Machtspruch ihres Herrn. Böse Dinge müssen dabei vorgefallen sein, Dinge, die ihr Blut in Gift verwandelten. Das Weitere — was kümmert's Euch oder 'nen andern? Frage ich doch nicht nach Euerem Begleiter, dem jungen Bürschchen, das mit einer Weisheit spricht, als hätt's schon lange im Rate ergrauter Männer gesessen. Ihr seid in St. Louis bekannt?"

„Wenig," antwortete Erich, freundlich berührt durch des Mestizen Rücksicht für sein Geheimnis.

„Trafst Ihr je mit einem Doktor Weinder zusammen?" forschte Frazer weiter.

Bei Nennung dieses Namens erschrak Erich. Erst nach einigem Zögern gab er erstaunt zu:

„Der einzige in St. Louis, den ich genau kenne. Geschäftsfreund möchte ich ihn nennen; nebenbei ein Mann, der nach jeder Richtung hin sich auf sein Fach versteht. Seine Unerschrockenheit und Umsicht in gefährlichen Lagen sind über alles Lob erhaben."

„Auf sein Fach soll er sich vortrefflich verstehen," meinte Frazer eintönig; ich hörte manches davon — —"

Aus derselben Richtung, aus der kurz zuvor der Pfiff ertönte, drang nun das jauchzende Kläffen des kleinen Wolfs herüber, dem alsbald das kurze Aufheulen mehrerer Hunde nachfolgte.

Fast gleichzeitig glitt Dannel in Begleitung zweier Neger aus der Dunkelheit neben seinen Vater hin.

„Sie sind da," sprach er mit einer Ruhe, daß Erich an nichts weniger, als an die Nähe einer Gefahr dachte.

„Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß ihre Wut sie auch zur nächtlichen Stunde auf unsere Fährten bannen würde," antwortete Frazer ebenso kaltblütig; dann schritt er mit lebhafteren Bewegungen nach dem Kaminfeuer hinüber.

„Ceres, der Schlaf wird dir mißgönnt," hob er besonnen an, „wir müssen uns beeilen, diesen Ort zu verlassen. Nimm, was du zu tragen vermagst, und begleite unsern schwarzen Freund!" Dann zu dem Neger gewandt: „Führt der Weg durch blankes, grasfreies Wasser?"

„Kein Halm trübt die Oberfläche. Der schlauste Schweißhund muß die Witterung verlieren," antwortete der Neger zuversichtlich.

„Gut," versetzte Frazer, „so begebt Euch schleunigst auf den Weg; Schweißhunde sind flink — fort mit Euch; Dannel, begleite sie bis an den Rand des Wassers; dann kehre zurück und erwarte mich auf halbem Wege. Nehmt die Mantelsäcke der beiden Fremden an Euch. Einer mag deren Pferde an den Hofzaun koppeln."

Fast ebenso schnell, wie Frazer seine Befehle erteilte, wurden sie ausgeführt, und bevor Judith ihr Erstaunen überwunden hatte und Erich zum Verständnis der angeordneten Maßregeln gelangte, waren alle, bis auf den Mestizen, samt den Sachen verschwunden. Mit ängstlicher Spannung näherte Judith sich dem Gefährten; eine Frage schwebte auf ihren Lippen, als der Chickasaw noch einmal vor sie hintrat.

„Unsere Verfolger sind es," sprach er, die Stirn leicht runzelnd, das einzige Zeichen seiner Erregtheit, „und da ihr zum Süden steht, habt ihr nichts zu fürchten. Dagegen mögt ihr zu unserer Rettung beitragen, wenn ihr sie überzeugt, daß sie auf falscher Fährte suchen. Neben der Einfriedigung stehen eure Pferde. Läßt man euch ungehindert ziehen, so reitet in Gottes Namen. Ehe zwölf Stunden vergehen, hört ihr von uns auf eurem Wege. Euer Eigentum wird euch unversehrt zugestellt werden; vielleicht entschließt ihr euch, in unserer Gesellschaft die Reise fortzusetzen."

Beim letzten Wort glitt er zur Türe hinaus.

„Der Instinkt der Tiere scheint uns dennoch mißleitet zu haben," offenbarte Judith ihre Besorgnis zu Erich, „denn ob Anhänger der Konföderation oder Unionisten — Menschen, die ein armes Geschöpf, wie jene Frau, mit soviel Ausdauer verfolgen, darf kaum Gutes zugetraut werden."

„Den Unterschied der Farbe müssen sie anerkennen," versetzte Erich düster, „und uns so begegnen, wie wir als friedliche Reisende es beanspruchen können."

„Laßt die trüben Gedanken schwinden," sprach sie schmeichelnd, „und verscheuch' die Besorgnisse, die ich durch eigensinniges Beharren auf meinen Willen heraufbeschwor. Ihr seid ja vertraut mit den verborgensten Seiten meines Herzens, wißt, wohin all mein Sehnen, mein Trachten und Sinnen gerichtet ist."

„Wohl weiß ich das, Geliebte," antwortete Erich, und ihre Hand an seine Lippen führend, küßte er diese zärtlich „um so schmerzlicher aber auch berührt mich immer wieder an das überschwebende Damoklesschwert erinnert zu werden. O, ich bin oft versucht, mich der uns drohenden Gefahren zu freuen, in der Hoffnung, daß sie unserm peinvollen Dasein ein Ende machen werden."

„Glaubt Ihr, daß ich anders denke," fragte Judith, und ihre Augen strahlten schwärmerisch, „wäre es unserer Liebe nicht angemessen, wenn ein gemeinsames Grab sich vor uns öffnete, wir Seite an Seite, wohl gar mit verschlungenen Händen friedlich und stille der Ewigkeit entgegenschlummerten?"

Schmerz und süßes Entzücken durchbebten Erich bei diesen Worten der Geliebten, die jetzt still vor sich hinweinte. Er schlang seinen Arm um sie und preßte sie zärtlich an sich.

Tief erschüttert zog sie Erichs Hand an ihre Lippen. Dieser wollte ihr wehren, indem er sie fester an sich drückte, als das unwillige Kläffen mehrerer, eine warme Fährte kreuzender Hunde sie plötzlich aus dem Reich wehmutsvoller Träume barsch in die Wirklichkeit zurückversetzte. Gleich darauf unterschieden sie das Stampfen herbeieilender Pferde und laute Männerstimmen.

Judith war erschreckt emporgefahren und Leichenblässe bedeckte ihr Antlitz.

„Neue Prüfungen treten an uns heran," sprach sie mit flüchtig errungener Fassung, „sie finden uns nicht unvorbereitet."

Sie nahm den Plaid, der zur Bereitung ihrer Lagerstätte benutzt worden war, und hüllte sich in ihn ein.

Erich begab sich nach der Tür, und auf die Schwelle tretend, spähte er zu den im scharfen Trabe sich nähernden Reitern hinüber.

Vor der Einfriedigung hielten sie an. Es mochten ihrer zwölf oder vierzehn sein. Vor Erichs Blicken fielen sie in eine einzige schwarze Masse zusammen.

„Wer bewohnt dieses Gehöft?" tönte eine herrische Stimme ihm entgegen.

„Soviel ich weiß, niemand," gab Erich nicht minder trotzig zurück.

„Zum Teufel, Mann," fuhr dieselbe Stimme fort, „wenn niemand hier wohnt, wie kommt Ihr in die Baracke hinein?"

„Von der Nacht überrascht, machte ich mir das leere Gebäude zunutze," antwortete Erich, „seid Ihr in derselben Lage, so hindert Euch nichts, ähnlich zu verfahren, so viele Ihr Eurer sein mögt!"

Durch die Gesellschaft der Ankömmlinge lief beratendes Murmeln. Dann forschte der Wortführer weiter:

„Seid Ihr allein?"

„Zu zweien, wie die dort angebundenen Pferde beweisen!"

„Außer Euch müssen noch andere Personen hier sein oder gewesen sein; meine Hunde täuschen sich nicht leicht."

„Ich wiederhole: Ich und mein Reisegefährte sind die einzigen hier. Ich entdecke überhaupt keinen Grund, mich um andere zu kümmern, ebensowenig von einem Fremden mich bis aufs Blut ausfragen zu lassen."

„Das klingt männlich!" hieß es mit unverkennbarem Hohne, „vielleicht seid Ihr nach einer näheren Bekanntschaft mit uns mehr geneigt, die gewünschte Auskunft zu erteilen."

Es rasselte und klirrte zwischen den ermüdet schnaubenden Pferden, die nächsten Einfriedigungsplanken wurden von den sie tragenden Pfählen geworfen, und acht oder neun Männer schritten über den Hof der Haustür zu. Die übrigen blieben bei den Pferden zurück, zäumten sie ab und warfen ihnen einige der in den Sattelquersäcken mitgebrachten Maiskolben vor.

Judith hatte während der ganzen Zeit sich nicht von der Stelle gerührt. Selbst als die Fremden eintraten, änderte sie kaum ihre Stellung, obwohl jene durch ihr Äußeres wie durch ihr geräuschvolles Wesen wenig Vertrauen erweckten. Nur der Vormann, eine sehnige Gestalt in Militärbeinkleidern, roter Flanellbluse und darüber gezogenem Militärmantel, verriet eine dürftige Bekanntschaft mit der guten Sitte. Seine Leute riefen dagegen den Eindruck hervor, als ob es ihnen, ähnlich den bei den Pferden gekoppelten Hunden, gleichgültig sei, gegen wen sie die bewaffnete Faust hoben, wenn sie nur dafür ihren entsprechenden Lohn erhielten. Nachdem sie einen argwöhnischen Blick durch den ganzen Raum geworfen hatten, traten sie vor das Feuer hin, wo sie alsbald in der Glut zu schüren und ihre Hände zu wärmen begannen. Um Judith, die scheu vor ihnen zur Seite rückte, kümmerte sich niemand, ebensowenig um den Führer, der ohne Säumen ein Gespräch mit Erich eröffnete.

„Ihr gebt vor, nichts von Leuten zu wissen, die in jüngster Zeit hier vorüberkamen, wohl gar mit Euch in diesen Raum sich teilten?" fragte er, einen durchbohrenden Blick in Erichs Augen senkend.

„Welche Art von Leuten sollte es gewesen sein?" fragte Erich kalt zurück.

„Zwei oder drei Indianer, dazu einige entlaufene Schwarze, und in ihrer Mitte eine Mulattin."

Statt einer Antwort erfolgte von seiten Erichs die Gegenfrage:

„Welcher Partei dient Ihr, wenn ich fragen darf?"

„Der Konföderation mit Gut und Blut."

„Wenn ich nun selber südstaatlicher Offizier wäre?"

„Behauptet Ihr das, so würde ich Euch für einen Lügner erklären."

Erich fuhr empor. Ein Blick auf Judith gab ihm indessen die Überlegung zurück, und er antwortete mit einem spöttischen Lächeln:

„Der Schein mag wider mich sein; doch wiederhole ich ausdrücklich, daß ich Offizier der Konföderation bin, und als solcher

allen Rücksichten entgegensehe, die mein junger Gefährte und ich zu erwarten berechtigt sind."

„Und ich erlaube mir dennoch, Euer Wort zu bezweifeln," hohnlachte der Sezessionist, der von seinen Leuten mit: „Kapitain Edgeworth" angeredet wurde, „denn erstens verratet Ihr Euch durch die Aussprache als einen Deutschen, und zweitens — nun — zweitens: Wie sollte ein südstaatlicher Offizier hierher gelangen? Höchstens in der lobenswerten Absicht, seine eigene werte Person in Sicherheit zu bringen, nachdem die jüngsten Mißerfolge bei Nashville ihm den Aufenthalt im Süden zu gefährlich erscheinen ließen."

„Auch eine solche Anschuldigung darf in der augenblicklichen Lage mich nicht verletzen," erwiderte Erich erbleichend, „dagegen zwingt Ihr mich, um Mißverständnissen und deren üblen Folgen vorzubeugen, in meinen Eröffnungen weiter zu gehen, als es im Grunde mit meinen Zwecken vereinbar ist. Seid Ihr wirklich Soldat und Offizier, so kann Euch unmöglich fremd sein, daß der Krieg Dienste fordert, die aus den Reihen der Regimenter hinaustreiben, dabei aber gewiß nicht weniger Mut erfordern, als einem Eisenhagel entgegenzustürmen.

„Spionendienste?" fragte der Sezessionist ungläubig.

„Nennt es nach Belieben," entgegnete Erich, nur mit Mühe seine Erregung zügelnd, „niemand braucht sich zu schämen, gelegentlich in eine Rolle einzutreten, die eine ganze Armee vor dem Verderben zu bewahren vermag."

„Schön gesprochen, bei Gott," fuhr Edgeworth geringschätzig fort, „'ne verdammte feine Umschreibung des Wortes Spion. Nun, jedenfalls seid Ihr imstande, Euch durch die erforderlichen Papiere auszuweisen."

„Ihr meint, daß jemand, der täglich in der Gefahr schwebt, als Kundschafter erschossen zu werden, notgedrungen Papiere bei sich tragen müßte, die zum Verräter an ihm selbst und der von ihm vertretenen Sache werden könnten? Besäße ich aber solche, so würde ich sie schwerlich jemand vorlegen, den ich nicht kenne."

„Dann bin ich in die unangenehme Lage versetzt, Euch für einen nördlichen Spion zu erklären — Teufel! was sollte ein

südlicher Spion jetzt noch auskundschaften — und, um die Exekution nicht selbst auf der Stelle auszuführen, Euch an die nächste südstaatliche Behörde auszuliefern."

„Ihr kommt meinen Wünschen entgegen," erwiderte Erich unerschrocken, „und erleichtert es mir, zu der Armee des Generals Hood zu stoßen, unter dessen Befehl mein Regiment steht. Nur um eins bitte ich. Ihr seht den jungen Mann; er ist guter Leute Kind; ihn laßt ungestört seines Weges ziehen."

„Um den Verrat, den Ihr einfädeltet, zu besiegeln?" höhnte der Sezessionist mit einem forschenden Blick auf Judith.

„Auch ohne Euren Argwohn hätte ich mich von meinem Gefährten nicht getrennt," beteiligte diese sich nun an dem Gespräch, bevor Erich Zeit zu einer Antwort gewann, „ich begleite ihn, wohin es auch immer sei."

„Wie 'n Senator spricht das Bürschchen," lachte der Sezessionist, „doch sorgt nicht, Ihr sollt vereinigt bleiben, bei Gott! und stellt sich's heraus, daß wir's mit feindlichen Spionen zu tun haben, sogar nebeneinander in den Sand gescharrt werden. Doch machen wir die Probe auf Eure Rechnung: Seid Ihr ein echter Sohn der Konföderation, so werdet Ihr Euch nicht weigern, mir genaue Auskunft über die Flüchtlinge zu erteilen, die Ihr unbedingt gesehen haben müßt. Heraus mit der Sprache: Wo blieb das farbige Gesindel mit der Mulattenhexe?"

In diesem Augenblick ließ sich das Heulen der Hunde vernehmen, deren einer sich von der Leine losgerissen hatte und, irregemacht durch die vielfachen Spuren der Neger, das Gehöft umkreiste. Die Sklavenjäger eilten auf den Hof hinaus, blieben aber vor der Tür stehen. Ihr Führer, von der Türschwelle über sie hinwegschauend, lauschte ein Weilchen, dann kehrte er sich mit Unheil verkündendem Grinsen Erich wieder zu:

Eure Antwort ist überflüssig geworden. Hier gewesen sind die Schurken, und freundschaftlich verkehrt habt Ihr ebenfalls mit Ihnen, oder Ihr hättet nicht gesäumt, uns sofort auf ihre Spuren zu weisen. Und Ihr wollt Offizier der Konföderation sein?" höhnte er, „Ihr, der Ihr anerkannten Verbrechern und Feinden des Südens zur Flucht verhelft? Verdammt, Spion

mögt Ihr allerdings sein, aber ein Spion, der der Konföderation gerade soviel Vorteil bringt, wie scharf geschliffener Stahl warmem Menschenfleisch!"

Er lauschte wieder.

Ein Schuß hatte vom Waldessaum herüber gekracht und war von einem kurzen jauchzenden Aufschrei gefolgt worden; und die rasenden Hunde neben der Einfriedigung vereinigten ihre gellenden Stimmen zu einem unheimlichen Chor.

„Haltet die Bestien!" überschrie Edgeworth sie zur Tür hinaus, oder bevor eine Viertelstunde verrinnt, hat der Teufel sie geholt, und ihr mögt selber mit euren Nasen den Erdboden pflügen! Die Schurken schweifen in der Nachbarschaft umher, um uns herauszulocken! Aber nicht von der Stelle, bevor der Tag uns leuchtet!"

Er kehrte sich Erich zu.

„Leugnet Ihr noch immer, im Bündnis mit den Feinden der Konföderation zu stehen?" fragte er zähneknirschend.

„Ich halte ferneres Verhandeln für nutzlos," antwortete Erich mit geringschätzigem Achselzucken; „Ihr habt die Gewalt in Händen, und an mir und meinem jungen Freunde ist es, das Zusammentreffen mit Leuten abzuwarten, deren Erklärungen Ihr williger Glauben beimeßt."

Der Sezessionist schritt ungeduldig auf und ab, ehe er mit barscher Stimme befahl: „Legt die Waffen ab! Legt sie ab, wenn noch ein Funke von Vernunft und Liebe zum Leben in Euch wohnt!"

„Wir müssen uns dem Verhängnis beugen," kehrte Erich sich Judith düster zu, die mit wunderbarer Fassung zu ihm emporschaute. Dann zu dem Sezessionisten, indem er ihm den eigenen Gurt mit dem Judiths überreichte: „Ihr macht unedlen Gebrauch von dem Vorteil, den der Zufall Euch über uns einräumte. Aber glaubt mir, geschähe es nicht aus Liebe zu meinem jungen Freunde, für dessen Leben ich verantwortlich bin, so würdet Ihr schwerlich Zeit gefunden haben, noch einen einzigen Befehl zu erteilen."

Edgeworth nahm die Waffen, prüfte sie oberflächlich und legte sie auf die nächste Bank. Das ruhige, würdevolle Auf-

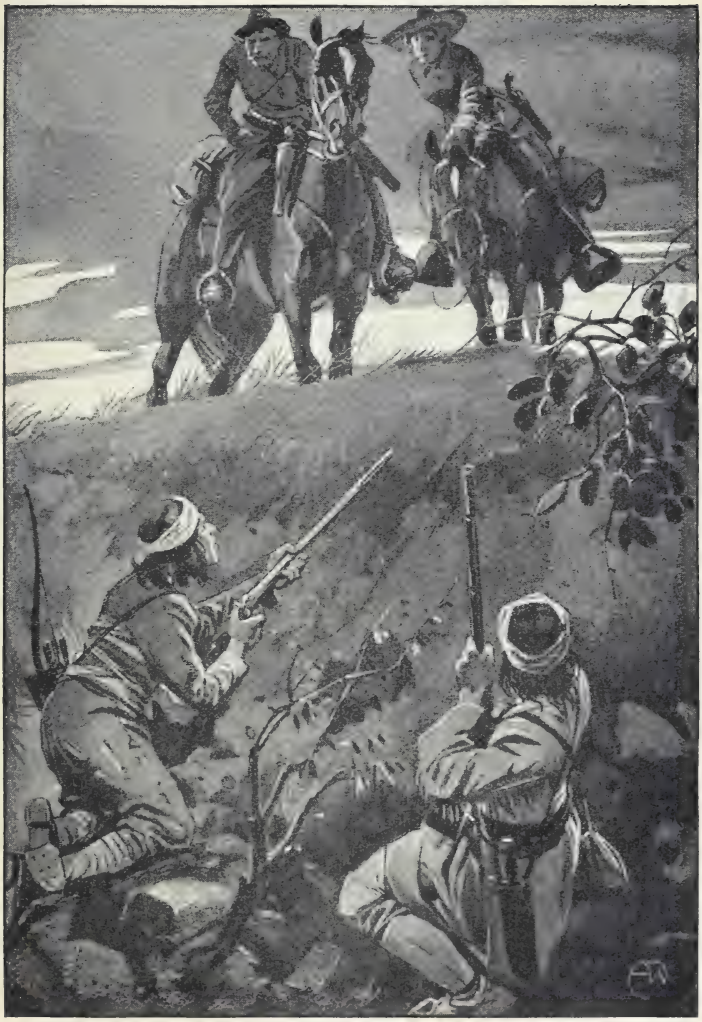
treten Erichs flößte ihm offenbar Achtung ein, wogegen das eigene Gefühl der Beschämung ihn noch mehr erbitterte.

„Wer sich damit befaßt, flüchtigen Sklaven fortzuhelfen," rief er aus, „der verfällt den Kriegsgesetzen des Landes. Fesselt sie!" befahl er seinen Schergen, „und wehe ihnen, wenn sich ergibt, daß sie mit den Flüchtlingen konspirierten."

Das letzte Wort war kaum den Lippen des Sezessionisten entflohen, da stürzten die Sklavenjäger herein, und für derartige Fälle vorbereitet, dauerte es nur wenige Minuten, bis die beiden Gefangenen mit zusammengeschnürten Händen und gefesselten Füßen auf der Erde saßen, mit dem Rücken sich an die Wand des Hauses lehnend.

Weder Erich noch Judith gaben einen Laut der Klage von sich. Es erschien ihnen als eine Entwürdigung ihrer selbst, mit Leuten zu unterhandeln, die, blindem Fanatismus untertan, gegen alle milderen Regungen sich vollständig abgestumpft zeigten. Daher prallte auch von ihnen der Hohn ab, mit dem der Führer der Sklavenjäger sie überschüttete und Drohung auf Drohung häufte für den, nach seiner Behauptung, flüchtigen Sklaven gewährten Beistand.

Die Wut der Hunde schien durch das Geräusch der innerhalb der Hütte stattfindenden Vorgänge sich bis auf den Gipfel zu steigern. Ein Heulen war es nicht mehr, was sie ausstießen, sondern unheimliches Röcheln und halbersticktes Jauchzen, indem sie mit der ganzen Schwere ihrer Körper sich in die sie haltenden Leinen warfen. Was den Sklavenjägern bei ihrem regen Tun entging, darüber belehrten die Tiere deren scharfe Sinne. Sie unterschieden das leise Knistern der Dachschindeln auf der Rückseite der Hütte, die sich unter der Last des niedergleitenden Mestizen bogen, und den dumpfen Fall, mit dem er schließlich den geringen Höhenunterschied zwischen Dach und Erdboden überwand. Kurz vor Eintreffen seiner Verfolger war er nach der Hütte hinaufgeschlüpft, wo er leicht eine Öffnung entdeckte, durch die er das Gemach zu überblicken vermochte. Wie Erich seiner und der ihn begleitenden Schwester sich angenommen hatte, so wachte er nunmehr seinerseits über die unbekannten Freunde. Erst nachdem diese gefesselt worden



Er hörte die Hähne von Gewehren knacken, und scharf um sich spähend, entdeckte er zwei schwarze Gestalten, die entweder knieten oder auf der Erde lagen, augenscheinlich um die Reiter zwischen ihre Augen und den gestirnten Himmel zu bringen. (S. 335.)

waren, zog er sich behutsam zurück, jedoch nicht ohne zuvor, seine Nähe und Wachsamkeit verkündend, dem gerade unter ihm befindlichen und erstaunt emporblickenden Erich eine Büchsenkugel auf den Schoß geworfen zu haben. Es war ein kühnes Wagstück; allein er baute darauf, daß die Feinde eher alles andere geargwöhnt hätten, als die unmittelbare Nachbarschaft eines der von ihnen gesuchten Opfer. So blieb Erich der einzige, der die Ursache erriet, als die Hunde, den davonschleichenden Mestizen witternd, in ein wahres Jammergeheul ausbrachen und in ihrer Wut sogar die ihnen wehrenden Wächter anzufallen drohten.

Bald darauf beruhigten sie sich indessen wieder, und die Sklavenjäger gingen mit einer militärischen Pünktlichkeit ans Werk, ihre Vorbereitungen für die Nacht zu treffen. Eine Glühhitze verbreitete sich bald in dem verhältnismäßig engen Raum, so daß Judith den Mangel wärmender Decken nicht empfand und nur die Unbequemlichkeiten ihrer gezwungenen Lage zu ertragen hatte.

Die Nacht schritt vor. Die Sklavenjäger hüllten sich in ihre Satteldecken, die Füße dem Feuer zugekehrt. Nur bei den Pferden und den Hunden befand sich ein Wachposten. Ein zweiter saß vor dem Kamin. Gleichmütig seine kurze Pfeife rauchend, schürte er gelegentlich in der Glut. Mühsam hatte Judith den Oberkörper so weit herumgeschoben, daß ihr Haupt auf Erichs Schulter ruhte. Ihre Atemzüge wurden tiefer und regelmäßiger. Die Erschöpfung übermannte sie; wohltätiger Schlummer senkte sich auf ihre Augen. Aber hätte sie zu Erich gesprochen, mit tausend Eiden ihm ihre Liebe und ihre unverbrüchliche Treue beteuert, es hätte nicht süßer auf ihn einwirken können, als der warme Hauch, der sein Antlitz streifte. —

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Die Hetze.

Die Mitternachtstunde hatte ihr Ende erreicht. Still lag das Gehöft. Wie ein unheimlich glühendes Zyklopenauge sandte die zugleich als Fenster dienende Türöffnung den rötlichen Feuerschein in die Ferne. Mittels der Fourageleinen an die Hofeinfriedigung gepflöckt, standen die Pferde in einer Reihe. Mechanisch nagte das eine oder das andere an dem nächsten Pfosten, oder zermalmte mit dumpfem Krachen ein noch zwischen den kurzgerupften Grasstoppeln entdecktes Maiskörnlein. Seitwärts von den Pferden, oben auf der Einfriedigung saß der Wachtposten. Die Büchse auf den Knien, schützte seine halbhängende Stellung ihn gegen das Einschlafen. Vor ihm auf der Erde lagen drei an den Zaun gekoppelte Schweißhunde. Nachdem ihre Jagd für heute beendigt war, hatten sie sich der willkommenen Rast hingegeben.

Währenddessen umkreisten Frazer, sein Sohn Dannel und die ihnen befreundeten Neger einzeln das kleine Gehöft, ihre eigenen Spuren, wie die der Gefährten vielfach kreuzend. Es war, als ob Spinnen Netze gewebt hätten, um ihre Beute in die labyrinthisch verschlungenen Fäden zu verstricken.

Endlich trafen die geheimnisvoll wirkenden Genossen auf einer Stelle zusammen, wo nur wenige hundert Schritte sie von der die Lichtung umschließenden Sumpfwaldung trennten. Sie führten ein kurzes Gespräch miteinander. Dann umwanden die Neger die linken Arme mit wollenen Decken und bewehrten die rechte Faust mit dem langen Messer. So gerüstet und von Dannel geführt, der sorgfältig den Wind beachtete, daß dieser die witternden Hunde nicht traf, schritten sie auf das Gehöft zu. Frazer aber trennte sich von ihnen und verschwand in der Dunkelheit. So nahe herangekommen, daß sie den auf dem Zaun sitzenden Wächter vor dem hellen Hintergrunde der Türöffnung zu unterscheiden vermochten, blieben sie stehen, bis nach Ablauf mehrerer Minuten von der anderen Seite des Gehöftes der klagende Ruf des Käuzchens zu ihnen

herüber drang. Ohne Säumen hing Dannel die Büchse über den Rücken, und den Bogen nebst etwa einem Dutzend loser Pfeile in die linke Hand nehmend, in der rechten dagegen einen einzelnen Pfeil, schlüpfte er den ihm langsamer folgenden Negern mit der Gewandtheit und Geräuschlosigkeit einer Katze voraus. Sorgsam berücksichtigte er, daß der Wächter und die zu seinen Füßen liegenden Hunde zwischen ihm und der hellen Tür blieben. In der Entfernung von kaum fünfzig Ellen gewahrte er plötzlich eine unbestimmte Bewegung unter den Hunden. Was der Wind ihnen nicht zutrug, entdeckten sie mit scharfem Gehör; ihre Bewegung aber war für Dannel das Signal zum Handeln. Hastig legte er den ersten Pfeil auf die Sehne; ein scharfes Schwirren, und in weitem Bogen flog er seinem fernen Ziele zu. In der nächsten Sekunde befand sich ein zweiter unterwegs, und ein Geschoß nach dem andern sandte Dannel hinüber, unbekümmert, wieviele ihr Ziel trafen oder verfehlten. Zugleich brachen die Hunde in wütendes Geheul aus, das beim vierten Schuß durch den jammernden Aufschrei eines der Tiere unterbrochen wurde. Zu dem verstärkten Geheul aber gesellten sich alsbald die Flüche und Verwünschungen des Wächters, der von der Einfriedigung heruntergesprungen war und nach dem Hause hinüber um Hilfe rief. Die Neger hatten sich unterdessen dem Indianer zugesellt, um, wohl ausgerüstet, wie sie waren, die grimmigen Tiere zu empfangen. Sobald sie aber entdeckten, daß diese vergeblich an ihren Leinen zerrten, dagegen die aus dem Schlafe gestörten Feinde mit ihren Waffen sich ins Freie drängten, flüchtete Dannel seitwärts im Bogen um das Gehöft herum, während die Neger die Schuhe von ihren Füßen zogen und, nachdem sie, hintereinander gehend, auf eine kurze Strecke Dannels Fährte gestört und vernichtet hatten, vollen Laufs in entgegengesetzter Richtung sich entfernten. Als sie meinten, einen hinlänglichen Vorsprung gewonnen zu haben, um vor den auf ihre Spuren gesetzten Hunden im Wasser entkommen zu können, blieben sie wieder stehen, erwartungsvoll nach der Blockhütte hinüberlauschend. —

Von den Pfeilen des gewandten Indianers hatten trotz der Entfernung und der Dunkelheit zwei getroffen. Der eine

haftete mit dem Widerhaken in der dicken Haut des einen Schweißhundes, während der andere den Oberarm des Wachtpostens leicht geschlitzt hatte, als er eben nach der Büchse griff, um sie auf gut Glück in die Dunkelheit hinein abzufeuern.

Was Frazer durch den unerwarteten Angriff bezweckte, wurde im vollsten Maße erreicht. Auf die erste Verwirrung folgten Edgeworths Befehle schnell und bestimmt. Er selbst übernahm die Wache bei den Gefangenen; vier seiner Leute kommandierte er zur Bewachung der Pferde, wogegen die übrigen mit der Vertreibung der unsichtbaren Angreifer beauftragt wurden. Um aber zuvor die nächste Nachbarschaft von den listigen Feinden zu säubern, gab er einem der Hunde die Freiheit.

Wie vorherzusehen, stürmte der befreite Hund alsbald auf die Stelle zu, von der aus Dannel seine Geschosse herübergesandt hatte. Sein jauchzendes Heulen verriet, daß er die Fährte der barfüßig einherlaufenden Neger aufgenommen hatte. Ein Weilchen schlug er Kreise, wie um sich zu überzeugen, daß er keinen Irrtum begehe; dann aber verfolgte er die Richtung, in der die beiden Schwarzen ihn erwarteten. Auf sein in kurzen Pausen ausgestoßenes Geheul antworteten die gekoppelten Gefährten in derselben grimmigen Weise; und als auch sie die frische Fährte vor sich hatten, erstickte ihr unheimliches Jauchzen fast unter der Gewalt, mit der sie sich in die von starken Händen gehaltenen Leinen lehnten. Bald darauf drang der verworrene Lärm nur noch gedämpft nach dem Gehöft hinüber. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschten die zurückgebliebenen vier Schergen den davoneilenden Genossen nach. Edgeworth stand auf der Türschwelle und spähte in die finstere Nacht hinaus. Dabei gewahrte er nicht, wie jemand auf der rechten Seite von ihm im Schatten des Hauses geräuschlos herbeischlich und endlich nahe bei ihm liegen blieb. Ein ähnlicher Schatten glitt zu derselben Zeit auf der Innenseite dicht an der Einfriedigung hin, wo er in der Finsternis mit den schwarzen Umrissen des Pfahlwerks und der zwischen diesem emporgeschossenen Ranken- und Klettenbüsche zusammenfiel.

Wiederum verrannen Minuten, während eine sichere Faust

sich vorbereitete, im entscheidenden Augenblick, ähnlich dem aus schwerem Gewölk hervorbrechenden Wetterstrahl, einen vernichtenden Todesstreich zu führen.

Da tönte aus der Ferne das eigentümliche, Schmerz verratende Jauchzen herüber, in das das Heulen des vorauseilenden Hundes sich verwandelte, indem die Neger den auf sie Einspringenden mit den Decken abwehrten und ihre breiten Messerklingen in seinem Körper begruben. Gleich darauf krachten Schüsse.

„'s scheint hart herzugehen da drüben," rief Edgeworth den auf der Außenseite des Hofes befindlichen Leuten zu, seine Bemerkung durch einen wilden Fluch abschließend.

„Hängen will ich," erhielt er als Antwort zurück, „zerlege ich nicht den ersten Nigger, der mir in die Hände fällt, in lauter Peitschenriemen!"

Er hatte kaum ausgesprochen, als die Pferde zu schnauben und Zeichen von Unruhe von sich zu geben begannen. Mehrere sprangen zurück, und da die durchschnittenen Leinen nachgaben, so galoppierten sie eine kurze Strecke davon.

„Der Teufel steckt in den Gäulen," rief der eine Wächter aus, indem er die Flüchtlinge zu umgehen und an die Einfriedigung zu treiben versuchte.

Ein Genosse kam ihm von der anderen Seite entgegen; als aber noch mehr Pferde zu dem Bewußtsein ihrer Freiheit gelangten und ängstlich schnaubend den hart an der Einfriedigung hinkriechenden Dannel flohen, fanden auch die beiden andern Wächter eine Beschäftigung, die ihre Aufmerksamkeit von der Hütte ablenkte.

Edgeworth kehrte sich in seiner Wut über den Verlust des zweiten Hundes, den Gefangenen zu.

„Ihr möchtet noch leugnen, mit denen da draußen im Einverständnis gehandelt zu haben?" sprach er mit Unheil verkündender Ruhe.

Weder Erich noch Judith antworteten. Mit tödlicher Spannung lauschten sie auf die sich draußen geräuschvoll abspinnenden Ereignisse. Beide errieten, daß ihre Befreiung vorbereitet werde.

„Nun, ihr habt nichts mehr einzuwenden," fuhr Edgeworth ingrimmig fort, „um so besser; aber eine kleine Rechnung ist's nicht, die eure farbigen Genossen für euch aufsummen —"

„Edgeworth," ertönte eine flüsternde Stimme hinter ihm, „schnell, hierher tretet."

Hastig kehrte der Angeredete sich um. Noch geblendet von der Helle in dem Gemach, vermochte er nur undeutlich die sich kaum von dem Schatten der Hütte lostrennende Gestalt eines Mannes zu unterscheiden.

„Zum Teufel, wo kommt Ihr her?" fragte er befremdet, sie offenbar für einen seiner Leute haltend; zugleich trat er von der Schwelle seitwärts in den Schatten ihr entgegen.

„Sie sind da," lautete die geflüsterte Antwort, und ein Arm streckte sich in der Richtung nach den wild durcheinander galoppierenden Pferden aus.

Edgeworth schien Verdacht zu schöpfen, denn mit der Frage: „Wer soll da sein?" trat er hastig einen Schritt zurück, mit der rechten Hand nach der Pistole greifend.

„Ceres!" erreichte es zischend sein Ohr, zugleich fuhr der ausgestreckte Arm mit Blitzesschnelligkeit auf ihn ein und stieß ihm ein breites Jagdmesser von der Seite in den Hals.

Mit einem tiefen Seufzer brach er zusammen, und der Mestize, der tödlichen Wirkung seines Stoßes sicher, nahm sich nicht Zeit, den Zustand seines Opfers zu prüfen, sondern schlüpfte, die Abwesenheit der mit den Pferden beschäftigten Wachtposten benutzend, in die Hütte hinein.

Die beiden Gefangenen richteten sich neubelebt empor, als die Fesseln von ihren Händen und Füßen fielen. Sie nahmen ihre Waffen wieder an sich; und nachdem Frazer zwei der umherliegenden Decken über das Feuer ausgebreitet und dadurch den für sie verräterischen Hintergrund verdunkelt hatte, traten alle drei ins Freie hinaus. Gleich darauf schlichen sie dicht an der Hütte hin nach der unbesetzten Seite des Hofes hinüber, wo sie Schutz zwischen zwei alten Futterschuppen fanden.

Als die Decken verkohlt waren und die Flammen, wie erbittert über die Störung, mit verdoppelter Gewalt in den Schlot hineinschlugen, befanden die Flüchtlinge sich bereits auf dem

freien Felde. Die Wachtposten trieben unter lauten Schmähungen die Pferde auf ihre Futterstelle zurück. Von der anderen Seite der Lichtung tönte das Geheul der gekoppelten Hunde herüber, untermischt mit dem Rufen der zerstreuten Sklavenjäger, die die Unmöglichkeit einsahen, in die sumpfige Waldniederung einzudringen.

„Ihr seid jetzt an uns gefesselt," bemerkte Frazer zu Erich gewendet, auf dessen Arm Judith sich stützte, „was hinter uns vorgefallen ist, genügt, Euer Leben keinen Strohhalm wert zu machen, sollte man Eurer oder Eures Gefährten habhaft werden."

„Es ist Blut geflossen?" fragte Erich gedämpft.

„Eine alte Schuld wurde gesühnt," antwortete der Chickasaw gleichmütig.

„Man wird die Tat mir zur Last legen," wendete Erich ein.

„Seid zufrieden, Euch wieder frei bewegen zu können. Gutes hatte man weder mit Euch noch mit Euerm jungen Gefährten im Sinne. Augenblicklich verliert Ihr weiter nichts, als Eure Pferde."

Ein Schuß hallte von dem Gehöft herüber, dem bald drei oder vier folgten.

„Sie haben ihn gefunden," sprach der Mestize spöttisch lachend vor sich hin, „nachdem sie einen Blick ins leere Nest geworfen haben, rufen sie ihre Gefährten herbei."

„Dannel," sprach der Mestize, und neben ihn hin glitt aus dem Schatten des Dickichts sein Sohn.

Nach kurzer Verständigung zwischen ihnen, schlugen sie am Waldessaum die Richtung nach dem Mississippi ein. Bevor sie die östliche Grenze der Lichtung erreichten, gesellten die auf Umwegen herbeigeeilten Neger sich ihnen wieder zu. Ein totes Nebenwasser des Mississippi hemmte ihre Bewegungen. Auf ein Zeichen eines der Neger plätscherte es in geringer Entfernung auf dem dunkeln Wasserspiegel; ein schwarzer Gegenstand glitt auf sie zu, und gleich darauf stieß ein schmales, aus einem ausgehöhlten Baumstamm bestehendes Fahrzeug vor ihnen ans Ufer. Ein Neger lenkte es. Das Boot war so schmal, daß außer dem Ruderer nur noch drei Personen

Platz fanden. Erich, Judith und ein Neger stiegen zuerst ein. Wenige Ruderschläge brachten sie nach der anderen Seite hinüber. Die übrigen folgten in derselben Weise, worauf der Bootsmann sich mit seinem Fahrzeug entfernte.

„Wir sind jetzt in Sicherheit," brach Frazer das Schweigen, sobald er, als letzter der Gesellschaft, festen Boden erreichte; „wollte man uns nachfolgen, so liefe man Gefahr, nicht nur die unersetzlichen Bluthunde zu verlieren, sondern auch Mann für Mann niedergeschossen zu werden. 's ist eben Krieg, und 'n Dutzend Tote mehr oder weniger fällt nicht ins Gewicht. Ohne ihren Anführer mögen die Schurken bald genug ihren Sinn ändern. Doch nun kommt."

Zwei Neger eröffneten den Zug. An diese schloß Frazer sich an, gefolgt von Judith, Erich, Dannel und den beiden zu ihnen gehörigen flüchtigen Sklaven. Eine Reihe bildend, schlichen sie durch die feuchte Uferwaldung hin. Allmählich stieg der Boden sanft an und die sumpfigen Pfuhle, die zu Umwegen zwangen, wurden seltener. Erich hatte Judith wieder den Arm geboten.

Endlich, nach halbstündiger Wanderung, drang ihnen aus einem Dickicht ein matter Feuerschein entgegen. Wenige Schritte und sie befanden sich auf einer kleinen Lichtung, auf deren Mitte ein fast rauchloses Feuer brannte. Seitwärts, halb versteckt von noch rotbelaubtem Sumachgebüsch, erhob sich eine zeltartige Hütte aus Binsen und Schilf. Nur Ceres war anwesend und der Neger, der sie dorthin geführt hatte.

Als Ceres Judiths ansichtig wurde, eilte ein Schimmer der Freude über ihre schönen, abgehärmten Züge. Ihr entgegentretend, reichte sie ihr mit Ehrerbietung die Hand.

„Sehr, sehr besorgt war ich um Euch," sprach sie. Ihr befandet Euch in der Gewalt von Menschen, die keine Barmherzigkeit kennen."

Flüchtig begrüßte sie Erich; dann ihrem Bruder zugekehrt, fragte sie mit unterdrückter Stimme:

„Keiner der Unsrigen fehlt? Ich vernahm Schüsse."

„Alles glückte," antwortete Frazer ruhig, „eine alte Schuld ist getilgt, für Edgeworth tagt es nimmer wieder."

In Ceres' Antlitz flammte es auf. Ihre Augen funkelten. „Hättest du mir die Kunde gebracht," sprach sie düster, „daß ihr sie alle in ewige Nacht versenktet, so würde dadurch das Verlorene mir nicht zurückgegeben. Doch mögen sie gehen, die es überlebten; von ihnen werden unsere Spuren nicht mehr betreten. Ein Boot, groß genug uns alle zu tragen, und doch leicht, befindet sich versteckt in der Nähe. Unsere Arme sind hinlänglich stark und arbeitgewohnt, es stromaufwärts zu treiben. Er dort brachte mir die Kunde," und sie deutete auf den Neger, der sie begleitet hatte.

„In der kommenden Nacht!" entschied Frazer, „einige Stunden der Rast auf dieser Stätte sind uns allen willkommen."

„Ich bin zufrieden," erwiderte Ceres leise, „nur stromaufwärts, stromaufwärts, sei es heute oder morgen."

Sie näherte sich wieder Judith, und deren Hand ergreifend, führte sie die willenlos Folgende nach der Schilfhütte. Mit achtungsvoller Scheu wichen die Neger ihr aus. Selbst ihr Bruder offenbarte eine gewisse Ehrerbietung, als er ihr riet, durch Schlaf ihren Körper zu ferneren Anstrengungen zu stählen.

„Unter ihrer Obhut ist der junge Mann so sicher, als ruhte er am Herzen seiner eigenen Mutter," kehrte Frazer sich darauf Erich zu. Dieser wandte keinen Blick von Judith, indem sie neben Ceres sich auf das Schilflager bettete und von ihr mit in der Tat mütterlicher Zärtlichkeit in eine Decke eingehüllt wurde. Sinnend begab er sich nach dem frisch geschürten Feuer hinüber, wo er im Kreise der farbigen Freunde sich auf eine Schilfschütte warf.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Ein Telegramm.

Seitdem Doktor Weinder die kleine Coyotla auf der Farm untergebracht hatte, waren ihm die Tage in steter Unruhe verstrichen. Wochen gingen dahin, ohne daß er es wagte, sich hinauszubegeben und sich nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Er fürchtete die Wirkung der gutherzigen Leute auf das arme Geschöpf. Hatte er sich zu dem verzweifelten Schritt doch nur entschlossen, weil er das arme Opfer ruchloser Berechnungen unter seinem Dach nicht mehr sicher wußte, und jetzt scheute er jenen Schritt rückgängig zu machen, zumal ihm mehrfach Beweise geworden, daß er von geheimnisvoller Seite aus beobachtet und in seinen Bewegungen scharf überwacht wurde. Er mußte gewärtigen, wenn er sich nach der Farm hinaus begab, seinen verborgenen Feinden den Weg dorthin zu zeigen. Geschah dies aber, so verlor er nicht nur die Aussicht auf einen erheblichen Gewinn, sondern auch die Gefahr lag nahe, daß die öffentliche Stimme sich gegen ihn erheben und sein feindliches Wirken einen jähen Abschluß finden würde.

Die Nacht war hereingebrochen. Weinder saß vor dem Kaminfeuer in seiner Wohnung. Finster stierte er in die Kohlenglut als draußen die Haustür ging.

Wähnend, daß ein Kranker seinen Rat in Anspruch zu nehmen wünsche, öffnete er das Zimmer.

Eine schwarz gekleidete, tief verschleierte Dame stand vor ihm und betrachtete ihn stumm.

„Womit kann ich dienen?“ fragte er unruhig, während er das dichte Gewebe des Schleiers mit den Blicken zu durchdringen suchte.

Die Dame zögerte, wie sich an seiner Verwirrung weidend. Dann schlug sie den Schleier empor, und Weinder prallte zurück, als er in das ausdruckslos ruhige, dunkle Antlitz Harriets schaute.

„Ihr hier?“ rief er erstaunt aus, wobei sein düsteres Antlitz sich noch mehr verfinsterte, „plagt Euch der Satan! Was sucht Ihr überhaupt bei mir? Haltet Ihr für unmöglich, daß diejenigen, die zur nächtlichen Stunde mein Haus umschleichen, auch Euch nachspüren? Und womit könnte unsere heimliche Zusammenkunft entschuldigt werden?“

„Damit,“ antwortete Harriet, „daß es niemand befremden wird, wenn Miß Judiths stete Begleiterin, beunruhigt durch den fieberhaften Schlaf ihrer Herrin, in ihrer Not sich Rat suchend an deren Hausarzt wendet? Und was ich wünsche?

Nun, Mr. Weinder, auf die Dauer übersteigt es meine Kräfte, die doppelte Rolle einer kranken Lady und einer gewissenhaften Wärterin durchzuführen."

Sie wollte fortfahren, als die Haustür geöffnet wurde und langsame Schritte sich näherten.

„Um Gottes willen, wir sind verloren, wenn ich erkannt werde," flüsterte sie, den Schleier niederziehend, „verbergt mich — denkt an Miß Judith —" und schnell hatte sie das auf dem Kamingesims stehende Licht ergriffen und war in Weinders Schlafzimmer geschlüpft. Letzterer hatte, auf das wiederholte Klopfen zum Eintreten aufgefordert, und als die Tür sich öffnete, wurde Rivulet, der alte Zirkuswärter, sichtbar.

„Freut mich, Euch zu sehen," redete Weinder, sein Mißvergnügen geschickt verbergend, ihn an, „welchem Umstande verdanke ich Eueren Abendbesuch? Ich hoffe, Ihr befindet Euch wohl."

„Gesund genug," antwortete Rivulet befangen, und als habe das helle Licht der Lampe ihn geblendet, strich er mit der Hand über seine Augen, „Ihr wißt, ich erfreue mich des Vertrauens und des besonderen Wohlwollens Miß Judiths —"

„Gewiß, gewiß," fiel Weinder ein, „und Ihr verdient beides im vollsten Maße, dafür habe ich die Beweise erhalten. Doch womit kann ich dienen? Wer schickt Euch?"

„In niemandes Auftrag komme ich," erwiderte Rivulet höflich, „mich treibt nur das Verlangen, durch Eure Güte zu erfahren, bis zu wann wir Miß Judiths Rückkehr entgegensehen dürfen. Mich beunruhigen die unter dem Zirkuspersonal umlaufenden Gerüchte. Man raunt sich zu, Miß Judith gehe damit um, ihrem Beruf gänzlich zu entsagen. Ich weiß kaum noch, wie ich diesem Gerüchte begegnen soll."

Weinder klopfte Rivulet herablassend auf die Schulter.

„Eure Unruhe begreife ich," sprach er zuversichtlich, „und es freut mich daher, versprechen zu können, daß Miß Judith innerhalb acht bis zehn Tagen wieder auftreten wird. Soviel für Euch. Dem übrigen Personal erzählt, daß Euere Gönnerin den Wunsch geäußert habe, Euch zu sehen. Fügt hinzu, sie könne allerdings wieder ohne Beschwerden sich einherbewegen,

allein da von der Sicherheit ihres Fußgelenkes ihre ganze Existenz abhängig sei, so habe ich den strengen Befehl gegeben, mindestens noch acht bis zehn Tage die äußerste Schonung walten zu lassen."

Rivulet blickte vor sich nieder, als hätten ihn noch andere Dinge beschäftigt, bis Weinder endlich, um sich seiner zu entledigen, ihn nach weiteren Anliegen fragte.

„Weiter nichts," antwortete Rivulet zögernd, „allein wenn Ihr mir gestatten wolltet, gelegentlich wieder anzufragen —"

„Gern, gern, alter Freund," versetzte Weinder hastig, denn er sehnte sich, Harriet aus ihrem Versteck zu entlassen, „und Miß Judith soll diesen neuen Beweis Euerer Verehrung erfahren — doch nun gute Nacht, Mr. Rivulet, und auf Wiedersehen zu einer gelegeneren Zeit."

Harriet erhob sich von der Pritsche, auf der sie solange gesessen zu haben schien, und das neben ihr stehende Licht ergreifend, schickte sie sich an, Weinder zu folgen.

„Ist er gegangen?" fragte sie erzwungen ruhig, während auf ihrem schönen, braunen Antlitz sich eine eigentümliche Erregtheit bemerklich machte.

„Wohl ist er gegangen," antwortete Weinder ungeduldig, „und ein Fehler wär's nicht gewesen, hättet Ihr den alten Rivulet selber begrüßt. Bei Gott, Harriet, Ihr besitzt eine seltene Gabe, in fremder Leute Wohnungen Euch heimisch zu fühlen. Bliebet Ihr in dem Schlafzimmer, hätt's mehr dem Wesen einer sittsamen Person entsprochen."

In Harriets dunklen Augen leuchtete es blitzartig auf.

„Hätten zehn Gemächer hinter diesem gelegen," sprach sie trotzig, „so wären es mir auf der Flucht noch nicht genug gewesen. Und gar Rivulet selber! Welche Meinung hätte er von mir gewonnen? — Eine wunderliche Bank," und sie wies auf das Gerüst am Kopfende derselben, „wohl ein chirurgisches Instrument?"

„Ein Streckbett für Rückgratverkrümmungen," unterbrach Weinder sie, jedoch den forschenden Blicken Harriets ausweichend, dann fügte er ruhiger hinzu: „es geschieht selten, daß ich Gelegenheit finde, es zu benutzen."

„Ein Kind scheint zuletzt einer solchen Kur unterworfen gewesen zu sein," bemerkte Harriet wie beiläufig, indem sie, dem Doktor voraus, dem Sprechzimmer zuschritt.

„Warum ein Kind?"

„Weil ein wollenes Röckchen unter dem Gestell liegt, zu klein, um von einem erwachsenen Menschen getragen zu werden."

Weinder nahm Harriet das Licht aus der Hand, stellte es auf das Kamingesims und trat dann dicht vor sie hin.

„Harriet," redete er sie strenge an, „einen wohlmeinenden Rat erteile ich Euch," und drohend runzelte er seine Stirn, „gebt es auf, von Neugierde getrieben, in anderer Geheimnisse eindringen, oder — versteht mich recht — ihnen nachspüren zu wollen; es möchte sich sonst ereignen, daß die Rücksichten, die ich Miß Judiths halber mit einer Mulattin nehme —"

„Ich verstehe Euch nicht," erwiderte Harriet achselzuckend, „meint Ihr aber, das Recht zu besitzen, in einer solchen Weise zu mir zu sprechen, so sollte es mich gereuen, überhaupt meine Hand zu einer Täuschung geboten zu haben —"

Sie verstummte. Es war wieder jemand ins Haus getreten, was von Weinder mit einem Fluch begrüßt wurde, wogegen Harriet nur ihren Schleier niederzog.

„Ihr seht, ich habe gelernt," sprach sie, ohne ihre Stimme zu mäßigen, „auf Euere Herausforderung säume ich nicht, allen nur denkbaren Gefahren zu begegnen."

Ein Bote erschien und überreichte Weinder eine versiegelte Depesche und das Quittungsformular. Dieser, anstatt den Mann sogleich abzufertigen, riß das Kuvert hastig auf und las die in wenigen Worten bestehende Nachricht. Während seine Blicke auf das Papier gerichtet waren und seine Lippen in heftiger Erregung sich aufeinander preßten, warf er die Depesche achselzuckend auf den Tisch, daß Harriet, die nur zwei Schritte seitwärts stand, sie bequem zu lesen vermochte, worauf er den Boten abfertigte. Harriet machte sich unterdessen die Gelegenheit zunutze.

„Tigerin auf dem Wege nach St. Louis. Bei ihr zwei Steppenwölfe, deren Wut der Hauptjäger fiel. Ein bissiger nordischer Fuchs vervollständigt die Tiersendung," lautete das

Telegramm harmlos genug. Und doch überflog Harriets braunes Antlitz heller Jubel. Flüchtig wie ein Blitz offenbarte sich diese Regung; denn als Weinder sich ihr wieder zukehrte, ruhte auf ihren Zügen nur der Ausdruck ängstlicher Spannung.

„In einem Taubenschlage könnte kein regerer Verkehr herrschen, als bei dem berühmten Doktor Weinder," sprach sie, sobald der Bote das Haus verlassen hatte; „lebt daher wohl, und deutet in Zukunft mein aus tiefer Besorgnis entspringendes Verfahren günstiger."

Ohne einen Gegengruß zu erwarten, schlüpfte sie an die Tür und auf die Straße hinaus.

„Eine Tigerin," sprach sie im Übermaß ihrer Erregung vor sich hin, „und der Hauptjäger, o die Chickasaws, diese Steppenwölfe, sie haben ihn zu finden gewußt, den elenden Edgeworth — und der nordische Fuchs — o, es gehört kein großer Scharfsinn dazu, einen nordischen Spion zu erraten. Unter solchem Schutz reist die Tigerin sicher, erreicht sie ungefährdet die Stelle, auf der sie ihre scharfen Krallen — — arme, arme Ceres." Ihr leidenschaftliches Flüstern glich dem Zischen einer gereizten Schlange, wenn sie ihr Opfer in den Bereich ihrer Giftfängen treten sieht.

An der nächsten Straßenecke trat Rivulet ihr entgegen.

„Ihr hattet die Zeit genau berechnet," sprach sie, indem sie des alten Mannes Hand ergriff und ihn mit sich fortzog, „keine Minute früher, keine später durftet Ihr kommen. Was überhaupt zu erforschen gewesen war, erfuhr ich endlich nach manchem vergeblichem Versuch."

„Euer geheimnisvoller Verdacht fand seine Bestätigung?" fragte Rivulet teilnehmend.

„Nur bis zu einem gewissen Grade. Ein Kind hat kürzlich bei ihm gewohnt. Ich fand ein wollenes Röckchen und zwei kleine ausgetretene Schuhe. Letztere steckte ich zu mir. Freilich nur schwache Spuren, allein nichts darf verabsäumt werden, was zur Lichtung des Dunkels beitragen könnte. Doch wichtigeres noch erfuhr ich, und er selber war einfältig genug, mich zu belehren. Eine Tigerin ist unterwegs, begleitet von treuen Herzen. O, ich wußte, daß es ihnen gelingen würde, alle Hinder-

nisse zu besiegen. An Euch aber ist es, den Doktor nicht mehr aus den Augen zu lassen, wenigstens nicht des Abends und in die Nacht hinein. Ich muß erfahren, ob das, was ich suche, noch in der Stadt oder deren näherer Umgebung weilt."

„In welcher Beziehung stehen die zu erwartenden Fremden zu ihm?" fragte Rivulet nachdenklich.

„Ihr sollt später alles erfahren," antwortete sie, und dann auch ein mit unglaublicher Geduld begonnenes Werk beendigen helfen. Gelingt alles so, wie ich hoffe, dann werdet Ihr Tränen der Freude beim Anblick des Glückes vergießen, das begründen zu helfen, Euch von einem freundlichen Geschick beschieden gewesen ist."

Ihre Empfindungen schienen sie zu übermannen; sie verstummte mit einem tiefen Seufzer. Schweigend verfolgten sie ihren Weg, bis sie endlich in die Straße einbogen, in der Judiths Wohnung lag. Hier trennten sie sich voneinander. Ein flüchtiger Händedruck, und in entgegengesetzter Richtung lenkten sie ihre Schritte. — —

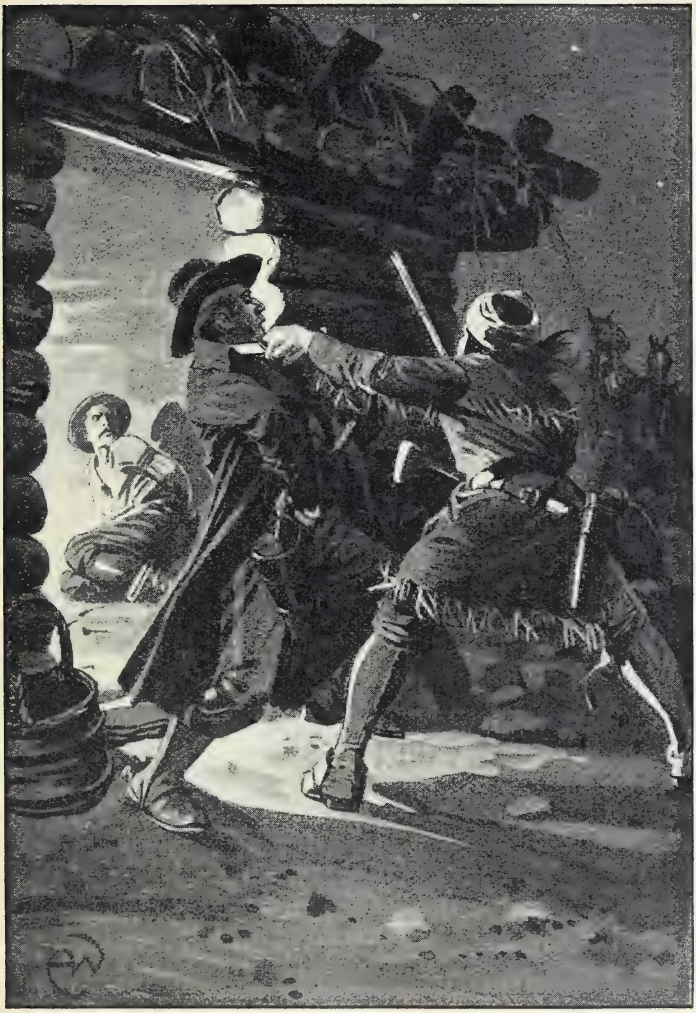
Weinder saß noch immer vor dem Kaminfeuer. Die leidenschaftliche Erregung, die nach Empfang der Depesche sich seiner bemächtigt hatte, war ruhiger Überlegung gewichen, so daß er die ihm drohenden Gefahren ins Auge zu fassen und auf Mittel zu sinnen vermochte, sie von sich abzulenken.

„Rüstet eine Tigerin sich gegen mich," murmelte er zähneknirschend, „so bereite ich mich auf ihren Empfang vor. Und die Steppenwölfe? Verdammt, es sind schlauere in Fallen gegangen, als diejenigen, unter deren Zähnen mein einfältiger Freund Edgeworth endete; und auf keinen andern kann die geheimnisvolle Andeutung sich beziehen."

Dann nahm er vor dem Schreibtisch Platz, und mit fester Hand schrieb er auf einen Papierstreifen nieder:

„In Angelegenheiten, die keinen Aufschub gestatten, wünscht jemand den Coloñel zu sprechen." Die flüchtige Zeichnung eines Schlüssels diente als Unterschrift.

Einen Mantel um die Schultern werfend, löschte er die Lampe aus, und verließ mit vorsichtigen Bewegungen das Haus. Auf der Straße spähte er mißtrauisch um sich. Hinter



„Ceres!" erreichte es ziſchend ſein Ohr, zugleich fuhr der ausgeſtreckte Arm mit Blitzesſchnelle auf ihn ein und ſtieß ihm ein breites Jagdmeſſer von der Seite in den Hals. (S. 359.)

jedem schattigen Hausvorsprung wähnte er einen Spion verborgen. So gelangte er endlich aus der Stadt, wo er ohne Säumen die Richtung nach der Sägemühle einschlug. In dem alten Gebäude eingetroffen, erstieg er den morschen Bretterboden, und bei der dürftigen Beleuchtung eines Wachszündhölzchens schob er den Papierstreifen unter die ihm von Bryan bezeichnete lose Planke. In derselben behutsamen Weise, in der er gekommen war, entfernte er sich wieder. Kaum aber verhallten seine Schritte auf dem Waldwege, als die losen Planken der Wand, die den Bretterboden von dem eigentlichen Sägeraum schied, vorsichtig zur Seite geschoben wurden, und durch die Öffnung sich keuchend und unter mancherlei Verwünschungen über die widrigen Verhältnisse Bryan und Slidalong sich drängten. Gewitzigt durch die Erfahrungen auf Weinders Farm, hatte der Coloñel es für ratsam befunden, samt seinen Genossen so lange zu verschwinden, bis das Andenken an ihn einigermaßen verwischt sein würde. Für sich und seinen Adjutanten hatte er die Sägemühle zum Versteck gewählt, aber sich doch gescheut, sein altes Quartier auf dem Bretterboden zu bewohnen oder gar, auf dem niedrigen Herd ein Feuer zu unterhalten. Er begnügte sich mit einem weniger auffallenden Winkel in dem Sägeraume mit einigen wollenen Decken. Sogar den gelehrigen Hund hielt er so kurz, daß er jederzeit in der Gewalt hatte, ihn an verräterischem Knurren und Bellen zu hindern.

„Wir hätten's gleich erledigen können," sprach er mißvergnügt, nachdem er den Zettel gelesen hatte, „allein der Teufel traue diesem Weinder. Sind seine Privatangelegenheiten im Spiel, so schert er sich den Henker um uns oder unsere Sicherheit."

„Ratsamer ist's auf alle Fälle, er bleibt im Ungewissen über unser Quartier," pflichtete Slidalong bei, „aber sehen müßt Ihr ihn."

„Selbstverständlich," gab Bryan zu, indem er ein unsauberes Taschenbuch hervorzog und einige Worte hineinschrieb. Dann riß er das Blatt aus.

„Sehen und sprechen muß ich ihn," fuhr er nachdenklich fort,

„denn um Kleinigkeiten hätte er sich schwerlich herausbemüht. Wünschenswert wäre es, er fände beim Erwachen, als Beweis unserer Pünktlichkeit, diesen Wisch in seinem Briefkasten. Wie wär's, Kap'ten, wenn Ihr Euch auf den Weg machtet, und zwar so bald, daß der Morgen Euch nicht überrascht?"

Ohne ein Wort der Einwendung rüstete Slidalong sich zum Aufbruch. Er warf einen weiten Rock um seine Schultern und ergriff eine große leere Korbflasche. Bryan grinste ihm bezeichnend zu; er selbst fühlte am besten, was den sonst nicht übermäßig gefälligen Kapitain plötzlich so dienstwillig machte.

Nachdem Slidalong die Falltür hinter sich hatte niedergleiten lassen, löschte Bryan das Licht aus, worauf er zwischen den losen Planken hindurch zu seinem Hunde auf das noch warme Lager kroch. —

Vierunddreißigstes Kapitel.

Der Weg zur Sühne.

Dringend muß ich bitten, Harriet, selbst auf die Gefahr hin, unfreundlich und rücksichtslos zu erscheinen, niemand bei Miß Judith vorzulassen. Beruft Euch darauf, daß erst in den nächsten Tagen sich entscheidet, ob die Gefahr einer Gliedwasseransammlung beseitigt ist oder nicht. Malt ihren Zustand immerhin mit etwas schwärzeren Farben; erinnert sie, daß ihr Beruf auf dem Spiele stehe. Sie ist zu lebhaften Temperamentes, als daß ihr Besuche gestattet werden dürften."

Also sprach Doktor Weinder laut und eindringlich zu Harriet, die ihn aus Judiths Gemächern über den Flurgang bis an die von Gasflammen beleuchtete Treppe begleitet hatte. Er sprach so laut, daß jedes Wort auf dem unteren Flurgange deutlich verstanden wurde, und nicht minder vernehmlich erwiderte Harriet:

„Aber wie, wenn der Direktor selber sich sollte anmelden lassen?"

„So schickt ihn zum Teufel, oder vielmehr zu mir," antwortete Weinder, und geräuschvoll stieg er die Treppe hinunter, während Harriet sich in Judiths Gemächer zurückbegab.

Auf die Straße hinaustretend, prallte er mit einem Boten des Telegraphenamtes zusammen.

„Zu wem wünscht Ihr?" fragte er kurz, „sucht Ihr etwa mich, den Doktor Weinder?"

„Eine Depesche an Miß Judith," antwortete der Bote, einen versiegelten Brief emporhebend.

„Gut, daß ich Euch treffe," versetzte Weinder schnell, „Miß Judith ist leidend, und jede Erregung muß ihr ferngehalten werden."

„Ich kenne nur meinen Dienst," erwiderte der Bote, „und der schreibt vor, die Depesche in die Hände des Empfängers niederzulegen."

„Sehr wohl, mein Freund, und in gewöhnlichen Fällen wird Euch niemand daran hindern. Heute dagegen müßt Ihr Euch der Notwendigkeit fügen, sie an die Dienerin der jungen Dame abzugeben. Begebt Euch die Treppe hinauf, klingelt und händigt ihn der Genannten ein. Bestellt von mir, sie möge Kenntnis von dem Inhalte nehmen und ihn, im Fall er ungünstiger Natur sei, ihrer Gebieterin wenigstens bis morgen früh vorenthalten."

So sprechend trennte er sich von dem Boten. Wenige Schritte hatte er zurückgelegt, als er zweifelnd stehenblieb. Dann schlug er plötzlich die entgegengesetzte Richtung ein. Zehn Minuten später betrat er das Gebäude des Telegraphenamtes, wo ihn dieser und jener mit der Vertraulichkeit eines alten Bekannten begrüßte.

„Vor etwa einer halben Stunde ist eine Depesche für Miß Judith eingelaufen," redete er den Beamten an, der eben den Dienst versah, „unstreitig hörtet Ihr von dem Unfall, der sie betraf, und sie noch ans Bett fesselt. Nicht wissen könnt Ihr dagegen, daß unter solchen Verhältnissen ihr Gemütszustand streng berücksichtigt zu werden verdient. Ich behandle sie als Arzt und gab Auftrag, ihr den Inhalt der Depesche bis auf

weiteres vorzuenthalten. Sie zu erbrechen, lag nicht in meiner Befugnis; doch möchte ich mich informieren, inwieweit meine Vorsicht gerechtfertigt gewesen."

„Eine harmlose Nachricht," erklärte der Beamte, der durch Judiths Namen veranlaßt worden war, Weinder etwas mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden, „eine Bekannte oder Freundin meldet sich bei ihr zum Besuch an — doch hier" — und er suchte auf einem langen wunderlich zerstochenen Papierstreifen, worauf er von diesem ablas:

„Gezwungen, übermorgen — wenn nicht unvorhergesehene Hindernisse eintreten — auf der nördlichen Uferspitze der Missourimündung zu landen, erwarte ich Nachricht oder abgeholt zu werden. Ceres."

Solange der Beamte las, kaute Weinder auf der Unterlippe, als hätte er sie zerfleischen wollen. Sobald er aber den Namen Ceres hörte, kehrte er sich ab, um zu verheimlichen, daß er tödlich erbleichte. Er war indessen nicht der Mann, sich von seinen Empfindungen lange beherrschen zu lassen.

„In der Tat harmlos genug," sprach er, sich zum Gehen anschickend, „und mag Miß Judith immerhin in Kenntnis davon gesetzt werden. Vielen Dank und Gott befohlen." —

„Auf welche Weise ist sie in Beziehung zu Judith getreten?" folgten seine Gedanken aufeinander, indem er sich eiligen Schrittes durch die Straßen bewegte, „ihre Bekanntschaft muß aus früheren Tagen stammen, denn von ihrer Abwesenheit hat sie keine Ahnung und offenbar noch weniger von meiner Beziehung zu ihr. Teufel! Ein Glück, daß sie noch nicht zurückkehrte. Diese Kunstreiterin wäre imstande, trotz unseres gemeinsamen Handelns auf politischem Felde, mir einen Volkshaufen auf den Hals zu hetzen. Und gar im Missouri-Bottom landen, keine Meile von der Farm — das ist mehr als Zufall, mehr als Instinkt! Wer ist der nordische Fuchs? Diese Harriet, sie weiß alles, ist bei allem beteiligt, ist selber eine Farbige — aber ich will euch zuvorkommen, und müßte ich meinen letzten Cent opfern."

Wuterfüllt verfolgte er seinen Weg heimwärts. Kaum fünf Minuten verweilte er in seiner Behausung, dann trat er

wieder auf die Straße hinaus. Er war so erregt, daß er den alten Mann, der sich bemühte, ihn nicht aus den Augen zu verlieren, nicht bemerkte. So ging es hinaus aus der Stadt, weiter und weiter auf vereinsamter Landstraße, wo nur selten ein spät heimwärts fahrender Farmerwagen sie einholte und an ihnen vorüberfuhr, zuerst an dem alten, schwer atmenden Manne, und dann wieder an einem andern, der mit Sehnen ausgerüstet schien, zähe, wie die des virginischen Hirsches, und mit einem Willen, vor dem alle anderen Rücksichten sich beugen mußten.

Endlich blieb Weinder stehen. Rivulet, der sich zu weit hinter ihm befand, um seine Gestalt zu unterscheiden, dagegen um so aufmerksamer auf das Geräusch seiner Schritte lauschte, folgte seinem Beispiel.

„Coloñel!" tönte es zu letzterem herüber.

„Coloñel!" wiederholte Weinder lauter, und als er auch darauf keine Antwort erhielt, setzte er sich wieder in Bewegung, bog aber, anstatt die Straße weiter zu halten, von ihr ab. Rivulet erreichte die Stelle, von der aus kurz zuvor der Ruf zu ihm gedrungen war, und entdeckte, daß ein Fahrweg von der Landstraße sich abzweigte und im Dunkel des Waldes sich verlor.

Lauschend blieb er stehen. Die Schritte waren verhallt, dagegen vernahm er die Stimmen zweier Männer, die in ihrer Erregung offenbar lauter sprachen, als sie selber wußten. Aus einzelnen ihm verständlichen Worten erriet er, daß ein fremdes, heiseres Organ über langes Säumen zürnte, Weinder hingegen die an seinen Beruf sich vielfach kettenden unübersteiglichen Hindernisse hervorhob. Allmählich sprachen sie ruhiger, so daß Rivulet die Worte nicht mehr voneinander zu trennen vermochte; wohl aber unterschied er, daß sie sich der Landstraße langsam näherten.

Vorsichtig trat er bei dieser Entdeckung in den Wald ein, und da die fast entlaubten Sträucher ihm keinen sicheren Schutz mehr boten, so legte er sich ins hohe Gras nieder. Bald darauf wurden ihre Worte ihm wieder verständlich.

Die beiden hatten sich auf die Barriere gesetzt, die, von ungeglätteten Balken angefertigt, ursprünglich zu dem Zweck er-

richtet worden war, einem Einlenken belasteter Fuhrwerke in den Waldweg vorzubeugen.

„Hier sitzen wir gut und sicher," hatte Bryan das Wort genommen. „Doch heraus mit der Sprache. Hoffe, Ihr habt den Spaß mit dem deutschen Stier und seiner schönen Frau vergessen."

„Habt Ihr's selber vergessen, ist's schon gut genug," versetzte Weinder, „denn voraussichtlich werdet Ihr nächster Tage wieder in jene Gegend geführt werden."

„Ist nichts dabei zu gewinnen, zieh'n mich keine fünfzig Lokomotiven dahin," erwiderte Bryan lachend, „habe einmal in ein Wespennest gegriffen, und auf 'n Haar wär's mir versalzen worden. Später vielleicht, nachdem mein Regiment vollzählig geworden ist."

„Das Vollzähligwerden eilt nicht, solange Ihr und die Eurigen wie die Ratten in den Höhlen steckt. Und was den Gewinn betrifft, so lege ich's, abgesehen von meiner persönlichen Dankbarkeit, in Eure Hand, einen Schlag gegen den Norden zu führen, der sehr leicht die erste Stufe zu Eurer Generalswürde bilden könnte."

„Halloh, alter Bursche, mit Speck fängt man Mäuse," lachte der Coloñel, „ich müßte ja blind sein, wie 'n neugeborener Hund, fühlte ich nicht heraus, daß es sich nur um Euren eigenen Profit handelt. Doch gleichviel; hängen will ich, trotz meines militärischen Ranges, wenn ich nicht Euer Mann bin, sobald Ihr Euch von 'ner respektablen Seite zeigt. Und wer weiß, vielleicht läßt sich beides vorteilhaft miteinander vereinigen."

„Nun gut! Von meiner Farm aus erreicht man binnen einer halben Stunde die Mündung des Missouri, und das ist der Punkt, auf dem Euer Feldherrntalent sich entfalten soll. — Seid Ihr so viel Herr Eurer Leute, daß innerhalb vierundzwanzig Stunden Ihr deren 'n anderthalb Dutzend zusammenzurufen vermöget?"

„Drei Dutzend, bei der ewigen Verdammnis, und mit zugeschnürter Kehle will ich zur Hölle fahren, bedarf's dazu mehr, als eines halben Dutzends Stunden; 'n brennendes Schwefelholz unterhalb des Sägebodens in 'nen Haufen trockener Späne

geworfen, und unter den Burschen, die zum Löschen zusammenströmen, erscheint eine Anzahl verhenkert mutiger Gesichter, die durch 'nen Blick wie die Lämmer zu regieren sind."

„Dann kann der Erfolg nicht fehlen," versetzte Weinder, „zumal, wenn Ihr pünktlich nach meinen Vorschriften handelt. Auf der Nordspitze der Missourimündung wird nämlich ein unionistischer Spion mit seiner Begleitung landen. Er ist offenbar im Besitz sehr wichtiger Depeschen, die er geheim zu halten wünscht, oder er würde nicht an St. Louis vorbeifahren. Diesen Spion, von dessen Leben vielleicht der Erfolg eines großen, von den Unionisten geplanten Unternehmens abhängt, an der Ausführung seiner Pläne zu hindern, soll Eure Aufgabe sein. Man wird sich ohne Zweifel zur Wehr setzen, dann braucht Ihr nur alles niederzuschießen. Der Papiere bemächtigt Ihr Euch selbstverständlich, und dann verschwindet Ihr ebenso schnell, wie Ihr auf die Gesellschaft hereingefahren seid. Soviel für die Wohlfahrt unserer südlichen Institutionen, wofür Euch die entsprechende Anerkennung und vor allen Dingen die Rechte eines militärisch organisierten Korps keinen Augenblick vorenthalten werden können. Nun aber eine kleine Nebenarbeit, für deren günstige Vollbringung Ihr Euch wegen der Kosten an meine Person haltet."

„Mit dem Spionengesindel wollen wir schnell genug aufräumen," nahm Bryan mit rohem Lachen das Wort, sobald Weinder eine Pause eintreten ließ, „selbst wenn sie lebendig in unsere Hände fallen, ist's am ratsamsten, sofort zur Exekution zu schreiten, wie's 'nem Spion gebührt; außerdem ist 'n toter Mann am wenigsten hinderlich."

„Handelt, wie's die Vernunft und Eure militärischen Talente gebieten," schmeichelte Weinder, „und eignet 'n toter Mann sich wenig zum Ankläger und Zeugen, dürft's mit einem toten Weibsbild nicht viel anders steh'n —"

„Auch Weibsbilder spielen mit?" fiel Bryan wiederum lachend ein.

„Und eine gefährliche Farbige obenein," versetzte Weinder.

„Eine Farbige?" meinte der Coloñel geringschätzig, „verdammt; und die beehrt Ihr mit dem Namen einer Tigerin?

Halloh, ist's weiter nichts, so befindet sie sich in der besten Gesellschaft, um, ohne viel Aufsehen, von der ersten besten mutwillig abirrenden Kugel auf den Frost gelegt zu werden. Oder wünscht Ihr, sie lebendig eingefangen zu haben?"

„Ihr seid des Teufels, Coloñel! Sagtet Ihr nicht selber, in einer gefährlichen Angelegenheit sei ein toter Zeuge besser, als ein lebendiger? Aber hört! Eine Bedingung — und Ihr sollt Euch nicht über Undankbarkeit von meiner Seite beklagen: In den Bereich meiner Farm setzt Ihr keinen Fuß; noch weniger belästigt Ihr die Familie Martin, wo es auch immer sei. Die Zeiten sind nicht geeignet, die einzigen Menschen auf deren Treue man zuversichtlich bauen darf, in ebenso viele Feinde zu verwandeln."

„Keine Not, Doktor; die Zeiten ändern sich, wie'n Stück feuchtes Schafleder auf 'ner mäßigen Kohlenglut; in jeder neuen Sekunde schrumpft's in 'ne neue Form zusammen. Und auch die Zeiten werden kommen, in der General Bryan seinen Fuß auf den Nacken der Union stellt und jeden verdammten deutschen Bauern aufknüpft, der sich einbildet, 'ne hübsche Frau nur für sich allein geheiratet zu haben," seinen Ausspruch bekräftigend, schlug er mit der Faust auf seine Brust.

„Nun gut," schnitt Weinder die weiteren Reden des Marodeurs ab. „Ihr seid im klaren über meine Absichten, hier nun eine Hundertdollarnote zu etwaigen Auslagen und zur Beschaffung von Kriegsmaterial. Ihr mögt mir das Geld zurückerstatten, wann's Euch beliebt — ein aktiver Coloñel kann unmöglich seine patriotischen Dienste als eine verkäufliche Ware behandeln —"

„Hängen will ich, wenn's nicht gegen den Anstand verstößt," billigte Bryan, und mit der rechten Hand die Banknote in die Tasche schiebend, strich er mit der linken seinen Schnurrbart, „'ne Anleihe ist dagegen 'n ander Ding. Gleich nach meinem Einzuge in St. Louis meldet Euch; ich werde Befehl erteilen, Euch das Eurige mit fünfhundert Prozent zurückzuzahlen."

„Noch einmal meinen besten Dank," versetzte Weinder, dem Strolch zum Abschied die Hand reichend, „und guten Erfolg wünsche ich allen Euern Unternehmungen."

„Sorgt nicht," entließ Bryan den Verbündeten, „und

hängen will ich, bis mein Gesicht so schwarz wird, wie 'ne reife Pflaume, wenn der wahre Mann nicht den Erfolg in seinen eigenen Händen und in seinem eigenen eisernen Willen trägt."

„Gute Nacht zu Euch, Coloñel Bryan."

„Gute Nacht, Doktor."

Letzterer verfolgte eiligen Schrittes die Richtung nach der Stadt, während der andere gemächlich in den Wald einbog.

Seine Schritte verhallten in der Ferne, da kroch der alte Mann hinter der Barriere aus seinem Versteck hervor.

Die kalte Luft und das lange, regungslose Liegen auf der nicht minder kalten Erde hatten ihn förmlich erstarrt, so daß er sich nur schwerfällig zu bewegen vermochte. Und doch perlte der Schweiß ihm auf der Stirne, in so hohem Grade hatte das, was er erlauschte, ihn ergriffen.

Langsam, ganz langsam begab er sich auf den Heimweg. Er wußte, daß in seiner Macht lag, die erlauschten Anschläge störend zu durchkreuzen, oder wenigstens in ihren furchtbaren Folgen abzuschwächen.

„Es gibt noch Menschen," schlich es sich in seine Betrachtungen ein, „die schlechter sind als ein Sträfling, der im Übermaß seines Hasses, besinnungslos eine Tat der Rache beging."

Sein Geist wanderte zurück in längst verschollene Tage, jedoch nicht mehr zagend und scheu zurückbebend vor den in seiner Phantasie auftauchenden Szenen. Die Furien hatten abgelassen, ihn mit ihren unbarmherzigen Geißelhieben zu martern. Wie ein wüster Traum erschien ihm die hinter ihm ligende Zeit mit allen ihren Leiden. Statt einzig finsterer Gedanken hatte sich seiner tiefe Traurigkeit bemächtigt. Im Kerker hatte er gebüßt, hatte er der irdischen Gerechtigkeit Genüge geleistet. Jetzt kam für ihn die Sühne, die nur noch den mildesten aller Regungen Raum gönnte.

Langsam verfolgte er seinen Weg, das Haupt gesenkt, die Hände auf dem Rücken ineinandergelegt.

Neue Bilder tauchten vor seinen geistigen Blicken auf: Er sah in holde kindliche Augen, ergötzte sich an dem ersten unbewußten Lächeln eines noch hilflosen jungen Lebens. Wie seine Augen brannten! Für das, was seine Seele wehevoll

umfing, fehlten ihm lindernde Tränen! Wo hätte er sie suchen sollen, die zu ihm gehörten? Wie ihnen gegenübertreten, von denen eine unübersteigliche Kluft ihn schied?

Meere und Länder trennten ihn von der Stätte seiner Heimat; Meere und Länder dehnten sich zwischen ihm und denjenigen aus, nach denen eine nie zu stillende, nie zu befriedigende Sehnsucht ihn verzehrte! So grübelte er vor sich hin. Dann wieder vibrierten in seinen Ohren die schrecklichen Worte jener beiden Männer, die mit kaltem Blute über Leben und Tod ihrer Mitmenschen entschieden und dabei das Blutgeld durch ihre befleckten Finger gleiten ließen.

Wie Jugendmut durchströmte es den alternden Körper und aufrechter wurde seine Haltung.

Auch sein Schritt war schneller geworden und das Haupt hielt er jetzt emporgerichtet, so daß er zu den Sternen aufblicken konnte. Ruhig wallte sein Blut. Der Engel der Versöhnung hatte ihm die Hand aufs Herz gelegt. In sanfte Schwermut verwandelte sich, was bisher wie mit glühenden Zangen an seinem Gewissen gezerrt hatte. Im widerstandslosen Ergeben in das Unvermeidliche brachte er seiner Selbstsucht ein Opfer, das ihn über sich selbst erhob. — —

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Der Ruf zum Appell.

Noch ruhte heimliches Dämmerlicht auf der Erde, als Rivulet sich nach Juditths Wohnung begab, wo Harriet, durch die empfangene Depesche in die größte Aufregung versetzt, ihn bereits erwartete. Die Nachrichten, die er ihr überbrachte, erfüllten sie mit Entsetzen, und das Herz sank ihr bei dem Gedanken an die unzureichenden Mittel den hinterlistigen Plänen des Doktors gegenüber. Sie erwog, die Behörden zum Schutz der Bedrohten anzurufen, zumal die Sicherheit des vermeintlichen unionistischen Kundschafters schon allein ein so-

sortiges Einschreiten bedingt hätte; allein dann wieder bebte sie vor der Möglichkeit zurück, dadurch Judiths Abwesenheit zu verraten. Ebenso verwarf sie Rivulets Vorschlag, Weinder durch Drohungen zum Aufgeben seiner verderblichen Pläne zu zwingen. Schließlich einigten sie sich dahin, daß Rivulet sich nach der von Ceres gewählten Landungsstätte begeben und die Eintreffenden warnen sollte.

Die Sonne leuchtete bereits in die Straßen von St. Louis hinein, als Rivulet sich von Harriet trennte. Beide waren beruhigt. Sie glaubten, das sicherste Mittel gewählt zu haben, die erste und dringendste Gefahr zu beseitigen. Für einen wenig rüstigen Fußgänger, wie der alte Mann, betrug die Strecke bis zu der bezeichneten Stelle eine Tagereise, allein auch das war nicht geeignet, ihre Besorgnisse zu erhöhen, weil nach ihrer Mutmaßung und gestützt auf das in der Depesche angedeutete „Übermorgen", die Erwarteten vor jenem Zeitpunkte die Missourimündung nicht erreichen konnten.

Anders hatte Weinder gerechnet, indem er sich strenger an die Stunde der Aufgabe der Depesche hielt. Zugleich aber verglich er die Entfernung des Ortes der Aufgabe mit der durch den Andrang des Missouriwassers auf das östliche Mississippiufer bedingten, Ruderfahrzeugen günstigeren Strömung unter dem westlichen Ufer hin, ein Vorteil, der sich in der Höhe von St. Louis aus ähnlichen Ursachen auf dem östlichen Ufer wiederholte.

Rivulet hatte sich bereits auf den Weg nach dem Missouri-Bottom begeben, als der Stadt gegenüber im stillen Wasser des Mississippi ein leichtes Boot von kräftigen Ruderern mit ziemlicher Schnelligkeit stromaufwärts getrieben wurde. In ihm saßen sieben oder acht Personen. Dem Nordende der Stadt gegenüber näherte das Fahrzeug sich dem Ufer. Ein Mann sprang aufs Land, worauf es mit erhöhter Eile seinen Weg nordwärts fortsetzte, während der Gelandete ungesäumt den Rückweg einschlug.

Gleichzeitig erhob sich vor dem Steuerhäuschen eines der vor der Stadt ankernden Dampfböte Weinder von einer Bank, auf der er trotz der herrschenden Kälte schon seit Stunden ge-

sessen hatte. Seine Aufmerksamkeit war zwischen dem Boot und dem der Dampffähre zuschreitenden Fußgänger geteilt. Als dieser nach der Brücke der Fährdampfer hinaufschritt, sprang er ans Ufer und eilte stromabwärts bis zur Landungsbrücke. Er traf in dem Augenblick ein, als diese ächzte und stöhnte unter der Gewalt, mit der der Dampfer sich an sie legte. Als letzter verließ ein Neger die Landungsbrücke, der dann stehen blieb, unentschlossen, wohin er sich wenden sollte.

„Ihr seid fremd hier, mein Freund?" redete Weinder ihn in wohlwollendem Tone an.

Der Neger betrachtete den Unbekannten mißtrauisch, antwortete indessen höflich:

„Nicht ganz, Herr. Wohne drüben auf der anderen Seite und komme nur selten in die Stadt. Weiß daher nicht genau, ob die B... straße von hier stromaufwärts oder stromabwärts liegt."

„Nun, Freund," versetzte Weinder lebhaft, und er vermochte kaum seine Erregung zu verbergen, als er den Namen der Straße nennen hörte, in der Judith wohnte, „wenn der Mensch nicht weiß, wohin, so darf er 's Fragen sich nicht verdrießen lassen. Ich denke, wenn Ihr Euer schwarzes Gesicht stromabwärts kehrt und Eure breiten Füße lustig spielen laßt, seid Ihr in fünf Minuten dort."

„Danke Herr", erwiderte der Neger mit einer unbeholfenen Verbeugung, dann schlug er die bezeichnete Richtung ein. Er achtete nicht darauf, daß der nach seinen Begriffen ungemein menschenfreundliche Herr ihm folgte und seine Bewegungen überwachte. Nachdem der Neger das bekannte Kosthaus betreten hatte, entfernte Weinder sich eiligen Schrittes nach seiner Wohnung zu. In dieser angelangt, steckte er jedoch nur eine Flasche Terpentin zu sich, worauf er auf einem Umwege sich aus der Stadt hinaus begab; anstatt aber die Landstraße zu wählen, wandelte er quer über die Felder dem Walde zu, und schlug dann die Richtung nach der Sägemühle ein. —

Der Neger, genau unterrichtet, hatte unterdessen Zutritt zu Judiths Wohnung erhalten, wo er Harriet einen ihm von der jungen Kunstreiterin anvertrauten Brief übergab.

Zitternd öffnete diese ihn.

„Die Depesche einer Farbigen, namens Ceres, die Dich zu kennen vorgibt, wirst Du erhalten haben. Die Vorsicht gebot, in ihr meiner nicht zu erwähnen. Wir haben uns geeinigt, an der Missourimündung zu landen, um von dort aus Nachrichten einzuziehen, ob meine verlängerte Abwesenheit keine Entdeckung herbeiführte. Eine Farm Weinders soll dort in der Nähe liegen. Auf ihr möchte ich ankehren und die Gelegenheit erwarten, unbemerkt in die Stadt zu schlüpfen. Danach richte Dich; wie sie das meinige, so achte ihr Geheimnis. Wenn Du dies lieseſt, liegt St. Louis bereits eine Strecke hinter mir. Benachrichtige daher Weinder sofort. Gehe sehr vorsichtig zu Werke. Erich befindet sich noch bei mir und wird sich erst dann von mir trennen, wenn er mich in Sicherheit weiß. Eine schreckliche Reise war es, und ich sehne mich nach Ruhe. Auf Wiedersehen!"

„Das ist also der Spion?" waren die ersten Worte, die Harriet, nachdem das Entsetzen sie fast erstarrt hatte, hervorzubringen vermochte. „Sie sind es, die geopfert werden sollen!" Dann kehrte sie sich dem bestürzt dareinschauenden Neger zu, um von ihm die Bestätigung alles dessen zu erhalten, was in dem Briefe nur angedeutet war. Ihre Todesangst wuchs. Rivulet befand sich zwar unterwegs; allein er war alt und hinfällig, und da die Flüchtlinge mindestens zwölf Stunden früher eintrafen, als sie erwartete, so kam er voraussichtlich zu spät, um sie zu warnen.

Ratlos begab sie sich ins Freie und eilte durch die Straßen. Bald diesen, bald jenen betrachtete sie aufmerksam, wie aus seinem Gesicht herauslesend, ob sie ihn zum Vertrauten wählen könne. Überall nur teilnahmlose kalte Physiognomien. Jeder schien genug mit sich selbst zu tun zu haben, zuviel, um fremde Angelegenheiten zu den seinigen zu machen, geschweige den Klagen eines braunen Mädchens zu lauschen.

Soldaten im Hauskleide gingen ab und zu. Einer sah aus wie der andere; ihr Mut begann zu sinken, aber dann entdeckte sie einen breitschulterigen Dragoner mit rundem, bartlosem

Gesicht, der sich trotz der herrschenden Kälte behaglich auf eine Gartenbank niedergelassen hatte und mit Seelenruhe seine kurze Pfeife rauchte.

In der nächsten Minute stand sie vor ihm.

„Entsinnt Ihr Euch meiner?" fragte sie mühsam, denn die heftige Erregung raubte ihr fast die Sprache.

Der Dragoner erhob sich und antwortete, die Pfeife respektvoll aus dem Munde nehmend, in seinem besten Englisch:

„Ich denke, die schöne braune Lady aus dem Zirkus."

„Ganz recht," fuhr Harriet kurz atmend fort, „Ihr spracht damals von Euerm Herrn als von einem Deutschen und einem gütigen Vorgesetzten. Ich hoffe, seine Genesung hat seitdem Fortschritte gemacht?"

„Sehr gute Fortschritte, bei Tschiesus, und ein so gütiger deutscher Herr ist er, wie nur je einer sein Blut für Uncle Sam verspritzte."

„So dürfte er mehr, als jeder andere geneigt sein, an einem Landsmanne die Pflichten der Nächstenliebe zu üben", bemerkte Harriet schüchtern.

„Geld haben wir nicht," beugte der Dragoner bedachtsam vor, „bei unserer Verwundung dürfen wir uns keine Bequemlichkeit versagen, und so geht, was einkommt, stets wieder drauf."

„Um Geld handelt es sich nicht, vielmehr um den guten Willen, jemand aus einer großen Gefahr zu retten."

„Das klingt angenehmer, vielleicht sprächt Ihr mit meinem Herrn selber."

„Wie heißt Euer Herr?"

„Kap'ten — drüben im alten Lande würden wir sagen: Riding-master — also Kap'ten Lothar ist sein Name. Eigentlich heißt er Kraner, allein in diesem Lande begnügt er sich mit Lothar, von wegen der abscheulichen Aussprache. Traf nicht 'nen einzigen vernünftigen Menschen, der aus dem Kraner nicht mindestens 'nen Krähner gemacht hätte."

„Wird Kapitän Lothar zu sprechen sein?" fragte Harriet, nachdem der redselige Windeck mit seiner langen Erklärung zu Ende gekommen.

„Ohne Zweifel", antwortete dieser, indem er sein rundes Haupt wiederum etwas fester schraubte. Darauf bat er Harriet, ihm zu folgen, und sich nach dem nächsten Gebäude hinüberbegebend, erstiegen sie die nach dem zweiten Stockwerk hinaufführende Treppe.

Windeck öffnete eine Tür, und auf die Schwelle tretend, zwang er seine Begleiterin, auf dem Flurgang zurückzubleiben.

„Herr Rittmeister," redete er Lothar an, der, am Fenster stehend, ihm den Rücken zukehrte, „eine Lady wünscht dem Herrn Rittmeister ihre Aufwartung zu machen. Sie ist braun wie 'ne Wallnuß, in großer hurry und bringt Sachen von very importance."

„Eine braune Lady mir?" kehrte Lothar sich Windeck zu, und auf seinem bleichen, hageren Antlitz prägte sich Erstaunen aus.

„Jes, Sir, eine Lahdie; sie steht before de doors."

„Lassen Sie sie doch eintreten."

„If you please, madam", kehrte Windeck sich Harriet zu, indem er die Tür weit öffnete. Er wollte hinaustreten, als Harriet ihn aufhielt.

„Bleiben Sie in der Nähe," kehrte Lothar sich Windeck zu, „und tragen Sie Sorge, daß wir nicht gestört werden."

„Zu Befehl, Herr Rittmeister," antwortete Windeck dienstlich, und Lothar befand sich mit Harriet allein.

Wohl zehn Minuten verrannen, als Lothar die Tür wieder öffnete und ihn hereinrief. Seine Züge waren erregt, während Harriet, wenn auch ängstlich gespannt, mehr äußere Ruhe gewonnen hatte.

„Wie steht es mit den Pferden?" fragte Lothar den Eintretenden.

„Firstrate, Herr Rittmeister," antwortete Windeck, „gefuttert und getränkt.

„Gut, Windeck," fuhr Lothar mit tiefem Ernst fort, „Sie sind ein gewissenhafter, treuer Mensch, und ich weiß, wenn ich eine Sache geheim zu halten wünsche, so bedarf es nur eines Winkes."

„Zu Befehl, Herr Rittmeister."

„Sind die Waffen in Ordnung?"

„Firstrate, Herr Rittmeister."

„Gut. Satteln Sie alle drei Pferde. Die Pistolen stecken Sie in die Satteltaschen — selbstverständlich mit Säbeln — Sie kennen die Straße nach St. Charles?"

„Zu Befehl, Herr Rittmeister."

„Nachdem ich also fortgeritten —"

„Verzeihen der Herr Rittmeister," fiel Windeck väterlich ein, „der Doktor meinte, Sie müßten sich some time schonen."

„Das werde ich, lieber Windeck, allein ein Ritt von einigen Stunden kann meinem Befinden nur förderlich sein. Sie begeben sich also mit den beiden anderen Pferden auf die St. Charles-Chaussee hinaus, dort reiten Sie auf und ab, bis ich zu Ihnen stoße. Aber wohl verstanden, Windeck, alles muß den Anschein gewinnen, als ob wir den Zweck hätten, den Tieren wie mir selbst etwas Bewegung in freier Luft zu verschaffen."

„Kehren wir heute zurück?"

„Schwerlich," versetzte Lothar nach kurzem Sinnen, „Sie mögen indessen im Stall verbreiten, daß wir einem Landbesitzer eines Pferdehandels wegen unsern Besuch zugedacht hätten, und möglichenfalls erst morgen wieder einträfen."

„Zu Befehl, Herr Rittmeister," billigte Windeck lebhaft, denn die Aussicht auf Unterbrechung des einförmigen Lebens, das er seit Monaten führte, erfüllte ihn mit Entzücken.

„In einer halben Stunde bin ich reisefertig," kehrte Lothar sich nunmehr Harriet wieder zu; „die Lage von Miß Judiths Wohnung kenne ich. Ich werde vorüberreiten. Ihr aber sorgt dafür, daß Euer Bote mir folge, jedoch ohne sich auffällig zu nähern. Nachdem wir meinen Diener eingeholt haben, besteigt er das dritte Pferd, und fort geht's mit äußerster Eile."

„Aber nur drei Mann," bemerkte Harriet zaghaft, „ich weiß aus sicherer Quelle, Ihr stoßt auf eine zehnfache Übermacht. Könntet Ihr nicht einige Leute mehr für Euch gewinnen?"

„Unmöglich," entschied Lothar, „einesteils stehen mir die Befugnisse nicht zu, Leute zu meiner Begleitung zu kommandieren, dann aber möchte ich der schönen Judith und dem leicht-

sinnigen Landsmann einen schlechten Dienst erweisen, trüge ich dazu bei, sie als Spione zu verdächtigen. Nein, nein, wir müssen auf unsere eigenen Kräfte bauen und auf unser gutes Glück."

„Täuscht Euch darüber nicht," erwiderte Harriet dringend, „Ihr tretet Feinden gegenüber, die gewohnt sind, in Verfolgung ihrer sträflichen Zwecke, hinterlistigen Verrat zu ihrem Bundesgenossen zu wählen. Sie würden es willkommen heißen, einen nordstaatlichen Offizier —"

Kraner lachte sorglos; dann versetzte er mit schwermütigem Ausdruck:

„Fiele ich, so wäre ich nicht der einzige meines Namens, der in diesem mörderischen Bürgerkriege sein Leben gelassen hätte."

Dann drückte er der scheidenden Harriet die Hand und wie ein Schlachtroß durch Trompetengeschmetter zu ungeduldigem Scharren gereizt wird, so offenbarte in Lothars Wesen bei der Aussicht auf Kampf und Gefahr sich nur noch der Soldat. —

Um dieselbe Zeit hatte Weinder die Sägemühle bis in ihre verborgensten Winkel hinein durchforscht. Doch so oft er Bryans Namen rufen mochte, er erhielt keine Antwort. Weder Coloñel noch Slidalong weilten in der Nähe. Ratlos spähte er aus den verschiedensten Fensteröffnungen. Erst nach längerem Zaudern gelangte er zu einem Entschluß.

Vorsichtig begab er sich in den stallartigen Raum zur ebenen Erde unterhalb des Sägebodens, wo Bretterreste und Abfälle von Stämmen, die für die scharfgezahnten Kreissägen hergerichtet worden waren umherlagen. Behutsam ordnete er alles in eine Art Scheiterhaufen, worauf er die Flasche mit dem Terpentin hervorzog und darüber ausleerte. Ein Zündhölzchen und ein Stück Papier genügten, den leicht brennbaren Stoff in Flammen zu setzen; dann schlich er ins Freie und, nach Überschreitung der zu der Sägemühle gehörenden Lichtung, in den Wald hinein. Dort, geschützt durch Baum und Strauchwerk blieb er stehen, die Blicke starr auf das dem Untergange geweihte Gebäude gerichtet.

Weiße Rauchwölkchen drangen durch die Fugen, begleitet von unheimlichem Knistern und Poltern. Diesen folgten bald

helle Flammen, gierig nach allen Richtungen an dem trockenen Holzwerk hinaufleckend. Dumpf tönten von der Stadt die Feuerglocken herüber. Keine halbe Stunde konnte es dauern, und die mit toller Eile einherrasenden Spritzen und Schläuche waren zur Stelle.

Das Eintreffen der ersten Löschmannschaften erwartete Weinder nicht mehr. Auf ungebahntem Wege kehrte er nach der Stadt zurück, vielfach säumend und rastend, um unentdeckt bis dahin zu gelangen, wo sein Erscheinen keinen Verdacht mehr erregte. Aber auch nach seiner Wohnung begab er sich nicht. Dagegen zog es ihn nach dem Missouri-Bottom, doch erst dann durfte er auf der Stätte des von ihm angebahnten blutigen Dramas erscheinen, wenn die Ereignisse ihren Verlauf genommen hatten und die etwa verlangte ärztliche Hilfe zu spät kam. —

Der Feuerlärm tobte noch durch die Straßen, als Lothar aus der Stadt in die nach St. Charles führende Chaussee einbog. Ihm folgte zu Fuß ein Neger. Die Chaussee war spärlich belebt von Leuten, die der Brandstätte zueilten. In der Ferne zeigte sich Windeck, der, nach Zurücklegung etwa einer halben englischen Meile, umgekehrt war und sich der Stadt wieder näherte. Nachdem bei seinem Zusammentreffen mit Lothar der Neger das Handpferd bestiegen hatte, setzten sie zu dreien ihre Reise in der Richtung nach St. Charles fort. Doch verhältnismäßig langsam kamen sie von der Stelle, indem Lothars Zustand kaum mehr als einen mäßigen Schritt gestattete. Ein rüstiger Fußgänger wäre schneller gewandert. Und so geschah es mehrfach: bald vor, bald hinter den drei Reitern tauchten einzelne Männer auf, die mit ihnen dasselbe Ziel zu verfolgen schienen, auch wohl plötzlich, einen Richtsteig einschlagend, von der Landstraße abbogen. Es waren Nachzügler von Bryans Bande, die durch den Rauch der brennenden Sägemühle zum Appell im Missouri-Bottom zusammenberufen worden war. Der eine erfuhr es von dem andern, wohin sie durch ihren Coloñel kommandiert wurden. Manche hatten nur eine kurze Strecke zurückzulegen, je nach der Gelegenheit, sich näher dem Missouri verborgen zu halten. Allen weit voraus aber waren

der Coloñel selber und sein Adjutant Slidalong, wo nur immer tunlich, sich mit vereinzelten auf ihrem Wege zerstreuten Genossen in Verkehr setzend und deren Bewegungen lenkend.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Am häuslichen Herd.

Die Nachmittagsonne, die gleichmütig auf das Rauchsignal niederschaute und auf die zum Wettlauf heimwärts sich anschickenden Feuerkompagnien; dieselbe Nachmittagsonne, die Lothar auf seinem Wege zur Stadt hinaus leuchtete, sandte auf Weinders Farm ihre Strahlen unter die gegen Norden geschützte Veranda, und zwar erwärmend und blendend.

In einem einfach gezimmerten Armstuhl, von allen Seiten durch Kissen gestützt und gehalten, saß Coyotla. Eine wollene Decke war vorsichtig über ihren Schoß gebreitet worden, um sie gegen den Einfluß der winterlichen Atmosphäre zu schützen.

Eigentümlich stachen von der zarten, hinfälligen Dulderin die derben Gestalten der jüngeren Dornbuschgeneration ab. Jeder der wilden Fahjebunden war aber nach besten Kräften bestrebt, den kleinen lieben Gast zu erfreuen und ihm ein helleres Lächeln zu entlocken. Und dazu gehörte ja so wenig!

In den ersten Wochen hatten Coyotlas Bewegungen im Freien immer mehr beschränkt werden müssen. Mit der dritten Woche hörten sie sogar ganz auf, so daß man zu dem Ausweg schritt, in einem bequemen Stuhl sie dahin zu schaffen, wo sie am Anblick der in winterlichen Schlaf versenkten Natur sich zu ergötzen vermochte und Sonnenstrahlen sie verlockend umspielten.

Der älteste Dornbusch hatte eine zahme Taube eingefangen und auf Coyotlas Schoß gesetzt, ihre Hände so auf deren Schwingen legend, daß sie nicht zu entfliehen vermochte. Die Mittel der Verständigung zwischen Coyotla und ihren Gespielen

waren nur gering. Trotzdem gelangte die Unterhaltung nie ins Stocken. Wo die Worte unverstanden blieben, da verdeutlichten Blicke und Zeichen, was man sich gegenseitig anzuvertrauen wünschte.

Martin und Dora, die ebenfalls auf die Veranda hinausgetreten waren, beobachteten die spielenden Kinder mit herzlicher Teilnahme.

Dann schritten sie zu Coyotla hinüber, und Dora legte ihre Hand sanft auf deren Haupt. Coyotla sah zu ihr empor. Indem die grünen Efeublätter ihre Stirn verschleierten, im zutraulichen Lächeln die Lippen von den weißen, etwas großen Vorderzähnen leicht zurückwichen, bot sie ein so rührendes Bild, daß Dora nur mit Mühe ihre Tränen zurückhielt.

„Die Sonne tut dir wohl, mein liebes Kind," begeleitete sie ihre schmeichelnde Bewegung, „aber gedulde dich; wenn neue Blätter die kahlen Bäume wieder bekleiden, wirst auch du hinlänglich gekräftigt sein, um mit diesen" — sie wies auf die munteren Fajhebunden — „gleichen Schritt halten zu können."

„Nicht mehr träumen?" fragte Coyotla ängstlich.

„Nein, mein Kind", beruhigte Dora mild. In demselben Augenblick zog Coyotla die Hände von der Taube zurück, die alsbald mit lautem Flügelschlage das Weite suchte.

Coyotla erschrak und blickte im Kreise herum, wie in den Zügen ihrer Spielgenossen nach Vorwürfen spähend. Die Witwe Dornbusch entdeckte nicht sobald, daß die Taube Veranlassung zu Coyotlas Erschrecken gegeben, als sie zwischen ihre lustig auseinanderstäubende Nachkommenschaft fuhr. Anstatt sie aber mit einem leichten Ungewitter zu überziehen, kehrte sie sich zunächst, um sie zu beruhigen, Coyotla zu.

„Ein beautiful country anyhow," stoppelte sie mit Bedacht ihren englischen Sprachschatz zusammen, „jes, very well, Coyotla, beautiful country, bei Schorsch," und das kleine braune Gesicht zwischen ihre hornigen Hände nehmend, küßte sie Coyotla herzlich auf den Mund. „That sind rascals und Fahjebunden, die mein armes child ängstigen, I tell you, ein very fine country und de sun shines und breakfast is ready." Noch einen festen Kuß auf die Lippen des wie verklärt zu ihr

aufschauenden Kindes drückend, rüstete sie sich zum feindlichen Angriff auf ihre nichts weniger, als vor Respekt zusammenschauernde Familie.

„Ihr seid Fahjebunden," sprach sie, „und mit der Coyotla müßt ihr umgehen, wie mit 'nem Spinngewebe, oder der arme Engel hört den Kukuk nicht mehr rufen — bei Schorsch —"

„Die Kinder verbrachen nichts", wagte Dora die zähe Arbeiterfrau zu unterbrechen.

„Sie wollten ihr 'ne Freude bereiten, Dornbusch," fügte Martin vermittelnd hinzu, „denn eh' die der Kleinen ein Haar krümmen, tun sie sich selbst ein Leid an."

Die Fahjebunden umringten die, nach den derben Liebkosungen noch immer kurz atmende Coyotla; doch bevor die Unterhaltung wieder in den rechten Fluß gelangte, wurde die allgemeine Aufmerksamkeit nach dem andern Ende des Hofes hinübergelenkt. Ein einzelner Wanderer war in dem vorbeiführenden Waldwege stehen geblieben und spähte wie unentschlossen nach dem Hause hinüber.

„Man scheint uns einen Besuch zugedacht zu haben", lenkte Martin Doras Aufmerksamkeit auf den Fremden hin.

„Der Abend sinkt," antwortete Dora, „wohl jemand, der für die Nacht ein Unterkommen sucht."

Der Fremde hatte sich unterdessen so weit genähert, daß sie sein Äußeres genauer zu unterscheiden vermochten. Sie entdeckten nichts, was sie an die Mordgesellen des Kapitän Bryan erinnert hätte.

„Seid Ihr der Besitzer dieses Gehöftes?" fragte Rivulet, den Hut höflich ziehend, nach der Veranda hinauf.

„Zur Zeit, ja", antwortete Martin, jenem die Hand entgegenstreckend. „Seid willkommen unter unserm Dach und an unserm Tisch."

„Das nenne ich Gastfreundschaft", bediente Rivulet sich nunmehr der deutschen Sprache, und heimisch wohltuend angeweht durch den herzlichen Empfang, ließ er die Blicke zuerst auf dem kraftvollen Farmer und dann mit erhöhter Teilnahme auf der schönen jungen Frau ruhen, die ihm ebenfalls die Hand reichte, „und Gott mag das Dach segnen, unter dem sie ihre

Heimat aufgeschlagen hat. Wenn ich aber nicht in der Lage bin, sie für mich in Anspruch zu nehmen, so bedauert niemand das mehr, als ich selber. Mein Ziel liegt weiter; nur der Wunsch, über die Richtung meines Weges Erkundigungen einzuziehen, führte mich hierher."

„Nun, im Sitzen verhandeln wir bequemer darüber," sprach Martin, eine Bank und einen Stuhl von der Hauswand mitten auf die Veranda ziehend, wogegen Dora sich in die Halle begab, „doch ich wiederhole, herzlich willkommen sind Sie mir in meinem Hause, solange es Ihnen beliebt."

„Gastfreundschaft ist eine schöne Tugend," entgegnete Rivulet schwermütig. Leider ist meine Zeit kurz gemessen — vielleicht einen Trunk reichen Sie mir —"

„Und die Lage Ihres Zieles?" fragte Martin sichtbar freundlich berührt durch die Redeweises seines Gastes.

„Die Mündung des Missouri", antwortete Rivulet befangen.

„Nicht Haus noch Hütte liegt zwischen hier und jenem ungastlichen Punkte," versetzte Martin befremdet, „und die Nacht im Freien vor einem Feuer zu verbringen, steht nicht im Einklang mit Ihren Jahren.

„Nicht um zu übernachten, begebe ich mich dorthin," erwiderte Rivulet lebhafter, „sondern um jemand zu erwarten, der in einem Boot eintreffen soll."

Er seufzte beklommen.

Es klang, wie der Ausbruch tiefen Seelenschmerzes, wie herbes Entsagen, nachdem er einen Blick in ein Paradies des Friedens und des Glückes geworfen zu haben meinte.

„Eine liebliche Gruppe," sprach er träumerisch, „diese vor Gesundheit strotzenden jugendlichen Gestalten, und zwischen ihnen die zarte braune Kranke. Wie leidend die arme Kleine aussieht" — — traurig sann er einige Sekunden nach, dann fuhr er fort: „Die Kinder fragen nicht nach Farbe und Herkunft ihrer Mitmenschen, wenn sie sich zu ihnen hingezogen fühlen. Wäre die Schlichtung der großen Streitfrage Kindern überlassen worden, manches entsetzliche Blutbad konnte vermieden werden."

„So haben auch Sie von diesem Auswurf der Menschheit zu leiden gehabt?"

„Nur einmal, vor mehreren Wochen. Unser Schaden belief sich zwar nur auf einen Schreck, aber einen Schreck, wie ich ihn mir und vor allem den Meinigen nicht zum zweiten Male gönne."

Rivulet war aufmerksamer geworden. In seinem Gedächtnis tauchte die Erinnerung an das zwischen Weinder und Bryan geführte Gespräch auf.

„Möget Ihr nie wieder in eine solche Lage geraten, das wünsche ich Euch aus vollem Herzen", sprach er dann mit Wärme. In demselben Augenblick trat Dora vor ihn hin.

„Sie wollen fort," redete sie in ihrer herzgewinnenden Weise ihn an, und mit freundlicher Teilnahme betrachtete sie die gebrechliche Gestalt mit den gramdurchfurchten Zügen, „doch werden Sie nicht von dannen gehen, ohne sich zuvor erquickt und gestärkt zu haben; es wäre eine Verletzung der gern geübten Gastfreundschaft."

„Und die beiden ältesten Kinder begleiten Sie eine Strecke", fügte Martin hinzu, indem er sich erhob.

„Ich müßte ein Herz besitzen, empfindungsloser, als ein Stein, vermöchte ich solcher Einladung zu widerstehen", antwortete Rivulet. Er lächelte schwermütig, und neben Dora hintretend, schritt er an deren Seite und gefolgt von Martin ins Haus hinein.

Auf dem oberen Ende des großen Familientisches war für ihn allein gedeckt worden. Nur Gläser standen mehrere neben der Kanne mit dem Apfelwein. Hatte Rivulet aber, als er nach dem Hofe hinaufschritt, schon den Eindruck eines erschöpften alten Mannes hervorgerufen, so schien jetzt die Schwäche ihn zu übermannen. Seine Hände zitterten, indem er von den reichlich aufgetragenen Speisen sich bediente. Während seine Blicke immer wieder umherschweiften und er überall die Beweise peinlicher Sauberkeit und Ordnungsliebe erkannte, stockten seine Gedanken, und seine Brust erweiterte sich vor einem unendlichen Wehgefühl. Er hätte sich niederlegen mögen, um zu sterben, und als letzte Erinnerung eine in seinen brechenden Augen sich spiegelnde Szene häuslichen Friedens und Glückes mit sich ins Jenseits nehmen mögen.

Dora ahnte die Empfindungen, die den einsamen Wanderer angesichts einer ihm längst fremd gewordenen wohlgeordneten Häuslichkeit beschlichen und erneute deshalb ihre Einladung.

„Zu lange säumte ich bereits," antwortete er dumpf, und ein herbes Lächeln eilte über sein Antlitz, „denn es ist nicht gut, wenn jemand, der gewohnt ist, freundelos und liebeleer durchs Leben zu wandeln, in der Gesellschaft heiterer, zufriedener Menschen weilt — weder für ihn selbst, noch für andere —"

Martin ergriff sein Glas und streckte es über den Tisch hin seinem Gast entgegen.

„So möge denn ein gutes Glück Sie fernerhin begleiten," sprach er aufmunternd, „und Sie so viel Freunde und Liebe finden lassen, wie Sie selbst nur wünschen können."

„Möge dasselbe gute Glück über Ihnen und Ihrer Häuslichkeit wallten," erwiderte Rivulet, „Sie beschirmen und beschützen und von Ihnen alles fern halten, was Ihren frohen Lebensmut zu brechen, Ihren hoffnungsvollen Blick zu trüben vermöchte."

Hastig leerte er sein Glas. Die innere Bewegung drohte ihn zu übermannen. Einen fast scheuen Gruß spendete er seinen Wirten, und eilig trat er auf die Veranda hinaus.

Ohne sich umzuschauen, schritt er vom Hofe hinunter. Jugendrüstigkeit schien in seinen Körper zurückgekehrt zu sein, so schnell folgte er den ihm voraustrabenden beiden Kindern in den Wald hinein. —

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Die Mündung des Missouri.

Wenn Rivulet, anstatt auf Weinders Farm anzukehren, sich sogleich an die Mündung des Missouri begeben hätte, so würde er dennoch zu spät eingetroffen sein, Erich und Judith nebst ihrer Begleitung zu warnen und vom Landen abzuraten.

Als diese aus nordöstlicher Richtung zunächst das klare Wasser des Mississippi und darauf die lehmig gelb wirbelnden Fluten des Missouri in ihrem lenksamen Fahrzeug durchschnitten, stand die Sonne noch hoch. Die Ruderer hatten einen harten Strauß mit dem schweren Wogendrange zu bestehen. Etwa gleich weit vom Mississippi und dem Missouri landeten die Reisenden. Das Boot fesselten sie an einen Treibholzstamm, worauf sie mit dem notwendigsten Teil ihrer wenigen Gepäckstücke sich beluden und so tief in das Schilffeld eindrangen, bis sie eine etwas höher gelegene, durch Weidengebüsch geschützte und zum Lagern geeignete Stätte erreichten.

Es mochte um die Zeit sein, zu der Rivulet Martin begrüßte, als die Reisenden die Wahl ihrer Lagerstätte getroffen und die Vorrichtungen für die Nacht beendigt hatten. Ringsum herrschte tiefe Einsamkeit.

Ceres, von dem Neger unterstützt, beschäftigte sich vor dem Feuer mit der Zubereitung der Mahlzeit. Erich und Judith saßen auf einem Stück Treibholz, angehaucht von der den Flammen entströmenden Wärme. Ihnen gegenüber hatte Frazer sich auf eine Decke geworfen, mit träumerischer Ruhe eine seltsam geschmückte Pfeife rauchend. Dannel streifte in der Nachbarschaft umher, zugleich nach einem Stück Wild und verdächtigen Spuren auslugend.

Judith schaute düster in die knisternde Glut, als ob seit Überwindung der letzten Gefahr nur noch trübe Ahnungen ihr Gemüt belasteten. Dunkel dehnte die Zukunft sich vor ihr und Erich aus, dunkel und drohend, so daß beide davor zurückschreckten, deren Schleier zu lüften. Beiläufig, wie fern liegende Dinge, erwogen sie die Möglichkeit, daß die ihrem schwarzen Begleiter anvertraute Botschaft in falsche Hände geriet. Dann aber wurde Judiths Stimme inniger, indem sie das leise Gespräch weiter spann:

„Wieviel beruhigter wollte ich sein, hättet Ihr Euch bereits vor Tagen von uns getrennt, als die Gelegenheit dazu noch eine günstige war."

„Und mein junger Begleiter?" fragte Erich erzwungen sorglos die liebliche Gefährtin.

„Was hätte mich gehindert, in St. Louis zu landen und mich auf dem nächsten Wege nach meiner Wohnung zu begeben?“ erwiderte Judith mit einem leisen Anklang an ihre frühere, fast trotzige Entschlossenheit.

In diesem Augenblick erschien Dannel, und scharf nach dem Waldessaum hinüberspähend, trat er neben das Feuer hin.

„Man kommt,“ bemerkte Erich, den jungen Indianer beobachtend, „hoffentlich ist's der rechte Mann.“

„Wie viele sind es?“ fragte der Mestize besonnen.

Dannel hob einen Finger empor, ohne die Blicke von dem ihm allein sichtbaren Fremden abzuwenden.

„Sieht er aus, wie jemand, den unsere Freunde erwarten können?“ forschte Frazer weiter.

Der junge Mann schüttelte den Kopf.

Frazer erhob sich und spähte über das bisher seine Aussicht hemmende Gestrüpp hinweg. Trotz der ihn charakterisierenden kalten, überlegenen Ruhe, offenbarte sich in seinen klugen Augen, daß der Anblick des Fremden ihn nicht befriedigte.

„Wo Rauch ist, muß Feuer brennen!“ rief eine rauhe Stimme mit einer gewissen brutalen Vertraulichkeit herüber, „und wo Feuer brennt, wird 'ne rote Kohle übrig sein, eines ehrlichen Mannes Pfeife in Brand zu setzen!“

„Wir haben keinen Grund, ehrlichen Leuten 'ne Gefälligkeit zu verweigern,“ antwortete Frazer gleichmütig, „und verlangt Ihr mehr, sollt Ihr zu 'nem Stück Maisbrot und gebratenem Salzfleisch willkommen sein.“

„'ne dürftige Kost, bei allem, was in der Hölle röstet,“ hieß es mit spöttischem Lachen zurück, „aber in der Not begnügt der Teufel sich mit Fliegen, und an Maisbrot und gut gebratenem Speck ist noch niemand verhungert. Coloñel Bryan hat die Ehre,“ fügte der Fremde hinzu, indem er sich durch das Gestrüpp und Schilf drängte und, vor das Feuer hintretend, seine Blicke neugierig im Kreise herumschweifen ließ, „und hier treffe ich Leute von allen Farben der Welt, wie ich sehe! Kommt von unten herauf, rechne ich; harte Zeit dort, und wohl demjenigen, der sich außerhalb der Schußlinie befindet.“

Judith erschrak beim Anblick des verwilderten Marodeurs,

auf dessen struppigem Antlitz der Triumph sich ausprägte, den seiner Sorge anempfohlenen Spion samt dessen Begleitung und der ihm nicht minder warm empfohlenen Ceres gefunden zu haben. Sie faßte sich indessen, und die ungeschickte ritterliche Verbeugung des Coloñel kaum erwidernd, zog sie den Hut tiefer über ihre Stirne.

„Von unten herauf nicht," nahm Erich von seinem Platze aus das Wort. Lieber hätte er den rohen Gesellen niedergeschlagen, als sich in ein Gespräch mit ihm eingelassen, doch der gebotenen Vorsicht Rechnung tragend, fuhr er fort: „Ich vermag daher auch nicht die dort herrschenden Zustände zu beurteilen. Ihr dagegen scheint in der Nachbarschaft zu Hause zu sein, wäret also wohl imstande, mir über dieses oder Jenes Auskunft zu erteilen."

„Zu Hause hier," gab der Coloñel hochfahrend zu, indem er seinen roten Schnurrbart strich, „das heißt, hier so gut, wie auf dem ganzen nordamerikanischen Kontinent; ob ich aber Auskunft erteile, hängt davon ab, wie Ihr fragt. 'n schlechter Feldherr, bei allen Hängemännern der Welt, der jedem fremden Gesicht gegenüber 's Herz auf der Zunge trägt, zumal in gesegneten Kriegszeiten."

„Nun, Colonel," erwiderte Erich mit leichtem Spott, „ich verlange ebensowenig zu erfahren, zu welcher Farbe Ihr Euch bekennt, wie ich selbst die Neigung verspüre, mein Glaubensbekenntnis abzulegen. Ich wünsche einfach zu wissen, ob in der Nachbarschaft ein Gehöft liegt, bekannt unter dem Namen Weinders Farm?"

„Weinders Farm?" rief Bryan sichtbar erstaunt aus, „was wißt Ihr von 'nem Doktor Weinder?" Dann stierte er auf Ceres nieder, die bei Nennung dieses Namens die Arbeit des Teigknetens eingestellt hatte und gespannt zu ihm emporblickte, sobald sie aber sich beobachtet sah, ihre Beschäftigung sogleich wieder aufnahm; „Weinder? Weinder?" wiederholte er, offenbar um Zeit zu gewinnen, denn er bezweifelte nicht länger, die richtigen Leute vor sich zu haben, „nun, der Name klingt nicht fremd; und Weinders Farm? Verdammt, die wird wohl hier herum irgendwo im County liegen; aber hängen will ich trotz

meines militärischen Ranges, wenn ich weiß wo. Habt Geschäfte mit ihm?"

„Geschäfte nicht," erklärte Erich abweisend, „allein ich hörte von ihm, und Ihr werdet zugeben, daß vor einem guten Kamin es sich behaglicher kampiert, als hier in dem Sumpf und obenein zur rauhen Jahreszeit."

„Darauf hinaus treibt Ihr Euern Gaul?" entgegnete Bryan zufrieden, „bei Gott, da kann ich nur raten, Euch so häuslich wie möglich hier einzurichten; denn bevor Ihr die nächste Farm erreichtet, möchte der Morgen näher sein, als der Abend. Doch mit Eurer Erlaubnis, Gentleman," und eine der umherliegenden Decken zu sich heranziehend, warf er sich auf diese nieder, die mit zerrissenen Stiefeln bekleideten Füße so nahe ans Feuer schiebend, daß das feuchte Leder alsbald zu dampfen begann; „und nun, Gentleman, wenn Ihr nichts dawider habt, lade ich mich bei Euch zu Tische, zu allem, was Euch selber gut genug ist."

Erich antwortete nicht. Ein böser Argwohn war in ihm erwacht, als er bemerkte, wie der Marodeur aufmerksam fortgesetzt Ceres beobachtete, ihn selber dagegen und Judith fast ganz außer acht ließ. Vergeblich suchte er sich zu überreden, daß der unheimliche Gast nur vom Zufall dorthin geführt worden, vergeblich, daß mehr ausgebildete Roheit, als das Bewußtsein eines sicheren Rückhalts seine Frechheit bedingte. Die beiden Chickasaws schauten scheinbar gleichmütig darein, doch wenn sie, fast ohne den Kopf zu drehen, seitwärts zu ihm hinüberspähten, verrieten sie, daß sie seine Bewegungen aufmerksamer bewachten, als seine Worte. —

Weithin über die Schilfniederung und die beiden Ströme sandten die hohen Waldmauern ihre abendlichen Schatten. Das Mahl hatte man beendigt, und der kleinste Anteil war es nicht, den Bryan für sich in Anspruch genommen hatte, als wiederum ein Fußgänger sich dem Lager näherte. Dannel wurde ihn zuerst gewahr. Bryan war mit einem wilden Fluch emporgesprungen. Nachdem er sich jedoch überzeugt hatte, daß es nur ein alter Mann war, der sich dorthin verirrt, hatte er sich wieder auf seine Decke geworfen.

Bryan war unterdessen längst von Rivulet an der ihm unvergeßlichen Stimme erkannt worden. Nach dem auf dem Wege zur Schneidemühle erlauschten Gespräch erschien ihm diese Entdeckung so furchtbar, daß er wie betäubt stehen blieb. Ihn beschlich Entsetzen, als er den gedungenen Mörder bereits im Kreise seiner ahnungslosen Opfer erblickte. Erst Frazer weckte ihn aus dem einer Erstarrung ähnlichen Zustande, indem er ihn einlud näher zu treten.

Als ob dadurch plötzlich die Gabe des Hellsehens über ihn gekommen wäre, rief er laut aus, mit Überlegung sich seiner Muttersprache bedienend:

„Rasten Deutsche dort, und ist ihr Leben ihnen lieb, so mögen sie nicht das leiseste Zeichen des Erstaunens von sich geben, sondern vorsichtig zwischen mir und ihren Gefährten vermitteln."

Judith war beim ersten Ton seiner Stimme emporgefahren. Nur der Umstand, daß Bryan in die Richtung schaute, aus der die ihm unverständlichen Worte herüberdrangen, verhinderte, daß er ihr Erbleichen entdeckte. Erich aber erhob sich, und Rivulet fest anschauend, bemerkte er ausdrucksvoll, jedoch in gutem Englisch:

„Ihr würdet mir einen Gefallen erweisen, brächtet Ihr Euer Anliegen in einer Sprache vor, die hier allerseits verstanden wird und mich der lästigen Pflicht überhebt, Eure Unhöflichkeit vor meinen Gefährten zu entschuldigen."

„Mit Freuden, Herr," erwiderte Rivulet, nunmehr mit freieren Bewegungen näher tretend, „aber entschuldigt meine Rücksichtslosigkeit; denn hörte man länger, als ein halbes Jahrhundert, keine andere Mundart, als die des alten Heimatlandes, so ist man nur zu gerne zu solchen Verstößen geneigt. Seid indessen allerseits höflich begrüßt, und wenn Ihr einem Verirrten, den der Rauch Eures Feuers anlockte, gestattet, die Nacht in Eurer Gesellschaft zu verbringen, werde ich doppelt dankbar sein."

„Platz genug in diesem gesegneten Sumpfwinkel," antwortete Bryan anmaßend, „macht's Euch daher bequem, alter Bursche; ich aber, der Coloñel Bryan, werde Euch doppelt

dankbar sein, wenn Ihr mein Gentlemanohr mit Euerm verdammten Deutsch verschonen möchtet! Habt Ihr übrigens Appetit — 'n paar Überreste sind noch vorhanden —"

„Erlaubt, Coloñel Bryan," fiel Erich mit einer Leidenschaftlichkeit ein, die der gebotenen Vorsicht wenig entsprach, „der Fremde ist mein Gast, und ich bin es, der ihm unsere einfache Küche zur Verfügung stellt."

Rivulet hatte die Einladung zum Essen abgelehnt und neben Erich Platz genommen.

„Geben Sie mir, ohne Argwohn zu erregen, Gelegenheit zu einigen Mitteilungen," flüsterte er ihm verstohlen zu, während Bryans Aufmerksamkeit sich dem Feuer zukehrte. „Sie alle schweben in einer furchtbaren Gefahr. Nur die größte Vorsicht kann Sie retten."

Erich schaute in die Flammen, als hätte er die Warnung nicht vernommen gehabt. Dann wies er mit dem Zeigefinger der auf seinem Knie ruhenden Hand auf den Marodeur.

„Ja," antwortete Rivulet, sich räuspernd, und Erich wußte, daß die Anwesenheit des Coloñel keine zufällige, sondern einem gegen ihn und Judith eingeleiteten feindlichen Anschlag galt.

Letzterer aber rückte, nachdem Erich durch einzelne Zeichen sich mit ihm verständigt hatte, dem Marodeur nahe genug, um im entscheidenden Augenblick sich auf ihn werfen zu können. Bryan aber beabsichtigte, die Reisenden so lange aufzuhalten, bis seine Genossen in größerer Anzahl in der Nachbarschaft eingetroffen sein würden. Diesen weit vorauseilend, hatten ihn Slidalong und ein dritter Marodeur begleitet. Unangefochten erreichten sie den Missouri. Dort brachten sie die Pferde im Dickicht unter, und nachdem sie von einem erhöhten Standpunkt aus das Lager der flüchtigen Reisenden ausgekundschaftet hatten, begaben sie sich im Walde selbst bis zur Mündung des Stromes hinunter. Slidalong erhielt den Auftrag, das Lager zu umgehen und den Bedrohten die Flucht abzuschneiden, während der dritte Marodeur sich mit dem Schweißhunde im Walde verborgen hielt, um nicht nur die eintreffenden Genossen zu sammeln und über die Art des

beabsichtigten Angriffs zu belehren, sondern auch Bryan zu benachrichtigen, wenn alles zum Handeln vorbereitet sein würde.

Während letzterer nun durch wohlüberlegtes polterndes Gebaren den Argwohn seiner ihn scharf beobachtenden Zuhörer bald in diese, bald in jene Richtung lenkte, war Slidalong am äußersten Rande des Schilffeldes herum bis an den Kanal hingeschlichen, dem er sodann behutsam stromabwärts folgte. Schritt für Schritt gelangte er vorwärts; erst angesichts des Bootes der Reisenden blieb er lauschend stehen. Die Flammen des etwa zweihundert Ellen weit entfernten Lagerfeuers schlugen hoch über das sie umringende Buschwerk empor. Laut schallte Bryans Stimme durch die Nacht, indem er von Zeit zu Zeit auf seine militärischen Talente schwor, für Slidalong jedesmal ein Zeichen, daß die Luft klar sei und er sich in seiner Arbeit nicht möge stören lassen.

„Mein Name ist Coloñel Bryan," unterschied Slidalong wiederum, mit welchen Worten jener den vor dem Feuer kauernden Neger anschnaubte.

„Gebt mir 'ne Kohle, Nero, Cäsar oder wie Ihr heißen mögt," hatte der Coloñel sich an den Neger gewendet, „und hängen will ich, wenn's nicht 'ne Ehre für Euch ist, 'nen Mann von meinem Range, einen Coloñel, zu bedienen!"

Er sandte einen teuflisch triumphierenden Blick im Kreise umher. Frazer hatte das Haupt auf die emporgezogenen Kniee gestützt und schien zu schlafen. Hinter ihm und gestreift von seinem Schatten, lag unter einer Decke sein Sohn und rührte sich nicht. Ihm gegenüber auf der anderen Seite des Feuers kauerte Ceres in ähnlicher Stellung, nur daß sie, wie um sich von der Außenwelt abzuschließen, eine wollene Decke über ihr Haupt gezogen hatte. Seitwärts von ihr und daß der einer leichten Luftströmung folgende Rauch über sie hinstrich, lagen, ebenfalls eingehüllt in ihre Decken Judith, Erich und Rivulet. Erich hielt Judiths Hand. Ihr Haupt ruhte neben dem seinigen. Leise, wie ein Hauch traf seine Stimme ihr Ohr, indem er ihr das mitteilte, was auf der anderen Seite ihm von Rivulet zugeflüstert wurde.

„Es kann kein Zweifel walten," sprach er unter dem Schutz

Das Tier befand sich noch im Sprunge, vermochte also weder auszuweichen, noch sich zur Wehr zu setzen, als die Beile der Chickasaws die Luft durchschnitten. (S. 407.)

der über ihre Häupter ausgebreiteten Decke, daß zwischen Weinder und dem Bandenführer ein Einverständnis besteht. Was auch immer dem Verrat zugrunde liegen mag, unser Untergang ist beschlossen. Wäre der Gedanke an ein Mißverständnis zulässig, so würde Harriet gezögert haben, Rivulet an uns abzusenden. Er sollte uns warnen, unser Landen verhindern, allein er kam zu spät."

„So sind wir verloren," flüsterte Judith zurück, „o, ich ahnte es längst, ahnte es seit jener verhängnisvollen Nacht —" von ihren Empfindungen übermannt, zog sie des Geliebten Hand an ihr Antlitz.

„Nein, Judith, nicht verloren," fuhr Erich leise fort, „nicht verloren, so lange die Geistesgegenwart uns nicht verläßt, wir mit kaltem Blute und ohne zu beben unsere Lage ins Auge fassen. Was vermeintliche Freunde und Gesinnungsgenossen in unsere Todfeinde verwandelte, kümmert uns jetzt nicht mehr. Nur auf Rettung müssen wir sinnen; und nun noch ein Wort der Beruhigung an dich, du Heißgeliebte. Was auch immer ich unternehme, welche Folgen sich an meine Schritte knüpfen mögen: Bewahre deinen Mut, der in anderen, nicht minder gefährlichen Lagen so oft die Probe bestand. Hast du mich verstanden, du meine stolze, mutige Judith? Hast du begriffen, meine angebetete Heldin, weshalb ich nicht zögere, den wahren Sachverhalt in klaren Worten vor dir zu enthüllen?"

Fester drückte Judith des Geliebten Hand an ihr Antlitz.

„Gott beschütze dich," hauchte sie Erich zu, „ich werde mich deiner Liebe würdig zeigen."

„Wir müssen versuchen, das Boot zu gewinnen," fuhr er nach einer kurzen Pause fort. Auf dem Mississippi liegt unser Heil. Höre daher meinen Plan und unterstütze mich in dessen Ausführung. Ich werde mich mit sorglosen Bewegungen entfernen, und du — — —"

Aus der Richtung, in der die Reisenden gelandet waren, tönte plötzlich ein schwerer Seufzer herüber. Der Fall eines Gegenstandes ins Wasser, und Totenstille herrschte ringsum, wie im Lager!

Erich und Bryan waren aufgesprungen.

„Was bedeutet das?" fragte ersterer, die Blicke durchdringend auf Bryan gerichtet, der jenes Geräusch offenbar für eine ungeschickte Bewegung Slidalongs hielt.

„Was soll's bedeuten?" fragte der Marodeur zurück, aber seine Stimme klang erregt, wie verhaltener Zorn, „der Teufel treibt die Wölfe bis in diesen hungrigen Winkel hinein, oder's Wasser ist im Steigen und hebt gestrandetes Treibholz.

Aber er hatte die Decke noch nicht über sich hingezogen, als Dannel wie ein Schatten vor das Feuer hinglitt.

Bryan starrte auf den jungen Mann, als wäre ein Geist vor ihm aus der Erde gestiegen. Er schien seinen Sinnen nicht zu trauen; dann sich herumwälzend und den Arm hinter Frazer ausstreckend, riß er die Decke nach sich, unter der er bisher den jungen Indianer schlafend wähnte. Als er dann aber die Blicke wieder auf diesen richtete und seine rechte Hand und den Ärmel seines Jagdhemdes bis zum Ellenbogen hinauf von Blut gerötet sah, wechselte er die Farbe. Wie Erich, der den jungen Mann ebenfalls aufmerksam betrachtete, hatte auch er plötzlich eine Erklärung des Geräusches, das kurz zuvor alle erschreckte, gefunden.

Wohl eine Minute schwieg der Coloñel, die rechte Faust unter seinen Rock schiebend. Doch begreifend, daß solchen gewandten Feinden gegenüber er sich im Nachteil befand, zog er sie sogleich wieder zurück.

„Hätte ich doch eher, trotz meines militärischen Ranges, mich dem Galgen verschworen," brachen Erstaunen und Wut sich endlich bei ihm Bahn, „als daß ich diesen Irrwisch von braunen Burschen anderswo vermutet hätte, als dort im Schatten unter seiner Decke. Scheint Euch nebenbei verletzt zu haben," fügte er boshaft grinsend hinzu, „habt geblutet wie ein gestochenes Kalb, auf mein Wort als Gentleman."

„Wohl möglich," antwortete Dannel mit einem flüchtigen Blick auf seinen rechten Arm, „viel Dornen hier herum, die härter sind, als die Haut eines Menschen."

Bryan betrachtete den jungen Chickasaw mit dem Ausdruck unversöhnlichen Hasses.

Erichs Unruhe vergrößerte sich von Minute zu Minute.

Die Untätigkeit der Chickasaws mißdeutend, erhob er sich wieder, und Frazer zugekehrt, äußerte er die Absicht, nunmehr seine Reise stromabwärts fortzusetzen.

„Ich werde hinübergehen und das Boot herrichten," sprach er scheinbar sorglos, „wenn ich rufe, mögt Ihr mit dem Gepäck folgen."

Frazer blickte zu ihm empor, indem er sprach:

„Ich denke, es ist ratsamer, vorläufig noch hier zu verweilen. Mit dem Boot ist's 'ne unsichere Fahrt."

„Wenn Ihr meint," kehrte er sich Frazer zu, „so bin ich's zufrieden; ich baue indessen darauf, daß Ihr sofort mir das Zeichen gebt, wenn Ihr die Stunde des Aufbruchs für gekommen erachtet," und schwerfällig warf er sich zwischen Judith und Rivulet auf seine Decke.

„Unser Fahrzeug ist verschwunden," teilte er letzterem nunmehr ohne Scheu in deutscher Sprache seine Besorgnisse mit, „mag derjenige, der uns darum brachte, immerhin seine Kühnheit mit dem Leben bezahlt haben, so sind wir doch des letzten Mittels zur Flucht beraubt."

„Und dennoch dürfen wir die Hoffnung nicht aufgeben," versetzte Rivulet, „mein Weg führte mich an einer Farm vorbei, auf der ich zufällig mit den Mitteln vertraut wurde, deren die umwohnenden Nachbarn sich bedienen, um der vielfach das Land brandschatzend durchstreifenden Marodeure sich zu erwehren. Gelänge es mir, unentdeckt in den Wald zu entkommen, so dürfte Hilfe in wenigen Stunden eintreffen."

„Um Gotteswillen, warum säumten Sie bis jetzt?" fragte Erich heftig, „Sie wußten, was auf dem Spiele stand, was Ihrer edlen Gönnerin drohte —"

„Hofften wir nicht, auf dem Wasserwege zu entkommen?" fragte Rivulet zaghaft, „auf einem sichereren Wege, als derjenige ist, der zwischen den lauernden Marodeuren hindurch gesucht werden muß? O, Herr Erich, ich bin vertraut mit den Mordanschlägen der Verräter —"

„Genug, genug, " fiel Erich ihm hastig ins Wort, „noch ist es nicht zu spät — beschreiben Sie mir den Weg; ich selber will hinüber —"

„Nein, nein," unterbrach Rivulet ihn entschlossen, „jetzt, da die Notwendigkeit sich fühlbar macht, bin ich es, dem die Aufgabe in erster Reihe zufällt. Nur jemand, der den Weg einmal wanderte, findet ihn in der Dunkelheit wieder zurück. Ich werde gehen, und ein gutes Glück mag meine Schritte lenken, daß ich ungefährdet zwischen den Räubern hindurch gelange — — nicht meinetwegen, nein, nicht meinetwegen —" mit jugendlicher Lebhaftigkeit hatte er sich erhoben, und an dem Feuer vorbeischreitend, schlug er die Richtung nach dem Walde ein, als Bryan ihm zubrüllte:

„Wohin, alter Schelm? Wenn Ihr meint, an einem von dieser Gesellschaft Verrat üben zu dürfen, so ist Euer Verstand nicht größer, als der in einem Gänseschädel! Halloh! Trotz meines Ranges als Coloñel und Gentleman will ich hängen, wenn ich Euch ungehindert von dannen ziehen lasse! Auf meine Art bin ich ebensogut ein Flüchtling, wie dort der Spion — verdammt, 's überrascht Euch, den Coloñel Bryan so vertraut mit Eurem Gewerbe zu finden? Und noch einmal: Meine Sicherheit geht mir über alles, und des Teufels will ich sein, verläßt jemand diese Stätte!"

Rivulet suchte in Erichs Augen zu lesen, dieser dagegen war aufgesprungen und näherte sich Bryan mit drohender Haltung, als aus dem Walde das dumpfe Anschlagen eines Schweißhundes herüberdrang. Gleichzeitig stieß Bryan ein wieherndes Gelächter aus.

„Ei, so geht doch, wenn's Euch beliebt!" rief er höhnisch, „macht Euch auf die Beine, alter Schelm; und Ihr," kehrte er sich Erich zu, „was macht Euch aufspringen, wie 'n Propfen von 'ner geschüttelten Champagnerflasche! Überredet ihn doch, seine Füße zu gebrauchen, denn ich bin der letzte, der 'n Recht besäße, ihn an seinem Vorhaben zu hindern!"

„Es ist zu spät," bediente Rivulet sich der deutschen Sprache zu Erich gewendet, „denn der Hund — und dennoch —" als hätte der Anblick Judiths, die neben Erich getreten war, um in der Stunde der Gefahr ihm nahe zu sein, ihn ermutigt, kehrte er sich der Uferwaldung wieder zu.

„Bleibt!" hielt Erich ihn zurück, „denn hier mag Eure An-

wesenheit nunmehr von größerem Werte sein. In dem Hunde besitzen die Schurken ein Mittel, alle unsere Pläne scheitern zu machen —"

Er stockte, denn als ob ein Blitz vom nächtlichen Himmel niedergefahren wäre, hatten die beiden Chickasaws und der Neger sich über den Coloñel hingeworfen, und bevor dieser Zeit gewann, nach seinen Waffen zu greifen, schnürte Frazer ihm die Kehle so fest zu, daß der Atem sich nur noch als dumpfes Röcheln seiner Brust entwand. All sein Sträuben, sein verzweifeltes Ringen fruchtete nichts. In kaum zwei Minuten lag er an Händen und Füßen gefesselt und krumm zusammengeschnürt da; doch erst nachdem ihm ein Schilfpropfen zwischen die Zähne gedrängt worden, ließen die drei von ihm ab.

Auch Ceres hatte ihre Decke abgeworfen und war emporgesprungen. Einen Feuerbrand nahm sie von dem Gluthaufen, und mit diesem so dicht vor Bryans Gesicht leuchtend, daß die Funken seinen Bart sengten, redete sie ihn mit einem Ausdruck an, daß sogar Erich einen Schauer durch seinen Körper rieseln fühlte.

„Weinder hat Euch bezahlt," sprach sie, und wie eine Rachegöttin neigte sie sich über den Banditen hin, „es gehört kein großer Scharfsinn dazu, das zu erraten. Nannte man mich aber Tigerin, so sollt Ihr wenigstens erfahren, daß eine Tigerin mit scharfen Zähnen bewaffnet ist. Schiebt das Feuer heran," befahl sie dem ihr mit ehrerbietiger Scheu gehorchenden Neger, dessen schwarzes Gesicht vor Rachedurst förmlich glühte, „brennt ihm die Stiefel von den Füßen, deren Spuren zu lange den Erdboden schändeten —"

„Nicht doch, Ceres," bat Judith fast tonlos, als der Neger in der Tat ans Werk ging, die furchtbare Drohung buchstäblich auszuführen, „ihn mag eine andere Strafe treffen — nein Ceres —"

„Wißt Ihr, was es heißt, wenn das warme und noch zuckende Herz aus der Brust geschnitten wird?" fragte Ceres mit unheimlicher Ruhe, während Erich mit dem Fuß die bereits sengenden Kohlen zurückschob, „möget Ihr davor bewahrt bleiben.

„Jetzt nicht," beteiligte Frazer sich nunmehr an dem Gespräch, „nein, Ceres, seine Stunde ist noch nicht gekommen. Warum willst du nach einer abgeschüttelten Feder haschen, während es in deiner Gewalt liegt, den Geier selbst zu zertreten? Höre den Hund, wie er heulend mit der Nase die Fährten prüft. Im Walde lauern Feinde. Das Boot überlieferten sie den Fluten des Mississippi."

„So sei es," sprach sie zusammenschauernd, „aus diesem Winkel müssen wir entkommen, oder alles war vergebens."

Sie zog die Decke wieder über ihr Haupt, jedoch so, daß ihr Antlitz frei blieb. Der unheimliche Ausdruck war daraus verschwunden. Eine unbeschreiblich wehevolle Milde war an dessen Stelle getreten. Anstatt ihren alten Platz wieder einzunehmen, lauschte sie gespannt nach dem Waldessaum hinüber, wo der Hund in unregelmäßigen Pausen ein kurzes, jammerndes Geheul ausstieß. —

Achtunddreißigstes Kapitel.

Gegen die Elemente.

Das Feuer war mit Bedacht so weit gedämpft worden, daß es nur noch in geringem Umkreise Helligkeit spendete. Die Stätte zu verlassen, wagten die Flüchtlinge nicht. Einesteils hätte die Dunkelheit dem Hunde einen zu großen Vorteil über sie eingeräumt, außerdem aber betrachteten sie Bryan als die sicherste Schutzwehr gegen dessen Angriff. Neben dem Geheul der Bestie vernahmen sie bald hier, bald dort am Waldessaum schrille Pfiffe, mit denen die Marodeure ihre Stellung zu einander kund gaben, oder den Hund in seinem Spüren zu lenken suchten. Minuten verrannen in atemloser Spannung, als der Hund in der Nähe des Mississippi plötzlich ein kurz aufjauchzendes Geheul ausstieß. Der über das Lager hinstreifende Luftzug hatte seine scharfen Organe berührt, und in geradester Richtung suchte er sich seinem Herrn zuzugesellen.

Wie ihre Verfolger, so verstanden auch die Flüchtlinge sein Benehmen zu deuten; denn Frazer wechselte einige Worte mit seinem Sohne, worauf sie ihre langstieligen Hammerbeile aus dem Gürtel zogen und sich zu beiden Seiten Bryans aufstellten.

Der Hund stürmte unterdessen in wilder Jagd herbei. Lauter klang sein Jauchzen und grimmiger. Vorzugsweise auf Neger abgerichtet, steigerte seine Wut sich in demselben Grade, in dem er sich dem Lager näherte. Bald darauf unterschieden die Flüchtlinge sein Keuchen und das Rauschen und Knicken der Binsen, zwischen denen hindurch er sich Bahn brach. Im nächsten Augenblick traf der Feuerschein das gewaltige, leopardenartig gebaute Tier, das in langen Sätzen auf den schmerzlich stöhnenden Coloñel zusprang. Es befand sich noch im Sprunge, vermochte also weder auszuweichen, noch sich zur Wehr zu setzen, als die Beile der Chickasaws die Luft durchschnitten, und so sicher wurden, trotz der mangelhaften Beleuchtung, die Hiebe nach ihm geführt, daß es lautlos mit zerschmettertem Schädel und gebrochenem Kreuz auf seinen Herrn hinstürzte. Ein dritter Schlag beendigte seine Todeszuckungen.

Die Räuber hatten unstreitig auf Zeichen von Bryan und Slidalong gerechnet, denn als solche von keiner Seite her ihnen zugingen, trat in ihren Bewegungen eine Stockung ein.

Dannel und der Neger lösten die Schnüre von Bryans Füßen, dann nahmen sie ihn zwischen sich, und den Halbgelähmten mit sich fortziehend, folgten sie dem Mestizen, der sich mit Ceres, Judith, Erich und Rivulet nach dem Kanal hinüberbegeben hatte. Einige Schritte vor ihrem nächsten Ziel warfen sie den Gefangenen wieder zu Boden, seine Füße wurden gefesselt und gewaltsam mit den Händen vereinigt, der Knebel zwischen seinen Zähnen versichert, worauf sie ihn seitwärts in eine besonders hoch emporragende Schilfgruppe schleppten, wo selbst am Tage die Blicke Vorübergehender, ohne ihn zu entdecken, über ihn hingeglitten wären.

Behutsam schlichen nunmehr alle stromabwärts dem Mississippi zu. Etwa hundert Schritte hatten sie auf dem Ufer des Kanals zurückgelegt, als seitwärts von ihnen ein durch angeschwemmtes Holz, dazwischen abgesetzten Schlamm und

modernde Vegetation entstandener Hügel vor ihren spähenden Blicken auftauchte. Frazer blieb stehen. Er sprach noch über die Vorteile, die die riffartige Bodenerhebung ihnen gewährte, als auf der Westseite der Landzunge, in gleicher Höhe mit ihnen Flammen emporschlugen.

Ein Weilchen betrachtete Frazer die verschiedenen Feuer, die von dem Luftzuge und der winterlich dürren Vegetation unterstützt, allmählich sich vereinigten und, der Richtung des matten Windes folgend, knisternd einherzogen; dann hob er an:

„Sie wollen die Sache schnell und mit einem Schlage beendigen. Klug genug ausgedacht; allein was ihnen dient, kommt uns selber zu statten." Er lachte, indem er fortfuhr: „Sie haben den Wind nicht berechnet; die Grenzlinie des Brandes läuft schräge über das Schilffeld und stößt drüben am Mississippi auf den Waldessaum. Verdammt, sie selber errichteten eine Scheidewand zwischen sich und uns; sie wird nicht lange vorhalten, allein jede Viertelstunde ist ein Gewinn." Dann zu Ceres gewendet: „Hat der alte Mann dir den Pfad beschrieben?"

„Genau," antwortete die Angeredete, „mit verbundenen Augen vermöchte ich ihn zu finden."

„So rüste dich! Sieh, wie der Wind den Rauch niederdrückt; und doch wandelt das Feuer nicht schneller, als ein Mann, der keine Eile hat. Hülle dich in deine Decke und schleiche vor die Flammen hin. Dort halte gleichen Schritt mit ihnen, nicht zu weit voraus, nicht zu nahe der Beleuchtung, sondern so daß der Qualm dein Mantel wird. Gehe, sei vorsichtig und aufmerksam, und du erreichst wohlbehalten das Ende der Landzunge; dort begleitet der Rauch dich ins Gebüsch hinein, und du bist in Sicherheit."

Statt zu antworten, trat Ceres neben Judith hin.

„Dies ist keine Stätte mehr für Frauen," hob sie gedämpft an, und zugleich ergriff sie Judiths Hand; „vermöchten wir alle zugleich zu gehen, wär's am besten. Doch was einzelnen Personen gelingt, gereicht einer größeren Gesellschaft zum Verderben. Begleitet mich; Ihr seid gewandt und stark; wo meine

Kräfte versagen, werdet Ihr, wie ein leicht beschwingter Vogel über mich hinwegschweben. Kommt, ich führe Euch sicher, und liegt der Pfad vor uns, so ist ein Abirren nicht mehr möglich. Nehmt eine Decke zum Schutz gegen den erstickenden Rauch — kommt, es muß glücken!"

„Ich weiche nicht von dannen," antwortete Judith ebenfalls gedämpft, „nein, Ceres, nimmermehr. Ihr aber beeilt Euch, daß die Hilfe nicht zu spät eintreffe."

„Es sind Männer, die wir zurücklassen," versetzte Ceres dringender, „Männer, gewohnt, ihren Feinden unerschrocken zu begegnen. Sie werden sich halten, bis man sie aus der bedrängten Lage befreit. Erwägt, Ihr erleichtert das Herz jemandes, dessen Blicke auf Euch mit Bangigkeit ruhen. Er wird Euren Entschluß segnen, wird fester der Gefahr ins Antlitz schauen, sobald er weiß, daß die hinübergeschickten Kugeln sein Liebstes nicht bedrohen."

„Denen er selbst zum Opfer fallen kann," wendete Judith mit brechender Stimme ein, „und wer sollte ihm zur Seite stehen, seine letzten Grüße" — sie schauderte, und entschiedener fügte sie hinzu: „Was mir bestimmt sein mag, Ceres, ich gehe nicht fort, nein — lieber sterben."

„Folge ihr, Geliebte," vernahm sie plötzlich Erichs Stimme neben sich, „o, folge ihr," und er ergriff ihre Hand, die so kalt war, wie die einer Toten; „deine Anwesenheit hier trübt in der Tat mein Auge, lähmt meine Tatkraft. Judith, heißgeliebte Judith, ich flehe dich an, begleite sie —"

„Ich kann nicht, nein, ich kann nicht," schluchzte Judith leise, „ich bleibe da, wohin ich gehöre: An deiner Seite, an deinem Herzen, wenn das Schicksal das Schrecklichste über uns beschlossen haben sollte. Versuche nicht, meinen Entschluß wankend zu machen, es wäre vergeblich, würde im Gegenteil nur das bittere Weh verschärfen, das ich empfinde."

„Nun gut," flüsterte Ceres jetzt Erich zu, „woran ein treues Herz sich mit aller Kraft anklammert, das gibt es selbst im Tode nicht auf — o, ich kenne das — nehmt daher dankbar hin, was nur ein Herz, wie das ihrige, zu bieten vermag."

Sie trat von ihnen fort und blickte ernst nach dem Flammen-

streifen hinüber, der in der Tat die von Frazer angedeutete schräge Richtung verhältnismäßig langsam verfolgte. Es war ein unheimlicher Anblick; doppelt unheimlich durch die Rufe, mit denen die am Waldessaum zerstreuten Marodeure unter sich vermittelten und sich gegenseitig zur Wachsamkeit mahnten. Dumpf klangen ihre Stimmen herüber; von Wut gestachelter Eifer und wilde Schadenfreude offenbarten sich im Ausdruck.

„Es ist Zeit," bemerkte Frazer nach einer langen Pause, als der Feuerstreifen beinahe in gleiche Höhe mit ihnen getreten war. Ceres zog die bedachtsam angefeuchtete Decke über ihr Haupt und schlug die Richtung ein, in der sie eine kurze Strecke vor das Feuer gelangte; gleich darauf war sie den Blicken der ihr ängstlich nachspähenden Freunde entschwunden.

So wurde die Fernsicht nach allen Seiten hin beschränkt. Nur Gegenstände, die in gleiche Linie mit dem Auge und den Flammen traten, wurden in weiterer Entfernung erkennbar. Mehrfach unterschieden die Flüchtlinge Männergestalten am Waldessaum. Sie selbst bestiegen infolgedessen den Hügel, wo sie erwarten durften, ebenfalls bemerkt zu werden. Es geschah mit Überlegung, um ihren Verfolgern den Verdacht zu rauben, daß jemand unter dem Schutz des Brandes zwischen ihnen hindurchzuschlüpfen suche. Und sie wurden bemerkt, das entnahmen sie aus den Rufen, die zu ihnen herüberdrangen, indem die Marodeure sich gegenseitig auf die auf dem Hügel emporragenden Gestalten aufmerksam machten, aber kein Laut deutete darauf hin, daß sie Ceres entdeckt hätten. Letztere war entweder in den Wald entkommen und befand sich auf dem Wege nach Weinders Farm, oder der Rauch hatte sie erstickt und ihren Körper den Flammen überliefert.

Eine Stunde verrann in verhältnismäßiger Ruhe. Man hätte wähnen können, daß die Marodeure ihre Beute aufgegeben hätten, als sie endlich von einer anderen Seite her sich wieder bemerkbar machten.

Von der Grenze des ersten Brandes und eine Strecke am Kanal hinunter flammten neue Lichter auf. Innerhalb weniger Minuten hatten sie wiederum zu einem Feuerstreifen sich vereinigt, der mit mehr Berücksichtigung der Luftströmung erzeugt,

voraussichtlich den Rest des Schilffeldes in Asche legte. Es war ein teuflischer Plan, der die Marodeure in ihrem Tun leitete, ein Plan, offenbar mehr um der eigenen Ruchlosigkeit zu frönen beabsichtigt, als daß die ursprünglichen Beweggründe ihres verschwundenen Kommandeurs noch maßgebend für sie gewesen wären. Sie glichen einer Meute der in dem brudermörderischen Kriege vielfach verwendeten Bluthunde, deren Verfolgungswut nicht eher ins Stocken gerät, bis ihre scharfen Zähne in dem warmen Fleisch der ihnen preisgegebenen Opfer wühlten.

„Wir müssen eine Scheidewand zwischen uns und sie legen," begrüßte Frazer die lodernden Flammen, die nunmehr das Kanalufer als nördliche Grenze hielten. Er brach ab. Ein Ton drang herüber, so markerschütternd, daß Judith vor Entsetzen niederzusinken drohte.

„'s ist der Coloñel," erklärte Frazer kaltblütig, als der grausige Ton sich wiederholte, „er wittert den Rauch und wird bald genug erfahren, wie heiß die Flammen sind, die die eigenen Genossen für ihn schürten."

„Rettet ihn, um des Himmels willen, rettet ihn!" brachte Judith mühsam hervor.

„Um in ihm den erbittertsten Feind auf unsere Fährten zu setzen?" fragte der Mestize ruhig, „wir riefen ihn nicht. Mag er genießen, was er selbst verschuldete; es ist nicht mehr, als uns allen vielleicht bestimmt ist."

„Ich ertrage es nicht — hört die Verzweiflung, welche ihn ergreift — Erich —"

Judith schmiegte sich fester an Erich, bei ihm Schutz suchend vor den gräßlichen Tönen, die unablässig von den näher rückenden Flammen herüberdrangen. Von Erich geführt, folgte sie schweigend dem Chickasaw, der auf dem Ufer des Kanals stromabwärts zur Eile trieb.

Mehrere hundert Schritte legten sie zurück, als Frazer plötzlich stehen blieb und alle an sich vorübergehen ließ. Zu ihm gesellte sich sein Sohn.

„Wir müssen das Äußerste versuchen," sprach er finster; „eine kurze Strecke weiter geht und legt euch nieder; erst dann

dürft ihr euch wieder erheben, wenn der Rauch den Schein der Flammen dämpft."

Dann warf er sich auf die Knie, wogegen Dannel tiefer in die Schilfvegetation eindrang. Gleich darauf entstand unter ihren Händen Feuer, und auf den Wald sich zubewegend, verbanden sie durch einen Flammenstreifen das Ufer des Kanals mit der bedächtig flackernden südlichen Grenze.

Schwarzer Rauch stieg auf und wälzte sich, von dem schwachen Winde und der feuchten Nachtluft niedergedrückt, über die Flüchtlinge hin.

„Vorwärts," befahl Frazer, als er in seines Sohnes Begleitung bei ihnen eintraf, „vorwärts und lieber ersticken, als einen Laut von euch geben; sie müßten nicht halb so blind sein, wie ich sie halte, vermuteten die Schurken uns nicht auf der anderen Seite des Feuers."

Eine kurze Strecke hatten sie zurückgelegt, und das Rufen der Marodeure und das Stöhnen Bryans gingen für sie verloren in dem ihnen auf dem Fuße folgenden Knistern, als aus weiter Ferne der dumpfe Ton eines Muschelhorns ihnen zugetragen wurde.

Erich atmete auf.

„Ceres ist an ihrem Ziel eingetroffen," flüsterte er Judith und den übrigen Gefährten zu.

„Wohl ist sie eingetroffen," gab Frazer zu, „allein wenn die Schurken nicht den Ton der Alarmzeichen fliehen, mögen sie uns zehnmal überwältigt haben, bevor das erste befreundete Gesicht sich zeigt."

Langsam, aber mit erwachenden Hoffnungen setzten sie ihren Weg fort. Bald aus dieser bald aus jener Richtung drang der dumpfe Hornruf zu ihnen herüber.

„Nur noch eine Viertelstunde," suchte Rivulet zu ermutigen, „ich kenne ihre Einrichtungen. Eine Anzahl von ihnen sitzt bereits im Sattel und befindet sich auf dem Wege hierher —"

Ein Brüllen, das von keinem menschlichen Wesen auszugehen schien, machte ihn entsetzt verstummen. Dem Brüllen folgten so gräßliche Flüche, untermischt mit wilden Kommando-

worten, als ob es dem Aufbieten eines Heeres von Teufeln gegolten hätte.

Mit versengtem Haar und Bart und brennenden Kleidern hatten die dem Feuer folgenden Marodeure den Coloñel aus den Flammen befreit. Die Brandwunden und das krampfartige Ziehen in den halbgelähmten Gliedern hatten seine Todesangst in Tollwut verwandelt. Er kannte keine Vorsicht mehr, keine Furcht vor feindlichen Angriffen. Nur noch das Gefühl der Rache lebte in ihm, ließ ihn kaum noch die in seinem Körper wühlenden Schmerzen empfinden.

„Kümmert euch nicht um die Signalhörner!" schrie er in seiner Raserei, daß jedes Wort von den Flüchtlingen verstanden wurde, „ergreift sie! Laßt sie bei langsamem Feuer rösten, bis sie so schwarz sind, wie versengte Fledermäuse! Aufgepaßt da drüben!" gellte er nach dem Waldessaum hinüber, wo man durch die Alarmzeichen stutzig geworden war, „schießt nieder, was vor eure Büchsen kommt! Schont keinen! Am wenigsten den Yankeespion mit seinem milchbärtigen Begleiter! Vorwärts! Keinen Pardon gegeben! Ich kenne jemand, der euch den Schädel jedes einzelnen mit Gold aufwiegt!"

„'s war besser, ich hätt's kurz mit ihm gemacht," sprach Frazer verdrossen, jedoch ohne seine Bewegungen einzustellen oder die seiner Begleiter zu hemmen, „denn seitdem er das Kommando wieder übernommen hat, mögen wir auf unserer Hut sein. Gut dreiviertel ist er geröstet worden; das vergißt er nicht, und müßte er unseren Untergang mit dem eigenen Leben bezahlen."

Bebenden Herzens vernahm Erich diese Ankündigung. Nicht einmal ein Wort der Ermutigung für Judith stand ihm zu Gebote, und Grausen erfüllte ihn, indem er der Zukunft gedachte. Die nächsten Minuten mußten die Entscheidung herbeiführen.

Die Flüchtlinge, auf zwei Seiten die Flammen, auf der dritten den mit dem Mississippi zusammenfallenden Kanal, näherten sich mit vorsichtigen Bewegungen der Spitze des Winkels, in der nur noch ein schmaler, leer gebrannter Streifen sie von dem Waldufer trennte, wo also die ihnen folgenden und

sie in Rauch hüllenden Flammen ersterben mußten. Mit tödlicher Spannung harrten die Flüchtlinge nun auf eine günstige Gelegenheit, in den Wald zu schleichen. Letzteres aber wurde erschwert durch ein großes Feuer auf dem erhöhten Ufer, das von den Marodeuren mit Bedacht geschürt, seinen Schein nach beiden Seiten hin, über den Hals der Halbinsel sandte. Zu ihrem Unglück erlosch nunmehr auch der von ihren Verfolgern zuletzt angelegte Brand vor der Stätte, auf der Frazer das dürre Schilf angezündet hatte. Bryan und seinen Genossen stand also der Weg über die ganze Halbinsel offen, und sie machten sich dies sofort zunutze, indem sie ihre Schritte dahin lenkten, wo sie die Flüchtlinge allein vermuten konnten. Nur Bryan selber, durch einen seiner Leute mit einer Büchse bewaffnet, stürmte vollen Laufs auf nächstem Wege nach dem Waldessaum hinüber, um von geschützter Stelle aus und begünstigt durch die Beleuchtung des Feuers, die Strecke zwischen letzterem und dem Mississippi zu überwachen.

Das Entkommen der Flüchtlinge schien jetzt eine Unmöglichkeit geworden zu sein. Die Hörner waren wohl verstummt, ein sicheres Zeichen, daß die Hilfe nicht fern sei; allein schon die nächsten Minuten mußten unabweisbar den ersten Zusammenstoß mit den an dem Kanal hinschleichenden Räubern herbeiführen, und mit diesem die letzte blutige Entscheidung.

„Das Äußerste muß gewagt werden," flüsterte Frazer Erich zu, der Judith nicht von der Seite wich, „den Weg, den ich mit Dannel und dem Schwarzen einschlage, ist nicht geeignet für Euren jungen Begleiter, wohl aber dient er dazu, die Aufmerksamkeit der Feinde von Euch abzulenken. Kriecht auf den Wald zu. Ihr seht das Pferd, das regungslos nach dem Scheiterhaufen hinübergloßt. Dort sucht im günstigen Augenblick in das Dickicht einzudringen. Gebraucht Euere Sinne, macht Euch den kleinsten Umstand zunutze!"

Er sprach noch, da bewegten Erich und Judith sich schon nach vorne. Dicht hinter sich vernahmen sie den Atem Rivulets, dessen letzte Kräfte erschöpft zu sein schienen. Gleich darauf brauste es seitwärts im Mississippi, indem der Mestize und seine

beiden Gefährten sich in den Strom stürzten und geräuschvoll schwimmend sich den Feinden verrieten.

„Ans Wasser!“ brüllte Bryan, „fort ans Wasser, oder der Teufel führt sie von dannen!“

Mehrere Gestalten tauchten aus dem Waldesdunkel im Feuerschein auf und stürmten auf das Mississippiufer zu. Gleich darauf knallten Schüsse in der Richtung, in der die gewandten Schwimmer mit den eiskalten Wogen kämpften. Durch das Schießen, Befehlen und Durcheinanderrufen wurden aber auch die auf dem Kanalufer sich nähernden Marodeure zur Eile gespornt.

„Noch einige Schritte weiter kriecht,“ flüsterte Rivulet Erich zu, „nur noch einige Schritte, um Gottes willen, und dann fort mit Euch! Um mich kümmert Euch nicht — ich bin geborgen.“

Ohne Säumen befolgten Erich und Judith den ihnen erteilten Rat. Das noch immer einfältig ins Feuer stierende, aufgezäumte, dagegen ungesattelte Pferd fest im Auge, schoben sie sich Schritt für Schritt vorwärts. Hinter sich unterschieden sie das Poltern der herbeieilenden Räuber.

„Halt!“ vernahmen sie plötzlich Rivulets Stimme laut und drohend.

Erich warf einen Blick rückwärts. Er sah, daß der alte Mann sich auf die Füße emporgerichtet hatte und, von dem Feuerschein auf dem Ufer matt gestreift, abwehrend die Hand erhob.

„Da ist noch einer!“ gellte Bryan von seinem erhöhten Standpunkte aus nieder. „Schießt ihn zusammen! Er ist der Verräter! Nieder mit ihm, bei allen Teufeln, oder ihr erlebt, daß er euch selber an den Galgen bringt!“

Schüsse krachten wiederum, diesmal aber hinter Erich. Er sah, daß Rivulet stürzte, begriff, daß er sich geopfert hatte, um ihm Gelegenheit zu verschaffen, sich und seine Begleiterin zu retten.

„Judith, jetzt gilt's,“ flüsterte er der Geliebten zu, indem er ihre Hand erfaßte und sie mit sich emporriß, „dort steht ein Pferd — an ihm vorbei!“

„Nein, Erich,“ antwortete Judith, und dem Ufer zufliehend,

gelangte ihre erprobte Gewandtheit zur Geltung, „nicht vorbei — hinauf — hinauf."

„Da ist der Spion!" brüllte der Coloñel mit aller Kraft seiner Lungen, „heran mit euch Burschen! Schießt ihm soviel Blei in den Leib, wie sein Fledermisch von Handlanger schwer ist!"

Neue Schüsse weckten das Echo ringsum. Kugeln umsausten die Fliehenden, jedoch ohne sie zu berühren. Von beiden Seiten stürmten die Marodeure herbei, um ihnen den Weg zu verlegen. Allen voraus aber der vor Schmerz und Wut rasende Coloñel.

„Zurück!" gellte jetzt von der anderen Seite der Halbinsel die Stimme eines der Räuber herüber, und andere Stimmen schlossen sich alsbald an, „zurück, wenn die freie Luft euch noch um 'nen Strohhalm lieber ist, als 'n hänfener Strick!"

„Nach rechts und links verteilt euch!" ertönte es hell aus dem Walde, „verlegt ihnen den Weg den Missouri hinauf!"

Sekunden verrannen nur in der heillosen Verwirrung, aber Sekunden, in denen sich Ereignisse an Ereignisse drängten. Wie Erich und Judith in der Verfolgung ihres Zieles für nichts anderes Blicke hatten, so kümmerten den Rache schnaubenden Bryan weder die Rufe der herbeieilenden Farmer, noch die eigenen Genossen, die zuerst stutzten, dann aber nach allen Richtungen hin auseinanderstoben. Die von einem seiner Leute entlehnte Büchse befand sich noch in seinen Händen; ohne Kopfbedeckung, versengt und mit der verkohlten Hülle auf seinem Körper glich er kaum noch einem menschlichen Wesen, indem er vollen Laufs beiden Flüchtlingen den Weg zu verlegen trachtete. Allein, hätte er die Schnelligkeit einer Antilope besessen, er wäre ihnen nicht zuvorgekommen.

Mit wenigen leichten Sprüngen erreichte Judith den Uferrand und zugleich das Pferd; mit der einen Hand ergriff sie die Zügel, und im nächsten Augenblick saß sie oben.

„Erich! Erich!" rief sie diesem mit dem Ausdruck entsetzlicher Todesangst zu, als er das Pferd scheuchte, um es zur Flucht zu bewegen, „nicht ohne dich!" und hastig in die Zügel reißend, warf sie das Pferd herum, daß es hinten beinahe zusammen-

brach, aber den es blendenden Scheiterhaufen aus den Augen verlor. Ebenso schnell hatte Erich, ihre Entschlossenheit kennend, sich hinter sie auf das nunmehr schnaubende Tier geschwungen, und von beiden getrieben und geängstigt durch den ringsum sich verstärkenden Lärm, drang es mit einem gewaltigen Satz in das durch Ranken und verdorrtes Kraut verdichtete Unterholz ein.

In demselben Augenblick erreichte Bryan die Stelle, auf der das von einem seiner Genossen bis dahin mitgeführte Pferd so lange gestanden hatte. Ein teuflisches Hohnlachen entwand sich seiner Kehle.

„So bezahlt man einen Spion!" brüllte er, und die Büchse an die Schulter werfend, richtete er sie dahin, wo er eine nur durch matte Lichter gestreifte unbestimmte Bewegung gewahrte.

Der Schuß krachte. Hoch auf bäumte sich das Pferd vor der krampfhaften Gewalt, mit der das Eisen der Trense seine Zunge einklemmte. Dann drängte es wieder nach vorne, ungestüm und blind, als hätte ein Jaguar im sicheren Sprunge die scharf bewehrten Pranken in seinen Hals geschlagen gehabt.

Ein neues Lachen, das aus der Hölle emporgesendet zu werden schien, folgte ihm; ein Lachen, in dem namenlose, körperliche Qualen und ein wilder, unversöhnlicher Haß sich offenbarten. Dann verhallten der Hufschlag und das ängstliche Schnauben in der Tiefe des Waldes.

Mit gräßlichen Flüchen höhnend, kehrte Bryan dem Feuer sich wieder zu. Seine Bewegungen waren schwerfällig, wie die eines Mannes, dessen ersterbende Kräfte noch einmal aufloderten, um dann gänzlich zu erlöschen. Unstet schweiften seine Blicke über die dampfende und mit zahlreichen Funken und flackernden Lichtern geschmückte Halbinsel und das beleuchtete Waldufer. Die unheimlichen Gestalten seiner Genossen waren verschwunden; statt deren bemerkte er Reiter, die auf verschiedenen Stellen aus dem Walde hervorbrachen und, sobald sie seiner ansichtig wurden, sogleich auf ihn zu lenkten.

„Ergebt Euch," rief ein Offizier in der Vereinigte-Staaten-Uniform ihm zu, und neben ihn hinsprengend, schwang er drohend den Säbel.

„Fahrt Ihr zur Hölle!" antwortete Bryan kreischend, und indem die Beleuchtung des Feuers sein gräßlich entstelltes Antlitz traf, das statt des Haares eine scheußliche Brandkruste umgab, bebte Lothar zurück vor dem dämonischen Ausdruck des Rasenden. „Fahrt zur Hölle!" wiederholte er noch gellender, und die schwere Büchse ums Haupt schwingend, führte er mit dem Kolben einen furchtbaren Hieb nach Lothar, dem dieser nur mit Mühe auszuweichen vermochte. Er holte zum zweiten Male aus, allein bevor die mit äußerster Kraft geschwungene Waffe auf den Kopf des zwischen Ranken und Gestrüpp strauchelnden Pferdes niedersank, sprengte hinter ihm ein anderer Reiter vorüber, mit dem Säbel einen so schweren Hieb nach seinem Haupte führend, daß er, wie vom Blitz getroffen, zu Boden sank.

„Herr Rittmeister," ließ des getreuen Windeck Stimme sich im breitesten deutschen Dialekt vernehmen, und er warf sein Pferd gewandt herum, „das war 'n Hieb, wie sie daheim bei der zweiten Eskadron nicht besser geführt werden. Aber 'n Gesicht, bei Tschiesus, Sir, wie nichts Irdisches, so wahr ich Windeck heiße."

„Sie scheinen das Weite gesucht zu haben," antwortete Lothar weniger sorglos, „hoffentlich kommen wir nicht zu spät."

Ein älterer Farmer ritt herbei. „Die Schurken wählten die Richtung auf die St. Louis-Straße," meldete er, „und ich rechne, wir handeln weise, ihnen nachzusetzen. Der Morgen rückt heran, und dort, wo der Wald sich öffnet, ist der Ort, ihnen aufzulauern. Hängen wir dieses Mal nicht einige von ihnen, so mögen wir nach vier Wochen einen neuen Tanz mit ihnen aufführen."

„Wie viele sind unser?" fragte Lothar.

„Vierzehn Mann, rechne ich," antwortete der Farmer, „eine gleiche Anzahl muß binnen kürzester Frist hier sein. Ein Deutscher, der jeden Strauch hier herum kennt, führt sie. Sind quer durch nach dem Mississippi geritten und kommen von dort herauf."

„Gern begleite ich Euch," versetzte Lothar, „wenn Ihr meint, daß die andere Abteilung hinlänglich stark ist, die nähere Umgebung zu säubern."

„Stark genug, rechne ich," hieß es zurück, „kommen Schurken, wie diejenigen, die hier ihr Wesen trieben, ins Laufen, so ist kein Halten mehr. Sie wissen so gut, wie Unsereins, rechne ich, daß zum Hängen nur ein Stückchen Leine und ein gesunder Baumast gehören."

In diesem Augenblick erschienen Frazer, sein Sohn und der Neger, triefend nach dem gezwungenen Bade. Mit kurzen Worten berichtete der Mestize über die jüngsten Ereignisse. Er kannte die Zwecke, die Erich und Judith nach dem Süden geführt hatten. Daher vorsichtig dem nordstaatlichen Offizier gegenüber Namen und genauere Erläuterungen vermeidend, sprach er die zuversichtliche Hoffnung aus, daß die beiden Fremden entkommen sein müßten. Das letzte, was er von ihnen sah, war, daß sie ein Pferd bestiegen; dann hatte die Strömung ihn hinter die Waldecke entführt.

Gern hätte Lothar über Judith, deren Namen Harriet ihm genannt hatte, und den tollkühnen Spion Näheres erfahren, allein da sie selbst der Begegnung mit ihm auswichen, so hielt er sich nicht für berechtigt, sie aufzusuchen. Außerdem drängten die Farmer, in ihrer Besorgnis, daß die flüchtigen Marodeure aus Rache Feuer an dieses oder jenes Gehöft legen würden, zur Eile. Er schloß sich ihnen an, begleitet von Windeck und dem Neger. An dem Feuer zurück blieben nur Frazer und seine beiden Gefährten, um die auf dem Mississippiufer heraufkommende Abteilung zu erwarten.

Neununddreißigstes Kapitel.

Treu bis in den Tod.

Die letzten Flammen waren auf der Landzunge erloschen. Nur da, wo um Treibholzstämme herum das Schilf üppiger gediehen war, glimmte es noch geheimnisvoll und nagte es an dem ausgedörrten Holz. Um so heller loderte das Feuer auf dem Uferrande, an dem eine Anzahl Männer

ſtanden. Von ihren Pferden abgeſtiegen, lauſchten ſie aufmerkſam den Mitteilungen Frazers. Unter ihnen befand ſich Martin. Vier oder fünf Farmer hielten zu Pferde in der Nähe. Man wartete auf die letzten Nachzügler, um wiederum in kleineren Abteilungen ſich voneinander zu trennen und bei Tagesanbruch den Miſſouri-Bottom nach verſprengten Marodeuren zu durchforſchen.

„Und ſo hättet ihr keine Viertelſtunde ſpäter eintreffen dürfen," ſchloß Frazer ſeine Schilderungen, „oder wir wären von den Strudeln des Miſſiſſippi fortgeriſſen worden, es ſei denn, wir hätten vorgezogen, beim Landen wie Fiſchottern niedergeſchoſſen zu werden."

„Für's erſte haben wir Ruhe," verſetzte Martin ernſt, „denn der Mann, der da drüben liegt, war ihr Anführer. Ich erkannte ihn auf den erſten Blick, den Colonel, trotzdem er nichts Menſchlichem mehr ähnlich ſieht."

„Hoffentlich geht's mit der Sezeſſion zu Ende," bemerkte ein alter verwitterter Amerikaner, auf deſſen tief gefurchtem Antlitz ſich ausprägte, daß er bei einem Hausfriedensbruch keine Schonung walten laſſen würde, „und dann wird 's Land bald genug von dem Geſindel geſäubert werden. Vergeht doch kaum ein Tag, an dem nicht Gerüchte über Mordbrennereien in die Öffentlichkeit dringen. An den Galgen mit den Schurken, das iſt der einzige Weg."

„Eine braune Frau mit ſchwarzem Lockenhaar, eine Chickaſawtochter, fand ſie ihr Unterkommen in eines guten Mannes Haus?" fragte der Meſtize zum erſtenmal nach ſeiner Schweſter.

„In dem meinigen," antwortete Martin, „und ſie wurde aufgenommen wie ein Mitglied meiner Familie — ſo iſt's meine Art. Und daß ſie uns erſchreckte?" er lachte gutmütig, „nun, wir hatten zwar mit Hausſorgen zu kämpfen, die uns den Schlaf raubten; aber keine zwei Minuten dauerte es, da rannte unſer älteſter Bube in den Wald hinaus, und geblaſen hat er in die alte Muſchel, daß es 'nen Toten hätte erwecken können. Ich ſattelte unterdeſſen mein Pferd — mein Gewehr iſt ſtets klar — und als ich davonritt, da hatte ich meine liebe

Not, die arme Kreatur, die kaum noch Atem zu schöpfen vermochte, zum Bleiben zu bewegen. Wäre meine Frau nicht gewesen — und die versteht's, 'nem Fremden ins Herz zu reden — sie wäre mir nachgefolgt."

Hier wurde die Aufmerksamkeit der um das Feuer Versammelten auf das tiefer gelegene Aschenfeld hingelenkt, von woher schmerzliches Stöhnen ertönte.

„Wenn noch ein Funken von Mitleid in euch wohnt," tönte eine matte Stimme herüber, „dann sorgt dafür, daß ein alter Mann nicht unter freiem Himmel elendiglich zugrunde geht."

„Einer der Unsrigen," erklärte Frazer, der die Stimme sofort erkannte, und in Begleitung einiger Farmer stieg er von dem Ufer hinunter, „so haben die Schurken ihn dennoch getroffen; und gerade er war es, der uns den glücklichen Gedanken eingab, 'nen Boten an euch abzusenden."

Sie fanden Rivulet in geringer Entfernung auf den Knien liegend, bis wohin er sich mühsam geschleppt hatte. Ohne weiter zu fragen, wurde er nach dem Feuer hinüber getragen und sorgsam auf eine Anhäufung flüchtig zusammengescharrter dürrer Blätter niedergelegt. Bei genauerer Untersuchung stellte sich heraus, daß eine Kugel dicht unterhalb des Kopfes sein Genick gestreift hatte, ohne indessen sein Leben zu gefährden, dagegen eine schwere Betäubung herbeiführend. Seine Stimme war matt, sowohl infolge des Blutverlustes, als auch weil die nächtliche Kälte seine morschen Glieder erstarrt hatte.

Ängstlich erkundigte er sich nach Erich und Judith. Niemand wußte ihm andere Auskunft zu erteilen, als von seiten Frazers geschehen war.

„Auf dem Herwege hörten wir ein Pferd im wilden Rennen durch die Sträucher brechen," versetzte Martin mit einem traurigen Blick auf den Verwundeten, in dem er denselben alten Mann wiedererkannte, den er gastlich bei sich aufgenommen hatte. „Aber es stürmte einher, und das Buschwerk knickte und krachte, daß es mehr, als eines gewöhnlichen Reiters bedurft hätte, um sich im Sattel zu halten."

„So sind sie gerettet," sprach Rivulet mit zufriedenem

Ausdruck, „denn gewöhnliche Reiter waren es nicht, die das Tier in seinem Lauf lenkten."

„Aber nun zu Euch, alter Mann," nahm Martin sogleich wieder das Wort, „an meinem Tisch habt Ihr gesessen, unter meinem Dach Euch erquickt und gestärkt; und da müßte ich mich der Sünden schämen, wollte ich Euch in dem traurigen Zustande länger unter freiem Himmel liegen lassen. Kommt mit mir. Mein Pferd ist ruhig und trägt Euch so sicher, daß Ihr in einer Sänfte nicht bequemer befördert werden könntet."

„Unter Euerm Dach und versenkt in das Anschauen einer glücklichen Familie möchte ich wohl einschlafen," versetzte Rivulet, wobei ein Schimmer der Freude über seine bleichen Züge flog. „Ja, wenn Ihr das wolltet —"

„An Einschlafen, wie Ihr es meint, denken wir vorläufig nicht," fiel Martin tröstlich ein, „im Gegenteil, alles soll aufgeboten werden, Euch wieder auf die Füße zu helfen. Einer der Burschen reitet sogleich nach der Stadt; kenne dort einen Doktor, der sein Handwerk versteht, und ein Herz soll er obenein besitzen — wenigstens in manchen Dingen —"

„Doktor Weinder?" fragte Rivulet, und mit Spannung blickten seine Augen.

„Ihn meine ich, und keinen anderen," bestätigte Martin.

Endlich sah Rivulet wieder empor.

„Doktor Weinder?" hob er an, „nun ja, wenn Ihr Eure Güte soweit ausdehnen möchtet — es klingt fast wie eine Schicksalsfügung, daß ich kaum daran zu glauben wage."

„Nun denn, je eher, je lieber," wendete Martin sich an die Nachbarn, „und ich denke, wie die Sachen jetzt stehen, bin ich wohl auf ein Stündchen entbehrlich hier."

Er zog sein Pferd herbei, und behutsam wurde Rivulet in den Sattel gehoben. Er besaß noch hinreichende Kräfte, die Zügel selbst zu halten. Martin trat daher an seine Seite, um ihn im Fall der Not zu unterstützen, und langsam, als hätte es gewußt, daß es einen Verwundeten trage, bog das Pferd in den Waldpfad ein. — — — — —

„Es hätte wohl mehr als eines gewöhnlichen Reiters bedurft, um sich bei dem tollen Einherjagen im Sattel zu halten,"

hatte Martin gesagt, als er des im Walde vernommenen Hufschlages gedachte.

„Und es waren ungewöhnliche Reiter," hatte Rivulet bekräftigt, und vor seinen geistigen Blicken schwebte Erich, der gewandte Rossebändiger, schwebte die liebliche Judith, die er so manches liebe Mal auf dem Rücken ihres ungesattelten Renners mit dem Tode spielen sah.

Keine gewöhnlichen Reiter! Nein! Hätte Martin nur einen Blick auf das Pferd werfen können, wie es, blind für den oftmals trügerischen Boden, unbekümmert um Ranken und dorniges Gestrüpp einherstürmte, vielleicht daß er an unsichtbare Geister gedacht hätte, die seinen Lauf lenkten. Denn als er mißtrauisch nach dem geheimnisvollen Hufschlag hinüberlauschte, da war der Rücken des geängstigten Tieres leer; frei flatterten zu beiden Seiten die von keiner Hand gehaltenen zerrissenen Zügel. — — —

Mit unglaublicher Gewandtheit hatten Erich und Judith sich auf das Pferd geschwungen. Ihre Seelen jauchzten auf, als sie in langen Sätzen sich davongetragen fühlten. Sie befanden sich gewissermaßen in ihrem Element, in dem keine Gefahr sie schreckte, kein Hindernis ihnen unüberwindlich erschien.

Da krachte Bryans Schuß hinter ihnen her. Schmerzlich zuckte Erich zusammen; aber mit äußerster Kraft kämpfte er, Judith zu verheimlichen, daß die mörderische Kugel ihm unterhalb des rechten Schulterblattes in die Brust gedrungen war. Schwerer lehnte Judith sich zurück in die sie umschlingenden Arme, so schwer, daß Erich bei den heftigen Bewegungen des Pferdes sie kaum noch zu halten vermochte.

„Nimm die Zügel, Geliebter," flüsterte sie, dann seufzte sie tief, während ihr Haupt sich auf die Brust neigte.

„Judith — Judith," keuchte Erich mit schwindenden Kräften, und wie Todesschauer durchströmte es seinen Körper. Dann aber riß er die Juditns Hand entfallenen Zügel heftig an sich.

Hoch auf bäumte sich das Tier, im weiten Bogensatz nach vorne schießend.

„Judith — höre mich!" rief Erich mit erstickter Stimme,

„die Erschöpfung hat dich übermannt! Judith — gib ein Lebenszeichen von dir —"

Er brach ab, und ein unsagbar schmerzlicher Ton entwand sich seiner wunden Lunge. Er fühlte, wie bei der heftigen Bewegung es auch vorn auf seiner Brust warm niederrieselte. Die Kugel war durch seinen Körper hindurch geschlagen, wo kein anderer Weg vor ihr lag, als der mitten durch die Brust der Geliebten.

Noch einmal riß Erich in die Zügel, noch einmal bäumte das Pferd sich auf, und als es von neuem in stolpernden Sätzen davon raste, da fühlte es sich frei von jeder Last.

Erich, Judith im Arm, war rückwärts zur Erde geglitten. Kein schwerer Sturz hatte ihn erschüttert. Er lag auf einer natürlichen kleinen Lichtung, auf der die Natur das Erdreich, wie es herrichtend zum Empfang der treu Verbundenen, mit dem weichsten Moos bekleidet hatte.

Kein schwerer Sturz und dennoch schwanden ihm die Sinne, indem er sich mit dem Rücken an einen in seinem Bereich befindlichen einzelnen Baum lehnte, Judiths Haupt mit beiden Armen umschlang und an seine Brust zog.

Das Schießen war eingestellt worden. Aus der Ferne drangen verworrene Stimmen und das Geräusch stampfender Pferdehufe herüber. Erich hörte es nicht. Er drückte sein Antlitz zwischen Judiths Locken, und Betäubung legte sich um seine Sinne.

Noch atmete sie, die schöne, die kühne Reiterin, noch regten sich ihre Pulse, aber leise, ganz leise, während Bewußtlosigkeit sie umfing, die ihr den Abschied von allem, was auf Erden sie liebte und von dem sie sich geliebt wußte, erleichterte.

Ein leichtes, konvulsivisches Zittern lief durch den bereits erkaltenden Körper der grausam getöteten, lieblichen Frühlingsblume. Erich dagegen regte sich nicht.

„Erich," entwand es sich flüsternd den noch lebenswarmen Lippen, „Erich, Geliebter — jetzt tritt es an mich heran — Erich," ertönte es ängstlicher, „geh' nicht voraus — führe mich — vereint mit dir — Erich — Erich —"

Und hätte der unerbittliche Tod sein Opfer bereits um-

schlungen gehabt, vor einem solchen Ausdruck unsterblicher Liebe wäre er zurückgewichen, um nicht den letzten Austausch heiliger, reiner Empfindungen zu stören.

„Judith — ich klage nicht um mich," hob Erich todesmatt an, „es ist ein Los, wie ich es nicht anders erwarten durfte — aber du, Geliebte — du meines Herzens Seligkeit — du all mein Hoffen, all mein Glück —"

Neues Leben schien seinen Körper zu durchströmen, seine Arme legten sich wieder um Judiths Hals, und ihr Antlitz emporrichtend, preßte er seine Lippen auf die ihrigen. — —

„Meine Ahnungen — sie haben sich erfüllt," flüsterte Judith wie im Traum so leise, „meine Ahnungen, meine Hoffnungen — Erich — an deinem Herzen — mit dir zu sterben — wie süß — nichts weiter hoffte ich — in deinem Herzblut war es getränkt, das mörderische Blei — — — armer Erich," lispelte sie nach einer kurzen Pause, als sie sich fester umschlungen fühlte, „ich erdulde keine Schmerzen — nur kühl rieselt es durch meine Adern — so kühl — wie schön in der Einsamkeit des Waldes — dein im — Leben, dein im Tode — verlaß nicht deine Judith — an deinem Herzen — in — ein — gemeinsames — Grab —"

Mit einer heftigen Bewegung fuhr sie empor. Die Arme, bisher kraftlos, breitete sie noch einmal weit aus. Indem sie sie um Erichs Hals schlang, küßte sie die Lippen des halb Bewußtlosen, in doppeltem Weh sich Auflösenden. Dann durchlief leises Zittern ihren Körper; ihr Antlitz neigte sich auf des Geliebten Brust — ihre Arme erschlafften. — —

„Judith — Judith," lispelte er innig, „Judith, ich folge dir — Geliebte — ein gemeinsames Grab — zu dir — in deine Arme —"

Schwarz legte es sich um seine Sinne. Er meinte, die Nähe des Todes zu fühlen. —

Melancholisch rauschten die Wipfel der alten Eichen. Das nachtliebende Käuzchen hatte sein Versteck aufgesucht. Mildes, träumerisches Rot schmückte den Osten, die Heimat des Lichtes. — — — — —

Auf Weinders Farm waren alle durch Ceres in die tiefste Unruhe gestürzt worden, und doch wagte niemand, Ein-

wendungen zu erheben, als Martin sich dahin begab, wohin die Pflicht ihn rief. Vor dem prasselnden Kaminfeuer sitzend, erwartete man mit Angst und Sorge den Anbruch des Tages. Ceres hatte in der Reihe ihrer Gastfreunde Platz genommen. Mit einer an Furcht grenzenden Scheu streiften die Blicke der Witwe Dornbusch und ihrer Nachkommenschaft die ernste Gestalt mit dem bräunlichen schönen Antlitz und den aufgelösten, lang niederwallenden schwarzen Locken. Nur wenn Dora auf kurze Zeit erschien und die Witwe Dornbusch sich an ihrer Statt in das Nebenzimmer begab, richtete sie sich empor, um einige Worte mit der schönen jungen Frau zu wechseln, die ja selber in ihrem freundlichen Antlitz eine Trauer offenbarte, deren Grund tiefer zu liegen schien, als in der Abwesenheit des Hausherrn.

„Wir beherbergen eine Kranke," erklärte Dora auf die in Ceres' dunklen Augen ruhende Frage, „eine liebe, freundliche und in ihren Leiden so geduldige Kranke. Zu unserer Familie gehört sie nicht; dagegen bereitet sie uns ebenso tiefe Besorgnis als wäre sie durch die engsten verwandtschaftlichen Bande mit uns vereinigt."

„Welches Glück, bei Fremden aufrichtige Teilnahme zu finden," versetzte Ceres träumerisch und doch unsäglich wehevoll; „wie viele irren einsam in der Welt umher, und keine treue Hand streckt sich ihnen entgegen, wenn die Wogen des Elends und der Not über ihnen zusammenzuschlagen drohen.

„Ist sie seit längerer Zeit leidend?" fragte sie nach einer Pause.

„Sie gleicht einer Blume, die langsam dahinwelkt, ohne daß ihr jemals ein heiteres Emporblühen beschieden gewesen wäre," antwortete Dora traurig. „Bei Einbruch der Nacht, überfiel sie plötzlich eine ungewöhnliche Müdigkeit. Sie sehnte sich nach Ruhe; ihr Atem wurde kürzer und leiser, ohne daß eigentliche Krankheitserscheinungen zutage getreten wären. Seitdem hat sie ununterbrochen geschlafen. In meiner Angst versuchte ich, sie zu wecken, allein da sie nicht antwortete, gab ich es auf. Wir sind sehr, sehr besorgt, und wäre durch das bedrohliche Ereignis mein Mann nicht von dannen gerufen

worden, so befände einer der Unsrigen sich längst auf dem Wege, unsern Arzt, den Doktor Weinder herbeizuschaffen."

Ceres zuckte zusammen, während ihre Hände sich wie im Starrkrampf ineinander schlangen.

„Weinder — ein Kind —" hauchte sie vor sich hin.

Die Witwe Dornbusch trat in die Tür des Nebenzimmers, in dem sie so lange vor Coyotlas Bett zugebracht hatte. Ihr Antlitz schien seit den letzten Minuten noch furchenreicher geworden zu sein.

„Dora!" rief sie gedämpft nach dem Kamin hinüber, „das Kind — Coyotla — ich höre ihren Atem nicht mehr —"

Was Ceres nicht verstand, das erriet sie aus der Hast, mit der Dora emporsprang und zu ihrer Schwägerin in das Nebenzimmer eilte.

Die Kinder vor dem Kamin rückten näher zusammen und flüsterten verstört.

Zugleich lauschten sie beklommen. „Coyotla," drang Doras Stimme zu ihnen heraus, „Coyotla — Kind — Darling —"

Ceres hatte sich erhoben und war nach der offenen Tür hinübergeschlichen. Auf der Schwelle, von der aus sie das Gemach zu übersehen vermochte, blieb sie stehen.

Während die Witwe Dornbusch, in der zitternden Hand eine Lampe, an dem Kopfende eines sauberen Bettchens leuchtete, kniete Dora vor diesem. Ihre Worte richtete sie an Coyotla, aus deren, von schwarzem Gelock umwallten kleinem Gesicht das Blut zurückgetreten war, wodurch ihm der Charakter eines zarten, kunstvollen Gebildes aus bräunlichem Wachs verliehen wurde.

„Gott, mein Gott, was fangen wir an," seufzte und stöhnte die Witwe Dornbusch, während die hellen Tränen über ihre Wangen rollten, „ich hab's immer gesagt, die Fahjebunden bringen mir das Kind um, ziehen mit ihrer Kerngesundheit das bißchen Leben aus dem armen Wurm — und gestern der Schreck mit der Taube —"

„Nein, nein," beruhigte Dora leise, „die einzigen hellen Tage ihres Lebens verdankt sie den Kindern — und sie stirbt nicht — ich fühle ihren Pulsschlag — er ist nur so matt ,so matt

— vielleicht, daß mehr Wärme — Coyotla, Darling, hörst du mich?" und noch tiefer und inniger: „Nur einmal schlage deine Augen auf — sage mir, wo du leidest, damit ich dir helfe — ach, der Arzt, ein Arzt —"

Eine Hand hatte sich mit sanftem Druck auf ihre Schulter gelegt. Erschreckt sah sie empor. Weder sie noch ihre Schwägerin hatten bemerkt, wie Ceres, ein Bild unsäglichen Schmerzes, sich ihnen näherte und mit wilder Verzweiflung in den tiefen schwarzen Augen auf das der Ewigkeit entgegenschlummernde Kind niederstarrte. Man hätte sie selbst für eine Tote halten können, so regungslos stand sie da. Kein Laut der Klage drang über ihre Lippen. Der Schmerz war zu groß. Wie eine eisige Rinde hatte er sich um ihre Brust gelegt.

Als Dora zu ihr emporsah, sprach sie fast tonlos mit geisterhafter Ruhe, jedoch ohne die Blicke von Coyotla abzuziehen: „Hier ist mein Platz."

Weitere Erklärungen las Dora aus ihrem Antlitz. Geräuschlos erhob sie sich und trat sie zur Seite. Ebenso geräuschlos kniete Ceres vor dem Bett nieder. In derselben Weise nahm sie Coyotlas linke Hand, und diese emporhebend zeigte sie Dora den verkürzten kleinen Finger.

„Als sie das Kind von meiner Brust rissen, verstümmelte ich in meiner Verzweiflung und Todesangst seine Hand," sprach sie dumpf; „ein Merkmal schaffte ich, um es überall, zu jeder Zeit wiederzuerkennen. Ich hätte ihm den Schmerz ersparen können. Wären hundert Jahre seitdem verstrichen, beim ersten Anblick hätte mein Herz die Wahrheit erraten."

Trockenen Auges blickte sie auf Coyotla, aber ihr Atem schien sich zu verkürzen.

„Dein Antlitz haben sie entstellt, wie deinen Namen," sprach sie leise über das stille Lockenhaupt hin, „unkenntlich wollte man dich machen, aber es gelang ihnen nicht. Nelly," fuhr sie etwas lauter fort, sich tiefer über das Kind hinneigend, „Nelly," lauter und dringender, „deine Mutter ruft dich! Deine Mutter ist gekommen, dich mit fort zu nehmen, nie von dir zu lassen — Nelly — Nelly!"

Coyotlas wachsähnliche Züge röteten sich leicht, als hätte

ein holder Traum das matt kreisende Blut in lebhaftere Wallung versetzt. Die Lippen regten sich, die Augen blinzelten und öffneten sich dann weit.

„Ich träume," entwand es sich nach einigen vergeblichen Versuchen den zuckenden Lippen, während die großen dunkeln Augen befremdet auf dem ihr zugeneigten Antlitz ruhten, „und wenn ich erzähle — o, — der Doktor —"

„Nelly — Nelly, du träumst nicht," redete Ceres das Kind wieder mit herzzerreißendem Ausdruck an, „blicke in meine Augen, Nelly — deine Mutter ist bei dir — niemand wagt es, dich von mir zu trennen —"

Über Coyotlas zartes Gesichtchen flog ein Lächeln des Verständnisses. Dunkler färbten sich ihre Wangen, und verklärt blickten die schönen, diamantklaren Augen.

„Ich träume nicht," sprach sie nachdenklich, wie zweifelnd, „Nelly, o, Nelly, riefen sie mich" — sie sann einige Sekunden nach, dann entzog sie plötzlich Ceres ihre Hand, und deren Hals umschlingend und das willig folgende Haupt zu sich niederziehend, erhielt ihre Stimme noch einmal den Klang, mit dem sie in den ersten Tagen ihrer Anwesenheit auf der Farm im wachsenden Vertrauen den ihr gespendeten Sonnenschein begrüßte.

„Mutter," tönte es, wie im Übermaß eines ungeahnten Entzückens, „Mutter," noch einmal und immer wieder: „Mutter," aber leiser und leiser, wie bei einem Singvöglein, mit dessen letztem Lied das Leben entflieht.

Die von wildem Schmerz um Ceres' Brust gezogene starre Eisrinde war bei dem ersten Ruf geschmolzen. Ihren Augen entstürzten Tränen, und ihre Arme sanft um Coyotla schlingend, bettete sie ihr Haupt neben das der wiedergefundenen Tochter und lauschte atemlos auf den Klang des süßen Wortes, das noch einmal zu hören, nun schon seit langen Jahren sie sich in heißer Sehnsucht verzehrte.

Geräuschlos waren Dora und ihre Schwägerin zurückgetreten. Die Lampe hatte letztere so hingestellt, daß Coyotla nicht geblendet wurde. Sich ganz zu entfernen wagten sie nicht, aus Besorgnis, daß ihr Beistand sich auf irgend eine Art notwendig machen würde. Denn was die zähe Arbeiterfrau nicht

sogleich begriff; was Ceres in der gewaltigen Erregung des schmerzlichen Wiedersehens entging: Dora sah es, und wehevoll schnürte sich ihr Herz zusammen bei dem Gedanken an die nächsten Minuten.

Der Mutter Stimme hatte den bereits fliehenden Geist noch einmal aufgehalten, hatte ihn bewegt, einen letzten klaren Blick zurückzuwerfen, ein letztes freundliches Bild in sich aufzunehmen, und dann:

„Mutter," lispelte es leise, kaum noch verständlich zwischen den beiden aneinander geschmiegten Häuptern.

„Nelly, mein Kind — Nelly, meine Tochter," entwand es sich, wie einem tiefen See des Schmerzes, dem gequälten Mutterherzen.

„Komm," flüsterte Dora ihrer Schwägerin zu, sie leise mit sich nach der Halle hinziehend, und Wehmut raubte ihr fast die Sprache, „komm, es ist besser für beide."

Schweigend begaben sie sich vor den Kamin zurück, wo die Kinder sie nur schüchtern mit Fragen anzugehen wagten. Zu Entsetzliches barg für sie noch der Begriff des Sterbens.

Durch halb drohende, halb bittende Gebärden verwies die Witwe Dornbusch sie zur Ruhe.

„Ein Engel schwebt durchs Haus," raunte sie jedem einzelnen zu, und vergeblich bemühte sie sich, den strengen Ausdruck um ihre Lippen wieder herzustellen, „und wer ihm am besten gefällt, und wen er am meisten liebt, in dessen Bett liegt bei Tagesanbruch ein — ein — bei Schorsch —" sie brachte es nicht heraus, das verhängnisvolle: „toter Engel." Aber wie um ihre Rede zu vervollständigen, drang aus dem Nebenzimmer ein so unbeschreibliches, wehevolles Seufzen, ein so markerschüttern des, unterdrücktes Jammern herüber, daß es vor dem Kamin so stille wurde, als ob in der Tat ein Engel durch die Halle geschwebt wäre.

„Sie ist gestorben, unsere Coyotla," belehrte Dora nassen Auges die gespannt zu ihr aufschauenden Kleinen, „sie ist von uns gegangen, um nie, nie wieder zurückzukehren."

Unwillkürlich falteten die Kinder, dem Beispiele der Mutter folgend, die Hände. Martin, der getreue Martin draußen im Walde auf gefahrvollen Wegen; nebenan das wunderbare,

fremdartige Mädchen als Leiche! Wie furchtbar erschien ihnen die Nacht, und wie endlos! Gespannt lauschte jedes Ohr. Nicht das leiseste Flüstern unterbrach die Stille vor dem Kamin. Jeder beugte sich in Achtung vor dem unsäglichen Schmerz, dessen Ausbrüche fort und fort, wenn auch in ihrem Wortlaut unverstanden, aus dem Nebenzimmer herüberdrangen.

In den Äußerungen von Ceres' Schmerz vereinigte sich rührend die indianische Totenklage mit den Eigentümlichkeiten des sonnendurchglühten östlichen Wüstenlandes:

„Nelly, du mein Liebling, mein Einziges, mein Alles. Jahr auf Jahr habe ich nach dir gebangt mit der ganzen Kraft meiner Seele. Ich wollte sterben, aber die Sehnsucht ließ mich nicht zur Ruhe gelangen. Nun, da ich dich fand, Nelly, da ich deine Stimme und den süßen Muttternamen hörte, gehst du von mir. O, Nelly, Nelly —"

Zwischen ihren Händen hielt sie das Antlitz des gestorbenen Kindes mit den geschlossenen Augen und dem Leidenszug zu beiden Seiten des leicht geöffneten Mundes mit den zierlichen weißen Zähnen, und bei jedem Liebesnamen küßte sie es.

Draußen auf dem Hofe näherten sich Stimmen; wohlbekannte Stimmen. Martin war es, im Gespräch mit dem gewissenhaften Knaben, der so lange, das Muschelhorn im Arm, die Umgebung der Farm wachsam durchstreift hatte. Jetzt führte er das Pferd, während Martin den gänzlich erschöpften Rivulet unterstützte. Beide ahnten nicht, welche Nachricht ihrer daheim harrte.

Vierzigstes Kapitel.

Die Geschwister.

„Das ist eine verhängnisvolle Nacht," hatte Martin erschüttert Dora zugeraunt, als sie in der Nähe des Kamins eine Stätte für Rivulet herzurichtete. Dann erst half er dem Verwundeten vom Pferde, und ihn hinein-

„Was beabsichtigt ihr?“ fragte er kreischend und vergeblich suchte er sich den ihn haltenden nervigen Fäusten zu entwinden, „Ihr seid wahnsinnig! Löst die Stricke von meinen Füßen! Ich bin bereit, alles zu sühnen! Schurken — was bezweckt ihr —“
(S. 459.)

führend, ließ er ihn in mäßiger Entfernung von dem Feuer auf einen Stuhl niedersinken. Bald darauf bestieg der Knabe das andere Pferd, um nach der Stadt zu reiten und den Arzt herbeizuholen.

Obwohl geistig und körperlich erschöpft, ruhte auf Rivulets Antlitz ein Ausdruck heiterer Zufriedenheit. Denn wirkte einerseits die von dem Kamin ausströmende Wärme wohltätig auf den halb erstarrten Körper ein, so belebten ihn andererseits die auf ihm ruhenden Blicke der Teilnahme und die Sorgfalt, mit der Martin, unterstützt durch Dora und seine Schwester, ihm den ersten Verband anzulegen versuchte.

Der Tag war bereits angebrochen, als Martin sich reisefertig machte, um seinen den Wald durchstreifenden Nachbarn sich wieder zuzugesellen. Behutsam trat er noch einmal auf die Schwelle des Nebenzimmers. Rötliches Morgenlicht überströmte Coyotlas Lagerstätte. Ceres kniete noch immer davor, mit den Armen ihre tote Tochter umschlingend. Ihr Haupt hatte sich auf das Kissen gebettet, daß die schwarzen Locken beider ineinander fluteten. Regelmäßig hob und senkte sich ihr Oberkörper. Wohltätiger Schlummer schien ihren Schmerz der Vergessenheit überantwortet zu haben.

Geräuschlos, wie er gekommen war, trat Martin zurück, und still begab er sich in Doras Begleitung auf die Veranda hinaus.

„Eine furchtbare Nacht," bemerkte er wiederum, im Begriff, sich zu verabschieden, „möge ein tröstlicher Tag ihr folgen!"

Als hätte das Geschick seinen Wunsch verhöhnen wollen, traten auf dem anderen Ende des Hofes zwei Gruppen von Männern in seinen Gesichtskreis, die mittels langer Pfähle und Strauwerk flüchtig hergestellte Bahren vorsichtig einhertrugen.

„Ein neues Unglück," sprach Martin, von schwarzen Ahnungen beschlichen, sobald er einzelne Nachbarn erkannte.

Dora erbleichte, doch schnell sich ermannend, begleitete sie Martin dem Trauerzuge entgegen.

Ein alter Farmer, seinen Gefährten einige Schritte vorausgehend, redete sie an.

„Habt schon einen Verwundeten in Pflege und daher der Sorgen und Unruhe genug," sprach er mit düsterem Ausdruck, „allein euer Haus war das nächste, und bei ihm da hinten," er wies mit dem Daumen über seine Schulter, „entscheiden vielleicht Minuten über Leben und Tod."

Dora zitterte bei solcher Kunde.

„Mein Haus ist das nächste und geräumigste," nahm Martin mit ruhiger Würde das Wort, „und brächtet Ihr den schrecklichen Räuber selber, der alles Unheil verschuldete, ihm sollte nicht versagt bleiben, auf geschützter Stätte sein sündenbelastetes Leben auszuhauchen."

Wie um Kraft zu sammeln, den unvermeidlichen Anblick zu ertragen, hing Dora sich an seinen Arm. Da glitt die erste Bahre neben sie hin, auf der Judith lag. Ihr Körper war in eine Decke gehüllt. Etwas erhöht ruhte das von blonden Locken umwallte Haupt, das marmorbleiche, noch im Tode unbeschreiblich liebliche, jungfräulich zarte Antlitz dem sonnigen Himmel zugekehrt. Eine Täuschung über ihr Geschlecht, wie sie bei ihrem männlich kühnen Ringen möglich gewesen, der Tod duldete sie nicht länger; zu liebevoll hatte die Natur gezeichnet und ihre reinsten Farben aufgetragen.

„Gott sei mir gnädig," seufzte Martin erschüttert. Es war das einzige, was er hervorzubringen vermochte.

Die Träger bewegten sich auf das Haus zu, mit einer zweiten Bahre, auf der ein großer, kräftig gebauter Mann lag. Bleich, entsetzlich bleich war sein Antlitz; aber seine Augen standen weit offen, mit geisterhaftem Ausdruck auf die vor ihm einhergetragene Bahre gerichtet. Martin hielt seine Hand, ihn tröstend und beruhigend, daß bereits zu einem Arzt geschickt sei und er das Beste hoffen möge.

Erich hörte es nicht. Es war, als ob sein Geist bereits in lichten Höhen bei dem seiner gemordeten Judith geweilt habe.

Schwankend schritt Dora neben der Bahre hin. Sie vermochte nicht die Blicke von dem Todwunden abzuziehen. Ein anderes Antlitz schwebte ihrer Seele vor, eine anderes, diesem so ähnlich, ebenso bleich, ebenso ruhig und gefaßt der Auflösung entgegensehend, als wäre in ihr allein noch Heil zu hoffen ge-

wesen. Nächte des Bangens, Tage des Sorgens zogen vor ihrem Geiste vorüber. Schmeichelnde Worte der Liebe vibrierten in ihrem Herzen, Worte des Zagens und der Verzweiflung Und dann seine blauen Augen; ein seltsamer, sogar unheimlicher Zauber lag in ihnen, daß sie kaum zu Martin aufzuschauen wagte.

Endlich, nachdem Judith auf der Veranda sanft niedergelegt worden war und man die zweite Bahre vorsichtig wendete, begegneten Erichs Blicke den ihrigen.

„Sie leiden, o, Sie leiden furchtbar," redete sie ihn an, kaum wissend, was sie sprach, und wie um den ihn tragenden Männern zu Hilfe zu kommen, ergriff sie seine Hand.

Über Erichs fahles Gesicht flog ein Lächeln der Dankbarkeit.

„Ich leide," lispelte er matt, „nicht an der Todeswunde — es gibt ja Schrecklicheres —" er suchte mit den Augen die andere Bahre, dann fuhr er fort: „Der alte Mann — Rivulet — ist er eingetroffen?"

„Er ist da," antwortete Dora tonlos.

„Sorgen Sie für ihn," bat Erich mit letzter Kraft, „er, der sich für andere opferte, mit seinem Leben die anderen zu erkaufen trachtete — er mag gerettet werden — während ich selber — Gott sei Dank —" sein Lächeln war das eines den Tod willkommen Heißenden.

„Für ihn wurde alles getan," suchte Dora zu beruhigen, „ihm droht keine Gefahr mehr. Aber auch Ihr Zustand berechtigt zu Hoffnungen —"

„Hoffnungen?" fiel Erich kaum verständlich ein, „wer Sie auch sein mögen, mit Ihrem herzlich gemeinten Trost — meine Hoffnungen beschränken sich darauf, nicht getrennt zu werden von ihr, zu der ich im Leben wie im Tode, vor Gott und vor den Menschen gehöre — daß ein gemeinsames Grab uns umfängt — das war ihr letzter Wunsch — ist meine letzte Bitte —" Von Schwäche übermannt, schloß er die Augen. Rivulet traf die Kunde von dem furchtbaren Ereignis wie ein Donnerschlag. Eine Weile saß er wie erstarrt. Dann erhob er sich mühsam, und schwerfällig schwankte er auf die Veranda hinaus.

Als er aber die beiden vor sich liegen sah, rettungslos verloren für's Leben, sie, die vor Stunden noch in der Blüte der Jugend sich vor ihm einherbewegten, schienen die letzten Kräfte von ihm zu weichen.

„Vergebens, alles vergebens," flüsterte er vor sich hin. Dann kniete er zwischen den Bahren nieder, und die eine Hand auf Judiths kalte Stirn legend, die andere auf Erichs Brust, wo er dessen Herz matt schlagen fühlte, weinte der alte Mann bitterlich.

Ehrerbietig traten alle zur Seite. Niemand wagte ihn in der Kundgebung seines Schmerzes zu stören. Bärtige, verwitterte Gesichter kehrten sich ab, um die eigene Rührung zu verbergen. —

Mit Hilfe einiger Nachbarn wurde unterdessen neben der Halle ein Gemach, gegenüber demjenigen, in dem Ceres mit ihrem toten Kinde weilte, für die Verwundeten hergerichtet. Kaum eine halbe Stunde verrann, und Erich lag in einem breiten bequemen Bett. Auf seine Bitten war Judith zu ihm hereingetragen worden. Ihm gegenüber lag sie auf einem zweiten Bett, ihr schönes, im Tode erkaltetes Antlitz ihm halb zugekehrt. Er fühlte die Nähe des eigenen Endes; mit einem letzten Blick auf sie wollte er aus dem Leben scheiden. —

Ruhe war dann eingetreten. Die Nachbarn hatten sich entfernt. Martin und Dora befanden sich in der Halle, sehnsüchtig auf das Eintreffen des Arztes harrend. Rivulet saß neben Erichs Bett. Trotz der eigenen Schwäche beobachtete er fortgesetzt mit unverminderter Aufmerksamkeit den im bewußtlosen Zustande Befindlichen.

Vergeblich hatte Dora versucht, Ceres von ihrem toten Kinde zu trennen; vergeblich ihre ganze Überredungsgabe aufgeboten, sie zur Schonung der eigenen Kräfte zu bewegen. Sie verschmähte Speise und Trank, unbeachtet verhallten die ihr gespendeten Worte des Trostes und der Teilnahme. Nur als Frazer eintraf und zu ihr geführt wurde, richtete sie auf seine Anrede das Haupt empor, mit stummer Verzweiflung auf ihr totes Kind weisend.

„Eine Stunde vor Sonnenuntergang," gab Frazer darauf in englischer Sprache finster zu. Dann legte sie ihr Haupt

wieder neben das ihrer Tochter, mit einem Ausdruck, als ob sie nicht mehr gestört zu werden wünsche. Schweigend folgte Frazer Martin in das gegenüberliegende Gemach.

Eine Weile betrachtete er die tote Judith. Weder Bedauern noch Teilnahme offenbarte sich in seinen verschlossenen Zügen; und doch schien er nur schwer sich von dem Wehmut erzeugenden Bilde grausam geopferter Jugendschönheit loszureißen.

Sein zweiter Blick galt Erich, der, obwohl noch atmend, im Aussehen sich kaum von der still daliegenden Judith unterschied.

„Sie wird nicht allein bleiben," sprach er vor sich hin, „er wird sie führen und unterstützen, wie sie es hier an ihm gewohnt war."

Er kehrte sich ab, um zu gehen, als er Rivulets ansichtig wurde, der zu Füßen des Bettes in einem Armstuhl saß.

„Ihr habt ein großes Herz," redete er ihn an, ihm zugleich die Hand drückend, „nicht jeder Weiße gibt sein Leben für Freunde hin. Der aber, der verschuldete, daß die beiden daliegen — sein Maß ist voll, er verdient kein Mitleid. Er ist gut genug, ihnen vorauszueilen, ihren Weg zu säubern und zu ebenen."

Seine Augen leuchteten in unversöhnlichem Hasse auf. In sich gekehrt, über Rachepläne grübelnd, verließ er das Haus.

Ein Wagen rollte vor das Haus. Gleich darauf vernahm er eine fremde Stimme, die, indem flüchtige Schritte auf der Verandatreppe ertönten, sich nach dem Verwundeten erkundigte.

Rivulet seufzte tief auf. Er hatte gezittert bei dem Gedanken, Erichs Leben in die Hand eines Mannes gelegt zu sehen, dessen hinterlistig angelegten Plänen das verhängnisvolle Zusammentreffen mit den Marodeuren zu verdanken gewesen war. Und nun war er doch nicht gekommen.

Der Knabe war bald nach Tagesanbruch in St. Louis eingetroffen. Zu seinem Entsetzen fand er den Doktor Weinder nicht zu Hause. Dagegen erfuhr er von dessen Nachbarn, daß er am vorhergehenden Abend spät in seinem von ihm selbst gelenkten Wagen, ohne Angabe seines Zieles auf das Land hinausgefahren sei. Unentschieden, wohin er sich wenden sollte,

hatte eine braune Fremde sich ihm zugesellt. Sie gab vor, ebenfalls den Doktor sprechen zu müssen. Freundlich nahm sie sich seiner an, und als er ihr von Rivulets Verwundung, von Ceres' Eintreffen auf der Farm und von der toten Coyotla erzählte, da war sie in bitterliches Weinen ausgebrochen. Doch nur kurze Zeit hatte sie ihrer schmerzlichen Erregung sich hingegeben. Dann war sie selbst mit ihm zu einem anderen Arzt gegangen, und als er sich mit diesem auf den Heimweg begab, hatte sie ihm ein versiegeltes Briefchen an Ceres mitgegeben. —

Von Martin geführt war der Arzt durch die Halle in das Nebenzimmer getreten.

„Das ist ja entsetzlich," vermochte selbst er sich eines Ausrufs des Schreckens nicht zu enthalten, „armes, unglückliches, zerrissenes Land," fügte er erschüttert hinzu, „wie schwer bist du heimgesucht worden, wenn sogar in der Nachbarschaft reich bevölkerter Städte solche Ereignisse ihren Verlauf nehmen!"

Tief ergriffen blickte er auf die junge Kunstreiterin. Eine kurze Prüfung belehrte ihn, daß sie seines Beistandes nicht mehr bedurfte. Dann kehrte er sich Erich zu. Auch hier sah er das Vergebliche seiner Bemühungen ein. Sein Leben war nur noch nach Stunden zu berechnen. Doch was geschehen konnte, geschah, ohne daß Erich in anderer Weise, als durch dumpfes Stöhnen Leben verraten hätte. Aber Erleichterung war ihm geworden, das bewies sein ruhigerer, wenn auch unheimlich röchelnder Atem. Man durfte hoffen, daß er noch einmal zu klarem Bewußtsein erwachte. —

So war die Mittagszeit in dumpfer Stille vorübergegangen. Der Arzt hatte sich entfernt, um am folgenden Morgen in aller Frühe sich wieder einzustellen.

Rivulet war auf seinem Stuhle eingeschlafen. Zu lange hatte der geschwächte Körper den schnell aufeinander folgenden Eindrücken widerstanden. Wie schwer zu lösende Betäubung legte es sich um seine Sinne. Er hörte nicht, wie Dora, unterstützt durch ihre Schwägerin, sich um ihn her bewegte, mit zarter Weiblichkeit schaffend und wirkend. Ihm, der wie durch Zauberschlag ihre ganze Vergangenheit neu belebt hatte und nun vor den Pforten eines unerbittlichen Todes stand, sollte

bei seinem Erwachen eine letzte Freude, eine letzte Augenweide bereitet werden.

Als sie endlich ihr Werk vollendet hatte, als sie niederschaute auf das marmorbleiche, fast durchsichtige Antlitz Judiths, die so still, ein Bild süßen, ewigen Friedens, eine holde, gebrochene weiße Rose vor ihr lag, da neigte sie sich über sie hin, und indem Tränen ihren Augen entrollten und auf die kalten Wangen der Toten niedersanken, berührte sie im Kuß die erbleichten Lippen, die sich nie wieder zu ihrem alten bezaubernden Lächeln öffnen sollten.

Ein tiefer Seufzer traf ihr Ohr. Sie richtete sich auf und blickte in ein Paar Augen, die mit demselben Ausdruck auf ihr ruhten, wie einst jene, als sie von einem zu neuem Leben erwachenden Kranken auf Nimmerwiedersehen zu scheiden meinte.

Die Bilder fernliegender Zeiten trieben ihr die Röte der Verwirrung ins Antlitz, daß sie kaum den Blick des mit ersterbendem Befremden zu ihr Aufschauenden zu ertragen vermochte.

„Dies alles haben Sie bewirkt?" fragte Erich leise. Dann sah er wie verklärt zu Judith hinüber. Er achtete nicht darauf, daß Dora geräuschlos zurücktrat, bemerkte nicht, daß Rivulet erwachte und, als hätte er sich noch im Traume befunden, auf die vor ihn hingezauberte Szene starrte. Weder er noch Erich schienen die Wahrheit zu begreifen. Denn nicht mehr mit den äußeren Abzeichen ihres gefahrvollen Unternehmens lag Judith da, nicht mehr mit wirren Locken und den unheimlichen Spuren gewaltsamen Ringens und Strebens, sondern feierlich geschmückt, wie um vor den Altar des Herrn hinzutreten.

Lange betrachtete Erich die tote Geliebte. Lange, als hätte er die Kraft besessen, sie durch seine Blicke wieder zu beleben. Was er empfand, was seiner Seele vorschwebte, es war ja so leicht zu erraten. Wenn aber die Quellen seines Herzblutes sich erschöpft hatten, so schwammen seine Augen in Tränen, die langsam und schwer seine Wangen befeuchteten.

„So habe ich es wohl gewünscht," sprach er endlich, „es zu hoffen hätte ich nie gewagt. Wer aber so an mir, an ihr handelte, der erwartet keinen Dank, verlangt ihn nicht. Meine

ernste Stunde ist gekommen; um keinen Preis möchte ich mein Leben verlängert wissen ohne sie. Aber eine Aufgabe bleibt mir noch zu erfüllen, eine letzte heilige Pflicht; und ist das geschehen, dann will ich abschließen, wie es einem Soldaten geziemt — denn daß ich neben sie gebettet werde — o, — wer weiblich zart eine ihm fremde Tote bräutlich schmückte — wer ihre Lippen berührte im schwesterlichen Kuß — der weiß, wohin ich gehöre, den brauche ich nicht zu bitten um eine Stätte an ihrer Seite."

Er säumte, wie um neue Kräfte zu sammeln, dann winkte er mit den Augen Dora neben sich hin.

„Ich sterbe fern der Scholle, die ich so lange Heimat nannte," flüsterte er, „fern allen, die ich einst als Freunde und Angehörige betrachtete. Ich ging von ihnen, beladen mit gerechten und unverdienten Vorwürfen. Und dennoch möchte ich drüben nicht zu den Verschollenen gezählt werden, nicht zu solchen, die ihr bitteres Los in seinem ganzen Umfange selbst verschuldeten. Ich befinde mich hier unter Menschen, die die letzten Wünsche eines Toten ehren, Menschen, die meine Rechtfertigung übernehmen und an diese meine letzten treuen Grüße anreihen werden. Doch ich bedarf der Zeugen, rufen Sie Ihren Gatten herbei — und Sie, Rivulet — auch Sie versagen mir nicht Ihre Zeugenschaft." Er zögerte, bis Martin eingetreten war und alle um ihn her Platz genommen hatten, und nach kurzem Sinnen hob er an:

„Erich ist mein Vorname. In der Heimat hieß ich Kraner. Ich bediente mich dieses Namens nicht weiter, weil ich in Erfahrung gebracht hatte, daß ich ihn so lange unberechtigt führte. Bei Ihren Mitteilungen an diejenigen, die mir früher nahe standen, ist es indessen notwendig, sich auf diesen Namen zu berufen. Meine Papiere vernichtete ich aus nahe liegenden Gründen auf der Flucht. Nur eine Karte mit meiner Adresse finden Sie noch im Futter meiner Brieftasche. Auch Geld enthält sie. Benutzen Sie es zur Errichtung eines Gedenksteins auf dem Grabe, in dem ich neben ihr schlafen werde, die über alles, alles hinweg mit ewiger, unergründlicher Treue mir verbunden gewesen ist. Sie kannte meine Vergangenheit; keine

Seite meines Herzens ist ihr verborgen geblieben; in ihr allein habe ich noch gelebt. Nur die Namen Judith und Erich soll der Stein tragen. Vielleicht, daß dadurch unsere letzte Heimatstätte gegen Entweihung durch Pflug und Axt geschützt bleibt."

Er zögerte wiederum. Den Blick auf Judith gerichtet, rang er nach Kraft zu weiteren Mitteilungen. Er bemerkte daher nicht, daß Dora, die bei Nennung seines Namens tödlich erbleichte, nur schwer ihre Fassung bewahrte. Auch Martin erschrak, wogegen Rivulet für alle äußeren Eindrücke abgestorben zu sein schien, so gespannt lauschte er den ihnen erteilten Aufträgen.

Nach einigen Minuten kehrte Erich sich Dora wieder zu, und geisterhaft ertönte seine matte Stimme durch den stillen Raum.

„Soviel für mich und meine getreue Judith. Nun zur Erfüllung meiner letzten Pflicht. Töricht wäre es von mir, in meiner Sterbestunde Bedingungen zu stellen. Bitten aber, beschwören darf ich Sie, das, was ich Ihnen anvertraue, als ein heiliges Geheimnis zu betrachten, streng darüber zu wachen, daß meine Grüße und Aufträge nur ihn erreichen, für den sie ausdrücklich bestimmt sind. Ist auch er tot — nun, dann nehmen Sie das Geheimnis mit in die Ewigkeit hinüber. Denn ich will nicht, daß andere unter demselben Fluche leiden, unter dem ich nun schon seit Jahren mich winde."

Die Augen schließend, als hätte er sich dadurch vor dem Abirren seiner Gedanken bewahren wollen, fuhr er leise, beinah flüsternd fort:

„Auf Pflegerburg, bei ... lebt ein hochbetagter Greis, ein Herr von Pfleger. Er war mein Wohltäter seit den frühesten Tagen meiner Kindheit, trotzdem gerade er am wenigsten Ursache hatte, sich meiner zu erbarmen. Ihm verdanke ich alles —" er stockte, öffnete die Augen und blickte befremdet auf Rivulet, der auf seinem Stuhl zurückgesunken war und, wie dem Leben nicht mehr angehörend, ausdruckslos ins Leere starrte. Martin und Dora, nicht länger in Zweifel über Erichs Person, erschraken. Sie wollten Rivulet ihre Sorgfalt zuwenden, allein er wehrte ihnen mit allen Kräften.

„Eine vorübergehende Schwäche befiel mich," suchte er sich bestürzt zu entschuldigen, „es ist besser jetzt — verzeihen Sie meine Unterbrechung — achten wir auf ihn — ja — auf ihn allein — bei seinen Erklärungen müssen alle anderen Rücksichten schweigen."

Sein Benehmen erschien so natürlich, daß alle sogleich sich wieder beruhigten. Dora und Martin neigten sich dem Verwundeten zu, der wieder anhob:

„Pfleger von Pflegerburg; in der Tat ein treuer Pfleger meiner Kindheit, meiner Jünglingsjahre. Ich wurde Soldat und nach allen Richtungen hin verzogen und verwöhnt, ist es wohl erklärlich, wenn ich, im Vertrauen auf seine Güte und Nachsicht, leichtfertig zu Ausgaben mich hinreißen ließ, die meine Einkünfte weit überstiegen. Der nächste Schritt war, daß ich Wucherern in die Hände fiel, und so geriet ich in dem kurzen Zeitraum zweier Jahre in eine Schuldenlast, die aus eigenen Mitteln zu decken ich nie imstande gewesen wäre. Es blieb mir nur der Ausweg, mich vertrauensvoll an meinen greisen Wohltäter zu wenden; und sicher wäre dies geschehen, hätte ein böses Verhängnis es nicht anders beschlossen gehabt. Ein müßiges, gedankenloses Verfahren war es von mir, als ich eines Tages, vor seinen zufällig offenen Schreibtisch tretend, bald dieses, bald jenes Papier in die Hand nahm und sorglos, gleichsam spielend, dessen Inhalt prüfte. Im Grunde harmlos, wenn auch tadelnswert, sollte diese Beschäftigung doch eine furchtbare Strafe finden. Es fiel mir nämlich ein in Briefform abgefaßtes Dokument in die Hände, aus dem hervorging, daß ich nicht in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zu meinem Wohltäter stand, ich also durch meinen Leichtsinn mich doppelt an ihm vergangen hatte. Doch auch dieser Umstand wäre kein Grund gewesen, mich heimlich zu entfernen und dadurch den Verdacht der Unredlichkeit gegen mich herauszufordern. Aber daß ich der Sohn eines Sträflings bin, eines Mannes, der in einem Anfalle wild auflodernder Leidenschaften den Sohn seines Gutsherrn erschoß und dafür eine langjährige Kerkerhaft verbüßte; daß man mich mit Wohltaten überhäufte, wo es angemessen gewesen wäre, meinen Anblick zu meiden — ach — das war mehr, als zu tragen überhaupt einem Sterblichen

zugetraut werden durfte. — Und ich hätte, nachdem mir die unselige Gewißheit meiner Herkunft geworden, noch einmal vor meinen Wohltäter hintreten — ihm noch einmal in die schönen, stolzen Augen blicken sollen? — Lieber hätte ich einem zehnfachen Tode mich unterworfen — lieber mich selbst gebeugt in die Sträflingsjacke. — O, es waren furchtbare Stunden, die ich damals verlebte, Stunden, in denen ich meinte, daß die Wogen des Wahnsinns über mir zusammenschlagen müßten. Vor der Welt zur Schau zu tragen den heiteren Ausdruck eines sorglosen Kavaliers, im Geheimen dagegen alle Vorbereitungen zur Flucht zu treffen, das waren Gegensätze, wohl geeignet, den Verstand zu verwirren, die letzten sanften Regungen zu ersticken. Und dazu das Bewußtsein, nach meinem Entweichen der Unredlichkeit geziehen, von früheren Bekannten und Freunden verleugnet zu werden! Fliehen aber mußte ich, fliehen, um nie wieder da aufzutauchen, wo ich nur Blicken der Verachtung begegnete. Doch die damals gefürchtete Verachtung was kümmert sie mich heute, da ich an den Marken meines Lebens stehe? Nur einer lebt noch, so es das Geschick in seinem finsteren Walten nicht anders bestimmte — nur einer, dem ich gönne, daß er sein Urteil über mich mildere. Den alten Herrn von Pfleger meine ich, ihn, der aus einem geheimnisvollen Grunde sich der Kinder desjenigen erbarmte, der seinem Leben eine so schwere Wunde schlug. Er ist der einzige, der, anstatt durch mein Geständnis in neuen Gram gestürzt zu werden, es versöhnt, vielleicht mit einem Segenswunsch auf den Lippen entgegennimmt. Mit ihm setzen Sie sich in Verbindung. Beteuern Sie ihm, daß nicht Undankbarkeit, nicht Unredlichkeit sich an meinen Jugendleichtsinn knüpften; sondern daß eine höhere Gewalt in mein Geschick eingegriffen habe. Schildern Sie ihm die Gründe, die mich einst fortgetrieben hatten, und ich weiß, er wird den Seelenzustand, der mich in meinen Handlungen lenkte, begreifen."

Dora saß da, bleich und regungslos wie eine Statue, und doch arbeitete ihr Geist so gewaltig, daß sie nicht fühlte, wie Martin ihre Hand fest umspannt hielt, während seine Blicke mit tiefer Besorgnis an ihrem Antlitz hingen.

Rivulet war in sich zusammengebrochen. Schlaff hingen seine Arme neben dem Stuhl nieder. Das Kinn ruhte auf seiner Brust. Er schien entschlafen zu sein. Dabei herrschte Totenstille in dem Gemach. Man vernahm nur die Atemzüge der erregten Menschen.

Endlich belebte Doras Antlitz sich wieder.

„Sie besitzen nähere Angehörige?" fragte sie mit unbeschreiblicher Milde, und als sei es unwillkürlich geschehen, legte sie ihre Hand auf die Erichs.

„Einen Bruder; auch er ahnt nicht die Wahrheit."

„Der Name Ihres — ich meine den Namen, den allein zu führen Sie berechtigt sind, dürfen wir ihn erfahren?" forschte Dora, und ihre Lippen bebten, und ihre dunkeln Augen schienen vor verhaltenem Weh sich zu vergrößern.

„Es wäre überflüssig, ihn zu nennen," antwortete Erich nach kurzem Sinnen, „denn das, was ich Ihnen anvertraute, genügt in dem zu eröffnenden Verkehr mit Herrn von Pfleger — und dennoch — warum zaudere ich, ihn auszusprechen? Brandbach hieß jener Unglückliche —"

Er verstummte. Rivulet schrak empor, als wäre er, in tiefen Schlummer versenkt, plötzlich durch einen vor ihm niederfahrenden Wetterschlag wachgerufen worden. Einen Blick des Entsetzens sandte er im Kreise herum, dann fiel er, wie vor tödlicher Schwäche, wieder zurück.

„Armer Freund, Sie leiden mehr, als Sie zugestehen wollen," bemerkte Erich teilnahmvoll.

Rivulet schüttelte heftig das Haupt. Er schien sich der eigenen Bewegungen nicht bewußt zu sein.

Dora hatte sich Martin zugekehrt. Eine Frage lag in ihren Blicken, eine Frage, die kein anderer, als Martin verstand.

„Was Sie uns auftrugen," sprach sie mit ihrem tiefen, wohlklingenden Organ, „das gilt uns als ein heiliges Gut. Doch nun hören Sie auch mich, und da die schmerzlichsten aller Regungen Ihre Kräfte nicht zu erschöpfen vermochten, so hoffe ich, daß dies noch weniger von einer freundlichen Kunde zu befürchten ist." Nach kurzer Pause fuhr sie fort:

„Herr Erich," und ihre Stimme drohte wieder vor Rührung

zu versagen, „ein Zufall war es nicht, was Sie unter dieses Dach führte, sondern eine Fügung des Geschickes, das trotz aller auf uns hereinbrechenden Prüfungen dennoch versöhnlich über uns waltete. Herr Erich, als ich die liebliche Entschlafene mit schwesterlichen Empfindungen küßte, ahnte ich nicht, daß ich ein mir zustehendes heiliges Recht ausübte. Ihre Offenbarungen aber lassen keinen Zweifel mehr darüber walten — Herr Erich — Sie befinden sich in dem Hause Ihrer leiblichen Schwester: Dora Brandbach ist es, die Ihrem gestorbenen Engel die Augen zudrückte — Ihre Schwester, die jetzt um Ihre brüderliche Liebe bittet."

Sie verstummte und blickte angstvoll in Erichs Augen, in denen es aufleuchtete und wieder erstarb.

„Sie — Sie, meine Schwester?" flüsterte er endlich, und ein stiller Friede breitete sich über sein schmerzentstelltes, bleiches Antlitz aus, „eine Schwester besitze ich? Eine Schwester, die nicht zusammenbricht unter dem Bewußtsein — doch ich will nicht fragen — meine Zeit ist zu kurz — hinnehmen will ich blindlings und dankerfüllt, was mir im Augenblick des Scheidens geboten wird — ohne zu forschen, ohne zu erwägen — Dora — Schwester — das ist des Glückes zuviel — nicht vereinsamt — meine Schwester drückte meiner verklärten Judith die Augen zu — dieselben Hände werden auch mir diesen letzten Liebesdienst erweisen — Dora —"

Er konnte nicht weiter. Dora war vor seinem Bett auf die Knie gesunken. Unter hervorbrechenden Tränen küßte sie ihn.

Martin hatte sich erhoben und war neben Rivulet hingetreten, der, wie von einem Starrkrampf gefesselt, regungslos zu den beiden Geschwistern hinüberschaute und die auf seinem Schoß gefalteten Hände verzweiflungsvoll ineinander rang.

„Lassen wir sie allein," flüsterte Martin ihm zu, „stören wir nicht die wenigen ihnen nur noch gegönnten heiligen Minuten."

„Ich kann nicht," flüsterte Rivulet zurück, ohne seine Blicke von dem Wehmut erzeugenden Bilde abzulenken, „die Glieder versagen mir den Dienst — ich will ruhig — ganz still sein — den Atem anhalten — lassen Sie mich — ich kann nicht fort von hier —"

Geräuschlos begab Martin sich auf die Veranda hinaus. Der getreue Martin! Sinnend blickte er in den hellen Sonnenschein hinaus. Vor ihm lag ein reicher Gottessegen; hinter ihm dagegen in dem stillen Hause — ach, nie hätte er geglaubt, daß soviel Leid auf einer so kleinen Stätte sich zusammendrängen könne. —

Einundvierzigstes Kapitel.

Die Kinder des Sträflings.

Eine leichte Bewegung in der Halle veranlaßte Martin, sich wieder hineinzubegeben. Ihm entgegen trat Dora.

„Er schläft," beantwortete sie die in Martins Zügen ausgeprägte Frage, „wie ein Geschenk des Himmels nahm er die Kunde hin, und das beglückt mich doppelt."

Sie ergriff Martins beide Hände und blickte ihm frei in die redlichen Augen.

„Martin," hob sie an, „nun ist das Letzte geschwunden, was noch wie ein trüber Schein auf unsern gemeinsamen Lebensweg hätte fallen können. Nichts mehr besteht, das unsere Herzen einander entfremden könnte. Martin," und ihre Stimme klang tiefer, bewegter, „als du mich zu deiner Frau begehrtest, als ich dich ausschlug, dann aber aus freiem Willen mich dir zu eigen gab, da dachtest du nur an meine Wohlfahrt. Du warst beglückt, obwohl du glauben mußtest, daß ich dir nur eine aufrichtige und treue Freundschaft zu bieten haben würde —"

„Laß jene Zeiten ruhen, kleine Dora," hob Martin schwermütig an, und sanft strich er die über ihre Stirn gesunkenen Haare zur Seite, „kein höheres Glück, als du mir botest —"

„Nein, Martin," fiel Dora dringender ein, „jene Zeiten, ich muß ihrer noch einmal gedenken, und gerade jetzt in dieser ernsten Stunde. Wenn ich jemals in mehr als freundschaft-

licher Zuneigung zu jenem, von einem feindlichen Geschick hart verfolgten Manne hingezogen wurde, an dessen Krankenlager ich die Nächte angstvoll durchwachte, so wissen wir beide jetzt, daß ich nur dem unwiderstehlichen Drange folgte, der, damals mißverstanden, heute nichts Geheimnisvolles oder Wunderbares mehr in sich birgt. Du aber, Martin, du mit deinem Herzen ohne Falsch und Fehl, du mit deinem klaren Unterscheidungsvermögen, Eigenschaften, die dir ermöglichten, zuversichtlich Stufe nach Stufe zu ersteigen, dich weit über die ursprünglich dir angewiesene Sphäre hinauszuschwingen, daß ich nicht länger gleichen Schritt mit dir zu halten vermag; vor allem aber mit deiner unergründlichen, selbstlosen Liebe hast mich vom Rande eines Abgrundes fortgerissen, in dessen schauerlicher Tiefe mich Qualen erwartet hätten, die jeder Beschreibung spotten. O, Martin, wie mich grauset bei diesen Erinnerungen! Zu dir aber blicke ich auf, wie zu einem guten Engel. Dir gehöre ich fortan mit Leib und Seele als deine, nur dich allein liebende und verehrende, als deine in dir glückliche Frau."

Sie breitete die Arme aus, und den vor Wehmut kaum der Rede mächtigen Gatten umschlingend, barg sie leise schluchzend ihr Antlitz an seiner Brust, andächtig den Worten freundlichen Trostes lauschend, die er mit gedämpfter Stimme über das geliebte Haupt hinsprach.

Schweigend traten sie auf die Veranda hinaus in den abendlich müde lächelnden Sonnenschein.

„I tell you," ertönte die Männerstimme mit einer gewissen Entschiedenheit, „mein Herr wäre himself gekommen, bei Tschiesus, but die Jagd auf die rascals war ihm to much work bei seinen wounding, was noch nicht ganz cured ist. Und da hat er mich gesendet, for zu fragen, ho wit goes mit den Verwundeten. 's war 'ne damned scharfe Jagd hinter den scoundrels her, und 'ne Stücker viere werden wohl für den Galgen ready sein."

„Und I tell you," beteuerte die Witwe Dornbusch nicht minder energisch, „daß es sündlich wäre anyhow, wollte ich jeden ersten besten stranger ins Haus führen. Telled Eurem Herrn, wenn's ihn angeht, der Tod ginge hier um, und das ist

'ne schlechte time, people zu belästigen, und nun machen Sie, daß Sie fortkommen, bei Schorsch, before you jemand stört anyhow, denn dies ist 'n frei country, und ein beautiful country anyhow!"

„Gerade because weil's 'n free country ist, erwiderte die Männerstimme störrisch, „gehe ich nicht von dannen, bei Tschiesus! Mein Herr will wissen, was die matter ist mit dem toten Mädchen, und von der Miß Judith hörten wir also. Und wenn wir fragen, haben wir reason dazu, so wahr ich Windeck heiße, vormals bei der zweiten Eskadron."

Mehr hörte Dora nicht. Die letzte Beteuerung hatte sie über die Person des unsichtbaren Sprechers belehrt.

„Windeck," kehrte sie sich Martin zu, der über dieses neue, wunderbare Zusammentreffen fast die Besinnung verlor, „es ist Windeck — sein Herr — es kann nur Kraner — mein Bruder sein — Martin, der Offizier, von dem die Leute sprachen — du entsinnst dich: Kraner verschwand damals — auch er mag in fremde Kriegsdienste getreten sein — und nun sendet ihn Gott an das Sterbebett seines Bruders —"

„Unter das Dach seiner Schwester," fügte Martin hinzu, „ja, er soll unter das Dach, in das Haus seiner Schwester treten," er stockte und blickte ängstlich in Doras Augen, dann fuhr er zögernd fort: „Dein armer Bruder da drinnen — du hörtest seinen Willen. Soll dem andern das Geheimnis verborgen bleiben, so darf er nie erfahren, daß noch eine Schwester von ihm lebt —"

„Aber wenn er — doch ich glaube es nicht; in seinem Unglück mißverstand auch er die eigenen Regungen — ich meine, wenn er — ach, Martin — ich möchte vergehen, indem ich daran denke — welche Erklärung soll ich ihm geben —"

„Deshalb beunruhige dich nicht," sprach Martin mit einem ermutigenden Lächeln, „dein armer, totwunder Bruder mag darüber entscheiden; im übrigen aber folge unbeirrt deinen eigenen Eingebungen, sie täuschten dich nie, werden auch in diesem Falle dir treu bleiben. Säume hier oder gehe hinein, während ich Windeck beauftrage, seinen Herrn schleunigst hierher zu schaffen."

„Ist es ratsam? Soll er denn kommen?" fragte Dora zweifelnd, und in ihrem schönen Antlitz prägte sich aus, wie der Gedanke an das Wiedersehen die einander widersprechendsten Empfindungen anregte.

„Nicht nur ratsam, sondern geboten," versetzte Martin, und der einst so stille, einfache Arbeiter sprach mit einer würdevollen Zuversicht, die nicht ohne Einfluß auf Dora blieb, „ja, kleine Dora, in dem Wiedersehen liegt für dich die sicherste Bürgschaft für die Zukunft, für deine Zufriedenheit. Und dann — dein armer Bruder hier — wer weiß, wie kurz die Zeit ist, die ihn von der Ewigkeit trennt? Diese letzte Freude —"

„Geh, Martin, gehe und bescheide ihn hierher," fiel Dora nunmehr schluchzend ein, „so schnell wie möglich — keine Minute darf er säumen. Ich bin bereit, ihn zu empfangen, ihn selbst zu seinem Bruder zu führen."

Sie begab sich ins Haus zurück. Zunächst trat sie in das Gemach, in dem die kleine Coyotla gebettet war. Ceres kniete noch immer vor ihrem toten Kinde, an dessen Haupt das eigene Antlitz zärtlich angeschmiegt. Es lag etwas Herzzerreißendes, Unheimliches in dem Ausdruck ihres Schmerzes. Dieses zügellose Hingeben, dies vollständige in ihm Aufgehen erinnerte an ihre braunen Vorfahren, an die Eigentümlichkeiten der ursprünglichen Herren des großen Kontinents.

Einen langen Blick tiefsten Mitleids warf Dora auf die unglückliche Mutter. Dann schlich sie geräuschlos zu Erich hinüber. Hier bot sich ihr ein anderer ergreifender Anblick. Rivulet war neben ihn hingetreten, sich über ihn hinneigend. Er schien die Atemzüge des Schlummernden zu zählen. Seine Hand ruhte auf dessen Haupt, und wie ein Gebet über das bleiche Antlitz hinsprechend, regten sich seine Lippen.

Bei Doras Eintritt erschrak er. Er hatte sie nicht kommen hören, und sie mit großen Augen anschauend, rief er den Eindruck hervor, als ob sein Geist in unbekannten Fernen geweilt habe. Wie Verwirrung eilte es dann über sein gramdurchfurchtes Antlitz.

„Er schläft," lispelte er, wieder nach seinem Stuhl hinschwankend, „er schläft seinem Ende entgegen, und ich —

ich — der ich so gern für ihn gestorben wäre, muß ihn überleben."

Ein Schauder durchlief seine hinfällige Gestalt. Doras Hand ergreifend und sie krampfhaft drückend sank er erschöpft auf seinen Stuhl.

Ängstlich betrachtete ihn Dora. Die letzten zwölf Stunden waren so reich an erschütternden Ereignissen gewesen, daß sie kaum noch einen Gedanken zu fassen vermochte. Wohin sie sich wendete, überall begegnete sie Szenen des Todes und der Verzweiflung, überall Eindrücken, die tief in ihr ganzes Empfinden einschnitten.

Kaum hatte sie neben Erich Platz genommen, als dieser unruhig wurde und endlich die Augen aufschlug. Die Anwesenheit Doras begrüßte er mit einem träumerischen Lächeln. Er wollte sprechen, allein erst nachdem er seinen trockenen Gaumen angefeuchtet und den brennenden Durst gestillt hatte, gelang es ihm, sich verständlich zu machen.

„Traure nicht, geliebte Dora," sprach er, und ihre vor ihm auf der Decke liegende Hand ergreifend, blickte er mit verklärtem Ausdruck zu der toten Judith hinüber, „nein, Dora, weine nicht um mich, den gefundenen und ebenso schnell wieder verlorenen Bruder. Sieh — ich sterbe so gern, denn ohne sie zu leben, ohne sie, die mir, dem vereinsamten Fremdling, alles gewesen — nein — lieber einen tausendfachen Tod. Ich habe das Glück genossen, mit dir zusammenzutreffen, mit deinem Gatten und dem edelherzigen Manne dort, dessen großmütiges Opfer das Geschick verschmähte; allein wo fände ich Ersatz für das, was ich in meiner toten Judith verlor? Weine darum nicht, geliebte Schwester, und suche deinen Trost in der Erinnerung an den Sonnenblick, durch den du meine letzte Stunde erhelltest."

„Nein, du wirst nicht sterben," antwortete Dora unter heißen Tränen, „dein Körper wird den Folgen der Verwundung Widerstand leisten und dein Geist nach dem schweren Schlage sich wieder aufrichten. Erich, ermanne dich, auf daß eine freundliche Erregung dich nicht unvorbereitet finde: Unser Bruder Lothar — ich lernte ihn bereits in der Heimat kennen, ohne

unser verwandtschaftliches Verhältnis zu ahnen — auch er wurde in die Fremde verschlagen, auch er blutete in diesem furchtbaren Bürgerkriege — und nun ist er da — er weilt in der Nähe — ich erfuhr es aus zuverlässiger Quelle —"

„Mein Bruder?" fragte Erich aus übervollem Herzen, jedoch ungläubig. Dann eilte ein Ausdruck tiefer Trauer über sein bleiches Antlitz; „so hat auch er die Kraft nicht besessen, der Versuchung zu widerstehen," seufzte er kaum hörbar, „auch er mißbrauchte die Güte seines Wohltäters —"

„Nein," unterbrach Dora ihn sanft, „was auch immer ihn fortgetrieben haben mag, solche Vorwürfe verdient er nicht. Er leistete Bürgschaft für einen andern —"

„Für seinen Bruder?" fragte Erich gespannt.

„Er handelte, wie er es für seine Pflicht hielt."

Lange sah Erich vor sich nieder. Seine ganze Vergangenheit schien vor seinem Geiste vorüberzurollen. Plötzlich belebten seine todesmatt blickenden Augen sich wieder.

„Er ahnt nicht seine Herkunft?" fragte er ängstlich.

„In deiner Hand liegt es, ob er es je erfahren wird."

Wiederum das schmerzliche Schweigen. Dann Dora fest anschauend, hob er an:

„Geliebte Schwester, besitzest du die Kraft, der Wohlfahrt deines leiblichen Bruders deine schwesterlichen Gefühle zu opfern, Lothar gegenüber das zu verleugnen, was du mir offen entgegentrugst, was von mir mit jauchzendem Herzen hingenommen wurde?"

„Ich besitze sie," antwortete Dora fast tonlos.

„Gott segne dich für dieses Wort, für diesen Beweis deiner edlen Seelengröße," flüsterte Erich unbeschreiblich innig, „so mag er kommen zum letzten Scheidegruß; mag er von dannen gehen als das, was er bisher gewesen ist, um dereinst in einem glücklichen Familienkreise altersmüde als Lothar Kraner seine Augen zu schließen. Für uns aber, geliebte Schwester, bleibt er in unserm Verkehr mit ihm nur Lothar Kraner, der Verwandte des Herrn von Pfleger."

„Lothar Kraner," bestätigte Dora mit fester Stimme, aber bleicher wurde ihre Gesichtsfarbe und krampfhaft drückte sie

Erichs Hand, als wäre mit dieser Zusicherung ein Stück von ihrem Herzen gerissen worden.

„Und Sie," kehrte Erich Rivulet sich zu, „jemand, der so bereitwillig sein Leben für andere in die Wagschale wirft, weiß fremde Geheimnisse zu ehren."

„Nur ein Lothar Kraner wird in meinem Gedächtnis fortleben," antwortete Rivulet dumpf.

„So mag er denn kommen — mein Bruder — bevor es — zu spät ist — mein — Bruder —" Die Schwäche übermannte ihn wieder. Er schloß die Augen, und leiser und kürzer wurden seine Atemzüge.

Bange beobachtete ihn Dora. Bange neigte Rivulet sich ihm zu. In der Halle ertönten vorsichtige Schritte. Dora begab sich hinaus.

„Windeck erkannte mich," trat Martin ihr entgegen. „Vorsicht habe ich ihm anempfohlen, nur allein von seinem verwundeten Bruder wird er zu ihm sprechen."

„Und mehr wird er nie erfahren," fügte Dora gefaßt hinzu. „Des Sterbenden letzter Wunsch soll uns heilig bleiben."

In diesem Augenblick erschien Frazer. Nach kurzem Gruß begab er sich zu seiner Schwester. Wenig Minuten weilte er bei ihr, dann gesellte er sich Martin und Dora wieder zu.

„Meiner Schwester Dank soll ich Euch bringen," hob er düster an. „Ihr habt an dem schutzlosen Kinde gehandelt, als ob's Euer eigenes gewesen wäre, und das kann nicht gelohnt werden. Sie zieht mit mir in die Ansiedelungen der Chickasaws. Ihr dagegen," kehrte er sich Martin zu, „wollt Ihr Euer gutes Werk krönen, so begleitet mich bis zum Mississippi hinunter. Es ist notwendig," fügte er hinzu, als er in Martins Zügen Unentschlossenheit zu entdecken meinte; „in einer Stunde seid Ihr zurück; in Eurer Macht liegt es dann aber, Zeugnis für jemand abzulegen, daß man nicht schlechter von ihm denke."

„Gehe," antwortete Dora auf den fragenden Blick Martins. „Gehe in Gottes Namen; der alte Mann und deine Schwester bleiben ja bei mir, und eine Stunde ist bald dahin."

Frazer begab sich in das Nebenzimmer, kehrte indessen sogleich wieder zurück. Ceres folgte ihm auf dem Fuße. Sie hatte

ein Tuch ums Haupt geschlungen, dessen Zipfel gemeinschaftlich mit dem Lockenhaar ihr Antlitz verschleierte. Auf den Armen, in ihre Decke gehüllt, trug sie die kleine Coyotla. Ohne rechts oder links zu schauen, schritt sie durch die Halle. Martin war an Frazers Seite getreten. So verließen sie das Haus und den Hof. Dora blickte ihnen so lange nach, bis der Wald sie in sich aufgenommen hatte.

Nach halbstündiger Wanderung erreichten sie den Mississippi. Auf dem äußersten Uferrande der von ihnen gewählten Stätte saß Dannel. In Nachdenken versunken, warf er kleine Steinchen in ein zu seinen Füßen liegendes Ruderboot. Es war dasselbe Fahrzeug, in dem sie den Mississippi heraufgekommen waren. Bei Tagesanbruch hatten sie es zwischen den Zacken einer Insel gestrandeten Treibholzes entdeckt. Wenige Schritte von dem jungen Indianer und mit beiden Armen an einen Baum geschnürt, saß Weinder. Wie seine Arme, hatte man auch seine Füße gefesselt. Außerdem bewachten ihn die beiden Neger, deren einer sich wieder von Lothar getrennt hatte. —

Weinder befand sich auf dem Wege nach seiner Farm, um von dort aus Erkundigungen über das mißglückte Unternehmen des Coloñel Bryan einzuziehen, als er in die Gewalt seiner Todfeinde fiel. Um in seinen Bewegungen nicht gehindert zu sein, und besorgt gemacht durch die Kunde von dem Unterliegen der Marodeure, hatte er seinen Wagen an der Landstraße auf dem Gehöft eines Farmers zurückgelassen, der sich an der Verfolgung der Räuber beteiligte. Auf das Erscheinen des herbeigerufenen Arztes vorbereitet, erwarteten Frazer und dessen Gefährten ihn in der Umgebung der Farm. Der Anblick des ihm den Weg vertretenden fremden Mestizen hatte ihm keine Besorgnis eingeflößt. Erst als die Neger, die ihn aus früheren Jahren kannten, zu beiden Seiten von ihm hintraten, ihn mit Namen anredeten, des Mestizen finstere Züge dagegen ein Unheil verkündendes Lächeln flüchtig erhellte, begriff er, daß eine Gefahr ihm drohe. Widerstand zu leisten hätte sein Ende besiegelt; kein anderer Ausweg blieb ihm daher, als die beiden Neger und Dannel zu begleiten. Seine Willfährigkeit

wurde von der Hoffnung auf eine günstige Gelegenheit zur Flucht unterstützt. Dann war der Tag hingegangen, und weithin dehnten sich vor der scheidenden Sonne die Schatten der Uferwaldung über den breiten Spiegel des Mississippi aus, als Frazer, Ceres und Martin bei dem Gefangenen eintrafen.

Beim Anblick Martins, den er sich zu Dank verpflichtet wußte, atmete Weinder auf. Seine Hoffnung sank indessen wieder, sobald er Ceres' ansichtig wurde. Festen Schrittes näherte sie sich ihm, legte ihr totes Kind vor ihn auf den Rasen, das kleine starre Antlitz ihm voll zugekehrt, worauf sie daneben sich niederkauerte.

„Was soll das?" fragte Martin bestürzt, indem er auf den Gefesselten wies, „unmöglich könnt ihr Arges mit ihm im Sinne haben."

„Traut ihren Worten nicht," suchte Weinder zähneknirschend die gegen ihn zu erhebenden Anklagen abzuschwächen, als Frazer mit einer abwehrenden Handbewegung ihm Schweigen auferlegte.

„Glaubt, was Euch glaublich erscheint," sprach er dabei zu Martin, „denn nicht um Eure Meinung zu erfahren, wünschte ich Eure Begleitung, sondern um Euch einen Blick in Dinge zu verschaffen, die bisher ein dichter Nebel umschleierte."

„Doktor Weinder," fuhr er darauf zu diesem gewendet fort und mit der Schulter sich an einen Baum lehnend, betrachtete er den Gefangenen finster, „wo dem Farbigen sein gutes Recht vorenthalten wird, da ist er angewiesen, sich selbst zu helfen. — Keine zweitausend Schritte von hier, an der Mündung des Missouri, umkreisen Füchse und Raben die Leichen zweier Schurken, wie schwerlich jemals ruchlosere mit ehrlichen Leuten dieselbe Luft einatmeten. Doch was sind jene Schurken im Vergleich mit Euch, der Ihr vom geschützten Orte aus Euer Mordhandwerk übtet? Ihr schüttelt den Kopf. Nun, wer verschuldete, daß eine frische Frühlingsblume und ein markiger junger Hickory-Stamm — Judith heißt jene, Erich der andere — die Beute eines gewaltsamen Todes wurden?"

Bei dieser Ankündigung fuhr Weinder empor, als hätte er seine Fesseln zersprengen wollen.

„Ihr lügt!“ rief er zähneknirschend aus, „hinterlistig wollt Ihr den Zufall ausnützen, der mich in Eure Gewalt lieferte. Denn diejenigen, deren Namen Ihr nanntet, befinden sich weit von hier, weit unten im Süden —“

„Doktor Weinder,“ fiel Martin ihm, wie um zu vermitteln, höflich ins Wort, „der Mann sagte nicht zuviel; das junge Mädchen ist tot und Erich im Begriff, aus diesem Leben zu scheiden.“

„Das verschulde nicht ich,“ antwortete Weinder, Martins forschenden Blicken ausweichend, „im Gegenteil, ich beschützte sie — wir dienten derselben Sache. Gingen sie aber unvorsichtig zu Werke und führten sie dadurch ihren Untergang herbei, so kann ich dafür nicht verantwortlich gemacht werden. Aber Ihr, Martin,— Ihr, auf dessen Freundschaft ich glaubte zählen zu dürfen — Ihr steht ruhig da, während ich in unwürdiger —“

„Ihr gehört mir jetzt,“ unterbrach Frazer ihn mit Unheil verkündender Ruhe, „oder meint Ihr, ich sollte Eure Fesseln zerschneiden und mich dadurch der Gelegenheit berauben, einen willigen Zuhörer in Euch zu finden? Nein, selbst gegen einen Mann, wie dieser hier —“ und er wies auf Martin — „verteidige ich mein Recht. Ihr bestreitet also, daß der Coloñel — wie er sich nannte — von Euch gedungen wurde? Vielleicht entsinnt Ihr Euch besser der Nacht, in der Ihr in der Nähe von St. Louis hart an der Landstraße mit ihm zusammentraft. Wieviel botet Ihr ihm für den Tod des Spions und seines Begleiters? Wieviel für den Tod der armen Frau, die kein anderes Verbrechen beging, als daß Sehnsucht nach dem ihr geraubten Kinde sie verzehrte.“

„Der Satan hat's Euch zugetragen!“ rief Weinder aus, vor Erstaunen der ruhigen Überlegung nicht mächtig, „geschah's aber, so befand ich mich in meinem Recht so gut, wie jeder Anhänger der Konföderation, der seinem Vaterlande zu nützen trachtet. Traf 's Unglück die falschen Personen, so bin ich nicht verantwortlich dafür.“

„Das mögt Ihr mit Euch selber abmachen,“ fuhr der Mestize fort, „wäre ich aber an dieses Mannes Stelle,“ und wiederum deutete er auf Martin, „oder an Stelle derjenigen, die um

die Gemordeten klagen — das Abendrot da drüben wäre das letzte, was Eure Augen von dieser Welt sähen. Doch sie mögen nach ihren eigenen Ansichten verfahren; ich tue, wie meine Natur es mir vorschreibt und die Sorge um diese hier." Flüchtig legte er die Hand auf Ceres' tief geneigtes Haupt, und seinen Sohn und die beiden Neger zu sich heranwinkend, nahm er seine Mitteilungen wieder auf:

„Ein Doktor befand sich bei ihm zum Besuch, ein Doktor, namens Weinder, der eine Schuldforderung an ihn hatte. Um diese zu tilgen, stellte er ihm Ceres vor, dem kundigen Arzte und Menschenkenner anheimgebend, das Kind an sich zu nehmen und dadurch zugleich die schöne Mestize seinen eigenen Wünschen geneigt zu machen. Ceres, antwortete jetzt: Waren das die Worte Edgeworths?"

Ceres neigte zustimmend das Haupt.

„Und solchen Unsinn wollt Ihr den Ehrenmann dort" — er deutete mit dem Kopf auf Martin — „glauben machen?" rief Weinder von Wut und Entsetzen erfüllt aus.

„Er mag glauben, was sein Verstand zu glauben sich nicht sträubt," fuhr Frazer mit eisiger Ruhe fort; „denn er ist nicht hier, um zu entscheiden, sondern um zu sehen und zu hören.

Dieser Weinder billigte also das vorgeschlagene Mittel, die arme Mutter, in deren Adern das Blut ihrer rothäutigen Vorfahren sich regte, zu beugen. Das Gesetz verbietet, Sklavenkinder vor dem zurückgelegten achten Jahr von der Mutter zu trennen. Dies umgehend, kamen sie überein, daß Ceres, mit der Natur einer Tigerin, wie sie es nannten, nicht geeignet zur Erziehung ihres Kindes sei und Edgeworth daher dieses seinem Freunde Weinder so lange anvertraue, bis sie sich geändert haben würde.

Weinder riß darauf das Kind von der jammernden Mutter, die in ihrer wilden Verzweiflung, um ein Mittel zu besitzen, ihre Tochter wiederzuerkennen, das äußerste Glied des kleinen Fingers von der linken Hand biß. Eine grausame Handlung war's; wer aber möchte einen Stein deshalb auf sie werfen, ahnte sie doch, daß es einer Trennung auf ewig galt.

Eine sie fast tötende Mißhandlung war der Lohn für die

in entsetzlicher Angst vollbrachte Tat. Höhnisch nannte man sie eine blutdürstige Tigerin. Weinder aber verschwand mit dem Kinde, und viele Jahre hindurch hörte Ceres nichts mehr von ihm. Für Edgeworth hatte sie sich dagegen in ein Rachegespenst verwandelt, vor dem er in beständiger Furcht lebte. Sie zu verkaufen wagte er nicht; denn nur so lange wußte er sich vor ihr sicher, wie er selbst sie bewachte. Ebensowenig besaß er den Mut, sie zu töten, weil alle Farbigen, nicht nur der eigenen, sondern auch der benachbarten Plantagen mit Verehrung an der stillen Mestize hingen und es schon damals, wie in Vorahnung ihrer Befreiung unter ihnen gärte.

Jahre gingen dahin. Über Ceres' Lippen kam selten ein Wort. Hättet Ihr dem Kinde in ihrer Gegenwart an einem Türpfosten den Kopf zerschmettert, es hätte die arme Frau schwerlich so vernichtend getroffen. Ihr ganzes Sinnen und Trachten lief darauf hinaus, wieder mit ihrer Tochter vereinigt zu werden. Aus einem solchen Trachten zog sie ihre Kraft, den Haß und ihren Scharfsinn und die Geduld, daß sie zu warten vermochte, bis die Gelegenheit zum Handeln gekommen sein würde. Sie haßte Edgeworth aus tiefster Seele; allein dieser Haß war Liebe im Vergleich mit dem Gift, das der Räuber ihres Kindes ihr in die Adern geflößt hatte, jener Hund, der das hilflose Geschöpf viele Jahre hindurch sterben ließ, anstatt, wie es barmherzig gewesen wäre, den Wurm mit einem einzigen Schlage zu töten."

„Ich wollte sein Glück begründen," benutzte Weinder in wachsender Unruhe die eingetretene Pause zu einer Erwiderung; denn indem das Zwielicht sich verdichtete und des Mestizen Gestalt in unbestimmte Schatten hüllte, erschien diese ihm noch größer und furchtbarer; „ja, sein Glück; ich wollte es zu einem Wesen erziehen, fähig, durch die eigene Schaustellung viel Geld zu verdienen. Und es lebte heute noch, wären von den Leuten, denen ich es anvertraute, meine Vorschriften genau befolgt worden — sie — sie allein — mochte ihr Wille nicht schlecht sein — tragen die Schuld an seinem Tode — ich sagte es voraus —"

„Wir handelten, wie's die Menschlichkeit gebot," fiel Martin erzürnt ein, der bei den schrecklichen Enthüllungen wie leblos

dagestanden hatte und schaudernd inne wurde, daß Doras heimlich getragener Argwohn gerechtfertigt gewesen war.

„Ihr handeltet wie ein Mann ohne Falschheit und mit dem Herzen eines Kindes," beruhigte ihn Frazer; dann wieder zu seinem Gefangenen: „Ihr dagegen, der Ihr erstaunt über das wunderbare Zusammentreffen von Umständen, Euer Erstaunen wird aufhören, sobald Ihr vernehmt, daß nicht Zufälligkeiten Eure Pläne durchkreuzten, sondern ein wohl berechnetes Verfahren, ein aufmerksames Überwachen aller Eurer Schritte. Hätten wir nicht befürchtet, daß Ihr das Kind aus dem Wege räumen würdet, schon vor Jahresfrist wäre ich vor Euch erschienen, um Abrechnung zu halten. — —

Der Ausbruch des Krieges mahnte mich ernstlich daran, noch einmal nach meinen Schwestern zu forschen.

„Harriet — Eure Schwester?" rief Weinder entsetzt aus, als ob er sich nunmehr verloren gegeben hätte.

„Meine Schwester," bestätigte Frazer, „und wenn sie es übernahm, nach dem geraubten Kinde zu forschen, Euch heimlich zu überwachen und nach Beweisen für Eure Schuld zu spähen, so war sie deshalb nicht minder treu ergeben derjenigen, die ihr mehr eine Freundin, als eine Gebieterin gewesen ist. Sie, die das sicherste Zeugnis dafür ablegen könnte, ist jetzt tot, gestorben durch Eure Schuld. Dagegen lebt der alte Mann noch — er weilt auf Eurer eigenen Farm — der vereinigt mit Harriet handelte, Euch sogar im Zwiegespräch mit dem Coloñel belauschte. Ob sein Zeugnis zu Euren Gunsten lautet, werdet Ihr selbst am besten ermessen. Ich denke, mit diesen Erklärungen seid Ihr zufrieden. Ceres, hast du noch etwas hinzuzufügen?" redete er darauf seine Schwester an, „hast du deinen Sinn nicht geändert?"

„Nichts mehr," tönte es dumpf unter der die Mestize verhüllenden Decke hervor, „mein Sinn ist derselbe geblieben. Handle, wie du versprachst; es sei denn, er ermunterte meine Nelly, gäbe ihr die runden, kräftigen Glieder zurück, wölbte aufs neue die klare Stirn, die er der armen kleinen Nelly in den Kopf hineinpreßte."

„So bereite dich zum Aufbruch vor."

Stumm hüllte Ceres Coyotlas Leiche in die Decke, und sie wieder auf den Arm nehmend, stieg sie, unterstützt von Dannel und den Negern, in das Boot hinab, in dessen Vorderteil sie sich niedersetzte, ihr totes Kind auf ihren Schoß bettend.

„Ist alles geordnet?" fragte der Mestize darauf die drei dunklen Gestalten.

„Alles," lautete es eintönig zurück, und Martin glaubte zu bemerken, daß ein schwerer, mit Stricken umwundener Stein in das Boot gehoben wurde. Er hielt ihn für einen Ankerstein, wie er benutzt wird, um leichte Fahrzeuge in heftigen Strömungen zum Zweck des Angelns zum Stehen zu bringen.

Er wie Weinder, der seine Stimme nicht zu erheben wagte, um seine Feinde nicht noch mehr zu erbittern, lebten noch immer der zuversichtlichen Hoffnung, daß man sich damit begnügen würde, den elenden Verbrecher entlarvt zu haben. Als aber Dannel und die beiden Neger neben ihn hintraten, seine Hände von dem Baum lösten und ihn in das Boot hinabtrugen, durchschauerten ihn entsetzliche Todesahnungen.

„Was beabsichtigt ihr?" fragte er kreischend, und vergeblich suchte er sich den ihn haltenden nervigen Fäusten zu entwinden, „Ihr seid wahnsinnig! Löst die Stricke von meinen Füßen! Ich bin bereit, alles zu sühnen! Schurken — was bezweckt ihr —"

„Nur eine Reise sollt Ihr machen," antwortete Frazer ruhig, „eine Reise stromabwärts, damit Euch hier die gerechte Strafe nicht ereilt."

„Ermorden möchtet Ihr mich!" schrie Weinder von plötzlicher Wut ergriffen, „Ihr seid rachsüchtige Naturen — hütet euch — ihr bringt euch selber an den Galgen — bedenkt, ich vermag's euch reich zu lohnen — laßt mich gehen! —"

„Ihr, der Ihr mit dem Leben und Glück Eurer Mitmenschen spielt, scheut eine lustige Stromfahrt?" fragte der Mestize spöttisch, „aber mäßigt Eure Stimme, oder wir sind gezwungen —"

„Gebt ihm die Freiheit," trat Martin, der so lange sprachlos dagestanden hatte, zitternd neben Frazer hin, „ich bin ihm zu Dank verpflichtet — ich kann nicht dulden, daß er länger gefesselt bleibt — nein — nimmermehr —"

„Zu Dank verpflichtet, weil er Euer Haus in eine Mordhöhle verwandelte?“ fiel der Mestize ihm ins Wort, „doch beruhigt Euch. Nur eine Reise soll er machen, das ist alles. Ich kenne Euren rechtschaffenen Sinn. Befände ich mich auf einem Wege, der meinen Begriffen von Gerechtigkeit widerspräche, so hätte ich am wenigsten Euch zum Zeugen herbeigerufen. Geht heim jetzt, wo man Euch erwartet. Meine Dankbarkeit für das, was Ihr an dem toten Kinde getan habt, endigt mit meinem letzten Atemzuge. Lebt wohl, und sollte jemand nach dem Doktor Weinder fragen, so erzählt, was Ihr sahet und hörtet. Sagt, er habe mich stromabwärts begleitet.“

Kräftig drückte er Martins Hand, und bevor dieser aufs neue für Weinder einzutreten vermochte, hatte er seine Hand dessen Griff entwunden und war vom Ufer hinabgesprungen. Gleich darauf stand er im Boot, das sofort durch einen heftigen Stoß der Neger in die Strömung hinausgeschnellt wurde.

„Martin — Martin,“ ertönte Weinders Stimme, der gefesselt mitten in dem Fahrzeug lag und so lange, noch immer auf Rettung hoffend, dem zwischen Frazer und Martin geführten Gespräch atemlos gelauscht hatte, „sie haben Schreckliches mit mir im Sinn — Martin — ich schenke Euch die Farm — rettet mich —“

„Um Gottes willen, Leute!“ keuchte Martin, „überlegt, was ihr tut! Hört mich! Ich beschwöre euch — ihr macht mich zum Mitschuldigen einer ungesetzlichen Handlung —“

Laut klapperten die von kräftigen Armen geführten Ruder zwischen den Pflöcken, indem sie, unterstützt durch die Strömung, das Boot davonpeitschten. Auf Martins Ruf achtete niemand.

„Martin!“ klang es noch einmal von dem mit nächtlichen Schatten bedeckten Strom zu dem auf dem Ufer Stehenden herüber. Dann war alles still.

Bleich, als hätte der Tod ihn angehaucht, trat er eine halbe Stunde später in die Halle ein. Vor dem Kaminfeuer saßen in gedrückter Stimmung die Witwe Dornbusch und ihre Kinder. Selbst die jüngsten wagten nur im leisen Flüstern ihre Bemerkungen miteinander auszutauschen.

„Frage nicht, nein, heute nicht," bat Martin leise, als Dora sich ihm näherte und besorgt in seinen Augen zu lesen suchte. „Die letzten Grüße bringe ich von dem braunen Mann und seiner Schwester. Ein Boot trägt sie mit dem toten Kinde den Mississippi hinunter ihrer Heimat zu. Und unser armer Verwundeter?"

„Er schläft ohne Unterlaß. Sein Atem wird leiser, sein Puls stockt. Martin, wir können uns der Wahrheit nicht verschließen: Sein Ende naht mit schnellen Schritten."

Abwärts von der Einfahrt des Hofes hielt ein Wagen.

Martin und Dora traten auf die Veranda hinaus. Der Wagen fuhr wieder davon, aber zwei Männer bewegten sich eilig auf das Haus zu.

Dora ergriff Martins Arm, wie Schutz bei ihm suchend. Dieser fühlte, daß sie zitterte und sich schwerer auf ihn lehnte. Doch nur wenige Sekunden dauerte diese Bewegung. Es war wie das scheidende Wetterleuchten aus sich zerteilendem, drohendem Gewölk.

„Die staircase hinauf, Herr Rittmeister," drang des getreuen Windeck väterliches Organ den auf der Veranda Harrenden entgegen, „und jetzt darf ich's wohl verraten, Herr Rittmeister, eine astonishing matter indeed: wir treffen old acquaintances —"

Lothar hatte die oberste Stufe erreicht, als Martin und Dora aus dem Schatten in den durch die Tür fallenden Lichtschein traten und zwei Hände grüßend sich ihm entgegenstreckten. Die Gesichtszüge der vor ihm Stehenden vermochte er noch nicht zu unterscheiden; aber erschrocken prallte er zurück, als er Martins Stimme erkannte und seine Blicke, die matte Beleuchtung mit Gewalt durchdringend, auf der Frauengestalt an seiner Seite ruhten.

„In ein Haus der Trauer führt Sie das Verhängnis, Herr Kraner," redete ihn Martin in seiner treuherzigen Weise an, „herber Kummer erwartet Sie da, wo man Sie so gern freudigen Herzens willkommen geheißen hätte."

„Darum aber nicht minder willkommen in unserm Hause, an unserm Herde," sprach Dora mit fester Stimme, „doppelt

willkommen, weil Ihnen Gelegenheit wird, sich von dem ungetrübten Glück jemandes zu überzeugen, für den Sie einst so viel aufrichtige Teilnahme an den Tag legten. Fassen Sie sich," fügte sie mit schmerzlicherem Ausdruck hinzu, als Lothar keinen Laut hervorzubringen vermochte, „fassen Sie sich; es ist ja nicht das erstemal, daß ich versuche, Worte des Trostes an Sie zu richten. Heute, wie damals entspringen sie wahrhaftem, schwesterlichem Wohlwollen — bereiten Sie sich vor —"

„Mein Bruder — er ist tot," fand Lothar endlich Ausdruck für die ihn überwältigenden Empfindungen.

„Nicht tot," versetzte Dora, selbst nur unter Aufbietung ihrer ganzen Seelenstärke eine gewisse äußere Ruhe bewahrend, „aber hoffnungslos liegt er danieder — schmerzloser Schlaf hält seine Sinne umfangen."

„Darf ich zu ihm?"

„Sie dürfen es. Bei ihm befindet sich der Arzt, außerdem ein alter Mann, dessen Nähe tröstlich auf ihn einwirkt. Auf Ihr Kommen ist er vorbereitet. Mögen seine Blicke, sobald er die Augen öffnet, zunächst auf seinen Bruder fallen."

Sie schritten auf die Türe zu, als Martin plötzlich seine Bewegung hemmte und Lothars beide Hände ergriff.

„Auf einen anderen Anblick muß ich Sie noch vorbereiten," sprach er würdevoll, daß Kraner ihn erstaunt betrachtete und sichtbar bezweifelte, denselben ehrlichen Arbeiter vor sich zu sehen, der einst in schlichter, kindlicher Weise zwischen ihm und Dora vermittelt hatte; „neben Ihrem verwundeten Bruder werden Sie auch ein Bild des Todes erblicken. Was ihn allein an die Erde fesselte, ist ihm vorangegangen. Wir brachten's nicht übers Herz, sie von ihm zu trennen."

Lothar neigte das Haupt wie vor Erschöpfung.

„Für ihn birgt sogar der Tod eine beseligende Hoffnung in sich," drang es dumpf über seine Lippen.

„Eine Hoffnung, die ihm den Abschied vom Leben erleichtert, sogar versüßt," fuhr Dora schluchzend fort, „eine Hoffnung ähnlich derjenigen, die Sie an das Leben kettet. Herr Kraner," und inniger klang ihre Stimme, „bevor Sie einem Anblick sich hingeben, der Ihre Seele zerreißen muß,

hören Sie auf meine flehentliche Bitte: Gehen Sie nicht von dannen, ohne mir Lebewohl gesagt zu haben, und stürzen Sie sich nicht von neuem in das wirre Kriegsleben, ohne um eine Hoffnung bereichert zu sein, die in ihrer Verwirklichung Sie das Geschick für seine Fügungen segnen lassen wird."

Sie reichte ihm die Hand. Frei und offen blickte sie ihm in die ängstlich forschenden Augen, frei und offen mit einer schwesterlichen Teilnahme, die nicht mißverstanden werden konnte. —

Von Dora und Martin geführt trat er auf die Schwelle des Sterbezimmers. Bei gedämpfter Beleuchtung war es doch hell genug, daß er die ganze Umgebung auf einen einzigen Blick in sich aufzunehmen vermochte. Die Hände faltend, atmete er tief und schwer, indem er den aus seinem Herzen emporsteigenden Jammer niederkämpfte.

Erst allmählich belebte seine Gestalt sich wieder. Schwankend näherte er sich Erichs Bett, und einen Stuhl heranziehend, setzte er sich so nieder, daß die Blicke des Erwachenden ihn sogleich finden mußten. Dann neigte er sich ihm zu, mit banger Spannung die trauten Züge beobachtend, die nun bald im Tode erstarren sollten. Wie es in seiner Brust arbeitete und wirkte!

Ihm war, als hätte Erich durch sein verfrühtes Ende ihm vorgegriffen gehabt. Wenn aber seine Blicke wieder Judiths holdes Antlitz streiften, dann erschien es ihm fast als eine freundliche Entscheidung, daß jener nicht vereinsamt zurückbleiben, sondern mit der Geliebten im Tode vereinigt werden sollte. —

Tiefe Stille herrschte im ganzen Hause. Die Witwe Dornbusch hatte ihre Nachkommenschaft zur Ruhe begleitet. Vor dem Kamin saßen Martin, Dora, Windeck und der Arzt, auf jedes Geräusch lauschend, das sie vielleicht nach dem Sterbezimmer rief. Rivulet war auf seinem Stuhl eingeschlafen; abgestumpft durch die hastig aufeinanderfolgenden gewaltigen Eindrücke, hatte Erschöpfung ihn übermannt. Doch während der Geist in Bewußtlosigkeit rastete, durchlief den hinfälligen Körper zuweilen krampfhaftes Zittern, als hätte er unter einer ihm aufgebürdeten, seine Kräfte übersteigenden Last sich qualvoll gewunden. — —

Nur eine Sekunde blicken sie sich gegenseitig in die Augen. Dann breitet er die Arme weit aus, und an seinem Herzen weint Ruth heiße Tränen der Wehmut und des Entzückens. (S. 489.)

Auf einer freien Stelle zwischen den weithin aneinander gereihten schweren Dampfern lag ein Ruderboot an einer Landungstreppe, und bereit, auf ein gegebenes Zeichen in den Strom hinauszuschießen. Zwei Ruderer neigten sich über ihre Riemen. Scheinbar schlafend, lauschten sie aufmerksam. Im Stern des Bootes saß Frazer. Das Haupt auf Arme und Knie gestützt, ruhten seine Blicke auf der obersten Stufe, wie jemand erwartend. Im Vorderteil saß Ceres, in den Armen ihr totes Kind. Außer den Waffen der Männer, einigem wenigen Mundvorrat und mehreren Decken, befand sich nichts mehr in dem Fahrzeug. Verschwunden war der Ankerstein, leer war die Stätte, auf der Weinder seine Reise angetreten hatte.

Die Turmuhren der Stadt meldeten das Ende der zweiten Morgenstunde, als auf der Treppe die Schatten zweier Gestalten auftauchten.

Fester drückten die Ruderer das Fahrzeug gegen die unterste Stufe.

Ein mit mehreren Gepäckstücken beladener Neger stieg ein. Nachdem er seine Last unter die Ruderbänke geschoben hatte, half er seiner Begleiterin ebenfalls in das Boot. Einige Worte flüsterte sie mit Frazer, der ihr die Hand entgegengereicht hatte. In ihrer Haltung, wie im Ausdruck ihrer leisen Worte offenbarte sich tiefe Bekümmernis.

„Sie ist also tot, und ich habe an diesem Ort nichts mehr zu suchen," schloß sie dumpf. Dann schritt sie zu Ceres hinüber, sich an deren Seite drängend. Seit vielen, vielen Jahren hatten die Schwestern sich nicht gesehen, und doch bestand ihre Begrüßung nur darin, daß sie mit krampfhafter Zärtlichkeit sich aneinander schmiegten.

„Ist alles geordnet?" fragte der Mestize über die Köpfe der Gefährten hinweg.

Der eingetroffene Neger setzte sich auf eine noch leere Bank und ergriff ein Ruder. Dann antworteten mehrere Stimmen zugleich:

„Alles fertig!"

„Vorwärts!" befahl der Mestize. Die Riemen senkten sich in die Fluten, und weit hinaus glitt das Fahrzeug zwischen den

Dampfbooten hervor. Bald darauf folgte es der Strömung südwärts.

Lichter flimmerten auf dem westlichen Ufer, die Lage der nächtlich ruhenden Stadt bezeichnend. Schwarz dehnte es sich auf der Ostseite aus.

Vorüber flogen die Lichter, vorüber die schwarzen Silhouetten der Gebäude und Baumgruppen.

Die Ruder klapperten in regelmäßigem Takte. Harriet war es gelungen, Ceres zu bewegen, ihre tote Tochter vor sich niederzulegen. Der Bann, der das arme gequälte Mutterherz gefesselt hielt, wurde dadurch gebrochen, so daß sie ihrem wilden Schmerz wenigstens Ausdruck zu verleihen vermochte. Es regte sich in ihr die Neigung, nach Sitte der rothäutigen Vorfahren ihre Klagen laut in die Nacht hinauszusenden; es tauchten auf in ihrer Erinnerung die melancholischen Weisen, die sie im sorglosen Jugendalter von ihren afrikanischen Genossen lernte.

„Getragen von des Mississippi Fluten
Nach meiner Nelly sucht' ich für und für;
Des Nachts, als Wald und Wiese ruhten,
Da kam der Tod und nahm braun Nelly mir."

tönte es unbeschreiblich wehevoll über das tote Kind und den schwarzen Spiegel des wirbelreichen Stromes hin.

„Nelly war mein Liebling,
Gestern rot, heut tot.
Glockenklang
Zum Grabgesang:
Mein braunes, süßes Kind."

Das Wasser plätscherte unter den festen Ruderschlägen, vor dem Bug des Bootes murmelte und gurgelte es geheimnisvoll. Dazu wie Geistergruß:

„Gebrochen ist mein Herz, ich weine,
Sing' meiner Nelly nimmermehr.
Des Nachts, als sie entschlief die holde Reine,
Da ward es schwarz und finster um mich her."

verhallte es so traurig, so unendlich traurig, wie es durch keine andere Äußerung des Schmerzes ergreifender möglich gewesen wäre.

Sprudelnd teilten sich die eigenwilligen Fluten, plätschernd schlossen sie sich wieder. Einige hundert Schritte weiter zurück, da hatten die regsamen Spuren sich geebnet, ähnlich der Er-

innerung an fern liegende bewegte Zeiten, an freundliche Gestalten, denen man flüchtig begegnete, um nur noch in erbleichenden Träumen sie wiederzusehen, nur noch im Traume von ihnen zu hören; zu erzählen von ihnen, wie von liebgewonnenen, unwiederbringlich zerflossenen, tief ergreifenden Visionen. —

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Willkommen am häuslichen Herd.

Ein unermüdlicher Arbeitsmann ist der Tod! Ob die Sonne ihm leuchtet, ob Nacht seine Wege verschleiert; ob der Schneesturm über die erstarrten Fluren hinfegt, oder der Frühling in liebliche Formen und Farben kleidet, was so lange im dunkeln Erdreich dem ersten Weckruf entgegenharrte: Er fordert seinen Tribut zu jeglicher Stunde, in jeglichem Kreise. Hier wirft er den altersmorschen Stamm zu Boden, dort durchschneidet er mit unfehlbarer Sicherheit das Lebensmark des kraftvoll emporgeschossenen jungen Bäumleins, knickt er vielversprechende Schößlinge, mäht er ohne Wahl Knospen und Blüten nieder! Ein fleißiger, unermüdlicher Arbeitsmann ist der Tod. — —

Auch unter Martins Dach war er wiederum eingekehrt unter dem Schutze der Dunkelheit; allein er zögerte, bis der Osten sich rötete, bevor er seine kalte Hand auf ein matt klopfendes Herz legte. Nur noch einmal hatte Erich mehr mit Blicken, als mit Worten seinen Bruder begrüßt. Es geschah, als ob dessen Anwesenheit nichts Befremdendes für ihn gehabt hätte, sein Erwachen die Fortsetzung ihn friedlich umgaukelnder Träume gewesen wäre.

Nur kurze Zeit dauerte der Zustand, in dem er mit klarem Bewußtsein von allen Abschied nahm, die tränenden Auges ihm umstanden. Dann hatten wirre, jedoch keine beängstigenden Phantasien sich in sein Denken eingeschlichen, die ihm den

Heimgang erleichterten und den späteren Erinnerungen der ihn Umringenden eine freundliche Färbung verliehen.

„Dora," flüsterte er der weinenden jungen Frau zu, „du hast meine Judith bräutlich geschmückt; denke auch an mich, auf daß ich ihrer würdig neben sie hintrete. — Der alte Mann — der getreue Rivulet, der sein Leben väterlich für uns preisgab, er hat ein Recht an uns erworben. Er soll seine Hände auf unsere Häupter legen, auf daß ein Vatersegen uns auf dem letzten Wege begleite. — Dora, eine gute Wahl hast du getroffen — mache deinen Mann so glücklich — wie er es verdient. Dora — gedenke meiner Judith — wie — einer Schwester — Judith — wie du dastehst in deiner unvergleichlichen Schönheit — deine Arme — wie du sie mir entgegenbreitest — Judith — ich komme —"

Seine Stimme erstarb. Nur an der Bewegung seiner Lippen waren die kurzen Atemzüge erkennbar. Zitternd war Rivulet an das Kopfende beider Betten getreten, die eine Hand auf Erichs Haupt, die andere auf Judiths umkränzten blonden Locken rastend. Starr ruhten seine Blicke auf den stillen Zügen beider. Seine Lippen regten sich wie im Gebet.

Plötzlich fuhr Erich noch einmal empor, die weit geöffneten Augen auf die Geliebte gerichtet.

„Judith!" rief er laut und klar, wie bei einem Wiedersehen nach langer Trennung. Dann sank er zurück; seine Augen schlossen sich, der Griff seiner Hand erschlaffte. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Heiterer Wintersonnenschein ruhte auf dem Gehöft, als Lothar Kraner den Wagen bestieg, der ihn zur Stadt bringen sollte. Hinter dem Wagen hielt Windeck mit den Pferden.

„Ich kehre zurück," sprach Kraner, indem er vom Wagen aus Dora und Martin die Hand reichte, „und sind die erschütternden Eindrücke erst milderen Empfindungen gewichen, dann meine liebe Freundin, will ich auch an mich denken, will ich den versprochenen Trost mir bei Ihnen holen, bei Ihnen, die Sie durch eine freundliche Fügung gewissermaßen in ein verwandtschaftliches Verhältnis zu meinem armen Bruder und

derjenigen traten, die, wie im Leben, so im Tode innig mit ihm verbunden war."

Die Stimme drohte, ihm zu versagen. „Vorwärts," sprach er zu dem neben ihm sitzenden Farmerburschen. Die Pferde zogen an, und bald darauf war der Wagen im Walde verschwunden.

Rivulet hielt unterdessen die Totenwache. Oft schien der Gram ihn zu übermannen. Dann strich er mit zitternden Händen liebkosend Erichs kalte Wangen, und Schmeichelnamen legte er ihm bei, wie wohl geschieht, wenn Eltern am Sarge eines im zartesten Jugendalter gestorbenen Lieblings stehen. —

Über den teuren Toten schloß sich die Erde, und als hätte die Natur selber sich an der allgemeinen Trauer beteiligen wollen, streute sie Schneeflocken in reicher Fülle über die jungen Gräber hin. Das schmerzliche Aufsehen, das der unerwartete Tod der schönen Judith erregte, wurde übertäubt durch den Siegesjubel über General Shermans geglückten Kriegszug, der als der Todesstoß der Sezession bezeichnet werden durfte. Mit einem Heer von sechzigtausend Mann hatte er seinen festen Stützpunkt in Georgien wieder aufgegeben und zugleich seine Verbindung mit dem Norden abgebrochen. Weder im Norden, wo Millionen Herzen besorgt für die Sicherheit braver Söhne schlugen, noch im Süden, dessen wundeste Punkte durch den kühnen Zug bedroht wurden, kannte man sein Ziel. Die gewaltigen Länderstrecken, die er durchzog, machten ihm möglich, seine eigentlichen Absichten zu verheimlichen. Denn ans Unglaubliche grenzte es, daß es einem Heere mit meilenlangen Trains gelingen konnte, die Wachsamkeit des Feindes zu täuschen, den bevölkertsten Staat des Südens unangefochten zu durcheilen, sich schließlich der Stadt Savannah am Atlantischen Ozean zu bemächtigen und dort mit der Flotte der Union in Verkehr zu treten.

Die Einnahme der Rebellenhauptstadt, nunmehr auch vom Süden aus bedroht, war daher nur noch eine Frage der Zeit und somit auch Lothars Entlassung aus den Reihen der nordstaatlichen Armee. Es war überhaupt zweifelhaft, ob er sich bald genug erholen würde, um noch einmal in sein Regiment

einzutreten. Der verfrühte anstrengende Ritt hatte seine Gesundheit aufs neue erschüttert, das Zusammentreffen mit Dora und dem sterbenden Bruder sein Gemüt noch tiefer gebeugt. Als Lichtpunkte traten für ihn hervor, daß Erich ihn zum Vermittler zwischen sich und ihrem alten Wohltäter gewählt hatte, er aber von diesem volle Würdigung der Umstände erwarten durfte, durch die er selbst einst in die verzweifelte Lage gestürzt wurde. — —

Ein heiterer Frühlingstag führte den Genesenden endlich wieder in Martins Haus. Patriarchalische Ruhe war unter das friedliche Dach zurückgekehrt. Im regen Schaffen und Wirken, im innigen Familienverkehr verharschten die empfangenen schmerzlichen Eindrücke schneller, und die unermüdliche Witwe Dornbusch mit ihren sorglosen Fahjebunden trug nicht wenig dazu bei, die Blicke zu erheitern und die Gemüter mit freudiger Zuversicht auf die Zukunft zu erfüllen. Hatten doch die im fernen Süden lebenden Verwandten und Erben des Doktor Weinder Martin die Farm, mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse, zu einem mäßigen Preise käuflich überlassen; unter seinen Nachbarn aber fand dieser Freunde genug, die sich bereit erklärten, die Kaufsumme für jemand zu erlegen, dessen Rechtschaffenheit in ihren Kreisen sprichwörtlich geworden war.

Rivulet lebte noch immer bei ihm. Nachdem er in Judith seine Beschützerin verloren hatte, gab er seine Stellung am Zirkus auf. Dankbar nahm er die ihm gern gebotene Gastfreundschaft für sich in Anspruch, bis der Beginn der günstigen Jahreszeit es ihm erleichtern würde, anderweitig Gelegenheit zum Broterwerb zu finden. Ein stiller, schüchterner Hausgenosse war er, überall bereit zu helfen und sich nützlich zu machen.—

Lothars Besuch sollte sein letzter sein. Sein Abschied war ihm bewilligt worden. Über die weitere Zukunft dagegen hatte er noch keinen festen Entschluß gefaßt. Wohl zog es ihn hinüber nach der alten Heimat, wohl sehnte er sich, in die ernsten und doch versöhnlichen Augen seines Wohltäters zu schauen und ihm die letzten Grüße des Verstorbenen zu überbringen, und dennoch erschien es ihm wieder, als ob ein solcher Schritt über

die Abgründe hinweggeführt hätte. Doch dann tauchte wie ein Engel der Liebe und der Versöhnung das Bild der herzigen Ruth vor seiner Seele auf, der holden Freundin, die unter allen Verhältnissen ihm ihre innige Teilnahme bewahrte, ihm und seinem verstorbenen Bruder. Er sehnte sich nach ihren tröstlichen Worten, nach einem Blick in ihre redlichen blauen Augen, in denen er eine Welt der Herzensgüte zu erkennen meinte, die über jegliches Mißtrauen und kleinliche Deuteleien erhaben waren.

Solchen Betrachtungen hingegeben, hatte er zu Pferde den Weg von St. Louis nach der Farm zurückgelegt; um hier seinen Abschied, wohl auf Nimmerwiedersehen, anzukündigen. Auch den Verstorbenen wollte er Lebewohl sagen, den beiden Gräbern auf der freundlichen Waldeslichtung, sinnig im Schatten eines Ahornbaumes angelegt und durch eine feste Einfriedigung geschützt.

Dorthin wandelte er an Doras Seite durch den stillen Wald. Aber nahe dem schwarzen Erdreich zwischen modernden Blättern hervor lächelte den beiden stillen Wanderern heiteres Grün entgegen, ihre Hoffnungen anregend und die Trauer um Verlorenes zu sanfter Schwermut mildernd.

„Ihre Abreise ist beschlossen," eröffnete Dora das Gespräch, nachdem sie eine Strecke schweigend zurückgelegt hatten.

„Beschlossen," antwortete Lothar, „nur über das Ziel habe ich noch nicht endgültig entschieden. Sie kennen die Verhältnisse, die mich von der Heimat forttrieben, und werden die Schwierigkeit einer Aufgabe ermessen, von der Demütigungen zu fürchten ich gewiß Ursache habe."

„Keine Demütigungen," versetzte Dora freundlich, „nein, darüber belehrten mich die letzten Tage meines Aufenthaltes auf der fernen heimatlichen Stätte. Manches werden Sie wohl verändert finden: Hier hat ein versöhntes Geschick milde ausgeglichen, dort strenge gerichtet und gesühnt; aber erhaben über jegliche Wandlung, erhaben über böswillige Einflüsterungen steht noch immer das Urteil da, das, getragen von herzlicher Teilnahme und mehr als gewöhnlicher Liebe, über Sie gebildet wurde."

„Die herzige Ruth, sprach Lothar träumerisch vor sich hin.

„Sie nennen den Namen, den Ihnen Ihr Herz zuflüstert," fiel Dora lebhaft ein, „und das ist die sicherste Bürgschaft, daß ich mich in meinen Voraussetzungen nicht täuschte. O, Herr Kraner, hätten Sie, anstatt sich widerstandslos unter die schweren Schicksalsschläge zu beugen, mit gehobenem Haupte und ruhiger Überlegung sich geprüft, wie es einst von meiner Seite geschah, nie würden Sie Ihre eigenen Empfindungen mißverstanden haben. Sie marterten Ihr Gemüt, ohne zu ahnen, daß Sie vielleicht ein anderes der Vernichtung preis gaben —"

„Wiederum beziehen Sie sich auf meine Cousine Ruth," unterbrach Lothar sie plötzlich, und stehen bleibend sah er mit ängstlicher Spannung in ihre ernsten Augen, „o, ich weiß es, sie war mir stets eine treue, liebe Freundin, eine herzige Ratgeberin; allein über die Grenzen aufrichtiger Freundschaft reichten ihre Empfindungen nicht hinaus. — Nein, bei meiner gleichsam eifersüchtigen Anhänglichkeit an sie wäre es mir nie entgangen."

„Nein, mehr als eine verwandtschaftliche Zuneigung war es nicht, was sie dazu trieb, schon in frühester Jugend mich zu bevorzugen. Und seit jenen Tagen harmlos kindlicher Spiele hat sich nichts in ihrem Wesen geändert, sie blieb unveränderlich dieselbe —"

„Unveränderlich dieselbe," wiederholte Dora einfallend, „die Liebe des Kindes reifte zu der einer Jungfrau, sich schüchtern hinter die alten, zur trauten Gewohnheit gewordenen Formen verbergend. Ja, unveränderlich blieb sie, dieses holde Bild der Anmut und der Herzensgüte; unveränderlich bangte sie für das Lebensglück des teuren Verwandten und Jugendgespielen. O, das las ich in ihren Augen, als ich bei ihr vergeblich nach dem forschte, vor den ich schon damals mit meinen heutigen Eröffnungen hintreten wollte. Und noch früher erfuhr ich es, als sie mit freudiger Opferwilligkeit ihre eigene Habe, wenn auch vergeblich, als Bürgschaft bot. Herr Kraner," und tiefer, bewegter klang ihre Stimme, „ich las in ihren Blicken, in jedem Zuge ihres schönen Antlitzes die namenlose Angst um ihn, den sie so gern vor allem Mißgeschick bewahrt hätte. Ich hörte es

von ihren Lippen, als dieselben die meinigen küßten und überwältigender Schmerz ihre anmutige Gestalt erschütterte. ‚Bitteres Entsagen ist mein Teil', flüsterte sie, als ob es unwillkürlich geschehen wäre —"

„Das alles — alles ist Wahrheit? Keine Täuschung?" fragte Lothar, und wie eine letzte Entscheidung über seine Zukunft erwartend, starrte er auf Dora.

Diese reichte ihm die Hand.

„Unglück führte uns einst zusammen," sprach sie unendlich weich, „Kummer und Sorgen flochten gewissermaßen ein verwandtschaftliches Band, so daß wir uns einander mit rückhaltlosem Vertrauen näherten. Wir traten in eine Art geschwisterlichen Verhältnisses zueinander. Sogar ein teurer Entschlafener, im letzten Todeskampfe umgaukelt von tröstlichen Visionen, nannte mich Schwester, als ob ich wirklich durch die Bande des Blutes mit ihm vereinigt gewesen wäre. Was aber das Geschick so feierlich einander nahe brachte, nicht um die Welt möchte ich es gestört wissen. Mit den aufrichtigen Gefühlen einer um Ihre Wohlfahrt besorgten Schwester spreche ich daher auch zu Ihnen. Auf meine schwesterliche Anhänglichkeit berufe ich mich, indem ich Ihnen antworte: Kein Wort sagte ich zuviel. Ziehen Sie dahin, wohin Ihr Herz Sie ruft, wo Sie unter Tränen des Entzückens willkommen geheißen werden. Ziehen Sie dahin, wo ein Glück Sie erwartet, ein Glück — nun — wie ich selber es an der Seite eines Mannes gefunden habe, dem seit Anbeginn unserer Bekanntschaft nie die leiseste Regung meines Herzens verborgen blieb."

„Ich war blind," sprach Kraner, indem er, noch immer Doras Hand haltend, weiter schritt, „ich war blind — berauscht durch die Reize einer — nein, nimmermehr will ich einen Stein auf sie werfen, die — doch hinweg von diesen Bildern! Ein freundliches Los gönne ich ihr von ganzem Herzen — und Ruth? Die liebe, herzige Ruth, — o, ich muß sie wiedersehen, — aus ihrem eigenen Munde vernehmen —"

Sie näherten sich der geschützten Lichtung, auf der Erich und Judith nebeneinander schlummerten.

„Die Pflege dieser Gräber soll meine eigene Aufgabe sein."

sprach sie ernst; „wenn aber in der Ferne diese Blätter Ihnen vor Augen liegen, und Sie gedenken der teuren Verstorbenen, dann schließen Sie nicht die Erinnerung an diejenigen aus, die sich geschwisterlich mit Ihnen in die Trauer teilten."

„Und die fortfahren werden, innigen Anteil an meinem ferneren Ergehen zu nehmen," fügte Lothar gerührt hinzu.

Er bot Dora den Arm, und schweigend wandelten sie heimwärts. —

Erst am folgenden Morgen in der Frühe bestieg Lothar sein Pferd wieder. Wie von teuren Angehörigen hatte er von allen Abschied genommen. Segenswünsche wechselten hinüber und herüber. Niemand täuschte sich darüber, daß ein Wiedersehen außerhalb menschlicher Berechnung lag. Als Lothar endlich davonritt, da blickten nasse Augen ihm nach, solange seine hohe Gestalt zwischen den Bäumen hindurch sichtbar war.

Dora und Martin waren allein auf der Veranda zurückgeblieben. Im Begriff sich hineinzubegeben, trat ihnen Rivulet entgegen. Er hatte sein Bündelchen geschnürt und sich zur Wanderung gerüstet.

„Der Frühling ist da," sprach er erzwungen ruhig, „das Grün sprießt und die Vögel ziehen fernen Stätten zu. Ein ewiger Jude, treibt's auch mich rastlos von Ort zu Ort," er lächelte bitter und fügte, wie sich entschuldigend, hinzu: „Nach des Winters kräftigender Ruhe wird es mir um so leichter, angemessene Beschäftigung zu finden."

Mit einem Blick tiefer Rührung und banger Zweifel betrachtete ihn Dora. Sie schien nach Atem zu ringen.

„Herr Rivulet," begann sie unbeschreiblich sanft, „würden Sie auch dann unsere Einladung zum längeren Verweilen ablehnen, wenn Sie überzeugt wären, durch Ihr Hiersein uns allen, namentlich mir eine große Beruhigung zu gewähren?"

„Und dennoch treibt's mich fort," antwortete Rivulet scheuen Blickes, „leben Sie wohl, Dora — Frau Martin — leben Sie wohl, Martin — Gottes reichster Segen —"

Er stockte, und sich abkehrend schritt er eiligst davon.

Eine kurze Strecke war er gegangen, als Doras Stimme ihm nachschallte.

„Herr Brandbach!“ rief sie aus.

Rivulet blieb stehen und kehrte sich Dora zu. Sein Gesicht war entsetzlich bleich geworden.

„Herr Brandbach!“ wiederholte Dora, und ihre Stimme drohte zu ersticken, „nachdem Sie am Grabe Ihres Erstgeborenen, für den Sie Ihr Leben einsetzten, trauerten; nachdem Sie Ihrem zweiten Sohne einen treuen väterlichen Segen mit ins Leben gaben, soll da Ihre Tochter leer ausgehen?“

Rivulet rührte sich nicht.

„Sie können mich nicht täuschen,“ fuhr Dora dringender fort, „die Wahrheit offenbart sich in Ihren Blicken, in Ihren Bewegungen, in dem Ausdruck Ihres Schmerzes; sie offenbart sich in dem unsäglich schweren Opfer, das zu bringen Sie sich entschlossen haben, das aber gleichbedeutend mit einem qualvollen Ende ist, und solches verlangt ein höherer Wille nicht von Ihnen. Vater — ich sage es aus vollem Herzen — das Geschick ist versöhnt. Vater, deine Söhne begrüßte einst dein froher Blick; fremd blieb dir dagegen deine Tochter. Diese, deine Tochter ist es, die von dir anerkannt zu sein wünscht, wie es in deinem Herzen bereits geschah, als ich vor deinen Augen zum erstenmal den wiedergefundenen sterbenden Bruder in meine Arme schloß. Vater, ist dir dies alles noch nicht genug? Willst du fernerhin gegen ein sichtbar versöhntes Geschick dich auflehnen?“

Schwankend, zweifelnd, mit vor tiefem Weh blutendem Herzen stand Rivulet da. Noch überwog besorgnisvolles Erwägen die gewaltigen Regungen, die durch Doras bange Vorstellungen ins Leben gerufen wurden.

„Mein Name ist Rivulet,“ brachte er mühsam und kaum verständlich hervor.

„Nicht Rivulet,“ fiel Martin, der so lange mit ängstlicher Spannung die ergreifende Szene beobachtet hatte, ihm treuherzig ins Wort, und zugleich trat er vor ihn hin, zutraulich die Hand auf seine Schulter legend, „nein, sondern Brandbach, der Vater meiner Dora, und als solcher sind Sie gebunden, zu uns zu stehen in Freud' und Leid, mit uns unser Brot zu teilen und den Schutz desselben Daches zu genießen. Kommen Sie,

was die Vergangenheit an Not und Herzenspein uns auferlegte, mutig haben wir es miteinander getragen. Vor uns liegt eine Zukunft, die die letzte Bitterkeit verliert, sobald Sie sich als zu uns gehörig betrachten. Kommen Sie," und er zog den widerstandslos Folgenden vor Dora hin, „da ist Ihre Tochter; erfreuen Sie sich an ihr, wie alle Menschen sich an ihr erfreuen, und seien Sie mir willkommen, willkommen an meinem Herde als der Vater meiner Dora."

Er trat einen Schritt zurück, sich am Anblick Doras weidend, die, erfüllt von innigster Dankbarkeit, zu ihm emporschaute und dann den geneigten Hauptes vor ihr stehenden Vater auf die Stirn küßte.

„Sei auch mir tausendmal willkommen an unserm Herde und unter meiner Obhut," sprach sie bewegt.

Da umflorten sich des alten Mannes Augen, indem er zu Dora aufsah.

„Ich habe nichts, als meinen Segen," hob er zitternd an, Doras Hände ergreifend, „nur meinen Segen, du liebes, liebes Kind, und heute bringt er dir keinen Nachteil mehr — ich weiß es — weder dir, noch deinem Manne. Und bei euch meine Tage beschließen — o, mein Gott, es ist des Glückes zuviel —"

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Aus alten Zeiten.

Ein heißer Sommertag hatte die Atmosphäre durchglüht. Wolkengebilde seltsamer Art standen im Westen. Mit rotem Golde schmückte die hinter ihnen verborgene Sonne die aufgequollenen, krausen Ränder. Blitze zuckten zwischen den kulissenartig voreinander geschobenen, düsteren Dunstschichten hervor, als hätten vereinzelte Sonnenstrahlen sie mit Gewalt durchbrechen wollen. Das unwirsche Aufflackern des abwärts streifenden Gewitters verlieh dem Abend

einen eigentümlichen Zauber. Es erinnerte an das Blinzeln eines ohnmächtig gegen Übermüdung Kämpfenden.

Still lagen der Gutshof von Pflegerburg und das angrenzende Dorf; still Flur und Wald und das über diesen hinausragende zerfallene Schloß. Die Feldarbeiter waren noch nicht heimgekehrt. Noch weideten die Herden auf den fetten Kleetriften.

Ein Bild des friedlichen Abends mit dem lebhaften Wetterleuchten, saß Herr von Pfleger auf seinem Rollstuhl vor der Tür des Herrenhauses. Bei ihm befand sich Pilgrim, der Glöckner. Es hatte ihn wohl Mühe gekostet, Zutritt zu dem alten Herrn zu erlangen, der nur ungern seine Einsamkeit unterbrochen sah; allein um so williges Gehör fand er, sobald er durch Nennung einiger Namen den Zweck seines Kommens angedeutet hatte. Von dem verstorbenen Erich hatte er gesprochen, und von Lothar, der sich auf dem Wege befand, seine Bruders letzte Grüße ihrem gemeinschaftlichen Wohltäter zu überbringen. Dann aber war er abgeschweift in weit zurückliegende Tage. Schonend entrollte er eine lange Familiengeschichte vor den geistigen Blicken des in schmerzlicher Erregung lauschenden Greises. Sein eigenes Leben hatte er mit rücksichtsloser Offenheit geschildert, und sein Zusammentreffen mit Brandbach; seine Begegnung mit Dora und den langjährigen Verkehr mit ihr. Nichts, nichts hatte er vergessen, weder ihr Ringen und Kämpfen, noch ihre wunderbare geistige Entwickelung, noch die treue Opferwilligkeit, mit der sie zuerst Lothar pflegte und demnächst gemeinsam mit ihrem Gatten die letzten Stunden des sterbenden Erich versüßte. Als er aber erzählte von der Vereinigung der Geschwister, und von Brandbach, wie er nicht nur das eigene Leben, sondern auch die eigenen, natürlichsten Empfindungen zu opfern bereit war; und die Ursachen schilderte, die Erich einst veranlaßten, die Heimat zu fliehen und in der Ferne dem entschwundenen Seelenfrieden nachzujagen; als er offenbarte, wie Lothars Edelmut verbrecherisch zu einer schamlosen Ausbeutung benutzt worden war, da zuckte es auf des Greises Antlitz wie das ferne Wetterleuchten, aber milder, als hätten die alten Augen vor Rührung überströmen wollen.

„So weiß außer Ihnen, der jungen Frau, deren Gatten und Vater niemand um das Geheimnis?" fragte er, und indem er in das glühende Abendrot schaute, erhielt das schöne, bleiche Greisenantlitz eine wärmere Lebensfarbe.

„Niemand," antwortete der Glöckner ernst, „das Geheimnis wird mit uns zu Grabe getragen werden. So lag es im Willen des Verstorbenen, so wurde es vereinbart zwischen den Überlebenden. Die Opfer, die es kostete, den Bruder und Sohn als einen Fremden scheiden zu sehen, erleichterte der heilige Wille, vernichtende Seelenkämpfe von ihm fern zu halten, nicht feindlich störend zwischen das zu treten, was ein versöhntes Geschick für einander bestimmte."

„Sie beziehen sich auf die Möglichkeit einer Verbindung zwischen Lothar und meiner Ruth?"

„Die Berechtigung dazu schöpfte ich aus den ausführlichen Mitteilungen jener warmherzigen jungen Frau, die wohl verdiente, in solcher Weise für ihre Treue und das dargebrachte unsäglich schwere Opfer belohnt zu werden."

Der alte Pfleger seufzte tief, dann fuhr er fort:

„Ein schweres Opfer wird von der Schwester gefordert, und doch entdecke ich kein Mittel, sie davon zu entbinden."

„Sie findet einen reichen Lohn in dem Bewußtsein, die dauernde Wohlfahrt eines hartgeprüften und heißgeliebten Bruders begründet zu haben."

„Wer hätte das geahnt, wer eine solche Lösung für möglich gehalten?" flüsterte der alte Herr vor sich hin, und matter kämpften in ihm die letzten Zweifel gegen ein unendliches Gefühl der Milde und Güte. Dann wieder zu dem Glöckner: „Wird der Heimkehrende keinen ferneren Belästigungen von seiten seiner früheren Peiniger und falschen Freunde ausgesetzt sein?"

„Der Lumpenkrämer Leisegang verdient kaum noch eine andere Bezeichnung, als die einer lebendigen Leiche. Sein Leben ist nur noch ein Vegetieren. Mit der Sprache verlor er das letzte, was bisher sein trauriges Los einigermaßen erleichterte. Es war der dringende Wunsch der Frau Martin, daß ich ihn nicht aus den Augen verlieren sollte. In die Gewalt

einer habsüchtigen Megäre gefallen, traf ich gerade zur rechten Zeit bei ihm ein, um wenigstens soviel von seiner Habe zu retten, wie erforderlich war, ihn gegen Not zu schützen. Er befindet sich in Pflege bei rechtlichen Leuten, die für ihn wie für seinen Hund gewissenhaft sorgen."

„Eine harte, aber gerechte Vergeltung," bemerkte der alte Herr, „und doch ist er nicht schuldiger als diejenigen, mit denen er gemeinschaftlich handelte, und die vielleicht heut noch, prahlend mit ihren Erfolgen, sich als Lieblingskinder des Glückes betrachten. Ich nenne den Barbier Spachtel —"

„Auch an ihm rächte sich das Geschick," fiel der Glöckner ein. „Der Leitung seines umsichtigen Gönners beraubt, versuchte er, das Wuchergeschäft auf eigene Hand weiter zu führen, weswegen er sein ursprüngliches Gewerbe aufgab. Doch nur kurze Zeit dauerte es, und er wurde wegen Urkundenfälschung zur Rechenschaft gezogen. Er büßt für seine Frevel im Gefängnis."

„Dann ist noch einer — sein Name durfte seit jenen traurigen Tagen nicht mehr in meinem Hause genannt werden — —"

„Der Kommissionsrat Wohlfeil," ergänzte der Glöckner ehrerbietig; „seit einem Jahr ist er meinem Gesichtskreise entschwunden. Von allen gemieden, mit deren Bekanntschaft er einst sich brüstete, und in dem Bewußtsein, daß seine schmachvolle Tätigkeit öffentliches Geheimnis geworden ist, entäußerte er sich seines Hauses und verzog nach einer anderen Provinz."

„Ahnen Sie, durch wen mir jene unselige Geldsumme zurückerstattet wurde?"

„Nahe liegt die Vermutung, daß, wenn auch spät, das Gewissen in jemand erwachte, durch dessen Ruchlosigkeit lange Jahre hindurch ein schwerer Verdacht auf Unschuldigen lastete," erklärte der Glöckner, dann erhob er sich.

„Eine letzte Aufgabe bleibt mir," sprach er ehrerbietig, „eine Aufgabe, peinlich für mich, schmerzlich für Sie und dennoch in ihrer Nachwirkung beruhigend. Hier ist das Armband, hier der verhängnisvolle Brief," und mit zitternden Händen nahm der alte Herr beides in Empfang, „wie Dora in deren Besitz gelangte, erlaubte ich mir bereits zu schildern. Sie sandte

es aus weiter Ferne, nicht um eine Anklage gegen Verstorbene zu erheben, sondern als leicht verständlichen Aufschluß über die Beweggründe zu einer schwergesühnten, dunkeln Tat."

Sinnend betrachtete der Greis die traurigen Andenken. Den Brief öffnete er, schloß ihn aber sogleich wieder.

„Warum alte Wunden aufs neue bluten machen," sprach er dumpf; „mögen diese alten Beweismittel in Staub zerfallen zusammen mit dem verhängnisvollen Dokument, das einst meinen armen Erich ins Verderben stürzte. Spurlos sollen sie verschwinden; mit meinen eigenen Händen will ich alles vernichten, bevor der an ihm haftende Fluch Gelegenheit findet, weiter zu wirken. Mein armer Erich! O, es hätte alles anders werden können!"

Mit reger Spannung blickte er in das entstellte und doch so teilnahmvolle Antlitz des Glöckners.

„Ist es nicht wunderbar?" fragte er, „erscheint es nicht naturwidrig, daß ich der Kinder desjenigen mich annahm, der meinem Herzen jene unheilbare Wunde schlug? Haben Sie jemals versucht, den Schleier zu lüften, der mein Verfahren umhüllt? Fanden Sie nicht eine Erklärung, oder ahnten Sie eine solche für die Regungen, die mein rätselhaftes Tun bestimmten?"

„Eine Erklärung?" fragte der Glöckner zurück, „könnte sie anderswo gesucht werden, als in Ihrer unbegrenzten Güte —"

„Nur zum Teil," fiel der alte Herr lebhafter ein, „nur zum Teil und bedingt durch Gesetze, die von der Natur selber vorgeschrieben sind — doch setzen Sie sich her zu mir — aber näher — recht nahe, daß meine Worte nicht über Ihr Ohr hinausgetragen werden. Sie sollen alles erfahren — zu meiner Erleichterung — und daß Sie im vollen Maße den Charakter jenes Unglücklichen würdigen, der lieber sein eigenes Herz zertrat, als daß er den Seelenfrieden derjenigen gefährdete, die ihm in der Welt am nächsten standen. Sein Haß mag unauslöschlich gewesen sein, sein Rachedurst unbesiegbar; weit über solche Regungen hinaus aber wirkte die Besorgnis um den Ruf eines Wesens, dem er einst in treuer Liebe ergeben gewesen war. In seinen Händen befand sich eine furchtbare

Waffe gegen mich; allein in den verzweifeltsten Lagen seines Lebens verschmähte er, von ihr Gebrauch zu machen, und so ist es geblieben bis heute, da ein friedlicher Lebensabend ihm lächelt."

Er zögerte. Dann sich dem ihn erstaunt beobachtenden Glöckner zuneigend, fuhr er in fast flüsterndem Tone fort:

„Brandbachs verstorbene Frau war die Tochter eines Dorfschullehrers, ein Mädchen, ausgezeichnet durch hohe Schönheit und gefälliges, sittsames Wesen. Früh der Eltern beraubt, lebte sie bei einer alten Verwandten. Wie mein Sohn sie kennen lernte, erfuhr ich nie; wohl aber und leider zu spät, daß zwischen ihnen ein inniges Verhältnis sich entspann, das jeden zurückschreckte, der vielleicht gern in rechtschaffener Weise um das Mädchen geworben hätte. Nur einer, und zwar Brandbach, damals Verwalter auf einem benachbarten Gute, von tiefer Zuneigung zu der schönen Lehrertochter erfüllt, fuhr trotz mancher herben Zurückweisungen fort, ihr seine stillen Huldigungen darzubringen, sie auch wohl zu warnen. Doch den glatten Worten und Beteuerungen des leichtfertigen jungen Kavaliers schenkte sie mehr Vertrauen, als jenen wohlgemeinten Ratschlägen, und zu spät erkannte die Verblendete, daß sie ihre Hoffnungen auf Sand gebaut hatte. In ihrer höchsten Not entsann sie sich Brandbachs. Ihm offenbarte sie sich vertrauensvoll; und auch jetzt noch überwogen bei ihm Mitleid und Liebe alle anderen Rücksichten. Er war bereit, den Ruf und die Ehre der Hintergangenen zu retten; aber erst nachdem ein bindendes Übereinkommen getroffen worden war, laut dessen jegliche Beziehungen des jungen Mädchens zu meinem Sohne als nie vorhanden gewesen betrachtet wurden, verheiratete er sich mit ihr in aller Stille. Mein Sohn begab sich auf Reisen; Brandbach dagegen trat in meine Dienste. Einesteils hatte ich ihm eine einträglichere Stellung, als die bisher innegehabte, zu bieten, dann aber mochte er den heimlichen Wunsch hegen, durch die Übersiedelung nach hier seiner Frau den größten Beweis eines unerschütterlichen Vertrauens zu liefern. Ich selbst ahnte am wenigsten, was meinen Sohn bestimmte, vor seiner Abreise mir Brandbach so warm zu empfehlen.

„Zwei Jahre flohen dahin. Zwei Söhne waren meinem Verwalter geboren worden, und eine herzliche Befriedigung gewährte es mir, zu beobachten, daß Friede und Eintracht ihre dauernde Heimat in der kleinen Häuslichkeit aufgeschlagen zu haben schienen. Da kehrte mein Sohn aus der Fremde zurück. Mochten seine Vorsätze ernst gefaßte gewesen sein, sie sanken dahin angesichts der schönen jungen Frau und ihrer blühenden Knaben, auch wohl in Erinnerung ihres zerstobenen ersten Liebesfrühlings. Vergaß er aber das einst gegebene heilige Versprechen, so blieb sie eingedenk ihrer Pflichten. Anstatt indessen in sich zu gehen und seine Nachstellungen aufzugeben, machte der Widerstand ihn noch leidenschaftlicher und rücksichtsloser. Es kam zu ernsten Zwistigkeiten zwischen ihm und Brandbach, und nachdem erst ein unversöhnlicher Haß sich des letzteren bemächtigt hatte, bedurfte es nur eines leisen Anstoßes, um eine Katastrophe herbeizuführen, die unsägliches Elend über zwei Familien brachte. — —

Die Gerichtsverhandlungen hatten mit Brandbachs Verurteilung ihren Abschluß erhalten. Nur bis zu einer bestimmten Grenze über die Ursache des entsetzlichen Unglücks aufgeklärt, begab ich mich zu der jungen Frau, um mit ihr über das Verlassen meines Gutes zu verhandeln. Von einer schweren Krankheit eben erstanden, trat sie mir reisefertig entgegen. Sie war im Begriff gewesen, mich aufzusuchen, um sich auf ewig von mir zu verabschieden. Sie fühlte den Tod in ihren Adern; nur die Besorgnis um die hilflosen Kinder erhielt sie aufrecht, zwang sie zu einem Geständnis, vor dem sie unter anderen Verhältnissen scheu zurückgebebt wäre. Es war eine erschütternde Szene, als sie ihren Erstgeborenen mir als meinen leiblichen Enkel vorstellte; als sie verzweiflungsvoll den Himmel selber eines Verbrechens zieh, als sie händeringend vor mir auf den Knien lag und mit dem Ausdruck namenloser Angst mich beschwor, Sorge zu tragen, daß der Fluch, der sie betroffen habe, von ihren Kindern, von meinem eigenen Fleisch und Blut abgewendet werde."

Nach einer längeren Pause düsteren Sinnens nahm der alte Herr seine Mitteilungen wieder auf.

„Noch in tiefer Trauer um den verlorenen einzigen Sohn und vor mir ein kleines hilfloses Wesen, das berechtigt war, seinen Namen zu tragen, erklärte ich mich bereit, den Wünschen und Bitten der unglücklichen Frau zu willfahren. Ich unterwarf mich sogar der Bedingung — und natürlich genug war sie — die beiden Knaben nicht voneinander zu trennen; wogegen sie mit dem Heldenmute einer um ihre Kinder bangenden Mutter und in Vorahnung ihres nahen Endes unaufgefordert sich feierlich verpflichtete, nie nach diesen zu forschen, sogar nie wieder eine Kunde von sich selbst nach Pflegerburg dringen zu lassen.

Nachdem sie ihre geringen Habseligkeiten zu Gelde gemacht hatte, verließ sie mit einer sehr mäßigen Summe und ihren beiden Knaben das Gut. Ich folgte ihr und nahm auf verabredeter Stelle die Kleinen von ihr in Empfang. Das war das letzte, was ich von ihr sah und hörte, bis endlich nach zwanzig Jahren die Kunde von ihrem frühen Ableben in einem Hospital mich erreichte. Ihrem Versprechen war sie getreu geblieben. Selbst in der Todesstunde hatte sie das Geheimnis über den Verbleib ihrer Kinder bewahrt. —

Diese befanden sich unterdessen in der Ferne, wo ich sie unter dem Namen Kraner und als die letzten verwaisten Sprößlinge einer Seitenlinie meiner Familie zu einem Landpfarrer in Pflege gegeben hatte. Und so gelang die Täuschung über alles Erwarten. Als ich aber in späteren Jahren die herangewachsenen, kräftigen Knaben wiedersah, von den Ahnungslosen als ein lieber Verwandter begrüßt wurde; als ich beobachtete, wie sie in treuer Bruderliebe aneinanderhingen und die Freude meines hohen Alters zu werden versprachen, da segnete ich die Stunde, in der ich der verzweifelnden Mutter das tröstliche Versprechen erteilte. Ich nahm sie gänzlich zu mir, und obwohl ihr Anblick mir anfänglich manche herbe Stunde bereitete, so trugen die beiden lebensfrischen, ehrenwerten Burschen wiederum das ihrige dazu bei, meinen schmerzlichen Betrachtungen die Bitterkeit zu rauben. Sie nestelten sich in mein Herz ein, und nur eine Sorge quälte mich noch: daß es Brandbach nach Verbüßung seiner Haft

gelingen würde, ihre Spuren zu entdecken und sie von mir zurückzufordern. Wie ein grausiges Gespenst verfolgte mich diese Furcht. Denn welchen Eindruck hätte es auf sie gemacht, wäre ein Sträfling als Vater vor sie hingetreten — und mein armer Erich ist ja in der Tat das Opfer dieser verhängnisvollen Entdeckung geworden — hätten sie die Wahrheit in ihrem wahren ganzen Umfange erfahren und die furchtbare Kluft kennen gelernt, die die beiden Söhne derselben Mutter voneinander schied? Doch ein gütiges Geschick bewahrte sie vor dem Entsetzlichsten. Der eine der Brüder liegt in fremder Erde begraben, der andere — möge ein dauerndes Glück sein Teil werden, ihm, der für den abwesenden Bruder alles, Ruf und Ehre einsetzte. Möge er ahnungslos durchs Leben wallen und am Abend seiner Tage ruhig zurückblicken auf die durchlaufene Bahn — ruhig und zufrieden. Was aber an mir liegt — ich will es ihm erleichtern, ein solches Ziel zu erreichen; denn er vertritt mir fortan die beiden Brüder, mildert die Erinnerung an einen längst Verstorbenen, gilt mir als das Vermächtnis des eigenen, tief betrauerten Sohnes. Möge meine Ruth dann entscheiden nach ihren Herzensregungen: Mein Segen soll ihnen nicht fehlen."

Bei den letzten Worten neigte der müde Greis das Haupt.

Der Glöckner hatte sich erhoben und blickte auf den stillen Greis nieder.

Endlich sah dieser empor.

„Begreifen Sie jetzt mein Tun?" fragte er träumerisch, „ahnen Sie die Kämpfe, die meinen ganzen Lebensweg kennzeichneten, die Qualen —"

„Alles, alles," fiel der Glöckner ehrerbietig ein, „und ich darf hoffen, dementsprechend die mir gewordene Aufgabe erfüllt zu haben?"

„Sie haben sie erfüllt in einer Weise, daß meine Dankbarkeit Sie begleitet, wohin auch immer Sie ziehen mögen. Und die junge Frau, dieser Schutzgeist ihrer Angehörigen — das Herz blutet mir bei dem Gedanken an ihr Entsagen —"

„Sie fand ein höheres Glück, als zu hoffen sie je gewagt hätte!" unterbrach ihn der Glöckner bewegt.

Sich achtungsvoll verneigend, wollte er sich entfernen, als Herr von Pfleger ihm die Hand reichte. Im stummen Gruß begegneten sich die Blicke. Dann trat der Glöckner leise von der Plattform herunter. Sinnend blickte der Greis über den Hof, den heiteren Stimmen nah und fern lauschend.

Da glitt Ruth neben ihn hin. Schmeichelnd legte sie den Arm um seine Schultern.

„So walten keine Zweifel, daß Erich in dem wilden Kampfe fiel?" fragte sie mit bebender Stimme.

„Er ist tot," bestätigte der alte Herr schwermütig, „er ist gestorben, wie ein Mann; nicht der leiseste Makel haftet an seiner Ehre. Der arme, arme Erich! Aber Trauer und Freude gehen Hand in Hand: Lothar befindet sich auf dem Heimwege."

Er fühlte, wie Ruth zitterte. Die Worte zu einer Erwiderung fehlten ihr. Aber in diesem Schweigen offenbarte sich die beglückende Wahrheit.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Schlußbilder.

„Die Kinder des Sträflings!" Zum letztenmal lese ich sie durch, die Arbeit vieler, vieler Tage und Stunden, zum letztenmal, bevor ich sie hinaussende in die Welt, auf daß sie ihren Weg sich weiter bahne. Zum letztenmal lese ich sie durch, und in frische Gewandung kleidet sich die Erinnerung an fern liegende, bewegte Zeiten; in wärmerem Leben erstehen vor mir freundliche Gestalten, denen ich einst flüchtig begegnete. Doch wenn auch jene Begegnungen nur flüchtige sind, aus ihnen schöpfte ich die Anhaltspunkte zu meinen Schilderungen, schöpfte ich die Farben zu den einzelnen, der Wirklichkeit entnommenen Bildern. Was aber zwischen jenen Anhaltspunkten und Bildern liegt? Wer reichte mir den Schlüssel zu tief verborgenen Geheimnissen?? Im Duft des Flieders und der Rosen ist es mir zugetragen worden, im

Flüstern des Windes zwischen frühlingsgrünen, Schatten spendenden Blättern, wie im Wogen sommerlich stäubender Saatfelder. Ich las es aus den herbstlich grellen Tinten der sich zum Winterschlaf vorbereitenden Natur, aus dem zur Grabesruhe übereinander geschichteten Laub unter entkleideten Bäumen. Ich hörte es aus dem unwirschen Heulen des nächtlichen Schneesturms, aus seinen bangen Klagen, aus seinem feindseligen Rütteln an den Fenstern, bis endlich die erwachende Natur wieder friedliche, süße Bilder vor mich hinzauberte. — —

Feierliches Glockengeläute begleitet eine heilige Handlung. Ernst und eindringlich ermahnt der Priester vor dem Altar zur Eintracht und zum Gott gefälligen Lebenswandel. Aufmerksam lauschen seinen Worten Samt und Seide, Gold und Edelgestein, duftige, blumenbesäte Roben, tadellos geschnittene Leibröcke und weiße Manschetten.

„Und er soll dein Herr sein," strömt es überzeugend von dem Munde des Geistlichen.

Um die Lippen der Braut zuckte es, nur dem scharfen Beobachter bemerkbar, wie ein spöttisches Lächeln. Dann kehrt unbewegliche Ruhe auf das blendend schöne Antlitz zurück, blendend schön, wie eine kalte Wintersonne. Die Augen hält sie gesenkt; sie scheint dem Stampfen der Rosse vor den Paradekutschen zu lauschen, nicht denjenigen zu beobachten, dem sie fortan einzig und allein angehören soll. Und doch ruhen die Blicke des kleinen schmächtigen, sogar sich etwas gebeugt haltenden Bräutigams mit soviel Stolz auf ihr, und doch hatte es nur seiner Anfrage bedurft, um das Jawort der vielgepriesenen schönen Tochter des reichen Kommissionsrats zu erhalten! Auf Schönheit kann er zwar keinen Anspruch erheben. Mit dem blauschwarzen Bart und Haar, den breiten Füßen, der Hakennase und den Negerlippen sogar weit eher auf das Gegenteil. Aber reich ist er, maßlos reich, und Spekulationsgeist besitzt er und eine feine Berechnungsgabe, so daß für ihn das Geld auf der Straße liegt, er es nur aufzuheben braucht, unbekümmert darum, wer im seligen Vertrauen es für ihn dort hin legte. —

Ein zweifaches „Ja" schallt durch das Gotteshaus; einmal tief und aus voller Brust, wie der entscheidende Schlag des

Auktionshammers; einmal ausdruckslos und eintönig, wie das Klingen einer zersprungenen Schelle, und Konstanze Wohlfeil nimmt als Frau Bankdirektor die aufrichtigen Glückwünsche von Freunden und Bekannten entgegen. —

Seit dem bindenden „Ja" hat Konstanze keine Silbe gesprochen. Nur ihre Haltung ist noch etwas stolzer geworden. Endlich, endlich beantwortet sie die süßen Schmeichelnamen ihres Gatten.

„Grün und gelb ist eine geschmacklose Zusammenstellung," bemerkt sie mit einem geringschätzigen Blick auf den Kutscher, „ich wünsche, daß die Livreen unserer Domestiken in Dragonerblau und krapprot gehalten werden."

„Alles, alles, du meines Herzens Seligkeit," lispelt der Bankdirektor.

Konstanze lächelt bei dieser ersten kleinen Probe auf ihr Rechenexempel und duldet, daß zwei glühend heiße Lippen sich krampfhaft auf ihre Hand pressen. —

Hinweg von duftlosen Blumen und schleichendem giftigen Gewürm! — — —

Die Sensen blitzen im Golde der Nachmittagssonne; von den Stirnen rinnt der Schweiß; schlanke Mädchen und rüstige Frauen zwängen den vor scharfen Schneiden sich neigenden Erntesegen in Garben. Die Atmosphäre zittert; leises, geisterhaftes Schwirren und Summen erfüllt die Lüfte. Vor dem Dorfe von Pflegerburg hält eine Reisekalesche. Zögernden Schrittes bewegt ein einsamer Wanderer sich durch die stille Dorfstraße. Sein Antlitz ist gebräunt; ängstliche Spannung thront auf den wohlgebildeten Zügen, ruht in den ernsten Augen.

Vertraut mit der Umgebung, biegt er, anstatt dem Wege nach dem Hofe hinauf zu folgen, vor diesem durch ein Pförtchen in den Garten ein. Unbemerkt möchte er das Herrenhaus betreten. Die umrankte Plattform liegt endlich vor ihm. Haus und Hof sind wie ausgestorben. Selbst die Hunde beachten nicht die Erscheinung des Fremden. Was nicht durch das Hoftor seinen Einzug hält, gilt ihnen als mit zur Familie gehörend. Auf den kühlen Steinfliesen und unter dem Schutze des dichten

Laubdaches sitzt in seinem Rollstuhl der alte Herr von Pfleger. Beim Anblick des stillen Hofes hat Müdigkeit ihn übermannt. Er ist eingeschlafen. Neben ihm auf einer Bank sitzt Ruth mit einer Handarbeit beschäftigt. Hin und wieder kehrt sie ihr süßes Antlitz dem schlummernden Greise zu, sorgsam den ihn umsummenden lästigen Fliegen wehrend.

Da schwirren vor der Treppe die Sperlinge aus ihrem Staubbade empor; warnend kollert ein rotbärtiger Hahn, der im Schatten eines nahen Hollunderstrauches bei seiner trägen Familie Wache hält.

Ruth sendet einen ruhigen Blick über den Hof und kehrt sich ihrem greisen Verwandten wieder zu. Sie hört nicht das Knistern des Sandes auf den Granitstufen; aber einen Schatten bemerkt sie, der seitwärts von ihr über die von der Sonne gestreiften Steinplatten hingleitet. Sie kehrt sich um, und vor ihr steht Lothar Kraner. — —

Oft, oft hat Lothar versucht, sich ein Bild von dem ersten Wiedersehen zu entwerfen, oft und mit heimlichem Zagen sich gefragt, welche Stätte seine ersten Worte, seine darauffolgenden Erklärungen und innigen Beteuerungen finden würden. Als er sie jetzt aber vor sich sieht, die liebliche Ruth mit den treuen, blauen Augen, mit der Röte jungfräulichen Entzückens auf den Wangen und einem Liebesgruß auf den leicht geöffneten Lippen — wo bleiben da die Zweifel, die ihn so lange bestürmten? Wo die Kluft, die er meinte überbrücken zu müssen? Nur eine Sekunde blicken sie sich gegenseitig in die Augen. Dann breitet er die Arme weit aus, und an seinem Herzen weint Ruth heiße Tränen der Wehmut und des Entzückens. — —

Der Greis in seinem Rollstuhl ist erwacht. Allein vorsichtig hält er jede Äußerung seines freudigen Erstaunens zurück. Aber seine alten Augen umfloren sich, und was er auch immer in seinem langen Leben gelitten und stolz in sich verschlossen haben mag, die Tränen, die heut über seine Wangen rollen, sie sind der Ausdruck eines heiligen Friedens, des innigsten Dankes gegen ein versöhntes Geschick. — —

Ein neues Bild schwebt vor meinen geistigen Blicken vorüber: Einen Totenwagen sehe ich und in ihm einen kunstvoll

geschnitzten Sarg. Ein einzelner Schwarzmantel führt die Pferde, ein einzelner Leidtragender folgt dicht hinter dem Wagen. Sinnend schaut er vor sich nieder. Die eine Seite des alternden Antlitzes ist wohlgebildet, die andere durch eine furchtbare Narbe entstellt. Neben ihm geht ein schwarzer Pudel. So wird die alte Spachtel zur Ruhe geleitet. Ihr Sterbestündlein ist nicht die schwerste Zeit ihres Lebens gewesen. Plötzlich hat es sie überfallen. Sie fragte nach Dora; dann sprach sie von Schmetterlingen, die ihrem Kopfe entschlüpften und sich in liebliche Engel verwandelten.

„Wann kommt Dora?" waren ihre letzten Worte.

„Wann kommt Dora," wiederholte der neben ihrem Bett sitzende Rabe grämlich, und alles war vorüber.

Hinaus geht es jetzt ins Freie mit der alten Frau, hinaus aus dem Straßengewirre. Hin nach einem stillen schattigen Winkelchen, wo Trauerweiden und Eschen ihre gesenkten Zweige melancholisch wiegen. — —

Da hinaus bringen sie die alte Frau, und nachdem man sie in die Gruft bettete, rasselt es hohl auf den schwarzen Sargdeckel. Dreimal rasselt es, und ebenso oft hat der Glöckner eine Handvoll Erde hinabgeworfen. —

Der alte Pilgrim! Zum letztenmal hat er den Glockenstrang gezogen!

Vor seinen Blicken dehnt sich der reich und heiter belebte Strom aus. Schiffe aller Größen und Formen rasten vor ihren Ankern. Die Winden ächzen und klirren. Polternd kreuzen sich die Waren: Was herein kommt aus fernen Landen, was hinaus will aufs hohe Meer. Von den Masten flattern die Wimpel, vertraut mit den Luftströmungen aller Zonen. Lustiger Matrosengesang, Kommandorufe, Kettengerassel, Zischen eingeengter Dämpfe und Brausen zu Schaum gepeitschter Fluten — wie das betäubend wirkt!

Der Glöckner scheint es nicht zu hören. Ein mitten im Strom mit halb aufgeschürzter Leinwand reisefertig liegender Schnellsegler fesselt seine Aufmerksamkeit. Im Geiste eilt er ihm voraus, atmet er bereits die reine Luft auf dem rastlos wogenden Ozean.

„Wann kommt Dora?" fragt eine heisere Stimme neben ihm, und grollend schlägt ein starker Schnabel gegen die Messingstäbe eines Käfigs.

„Es gefällt dir nicht da drinnen," antwortet der Glöckner, sich dem eingesperrten Vogel zukehrend. Dann klopft er schmeichelnd das Haupt des Pudels, der neben ihm auf drei übereinander gestapelten Kisten Wache hält.

Vor ihm führt eine Treppe zum Wasser nieder.

„Ist Euer Name Pilgrim?" fragt eine rauhe Seemannsstimme aus einem Ruderboot herauf. „Der bin ich," antwortet der Glöckner, indem er die Hand durch den Ring des Käfigs schiebt und diesen emporhebt.

„Dann vorwärts. In einer Stunde tritt die Flut zurück."

Gleich darauf liegt zwischen dem alten Glöckner und seinem Heimatslande eine Grenze, die sich mit jedem andern Ruderschlage vergrößert. — —

Neue Bilder tauchten vor mir auf; neue Bilder, reich an Farben, reich an gefälligen Formen.

Ich möchte schildern, wie es im schattigen Walde des Missouri-Bottom sich wohnt, wie es sich auf der luftigen Veranda eines bekannten Farmerhauses rastet, und wie heiliger Friede überall waltet, wo Doras segensreicher Einfluß sich geltend macht, unter Martins fleißigen Händen und wachsamen Augen der Wohlstand sich mehrt! Doch woher die Worte nehmen? Alles wirkt und schafft Tag für Tag, alt und jung, jeder auf seine Art. Ergraute Häupter umschwebt das milde Rot eines zufriedenen Lebensabends; die heranwachsenden Fahjebunden kräftigt das hehre Bewußtsein der Freiheit ihres Denkens und Handelns, erhält auf der Bahn der Ehre und des Rechts das ihnen gegebene Beispiel.

Der schwarze Pudel ist dagegen seinem alten Herrn untreu geworden. Das Feld seiner Tätigkeit erweiternd, hat das gelehrige Tier sich an die Fersen der Witwe Dornbusch geheftet und ist auf diese Art dem Viehstande gegenüber in die Stellung eines Haushofmeisters emporgerückt. Auch der Rabe hat eine besondere Vorliebe für die zähe Arbeiterfrau gefaßt. Gewöhnlich befindet er sich in ihrer Nähe. Namentlich begleitet

er sie gern nach dem Hühnerstall, wo es ihm oft genug gelingt, ihr ein Ei unter den Händen fortzustehlen. Die deutsche Sprache hat er gänzlich verlernt. Denn ob von der Galerie der Veranda aus den Hof mit Kennermiene überblickend, ob von der Witwe Dornbusch durch ein kleines Ungewitter von dem Milcheimer verscheucht, oder von einem der Fahjebunden mit Wasser begossen — nebenbei für ihn ein Hochgenuß — überall und bei jeder Gelegneheit beschränkt er sich auf die philosophische Bemerkung: „Ein beautiful country anyhow — bei Schorsch."

Was nun die Beziehungen der Bewohner der Farm zu einer fernen Stätte betrifft, wo ein gesegnetes altersmüdes Haupt zur Ruhe gegangen ist, wo Lothar Kraner in die vollen Rechte des Gutsherrn eintrat und seine geliebte Ruth verjüngt sieht in einer kleinen Reihe blondlockiger Engelsköpfe; wo endlich Windeck, statt in schwarzer Halsbinde, in sauberer, jedoch nicht minder enggeschnürter weißer Kravatte und in schwarzem Anzuge die Dienste eines gebildeten und sprachkundigen Kammerdieners versieht: da sind die Worte eingetroffen, die der Glöckner einst prophetisch an den alten Herrn von Pfleger richtete:

„Wo Menschen einander so nahe traten, da ist die rege Teilnahme nicht abhängig von dem geschwisterlichen Namen. Innige Grüße wechseln hinüber und herüber, bis das Auge bricht. Die Gedanken begegnen sich auf freundlicher Waldeslichtung über teueren Gräbern. Holde Träume führen zusammen, was Länder und Meere voneinander scheiden."

Ende.

Balduin Möllhausens Illustrierte Romane

gelten seit langem als die besten und gediegensten Reise-Romane!

Balduin Möllhausens hochinteressante und spannende Erzählungen spielen meistens in zwei Welten, in Europa und Amerika. Sie zeigen dem Leser bald den Ozean in seinen verschiedenartigsten Stimmungen von regungsloser Stille bis zum rasenden Toben, bald die Tropendickichte in Panama, die Wirren des Sezessionskrieges, das Leben und die Kämpfe der Indianer, der Fallensteller, bald eine Idylle in deutschen Forsten und auf heimischen Landsitzen; immer finden sich in Möllhausens Romanen frische, lebendige Handlung, gesunder Humor und eine fast unerschöpfliche Phantasie.

Theodor Fontane schreibt über Möllhausens Romane: „Möllhausen ist Erzähler pur sang, und weil er es ist, ist er in einem seltenen Grade populär. Er unterhält, er spannt, er befriedigt. Dabei nichts von Frivolität; seine Schriften durchweht vielmehr ein sittlicher Hauch, der wohltuend berührt, erhebt und läutert."

Zwei Serien. Jede Serie ist vollständig in 10 Bänden
In eleganter Kassette je M. **42.**—
Jeder Band geheftet M. **3.**—, elegant gebunden M. **4.**—

Inhalt der ersten Serie:

Band 1. Der Fährmann am Kanadian.
Band 2. Die beiden Jachten.
Band 3. Um Millionen.
Band 4. Haus Montague.
Band 5. Der Piratenleutnant.
Band 6. Der Hochlandpfeifer.
Band 7. Die Töchter des Konsuls
Band 8. Das Loggbuch des Kapitäns Eisenfinger.
Band 9. Vier Fragmente.
Band 10. Die Familie Melville.

Inhalt der zweiten Serie:

Band 1. Die Söldlinge.
Band 2. Der Halbindianer.
Band 3. Der Flüchtling.
Band 4. Der Majordomo.
Band 5. Der Spion.
Band 6. Die Traders.
Band 7. Das Mormonenmädchen.
Band 8. Die Mandanenwaise.
Band 9. Der Talisman.
Band 10. Die Kinder des Sträflings.

Mit zahlreichen Illustrationen der bekanntesten Künstler. Auch in wöchentlichen Lieferungen zu 30 Pfg. erhältlich.

Vor kurzem erschien komplett die neue interessante Roman-Serie:

Marie Bernhard

Illustrierte Romane

Flotter Erzählerton, interessante Darstellungsweise, spannende Handlung, oft ein erquickender Humor gestalten Marie Bernhards Schriften zu einer fesselnden Unterhaltungslektüre, deren ungetrübte Reinheit es gestattet, sie jedem Familiengliede vertrauensvoll in die Hand zu legen. Marie Bernhard hat sich durch ihre in den bedeutendsten Familienblättern erschienenen Romane sowie die in vielen Tausenden verbreiteten Erzählungen, wie Sonnenwende, Schule des Lebens, Eine unverstandene Frau, Vogel Phönix, Die Perle, Die heilige Cäcilie usw. schon längst den Namen einer der **bedeutendsten Schriftstellerinnen der Gegenwart** erworben.

Vollständig in 10 Bänden, geheftet je M. **3.**— elegant geb. je M. **4.**—, in Kassette M. **42.**—

Inhalt der ersten Serie:

Band 1. Sonnenwende.
Band 2. Eine unverstandene Frau.
Band 3. Schule des Lebens.
Band 4. Die Perle.
Band 5. Ein Gottesmann.
Band 6. Die heilige Cäcilie.
Band 7. Vogel Phönix.
Band 8. Opfer.
Band 9. Forstmeister Reichardt.
Band 10. Pallas Athene.

Mit ca. 700 Illustrationen erster Künstler.

Ein weiterer Liebling der Frauenwelt ist H. Schobert mit ihren modernen Gesellschaftsromanen:

H. Schobert (Baronin von Bode)

Illustrierte Romane

Die Kritik schreibt: „Im Sturmschritt hat sich die beliebte Romanschriftstellerin H. Schobert (Baronin von Bode), jetzt eine der gelesensten modernen Autorinnen, die Gunst der Lesewelt erobert, und so dürfte allerorten die jetzt vorliegende neue Ausgabe der besten ihrer gesammelten Werke, die in einer herrlich ausgestatteten, sorgfältig redigierten „Illustrierten Romanserie" die Schöpfungen der geistvollen Frau zu einem schönen Ganzen vereint, aufs lebhafteste, ja freudigste begrüßt und gern als passendes Geschenk für unsere Frauen- und Mädchenwelt verwendet werden.

Jeder Band geheftet m. farb. Umschlagbild M. 3.—
elegant gebunden M. 4.—, in Kassette je M. 42.—

Inhalt der ersten Serie:

Band 1. Das Kind der Straße.
Band 2. Fürstlich Blut.
Band 3. Flecken auf der Ehre.
Band 4. Deklassiert.
Band 5. Künstlerblut.
Band 6. Auf der großen Landstraße.
Band 7. Spekulanten.
Band 8. Moderne Ehen.
Band 9. Tradition.
Band 10. Arme Königin.

Inhalt der zweiten Serie:

Band 1. Die Brillanten der Herzogin.
Band 2. Eine verrufene Frau.
Band 3. GemischteGesellschaft
Band 4. Die Kinder der Geschiedenen.
Band 5. Eine Häßliche.
Band 6. Der Platz an der Sonne
Band 7. Durch eigene Schuld.
Band 8. Art zu Art.
Band 9. Denn wir sind jung.
Band 10. Ulanenliebe. — Das Größte auf Erden. — Künstlergewissen.

Mit zusammen ca. 1400 Illustrationen erster Künstler.

Nataly v. Eschstruth

Illustrierte Romane und Novellen

Die jetzt vollständig vorliegende Gesamtausgabe der Eschstruthschen Romane, geschmückt mit bald 3000 Illustrationen hervorragender Künstler, ist eine Zierde für jede Hausbibliothek. Nataly von Eschstruths Romane sind Kunstwerke im wahren Sinne des Wortes, wir brauchen nur an „Gänseliesel", „Hofluft", „Polnisch Blut" und „Jung gefreit" zu erinnern an die genußreichen Stunden der Eschstruthschen Roman-Lektüre wachzurufen.

I. Serie = 11 Bände in Kassette M. **42.**—
II. Serie = 11 Bände in Kassette M. **42.**—
III. Serie = 11 Bände in Kassette M. **42.**—
IV. Serie = 11 Bände in Kassette M. **42.**—
V. Serie = 9 Bände in Kassette M. **35.**—

I. Serie. 11 Bände

Bd. 1, 2. Hofluft. Bd. 3. Sternschnuppen. Bd. 4, 5. In Ungnade. Bd. 6. Johannisfeuer. Bd 7, 8. Der Stern des Glücks. Bd. 9. Spukgeschichten u. and. Erzählungen. Bd. 10, 11. Jung gefreit.

II. Serie. 11 Bände.

Bd. 1, 2. Der Majoratsherr. Bd. 3, 4. Frühlingsstürme. Bd. 5, 6. Die Regimentstante. Bd. 7. Verbotene Früchte. Bd. 8, 9. Polnisch Blut. Bd. 10, 11. Komödie.

III. Serie. 11 Bände

Bd. 1, 2. Gänseliesel. Bd. 2. Der Irrgeist des Schlosses. Bd. 4, 5. Von Gottes Gnaden. Bd. 6. Erlkönig. Bd. 7, 8. Nachtschatten. Bd. 9. Potpourri. Bd. 10, 11. Hazard.

IV. Serie. 11 Bände.

Bd. 1, 2. Die Bären von Hohen-Esp. Bd. 3, 4. Der verlorene Sohn. Bd. 5, 6. Ungleich — Wolfsburg. Bd. 7. Der Mühlenprinz. Bd. 8, 9. Am Ziel. Bd. 10, 11. Im Schellenhemd.

V. Serie. 9 Bände

Bd. 1, 2. Frieden. Bd. 3. Am See. Bd. 4. Heidehexe. Bd. 5, 6. Jedem das Seine. Bd. 7. Humoresken. Bd. 8. Katz' und Maus. Bd. 9. Aus vollem Leben.

Jeder Band ist einzeln käuflich zum Preise von M. **2.75** geheftet, M. **3.75** elegant gebunden

Max Kretzers Romane

gehören zu den charaktervollsten und eigenartigsten Romanen der Neuzeit

Die Kritik nennt sie Meister- und Musterstücke realistischer Darstellung, wirklich künstlerische Werke voll feinster Naturbeobachtung und unerbittlicher Wahrheit

10 Bände in eleganter Kassette zum Vorzugspreise von M. 42.—

Meister Timpe.

Sozialer Roman. Vierte Auflage. Geheftet M. 4.—, elegant gebunden M. 5.—.

Das Gesicht Christi.

Roman aus dem Ende des 19. Jahrhunderts. Fünfte Auflage. Geheftet M. 4.—. elegant gebunden M. 5.—.

Warum?

Roman. Zweite Auflage. Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

Die gute Tochter.

Roman. Zweite Auflage. Geheftet M. 5.—, elegant gebunden M. 6.—.

Die Madonna vom Grunewald.

Roman. Geheftet M. 5.—, elegant gebunden M. 6.—.

Die Buchhalterin.

Roman. Zweite Auflage. Geheftet M. 5.—, elegant gebunden M. 6.—.

Die beiden Genossen.

Sozialer Roman. Vierte Auflage. Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

Die Betrogenen.

Berlin. Roman. Fünfte Auflage. Geheftet M. 4.—, elegant gebunden M. 5.—.

Die Bergpredigt.

Roman aus der Gegenwart, Vierte Aufl. Geheftet M. 4.—, elegant gebunden M. 5.—.

Ein verschlossener Mensch.

Sozialer Roman. Zweite Auflage. Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

Josephine Siebe,
Durchgerungen.

Roman. Zweite Auflage. Elegant gebunden M. 3.50.

Die im deutschen Leserkreise bereits aufs vorteilhafteste bekannte Verfasserin bietet im vorliegenden Band einen Roman, der neben dem allgemeinen großen Lesepublikum von ganz besonderem Interesse für alle Musikfreunde sein wird. In flüssigem, elegantem Stil geschrieben, hochinteressant und spannend, findet der Leser darin Charaktere gezeichnet, die ihn anheimeln, ihm sympathisch sind und ihn fesseln bis zur letzten Seite des Bandes. Der Roman wird jegliches Interesse, das ihm entgegengebracht wird, voll und ganz rechtfertigen.

Wilhelm Jensen,
Tamms Garten.

Roman. Zweite Auflage. Elegant gebunden M. 4.—.

Jensen ist der Gegensatz der modernen Realisten; er hat sich in seinen Arbeiten nie den jeweils herrschenden Zeitströmungen angepaßt. Ein echter Dichter, der er im wahrsten Sinne des Wortes ist, bietet er in seinen Werken dem Leser immer reichhaltige Anregung und Belehrung.

Jensens großes Talent offenbart sich auch in dem vorliegenden Roman, dessen Figuren so lebenswahr und charakteristisch geschildert sind, daß der Leser die handelnden Personen zu sehen und zu hören glaubt.

Rudolph Hirschberg-Jura,
Möblierte Zimmer.

Roman. Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

„Vor den wirtschaftlichen Kampf gestellt" wird eine wohlhabende Familie durch den Zusammenbruch einer bekannten großen Bank. Die Kinder lassen aber den Mut nicht sinken: im Ernst des Lebens zeigen sie, daß durch Erziehung ein guter Kern gelegt ist, der sich auch in schwerer Zeit bewährt.

Nina Meyke,
Namenlos.

Roman in zwei Bänden. Geh. M. 5.—, elegant gebd. M. 7.—.

Die bereits bestens bekannte Verfasserin sucht hier auf gesellschaftliche Schäden hinzuweisen, besonders auf den einen, dessen verderbliche Folgen den Mann kaum berühren, während die volle Schwere seiner Konsequenz auf das liebende Weib zurückfällt.

Praktisches Lehrbuch der Graphologie

von **J. Crépieux-Jamin.**

Herausgegeb. v. Hans H. Busse,

Inhaber vom Institut für wissenschaftl. Graphologie München.

Fünfte neubearbeitete Auflage mit 204 Handschriftenproben und einem Anhang.

Preis geh. M. 4 —, geb. M. 5.—.

Neue Hamburger Zeitung: „... Das Buch ist wirklich ein praktisches Buch geworden, das auf der Höhe der neuesten Forschungen steht, und es kann dem Gebildesten sehr wohl dienen, der sich mit der Graphologie befassen will".

Handschriften namhafter Persönlichkeiten des XIX. Jahrhunderts.

Ein Handbuch für Graphologen und Liebhaber der Graphologie.

Preis M. 1.—.

Handschrift u. Charakter

von **J. Crépieux-Jamin.**

Mit ca. 250 Handschriftenproben.

Unter Mitarbeit von Hertha Merckle herausgegeb. und mit einem Anhange versehen von Hans H. Busse.

Inhaber vom Institut für wissenschaftl. Graphologie, München.

Preis geh. M. 6.—, geb. M. 7.50.

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Ztg.: „Mit Freuden ist dies Werk zu begrüßen, das in der stetig wachsenden Spezialliteratur eine erste Stelle mit einnehmen wird".

Der psychologische und pathologische

Wert der Handschrift

von **Magdalene Thumm-Kintzel.**

208 Seiten Quartformat mit 450 Schriftproben.

Preis geh. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Posener Zeitung: „Das Buch ist für Ärzte, Lehrer und Erzieher, sowie wie für alle Menschenkenner und solche, die es sein möchten, von hohem Interesse".

Einen untrüglichen Blick in die Zukunft ermöglicht das

Seni-Horoskop

mit 72 Sternbildern auf 36 Karten nebst Erläuterungen.

Preis in eleg. Ausstattung mit besonderer Tasche für 36 Karten M. 2.—

Die Zeitung „Frauen-Bund" Frankfurt a. M.: „Eine gewiß seltene Gabe! Jedermann vermag durch sie sein eigener Sterndeuter zu sein, sich einen Blick in die Zukunft zu ermöglichen. Fein ausgestattet mit leicht faßlichen Erklärungen ist das Horoskop, das einstens dem berühmten Astrologen Seni zu so großen Erfolg verhalf" usw.

H. Schobert,

Ich gehe meine Straße.

Roman.

Geheftet M. 4.—, elegant gebunden M. 5.—.

Hildegard v. Hippel,

Des Nächsten Ehre.

Roman.

Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

Paul Oskar Höckers Romane

Fräulein Doktor.
Humoristischer Roman. Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

Die Frau Rat.
Roman. Geheftet M. 4.—, elegant gebunden M. 5.—.

Es blasen die Trompeten.
Roman. Geheftet Mark 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

Letzter Flirt.
Roman. Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

Weisse Seele.
Roman. Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

Zersprungene Saiten.
Novellen und Erzählungen. Geheftet M. 2.—, elegant gebd. M. 3.—.

Nataly v. Eschstruth, **Die Ordre des Grafen von Guise.** Geheftet M. 1.—, gebunden M. 1.50.

do. **Die Roggenmuhme.** Humoristischer Roman. Geheftet M. 4.—, gebd. M. 5.—.

A. Oskar Klaußmann, **Berliner Gauner.** Kriminalgeschichten. Zweite Aufl. Geheftet M. 1.50, elegant gebunden M. 2.—.

Paul Burg, **Da ist Heimat.** Roman. Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

do. **Das Lied der Eisenbahn.** Roman. Geheftet M. 2—, elegant gebunden M. 3.—.

Dietrich Theden, **Rätsel der Liebe.** Roman. Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

Soeben erschien:

Richard Küas:

Vom Baum der Erkenntnis.

Deutscher Kolonialroman.

Geheftet M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

Leipziger Buchbinderei-A.-G. vorm. Gustav Fritzsche.